Asc. [Zschokke]
5461 (4

Andachtsbuch

einer

christlichen Familie

zur

häuslichen Gottesverehrung

und

Erweckung

eines

frommen Sinnes.

Vierter Band.

Mit Königl. Würtembergischen, Großherzogl. Badenschen, Großherzogl. Hessischen Privilegien, so wie der hohen Eidsgenössischen Stände Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Graubünden, Aargau und Thurgau ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und den Verkauf des Nachdrucks.

Aarau 1819.

Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Z. n. 44

Privilegien.

Seine Königliche Majestät haben vermöge höchsten Dekrets vom 10 d. M. dem Buchhändler und Buchdrucker Heinrich Remigius Sauerländer zu Aarau, auf seine unterthänigste Bitte, ein Privilegium gegen den Nachdruck der von ihm angekündigten neuen Ausgabe des in seinem Verlage erscheinenden Werkes:

Stunden der Andacht,

unter den in der General-Verordnung, in Betreff der Privilegien gegen den Büchernachdruck vom 25 Februar 1815 enthaltenen Bestimmungen, und unter der Bedingung, daß das vollständige Werk nicht höher als zu eilf Gulden *) im Königreiche verkauft werde, auf sechs Jahre, vom Tage des gegenwärtigen Patentes an, zu bewilligen geruht.

Es wird daher allen diesseitigen Staats-Angehörigen, besonders aber allen Buchdruckern und Buchhändlern des Königreichs, alles Ernstes verboten, besagtes Werk innerhalb dieser Zeit nachzudrucken, oder einen auswärtigen Nachdruck desselben in den diesseitigen Landen zu debitiren, widrigen Falles gegen Denjenigen, welcher dagegen handeln würde, die in den Gesetzen angedrohte Strafe, und insbesondere die Konfiskation aller Exemplare des unbefugten Nachdrucks zum Vortheile des Verlegers, und die Erstattung des Ladenpreises der Verlagsausgabe an denselben, für die bereits abgegebenen Exemplare, erkannt werden würde.

Stuttgart, den 14 Mai 1818.

Königl. Würtemberg. Ministerium des Innern

v. Otto.

Schlayer.

Ministerium des Innern.

Evangelische Sektion.

Karlsruhe, den 30 März 1818.

Von dem Ministerium des Innern wird die Bitte Namens des Buchhändlers und Buchdruckers Sauerländer zu Aarau um ein Privilegium für sein Werk

Stunden der Andacht

zur baldigen Aeusserung über den Inhalt und Werth des Buches im Einvernehmen mit der katholischen Sektion hierher geschickt.

---

*) Der Verleger hat dem geehrten Publikum die nöthige Bitte hier beizufügen, daß dieser Preis von 11 fl. keinen Anlaß zu Mißverständnissen geben möge, sondern daß man die Ladenpreise von jeder Ausgabe und von jeder Abtheilung dieses Werks am Schlusse der Privilegien vollständig verzeichnet findet, so wie solche von ihm, als Verleger, auch für diese neuen und wohlfeilern Ausgaben festgesetzt worden sind, und nach welchen sich jeder Käufer einzig und allein zu richten beliebe.

Beschluß:

Wohldemselben im Einverständniß mit Großherzoglich katholischer Ministerial-Sektion und unter Rückgabe der Komunikate geziemend vorzutragen:

„Da hier wohl nicht der Ort zu einer ausführlichen Rezension dieses Werkes sein mag, so beschränken wir uns statt derselben forderſamst auf die Bemerkung, daß unter allen Besitzern und sonstigen Kennern desselben nur eine Stimme über dessen hohen, seltenen Werth für Geist und Herz ist; daß alle kritischen Blätter, so viel wir deren zu Gesicht bekamen, dasselbe Urtheil seit der Erscheinung des ersten Bandes bis zum letzten fortwährend darüber aussprachen, und daß wir diesem Urtheil, ohne von irgend einer Vormeinung für den in völlige Unbekanntheit gehüllten Verfasser befangen sein zu können, aus eigener Bekanntschaft mit dem Werke und völliger Ueberzeugung beitreten.“

„Der Inhalt desselben, wie auch aus der gegebenen allgemeinen Inhaltsanzeige der fünf Abtheilungen, in welchen es zugleich neben der Ausgabe im Ganzen erscheinen soll, schon erhellet, verbreitet sich beinahe über Alles, was dem denkenden und fühlenden Menschen in den Erscheinungen der Natur, Welt und Zeit und seinem äussern Leben darin nahe liegt, und was aus den stillen Erforschungen und Wahrnehmungen seines innern Lebens im mannigfaltigen Zusammenhang damit ernst Anregendes und froh Bewegendes für ihn hervorgeht: was ihm in Allem, dessen Beziehung auf Gott, sich selbst und seine Mitmenschen in den mannigfaltigsten Lagen, Verhältnissen und Wechseln dieses Erdenlebens und auf seine Aussichten in eine höhere und schönere Zukunft, und was ihm in Gottes Menschenerziehung durch Verstand, Vernunft und Offenbarung, durch Wissen, Glauben und Empfinden wahr und heilig und beseligend werden kann und soll. Dabei athmet es durchaus rein sittlichen und ächt religiösen, frommen Sinn mit steter Richtung auf denselben, gleich fern von krankem Misticismus und todtem Dogmatismus; belehrt mit Klarheit und Ruhe, schildert mit Wärme, oft mit hohen Farben; ergreift, wo es will, mit eigenem, innigem Gefühl seine Leser an dem ihm Verwandten; nimmt, was es gibt, aus lichter Anschauung und tiefem Gemüthe; verschmäht, als am wenigsten hierher gehörig, den Prunk mit Gelehrsamkeit und Belesenheit, so viel auch davon im Grunde liegt; hütet sich mit Sorgfalt vor allem beleidigenden Anstreifen an Streitlehren und Streitmeinungen in Sachen des Glaubens und Gewissens, vindicirt vielmehr, wie die Betrachtungen 33 und 34 des ersten Bandes zeigen, dem Geiste der allgemeinen Bruderliebe, ohne Unterschied der Religionen und Konfessionen, seine göttlichen Rechte, und wird so für Alle mit seiner immer edeln, schönen und doch verständlichen Diktion, und im Umfang von acht Bänden eine Bibliothek reiner, häuslicher Andacht und Erbauung — in freien Betrachtungen zu jedem einzelnen Gebrauch, ohne schulgerechten Zuschnitt und systematische Form sich bewegend.“

„Der Schutz dieses eben so gemeinnützlichen, als mit großen Kosten verbundenen, und doch in sehr mäßigem, verhältnißmäßig wohlfeilem Preise gehaltenen Werkes gegen weitern Unbill und Schaden des Nachdrucks ehrt, nach unserm Dafürhalten, jedes Gouvernement selbst, welches ihm denselben ertheilt; so wie die Offizin, aus welcher es mit so großem Aufwand hervorgeht, dieses Schutzes ganz würdig ist.“

„Wir nehmen daher gar keinen Anstand, auf geneigte Ertheilung des nachgesuchten Privilegiums mit Berücksichtigung des ganzen Inhalts der vorliegenden Bitte geziemend anzutragen, da das Landesgesetz 577, 1 h einen solchen Gnadenbrief offen läßt, und dieser Fall sich ohne Zweifel in besonderm Maße dazu eignet."

Wir Carl,

von Gottes Gnaden Großherzog zu Baden, Herzog zu Zähringen, Landgraf zu Nellenburg, Graf zu Hanau ꝛc.

haben uns auf das unterthänigste Gesuch des Buchhändlers und Buchdruckers Heinrich Remigius Sauerländer zu Aarau bewogen gefunden, demselben ein Privilegium auf sechs Jahre, und zwar tax- und sportelfrei, gegen den Nachdruck und Verkauf des Nachdrucks in Unsern Landen der in seinem Verlage in acht Bänden erscheinenden dritten umgearbeiteten und verbesserten Ausgabe von den Stunden der Andacht zu ertheilen.

Da jedoch diese neue Ausgabe zur Erleichterung des Ankaufs in fünferlei einzelnen Abtheilungen erscheint, und sofort der erste bis vierte Band der Stunden der Andacht noch unter dem besondern Titel:

Andachtsbuch einer christlichen Familie zur häuslichen Gottesverehrung und Erweckung eines frommen Sinnes (I—IV. Band);

der fünfte Band der Stunden der Andacht unter dem besondern Titel:

Andachtsbuch für die erwachsene Jugend bei ihrem Eintritt in die Welt;

der sechste Band unter dem besondern Titel:

Gott in der Natur. Ein Andachtsbuch für Freunde und Freundinnen Jesu in Betrachtungen der Werke des Schöpfers;

der siebente Band der Stunden der Andacht unter dem besondern Titel:

Der Christ und die Ewigkeit. Ein Andachtsbuch zur Beruhigung im Leiden und zur Befestigung im Glauben an Unsterblichkeit und Wiedersehen; und

der achte Band endlich unter dem besondern Titel:

Das Reich Jesu auf Erden. Betrachtungen über die Schicksale unserer Religion seit ihrer Stiftung bis zu unsern Zeiten. Ein Andachtsbuch zur Beförderung wahren Christenthums,

erscheinen, und jede Abtheilung unter diesem ihrem eigenen Titel besonders verkauft werden soll: so wollen Wir hiermit Unser gnädigstes Privilegium auch auf die einzelnen Theile gedachten Werkes ausdehnen.

Allen und jeden Unterthanen, besonders aber Buchdruckern und Buchhändlern, wird daher alles Ernstes verboten, diese dritte verbesserte Originalauflage der Stunden der Andacht, so wie jede weitere Auflage dieses Werkes, oder jeder einzelnen, mit besonderm Titel versehenen Abtheilung desselben innerhalb des bemerkten Zeitraums von sechs Jahren nachzudrucken, oder einen auswärtigen Nachdruck desselben in den

diesseitigen Landen zu verdebitiren, widrigen Falles derjenige, der dagegen handeln würde, nicht nur mit einer Strafe von dreißig Reichsthalern belegt, sondern auch die Konfiskation aller Exemplare des unbefugten Nachdrucks zum Vortheil des Verlegers, und Erstattung des Ladenpreises der Verlagsausgabe an denselben für die bereits abgegebene Anzahl Exemplare, erkannt werden soll.

Dessen zur Urkunde ist gegenwärtiges Privilegium mit dem größern Insiegel Unsers Ministeriums des Innern versehen worden.

Gegeben Karlsruhe den 15 Mai 1818.

Auf Befehl Seiner Königlichen Hoheit:

v. Sensburg.

(L. S.) Der Ministerial-Sekretär.

Gutzmann.

Ludewig,

von Gottes Gnaden Großherzog von Hessen und bei Rhein u. s. w.

Nachdem der Buchhändler Sauerländer zu Aarau, Kantons Aargau, um gnädigste Ertheilung eines Privilegs zur Verhütung des von einem Unserer Unterthanen etwa zu besorgenden oder in Unsern Landen zu verkaufenden Nachdrucks einer verbesserten neuen Originalausgabe des bei ihm unter dem Titel: Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung, in acht Bänden erscheinenden Werkes bei Uns unterthänigst gebeten, Wir auch diesem Gesuch gnädigst zu willfahren geruhet haben; als privilegiren Wir den vorbenannten Verleger hiermit und kraft dieses also und dergestalt, daß ausser ihm oder ohne seine Genehmigung und Vorwissen innerhalb der nächsten sechs Jahre Niemand in Unsern großherzoglichen Staaten befugt sein soll, dieses Werk, von welchem der erste bis vierte Band auch unter dem besondern Titel:

Andachtsbuch einer christlichen Familie zur häuslichen Gottesverehrung und Erweckung eines frommen Sinnes,

der fünfte Band unter dem besondern Titel:

Andachtsbuch für die erwachsene Jugend bei ihrem Eintritt in die Welt,

der sechste Band unter dem besondern Titel:

Gott in der Natur. Ein Andachtsbuch für Freunde und Freundinnen Jesu in Betrachtungen der Werke des Schöpfers,

der siebente Band unter dem besondern Titel:

Der Christ und die Ewigkeit. Ein Andachtsbuch zur Beruhigung im Leiden und zur Befestigung im Glauben an Unsterblichkeit und Wiedersehen,

der achte Band unter dem besondern Titel:

Das Reich Jesu auf Erden. Betrachtungen über die Schicksale unserer Religion seit ihrer Stiftung bis zu unsern Zeiten. Ein Andachtsbuch zur Beförderung wahren Christenthums,

einzeln ausgegeben werden wird, weder in der erscheinenden dritten, noch den folgenden und vorhergehenden Original-Ausgaben, noch endlich einzelne der vorbenannten Abtheilungen desselben, oder Auszüge nachdrucken, und eben so wenig diejenigen Exemplarien, welche etwa ausserhalb Unserer Staaten von Andern nachgedruckt worden sein sollten, in Unsere Lande weder einführen, noch daselbst heimlich oder öffentlich verkaufen zu dürfen, bei Konfiskation aller dergleichen Exemplarien, und einer weitern angemessenen Bestrafung.

Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und des beigedruckten Staats-Siegels.

Darmstadt den 16 Mai 1818.

Ludewig.

(L. S.) Jaup,
geheimer Referendär.

Die hohe Regierung des eidsgenössischen Standes Zürich hat unter dem 30 Mai 1818 ein Privilegium auf fünfzehn Jahre für dieses Werk (Stunden der Andacht) ertheilt, und einen Nachdruck desselben zu verkaufen untersagt.

Die hohe Regierung des eidsgenössischen Standes Bern hat unter dem 24 Juni bei Strafe der Konfiskation und einer Buße von fünfzig Franken dieses Werk weder nachzudrucken, noch einen Nachdruck davon zu verkaufen untersagt.

Die hohe Regierung des eidsgenössischen Standes Luzern hat unter dem 22 Juni 1818 beschlossen, daß sowohl die Nachdrucker, als Verkäufer und Verbreiter jeden daherigen Nachdrucks von diesem Werk dem betreffenden Richter als unnachsichtlich überwiesen, und die bei ihnen vorgefundenen nachgedruckten Exemplarien konfiszirt werden sollen.

Die hohen Regierungen der eidsgenössischen Stände Solothurn, Basel und Schaffhausen haben unter dem 29 Mai jeden Nachdruck dieses Werkes unbedingt verboten.

Der hochlöbl. große Rath des Kantons St. Gallen hat unterm 17 Juni 1818 den Nachdruck, so wie den Verkauf nachgedruckter Exemplare von diesem Werk bei Konfiskation, Schadenersatz für den Verleger oder rechtmäßigen Ausgeber, und einer Geldstrafe von 200 Schweizerfranken für zehn Jahre verboten.

Der hochlöbl. große Rath des Kantons Graubünden hat unterm 18 Juni 1818 beschlossen, daß der Nachdruck dieses Werkes in besagtem Kanton verboten werde.

Die hohe Regierung des eidsgenössischen Standes Aargau hat unter dem 22 Juni 1818 bei Strafe der Konfiskation und einer Buße von wenigstens 200 Fr., höchstens 400 Fr. dieses Werk nachzudrucken untersagt; es ist gleichfalls bei Strafe der Konfiskation und einer Buße von wenigstens 50 Fr., höchstens 100 Fr. einen Nachdruck dieses Werks zu verkaufen untersagt.

Die hohe Regierung des eidsgenössischen Standes Thurgau hat unterm 30 Mai 1818 dem Verleger das nachgesuchte Privilegium gegen die Verbreitung und den Ankauf jeden Nachdrucks von diesem Werke (Stunden der Andacht) für die Zeit von sechs Jahren ertheilt.

Von dieser Ausgabe in Taschenformat werden sowohl vollständige Exemplare in acht Bänden unter dem Haupttitel: Stunden der Andacht, à 12 fl. verkauft, als auch in einzelnen Abtheilungen unter nachstehenden Titeln und zu den beigefügten Preisen:

Andachtsbuch einer christlichen Familie; 4 Bde. kl. 8. à 6 fl. — od. 4 thlr.
Andachtsbuch für die erwachsene Jugend; . — à 1 fl. 30 kr. od. 1 thlr.
Gott in der Natur; . . . . . — à 1 fl. 30 kr. od. 1 thlr.
Der Christ und die Ewigkeit; . . . — à 1 fl. 30 kr. od. 1 thlr.
Das Reich Jesu auf Erden: . . . — à 1 fl. 30 kr. od. 1 thlr.

Wer von dieser Ausgabe eine Parthie vollständige Exemplare oder in einzelnen Abtheilungen zu erhalten wünscht, wende sich an den Verleger, der die billigsten Parthiepreise auch dafür ansetzen wird.

Von der wohlfeilen Originalausgabe in gr. 8., von welcher keine einzelnen Bände abgegeben werden, und die nur in vollständigen Exemplaren von acht Bänden verkauft wird, sind folgende Ladenpreise festgesetzt, um welche man sie in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz erhalten kann:

Ein vollständiges Exemplar in acht Bänden, gr. 8. auf ordinärem Druckpapier à 5 fl. 30 kr.
Desgleichen auf weißem Druckpapier à 8 fl. 15 kr.

Das Bildniß Jesu wird allen Exemplaren beigefügt.

Wer von dieser wohlfeilen Ausgabe in Groß-Oktavformat eine Partie von fünf Exemplaren bei dem Verleger unmittelbar bestellt, erhält solche auf ordinärem Druckpapier um den Betrag von 22 fl. netto, folglich kommt ein Exemplar auf 4 fl. 24 kr. im Parthiepreise zu stehen.

Auf weißem Druckpapier wird eine Parthie von fünf Exemplaren à 33 fl. netto erlassen, folglich kommt ein Exemplar auf 6 fl. 36. kr. im Parthiepreise zu stehen. Die Frachtkosten trägt der Besteller, und ich werde die Versendungen aufs billigste zur Fuhre veranstalten lassen. Im Buchhandel können jedoch diese Parthiepreise nicht verlangt werden.

Für Norddeutschland sind die Ladenpreise folgendermaßen in sächsischem Gelde festgesetzt worden, und die Exemplare werden um diese Preise franko Leipzig versendet:

Ein vollständiges Exemplar in acht Bänden, gr. 8. auf ordinärem Druckpapier à 3 Thlr. 16 Gr.
Desgleichen auf weißem Druckpapier à 5 Thlr. 12 Gr.

In Parthiepreisen zu fünf Exemplaren auf ordin. Druckp. um 15 Thlr. netto.
Desgleichen auf weißem Druckp. um 22 Thlr. netto.

Bei jeder Parthie von fünf Exemplaren empfängt der Besteller noch ein Exemplar auf ordinärem Druckpapier unentgeltlich als Geschenk für ganz arme Leute; bei zehn Exemplaren zwei, bei fünfzehn drei u. s. f. Dabei setze ich jedoch die Bedingung fest, daß diese Exemplare sicher in die Hände ganz unbemittelter Personen kommen, die ausser Stand sind, sich das Werk anzuschaffen. Daher können diese Frei-Exemplare auch nicht als Benefiz für den Käufer verlangt werden, dem schon ein billiger Rabat nachgelassen wird, sondern nur derjenige empfängt bei fünf Exemplaren das sechste noch als Geschenk, welcher mir Namen, Gewerb und Wohnort desjenigen anzeigt, an den das sechste Exemplar wirklich unentgeldlich überlassen wird Am Schlusse des achten Bandes wird ein Namensverzeichniß der Subskribenten auf fünf Exemplare abgedruckt, mit Beifügung der Namen derjenigen Personen, welche die Frei-Exemplare erthielen.

H. R. Sauerländer.

I.

Am Anfang des neuen Jahres.

Ps. 46, 11.

Du hast auch im verflossnen Jahr
Mich väterlich geleitet;
Und wenn mein Herz voll Sorgen war,
Mir Hilf' und Trost bereitet.
Von ganzer Seele preis' ich Dich
Und übergeb' aufs Neue mich,
Gott, Deiner weisen Führung.

Laß, Gott, dies Jahr gesegnet sein,
Du hast es mir gegeben.
Verleih mir Kraft — die Kraft ist Dein! —
In dir beglückt zu leben.
Sei in der Lebensnacht mein Licht,
Im Sturme meine Zuversicht,
Sei Du der Hort der Meinen!

Gib mir, wofern es Dir gefällt,
Des Lebens stille Freuden;
Doch schadet mir das Glück der Welt,
So sende, Herr, auch Leiden.
Nur stärke Du mit Muth mein Herz,
Dann wird mir auch der größte Schmerz
Die höchste Lust nicht rauben.

Wie bange pochen Millionen Herzen! Furcht und Hoffnung bewegen sie. Wenige mögen in die Vergangenheit zurückblicken, die Meisten starren in die Zukunft hinaus, forschend, horchend, sorgenvoll, betrübt. Was bringt uns das neubeginnende Jahr? oder vielmehr, was wird es uns noch nehmen? Was wird aus uns nach abermals zwölf Monden geworden sein; was aus unsern Familien? Haben wir die schwersten Schicksale des Lebens schon überstanden, oder stehen sie uns noch bevor?

Wie Mancher würde sich nicht eben jetzt das Vermögen wünschen, einen hellen Blick in die Verborgenheit der nahen unbekannten Zeiten zu thun! Wen sollen wir fragen? — Stumm ist die Zukunft. Gott verhüllt ihr Antlitz.

Der Leidende, schon muthlos durch frühere Unfälle, zittert vor noch größern. — Der Glückliche, welcher die Erfüllung mancher Hoffnung schon nahe vor sich liegen sieht, erschrickt bei dem Gedanken, daß ein unerwarteter Zufall ihm alle Luftschlösser, die er sich gemacht, gänzlich zerstören könne.

Ach, wie verzeihlich sind des Menschen Besorgnisse! — Sollen wir aber deswegen in Angst und Verzagtheit untergehen vor der Zeit? — Nein. Wir sollen nur als weise Menschen uns mit Muth gegen Alles waffnen, was da geschehen könne. Wahrer Muth ist aber nicht jener Leichtsinn, der, ohne der Gefahr ins finstere Auge zu sehen, ihr entgegenscherzt und sich von ihr unvorbereitet überraschen läßt; wahrer Muth ist auch nicht jene an Allem verzagende Verzweifelung, die sich blindlings, ohne Hoffnung und ohne Vorsicht, in die Noth hineinstürzt: sondern der Muth des Weisen besteht in der Furchtlosigkeit, welche aus der Ueberzeugung entsteht, daß auch das Schrecklichste nicht unüberwindlich sei; in Unerschrockenheit, weil man die Mittel und Wege kennt, mit denen die Gefahren, wenn sie heranahen, zu beseitigen sind, daß sie uns nicht ganz verschlingen.

Gewöhnliche Menschen, die, ohne Herrschaft über sich selber, im Sturm der Zeiten dastehen und nur so handeln, wie es ihnen eben im Augenblick beifallen will, folglich ohne höhern Plan, ohne jene erhabene Besonnenheit des ächten Weisen, pflegen sich auf zwei ganz entgegengesetzte Arten den fehlenden Muth zu erkünsteln. Denn des Muthes in so schicksalvollen Zeitläuften haben sie vonnöthen; das fühlen sie täglich.

Die Einen, weil ihr Temperament dazu geneigt macht, wollen sich wegen dessen, was da kommen soll, nicht härmen; täuschen sich selbst mit schönen Erwartungen; glauben an das Erscheinen der unwahrscheinlichsten Zufälle,

die alter Noth ein Ende machen sollen; mögen nicht sehen, nicht glauben, was vor ihren Augen liegt; legen Alles anders und vortheilhafter aus, als es ist; leben nach wie vor einen guten Tag und berauschen gleichsam mit Träumereien, die nie erfüllt werden können, ihren gesunden Menschenverstand. Sie gleichen Seefahrern, deren Schiff im wilden Sturm über Untiefen schwankt, welche Vernichtung drohen, und die, um solche Gefahr nicht zu sehen, sich mit geistigen Getränken betäuben. Unvorbereitet auf die Schläge des Schicksals werden sie nachher nur desto härter von denselben überfallen. Ihre Heiterkeit verwandelt sich dann um so schneller in dumpfes Verzweifeln. Ihr werdet sie am Tage des Unglücks um so gebeugter erblicken, je trotziger vorher ihr lachender Leichtsinn stand.

Die Andern, vielleicht von Natur zaghaft, halten es für klüger, immer von den Verhängnissen der Zukunft das Schlimmste zu erwarten. In den unbedeutendsten Zufällen erkennen sie schon Vorboten irgend eines Uebels. Sie quälen sich immerdar mit bangen Vermuthungen; hören gleichgültige Nachrichten mit Argwohn; frohe Botschaften mit Unglauben, böse Gerüchte mit Leichtglaubigkeit. Personen von dieser Denkart leiden schon alle Noth, ehe sie da ist, sind schon von der Gefahr überwunden und entkräftet, ehe der wirkliche Kampf mit ihr beginnt. Sie gleichen Kriegern, die aus Furcht vor der Möglichkeit eines nahen Streites sich weder mit Nahrung noch Schlummer stärken können, und schon erkrankt und besiegt daliegen, ehe der Feind heranzieht.

Dies ist nicht der Muth des Weisen, mit welchem er sich zum Empfang bevorstehender Schicksale rüsten soll.

Wo aber soll ich den edeln Muth finden, der mich in den bedenklichsten Umständen aufrecht halten kann?

Du findest ihn nicht in deinem Fleisch und Blut, in deinem Irdischen, in deinen angenehmen Erwartungen, oder an der Gewöhnung, das Schlimmste zu befürchten. Der wahre Muth muß eine Sache deiner selbst, das heißt, deines Geistes, sein. Du mußt dich überzeugen können, daß derjenige noch nichts verloren hat, der sich selbst nicht verliert. Du mußt dich überzeugen, daß dein

Geist Alles, und alles Irdische, was dir gegeben ist, dein Amt, dein Einkommen, dein Vermogen, dein Ansehen vor den Menschen, deine Bequemlichkeiten Nichts sind. Du mußt dich überzeugen, daß die Ruhe deines Geistes eigentlich das ist, was du Glück nennst, was du mit so vieler Mühe suchst und weder im Gelde, noch in den Ehrenstellen, noch in äusserlichen Vorzügen findest. Kannst du nicht glücklich sein, du stehest hoch oder niedig, arm oder reich, gepriesen oder verkannt, so bist du noch nie glücklich gewesen, so wirst du es niemals werden; so bist du würdig, unglücklich zu sein, auf daß du endlich lernest, dich zu dir selbst zu erheben.

Hast du aber das Ziel erreicht, hast du dich selbst gefunden; fühlst du, daß deine Stelle schon auf Erden in der Geisterwelt ist, nicht in der vom Spiel des Staubes abhängigen Thierwelt; kannst du in gänzlicher Verarmung voll heitern Bewußtseins, auch unter Verachtung vom großen Haufen voll edeln Selbstgefühls bleiben: dann hörst du, o Geist, dann verstehst du andere Stimmen, als diejenigen sind, welche aus dem Staube hervorklingen; dann, o Geist in deiner göttlichen Natur, hörst du nicht mit Entsetzen vom Untergang der Völker, vom Untergang deiner Erdengüter, von der Gefahr deines Leibes und Lebens, sondern über dem blutigen, grauenvollen Weltgewühl die Stimme Gottes, wie sie aus der heiligen Schrift redet: Seid stille, und erkennet, daß ich Gott bin! Ps. 46, 11.

Seid stille! denn es ist nicht die Kunst der Menschen, nicht ihre Kraft, nicht ihre Klugheit, die das hervorgebracht hat, was geschehen ist, und was noch im bevorstehenden Jahre mit euch geschehen soll: es ist ein Anderer, es ist der Hochste, nach dessen Werken die Sternenwelten des Himmels ihre Bahnen, und die kleinsten Gewürmer des Staubes ihre Wege suchen müssen. Er ists, und es ist kein anderer Gott, als Gott!

Er waltet, er, immerdar unerforschlich groß, weise, Alles umfassend! Kein Anderer waltet neben ihm in der Unendlichkeit. Du mögest nun furchtsam zittern, oder gelassen seine Verhängnisse erwarten und empfangen; du

mögest wegen fehlschlagender Wünsche trauern, oder getröstet bleiben; du mögest um das, was vergangen ist und das, was noch erscheinen will, verzweifeln oder frohen Sinnes sein: es ist vergebens. Deine Thränen und Sorgen, dein Jauchzen und Frohlocken ändern nichts in der ewigen Weltregierung. Es geschieht sein Wille, ob ihn der Sterbliche erkenne oder nicht, preise oder beklage. Ein goldener Thron, oder ein Häuflein, von Ameisen zusammengeschleppt, was gelten sie im Blick des Allerhöchsten mehr, denn Staub, aus welchem sie durch Menschen und Ameisen gemacht wurden? Da nun, Sterblicher, deine Furcht nichts retten, deine Angst nichts ändern kann: warum zitterst du vor dem, was den Völkern, was dem Vaterlande, was deinem eigenen Hause, was selbst deinem Leibe in dem neubegonnenen Jahre widerfahren könnte? O Geist von überirdischer Natur, erhebe dich zu dem hohen Ueberirdischen, der ewiglich und ernst waltet, und du wirst mit frommer Ergebung in seine Verhängnisse eintreten. Vollziehe in der Welt als Hausvater, als Hausmutter, als Untergebener, als Vorgesetzter, als Bürger, als Mensch und Christ deine Pflichten, und für das Uebrige zittere nicht. Vollziehe deine Pflichten, denn diese sind dir, nicht die Weltregierung, übertragen.

Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! — Der Allmächtige waltet! — Hast du, der heut mit Verzagtheit in die kommenden Tage des jungen Jahres blickt, Gott nicht aus den vergangenen Tagen und ihren Schicksalen erkannt? — Er wars, der im Ewigen waltet, der Allem sein Maas und Ziel setzt, und jeder Kraft ihre Grenze. Er wars, der da ist der Gott der Heerschaaren und der Freudentage, vor dem nichts klein und nichts groß ist. Das Ausserordentliche wirkt er mit Dingen, welche den Sterblichen sehr geringfügig scheinen, und das Unerhörteste vernichtet er durch den alltäglichsten Vorfall. Darum ist er Gott, und kein Allmächtiger ist ausser ihm!

Und Tausende — und Millionen gehen dahin, und sind Zeugen der beispiellosen Begebenheiten, und hören das Unerhörte, ohne dadurch zu einer hohern Denkart gestimmt zu werden. Ihr Gedanke rührt kaum an Gott. Sie spre-

chen: gut daß es so kam, lasset uns froher Dinge sein! — So geht das Thier und verzehrt den Samen, der auf der Erde liegt, ohne hinaufzublicken zu den Zweigen, welchen die wohlthätige Nahrung entsank. Es ist keiner Gedankenerhebung fähig. Es lebt, um sich zu sättigen, und sättiget sich, um für den Tod reif zu werden. Ist es anders mit dem Menschen, der, ohne über sich emporzuschauen, nichts sieht, als das gegenwärtige Ereigniß des Augenblicks?

Tausende und Millionen sahen möglich werden, was aller Klugheit unmöglich schien, und gehen bang und schüchtern dahin, ins neue Jahr ein und zittern vor dem, was noch kommen soll! — Noch immer nicht haben sie den Herrn erkannt. Welche Wunder und Zeichen sollen geschehen, daß ihr glaubet? daß ihr euch seiner Führung mit schweigendem Vertrauen überlasset? Warum fürchtet ihr die Zukunft, da der Herr der Vergangenheit noch lebt und waltet?

Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! — Gott waltet, der allein zu walten die Weisheit hat. Was geschehen ist, war die Wohlthat für kommende Zeiten und Geschlechter; was geschehen wird, ist der Segen für uns Alle. In seiner Hand wird der Augenblick einer That zum Samenkorn, welches durch Jahrhunderte keimet, reifet und nach Jahrhunderten noch Frucht trägt. Was dir im gegenwärtigen Jahre zu Theil werden soll, hat seine Weisheit schon in undenkbaren Zeitaltern gesäet. Erst jetzt sollst du es genieſſen. Kleinmüthiger, kannst du glauben, daß der, welcher den Grund deiner Schicksale schon damals gelegt hat, als du noch nicht warest, deiner in den Tagen vergessen könnte, da du diese Schicksale empfangen sollst? Erkenne endlich seine Weisheit, das wird deine höchste Lebensweisheit sein! — Murre nicht, wenn dich Verluste treffen; klage nicht die Vorsehung an, wenn dir die Schicksale der Welt und deines Lebens unverständlich sind. Thue deine Pflichten, wie Christus sie dich lehrte, und für das Uebrige laß den sorgen, der allein zu walten die Weisheit hat. Murre gegen deines Herzens Schwächen, klage über die Fehler, welche deine Seelenruhe stören. Was du durch eigene Ungerechtigkeit verschuldet hast,

mußt du dir selber zurechnen. Was dir geschieht, ohne dein Zuthun; was du weder herbeiführen, noch abändern kannst: das ist das Werk des Allweisen; dies dein und der Deinigen Glück. Darüber sei harmlos, wenn es auch noch so schrecklich scheinen sollte. Denn der die Nacht sendet, schuf auch die leuchtenden Sterne! — Es blickt der Thiermensch, wie das Thier, überall nur vor sich in den Staub nieder, hält mit verdüstertem Verstande Alles nur für eine Verkettung sinnloser Zufälle, baut auf seine Klugheit und eigene Kraft viel; das Uebrige nennt er Glücksspiel. Der Gottmensch blickt aufwärts; die Ueberwindung seiner selbst, das heißt, seine Tugend, ist das geistige Band, welches ihn an Gott knüpft, und eben dadurch wird seine eigene Klugheit wirksamer, heller, seltener fehlschlagend, weil sie nie ohne Rechtlichkeit ist; darum wird seine eigene Kraft gewaltiger, weil sie sich auf ein höheres Vertrauen stützt. Darum wird mit Recht nur derjenige weise genannt, der tugendhaft handelt; und darum ist der Tugendhafteste der Furchtloseste. Wer mit Gott stehet, wer will wider ihn stehen?

Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! — Er waltet, dessen zärtliche Vaterliebe allein zu walten das Recht hat. Warum bist du bekümmert um das, was dir die Stunden des neuen Jahres entgegenführen werden? Hast du noch immer nicht die ewige Liebe erkannt in deinen längstvergangenen Tagen? Wie oft hast du nicht schon, wie heute, ebenfalls das allerschönste Loos erwartet, oder das Böseste befürchtet? Und was geschah dir? Das Schönste, wenn es erfüllt ward, war weder so schön, noch das Furchtbarste so böse, als du es dir vorgestellt, ehe es da war. — Kein einziges deiner Lebensjahre war eigentlich durch und durch schrecklich; immer brachte es dir von Zeit zu Zeit auch eine Hand voll ganz unerwarteter kleiner Freuden, die dich erquicken mußten. Keines deiner Lebensjahre war durch und durch voller Wonne; immer mengte sich in die Süßigkeit auch ein bitterer Tropfen. — Wohlan, erkenne im Spiegel deiner Vergangenheit das ganze Bild deiner Zukunft! Die Dinge um dich her mögen andere Gestalten und Namen annehmen: im Wesentlichen bleiben

die Sachen sich gleich. Immerdar wird sich zu großem Schmerz bald eine große Lust, zum Schatten sich wieder ein erhebendes Licht gesellen. In diesem wohlthuenden Wechsel erkenne die ewig waltende Liebe deines Vaters bis zur letzten deiner Stunden.

Hast du die Liebe Gottes in deinen vorigen Jahren erkannt, so gehe dann hin, und glaube jedes Jahr und jeden Tag fester an sie, und dein Glaube wird dir helfen! Und mit den drohenden Gefahren wird dein Muth steigen; denn du kennst den, dessen Güte für dich wacht. Und rufen wirst du mit jedem Glaubigen, rufen mit David: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken; wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einsänken. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Sela. Kommet her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solches Zerstören verrichtet; der den Kriegen steuert und aller Welt; der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt. Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! Ps. 46, 1 — 11.

Du, Herr, Du Alleingewaltiger auf Erden, wie im Himmel, Du bist Gott, bist mein Gott! Ich habe Dich erkannt in den Begebenheiten meiner bisherigen Jahre. Ich habe Dich erkannt in Deiner unendlichen Macht, oft mit Entzücken, oft mit Beben. Darum bist Du meine Zuversicht, meine Hoffnung. Mein Muth wanket nicht, denn ich halte mich an Dich; mögen die Wetter des Schicksals noch so gewaltig um mich her toben.

Unverzagt trete ich in die Tage des neuen Jahres ein. Vielleicht bringt einer dieser Tage mir Elend, Flucht und Armuth — ich werde das Schwerste mit Gleichmuth tragen, und denken, daß Du, Allweiser, mich, Dein Kind, prüfen wollest, ob ich mehr hange an Dir oder an den Bequemlichkeiten des sinnlichen Lebens. Vielleicht raubt mir einer dieser Tage nicht nur Hab und Gut, sondern selbst das Leben der Theuersten meiner Lieben auf Erden

— — ich schaudere bei diesem Gedanken, — Vater, o Vater der Liebe, mein Herz wird bluten — aber, ich werde sprechen wie Hiob: Du hast sie mir gegeben, Du hast sie mir genommen! Ich werde denken, Du wolltest durch sie meine Seele nur fester an die Ewigkeit knüpfen. — Vielleicht führt mir einer dieser Tage meinen eigenen Todesengel zu — Vater, Dein Wille geschehe! Mein brechendes Auge wird sehnsuchtvoll emporschauen zu Dir, und meine Seele wird Dich anrufen: Allbarmherziger, laß mich eingehen in Dein Reich.

Und hast Du es anders über mich verhängt — soll dies Jahr beglückt und segensvoll für mich und die Meinigen werden — mit tiefer Dankbarkeit werde ich, mein Gott, die Gaben Deiner Liebe nehmen; mit Weisheit benutzen für mich und Anderer Wohl; kein Glück soll mich übermüthig machen. Denn ich kenne den Wechsel der Dinge. Alles währet nur eine kurze Zeit.

Aber daß ich Dich immer heller erkenne, auf daß mein Geist immer freudiger und muthiger sei für das Leben und für das Sterben — dazu, o dazu verleihe mir die Kraft Deines heiligen Geistes, ohne welche ich nichts vermag. Daß ich Deinen durch Jesum Christum mir geoffenbarten Willen immer genauer erkenne, immer fleißiger übe, daß ich mit Recht Dein Kind heißen dürfe — dies sei nun mein Streben das ganze Jahr hindurch, und heute geschehe der Anfang meiner Besserung vom größten, wie vom kleinsten Fehler. Amen. Verleih mir Deine Gnade! Amen.

II.

Gewalt des Aberglaubens.

Jes. Sir. 34, 4. 5.

Wie, Sterbliche, vom Aberglauben,
Laßt ihr euch stets den Vorzug rauben,
Der euch allein zu Menschen macht?
Wollt ihr allein euch nie entfernen,
Nie euern Adel kennen lernen,
Stets Sklaven, stets umhüllt mit Nacht?

Soll er stets unbekämpft regieren?
Stets eurer Seelen Werth entweih'n?
Den wollt ihr lieber ganz verlieren,
Als euch des Lichts der Wahrheit freu'n?

Den Thoren gleich, gibt dieser Götze
Der Welt die thörichtsten Gesetze,
Die ihres Gottes Recht vergißt
Will denn, bedeckt mit Finsternissen,
Der Mensch nie lernen, nimmer wissen,
Daß er das Bild der Gottheit ist?
Wohl uns, wenn uns kein Rath verführet,
Denn Wahn und Laster sind verwandt.
Wo Deine Weisheit, Gott, regieret,
Da irrt, da strauchelt kein Verstand.

Ich höre oft von der Schädlichkeit des Aberglaubens sprechen, zuweilen lese ich auch wohl davon. Ich weiß, daß der göttliche Welterleuchter Jesus erschien, die Nacht des Irrthums zu zerstreuen; daß er die Thorheiten des Heidenthums, die Wundersucht des Judenthums vernichtete. Und doch wird noch in den heutigen Tagen so viel über den herrschenden Aberglauben in höhern und niedern Ständen gesprochen! — Worin besteht derselbe? Worin sein verderblicher Einfluß? Bin ich vielleicht selbst, ohne es zu vermuthen, von ihm befleckt?

Und was ist Aberglauben? — Er ist eine Verkehrtheit der menschlichen Urtheilskraft, indem er gewissen Dingen entweder eine übernatürliche Ursache zuschreibt, oder von ihnen übernatürliche Wirkungen vermuthet, während diese Dinge sich bei genauerer Untersuchung nichts weniger, denn als solche zeigen.

So wird es Aberglauben genannt, wenn die Heiden aus dem Fluge der Vögel, oder aus ihrem Geschrei, oder aus den Eingeweiden der Opferthiere zukünftige Begebenheiten weissagen liessen, und an die Erfüllung solcher Weissagungen glaubten. Denn welchen Zusammenhang konnte die innere Beschaffenheit thierischer Eingeweide mit den Schicksalen der Menschen und Völker haben? Welche seltsame Verblendung gehört dazu, ob ein Vogel, welcher seiner Nahrung nacheilt, von der rechten zur linken, oder

von der linken zur rechten Seite fliege? Ob es ein Rabe, oder eine fröhliche Schwalbe, eine sanfte Taube, oder ein Raubvogel sei? Hier suchte der Mensch in Dingen, welche durchaus keine Verbindung unter einander hatten, einen Zusammenhang; und da keiner statt fand, erdachte er sich selbst einen übernatürlichen, das heißt, einen solchen, welchen die Hand des Schöpfers nicht hineinlegte, weil er dem Sterblichen seine Zukunft ewig und aus weisen Gründen verschleiert halten wollte. Umsonst sagte man den Heiden: wie suchet ihr Bedeutung in dem, was doch nur Spiel leichter Zufälle ist? Ihre Einbildungskraft erdichtete, wo ihre Vernunft schwieg.

So wird es Aberglauben genannt, wenn die Heiden an den Einfluß gewisser Tage auf das Glück oder Unglück der Menschen glaubten. Denn ist nicht jeder Tag der Woche gleich dem andern? Kann der bloße, willkührlich erfundene Name eines Tages, den er nun einmal trägt, dem Gedeihen unserer Unternehmungen Nachtheil bringen. Ist nicht jeder Tag, welchen du erlebst, deines Gottes Werk? Kann er mit seltsamem Eigensinn dein Wohl und Weh an einen wöchentlich zurückkehrenden Tag knüpfen? Warum gelingen die Thaten der Menschen auch an solchen Tagen, welche von Andern für Tage böser Bedeutung gehalten werden? Warum mißlingen so viel Vorsätze und widerfährt unzähligen Sterblichen auch so viel Unangenehmes an Tagen, welche man für glückbringende hält? Umsonst sprach die Erfahrung gegen den thörichten Glauben, der an Wahnwitz grenzt. Der Aberglaube behauptete lange seine Rechte, und die Menschen hielten fest daran, weil sie geneigt waren, das um so lieber wahr zu halten, was ihnen am unbegreiflichsten schien.

Es liegt überhaupt in der menschlichen Natur ein auffallender Hang zum Wunderbaren. Weit entfernt, diesen Hang im Allgemeinen zu verdammen, wie oft geschieht, finde ich seine Quellen sehr ehrwürdig. Falsche Urtheile mögen allerdings aus Mangel richtiger Einsicht und Erkenntniß der Dinge entstehen; aber der Hang zum Wunderbaren ist höhern Ursprungs und edlerer Abkunft. Er ist dem Sterblichen angeboren. Es ist nur eine

tadelnswürdige Entartung des Triebes zur Religion — Bedürfniß eines Glaubens an ein Wesen, welches erhaben über der Natur steht, und wundervoll auf das Weltall und den Zusammenhang desselben eingreift. — Hätte der Mensch kein unüberwindliches, unvernichtbares Bedürfniß zur Religion, ihm würde auch das Wohlgefallen am Wunderbaren fehlen; ohne Hang zum Glauben an das Uebernatürliche würde nie die Sehnsucht nach dem Höhern und Geistigen in ihm sein.

So ist der Aberglaube, unter welchen Gestalten er sich auch zeigen mag, bei allen Menschen, bei dem unerleuchteten Heiden, wie bei dem besser gelehrten Christen, nichts als eine Entartung der uns von Gott gegebenen Sehnsucht nach ihm und einer überirdischen Welt; eine unmäßige Begierde, ein voreiliges Vermuthen, daß auch der menschliche Geist mit der überirdischen Weltordnung schon hienieden in unmittelbarer Berührung stehen könne, und daß im Spiel der Zufälle, wie im Gang der Natur nichts Bedeutungsloses geschehe, sondern jederzeit etwas Göttliches herrsche, was zur Seele des Menschen reden wolle.

Da dem Sterblichen aber immer an dem am meisten gelegen ist, was er wünscht von der Zukunft zu empfangen, und seine Begierde nie gesättigt werden kann, läßt sich daraus die Neigung wohl erklären, daß er in den meisten Verirrungen seines Aberglaubens auch die Zukunft und ihre Geheimnisse zu errathen trachtete. Daher die Zeichendeutereien, Wahrsagereien, Traumauslegungen, die ehemals unter den Heiden so üblich, und selbst den Israeliten nicht fremd waren, obgleich Moses und alle ihm nachfolgenden gotterleuchteten Männer so laut gegen diesen Mißbrauch des Verstandes, gegen diesen, Gott und seine Natur entehrenden, Wahn eiferten.

Der Aberglaube ward noch mehr durch die Unwissenheit der Menschen befördert. Denn er herrschte nur unter solchen Völkern am meisten, die wenige Kenntnisse besaßen. Je deutlicher aber ihre Einsicht, je reicher ihre Erfahrung ward, je mehr verlor der Wahn seine Macht. Als diese Kenntnisse des weisern Alterthums bei den Juden verloren

gingen, und sie unter den Heiden wohnen mußten, nahmen sie die falschen Begriffe derselben, ja sogar ihre Abgöttereien und Götzenopfer an. Als die Wissenschaften des weisern Alterthums bei den Christen verloren gingen, und es so weit kam, daß selbst viele Priester weder lesen noch schreiben konnten, also daß die heilige Schrift selbst für diejenigen ein verschlossenes Buch ward, welche es auslegen sollten; da verdunkelte sich der Verstand der Völker, und der wildeste Aberglaube nahm die Stelle der wahren Religion ein. Da fing man wieder an, stärker als sonst an gute und böse Vorbedeutungen zu glauben, und Personen, die oft ganz unschuldig waren, welche aber mehr Kenntnisse als Andere besaßen, für Zauberer und Hexen zu halten, oder für Leute, welche mit dem Teufel in geheime Bündnisse getreten wären. — Zahllos ist die Menge der Unglücklichen, welche auf diese Weise in einen grundlosen Verdacht geriethen, und ihr Leben in den Kerkern, oder unter den Flammen des Scheiterhaufens beschliessen mußten, um ein Verbrechen abzubüßen, was sie niemals verschuldet hatten, oder verschulden konnten.

Was aber die Gewalt des Aberglaubens bei der unwissenden, leicht zu täuschenden Menge beförderte, war nicht selten das zufällige Eintreffen gewisser sogenannter Vorhersagungen. Und wie hätte es nicht geschehen sollen, daß unter tausend Vermuthungen und Vorherkündigungen nicht eben so viele erfüllt wurden, als unerfüllt blieben? Dann aber achtete man der unerfüllten wenig, und hing desto inniger und ehrfurchtvoller an den eingetroffenen Sachen. Dies gab dem Wunderglauben neue Nahrung, und bestärkte Jeden in der Neigung zu dem Umarmen des Unbegreiflichen.

Der Aberglaube verschwand indessen wieder, sobald die Völker der Christen neuerdings an Erkenntniß zunahmen. Es loderten für Zauberer und Hexen keine Scheiterhaufen mehr; es waren für vermeinte Geisterbeschwörer keine Folterbänke mehr. Nur unter dem rohen, weniger unterrichteten Volk blieb noch der Irrthum aller finstern

Zeiten, und sein Wahn gilt ihm gegen den Besserbelehrten für Weisheit.

Die falsche Beurtheilung der Dinge, und daß man in ihren einfachsten Wirkungen etwas Uebernatürliches vermuthet, muß allerdings von nachtheiligem Einfluß auf das menschliche Leben sein. Schon jeder Irrthum an sich ist eine Fessel des uns vom Schöpfer verliehenen Verstandes, und ein gefesselter Verstand, kann er überall einen verständigen Willen erzeugen? Wie viele falsche Handlungen müssen aus irrigen Gesinnungen entstehen? Nur der handelt weise, der fähig ist weise zu denken.

Aber der Aberglaube, diese Verblendung unserer Erkenntniß, welche immer einen Irrthum auf den Thron der Wahrheit erhebt, greift auf die mannigfachste Art ins menschliche Leben ein. Er zerstört die richtigen Ansichten der Natur und der darin waltenden Zwecke des allweisen Schöpfers. Er setzt in Widerspruch das göttliche Wort, so wie die uns verliehene Vernunft, mit den Werken des Ewigen.

Es ist die liebevolle Hand des himmlischen Vaters, welche den Schleier über das Geheimniß der Zukunft gezogen hat — der Mensch soll es nicht kennen, um froher den Augenblick der Gegenwart zu genieſſen, und weiser, freier, unabhängiger zu handeln. Wie kann nun eben diese Gottheit ihren weisen Absichten durch allerlei Erscheinungen der Natur entgegenhandeln? Wie kann sie zum Beispiel wollen, daß das Geschrei eines Raben Unglück verkünde, oder das regelmäßige Klopfen eines Holzwurms, der seiner Nahrung nachgeht, das baldige Absterben eines Hausbewohners andeute?

Es ist das göttliche Wort selbst, welches den Träumen der Menschen, diesen Spielen der Einbildungskraft im Schlafe, allen Werth raubt, und gegen Deutungen eifert als eine Thorheit. Was unrein ist (sagt die heilige Schrift), wie kann das rein sein? Träume sind nichts anders, als Bilder ohne Wesen. Eigene Weissagungen und Deutungen und Träume sind nichts und machen doch einem schwere Gedanken! Jes. Sir. 34, 3. 4. 5. Wie kann nun die Wahrheit des göttlichen Wortes bestehen, wenn ein

thörichter Aberglaube noch eine Möglichkeit weissagender Träume glaubt? Entweder ist der Aberglaube, und sind seine Traumbücher, Kartenschläger uud Wahrsager voller Lügen, oder das göttliche Wort ist es.

Die heilige Schrift selbst verbietet uns, an glückliche oder unglückliche Tage zu glauben, denn, wie der Heiland spricht, sorget jeder von Gott gegebene Tag für das Seine; verbietet uns, zu glauben, daß Nordlichter, Sternschnuppen oder Kometen am Himmel böse Vorbedeutungen bringen; denn so spricht der Herr: Ihr sollet nicht der Heiden Weise lernen, und sollet euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heiden sich fürchten. Jerem. 10, 2. — Wie mag die aberglaubige Furcht und Einbildung der Menschen, und die Nichtigkeit derselben, mit der ewigen Wahrheit des Gotteswortes bestehen?

So führt der Aberglaube zur Irreligion, zur Vernichtung des Christenthums. Oder mag derjenige noch den Namen eines Christen verdienen, der seine Einbildungen höher achtet, als den Spruch der Gottheit selbst? Ist der es, welcher durch mancherlei thörichte Versuche sich einbildet, das offenbaren zu können, was Gott selbst unsern Augen geheim halten will? — Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen! Matth. 4, 7.

Ja, jener Wahn, mit welchem der unwissende Mensch die Finsterniß durchdringen will, welche uns von dem Zustande der Geisterwelt trennt, bringt ihn mit seinem eigenen Verstande in Widerspruch. So weiß er, daß ein Geist nicht Fleisch und Bein hat, daß er nicht körperlich sein kann, darum weil er ein Geist ist. Auch Jesus bezeugte dasselbe schon seinen furchtsamen, noch vom Aberglauben verfinsterten Jüngern, da sie ihn auf dem Meer erblickten und für ein Gespenst hielten. Was aber keinen Körper hat, kann auch auf keine Weise körperlich erkannt, das heißt, weder gefühlt, noch gehört, noch gesehen werden. Und dennoch waltet der alberne, von Jesu selbst verworfene Glaube an Gespenster und an Erscheinung der Verstorbenen unter dem unwissenden Volk derer, die sich des Christennamens rühmen. Immer sind es Leute von sehr lebhafter Einbildungskraft, oder schlechter Erziehung,

oder furchtsamen Gemüthes, welche sich durch Gespensterseherei täuschen, und sich mit ihrer eigenen Vernunft in Widerspruch setzen. Denn sie sehen das Unsichtbare, hören das Unhörbare, fühlen, was mit Fleisch und Blut nicht empfunden werden kann.

In den ehemaligen Zeiten der Unwissenheit war nichts gemeiner, als daß man bald hier bald dort von wieder erschienenen Todten, von umherfahrenden bösen Geistern, von lärmenden Kobolden, von gespenstischen Ungeheuern sprach, die man erblickt haben wollte. Wie aber der menschliche Verstand in seine heiligen Rechte zurücktrat, flüchtete das vermeinte Heer der Kobolde, Gespenster und Todtengestalten, vor dem Licht der Wahrheit, wie die Schatten vor einer aufgehenden Sonne zerfliessen. Man vernimmt heutiges Tages von dergleichen Thorheiten nichts mehr, weil man ihren wahren Ursachen auf die Spur kam. Es ward entdeckt, daß entweder muthwillige Menschen zum Schrecken Anderer Gespenster machten, um ihre unerlaubten Absichten desto verstohlener zu erreichen, oder daß viele Leute, welche wiedererschienene Todte, Kobolde, böse Geister und dergleichen zu sehen wähnten, sich mit ihrer lebhaften Einbildungskraft und Angst selbst auf eine fast unglaubliche Weise betrogen hatten.

Daher ist dieser Aberglaube auch heutiges Tages nirgends mehr unter solchen Personen zu finden, die in der Jugend einen christlichvernünftigen Unterricht erhielten; sondern bei den unverständigen und bildungslosen Leuten des Volks, welche weder würdige Vorstellungen von der Gottheit, noch hinlängliche Kenntnisse von den Kräften der Natur und von der täuschenden Macht der menschlichen Einbildungskraft haben.

Doch auch selbst in den sogenannten gebildetern Ständen dauert darum nicht weniger der Hang zum Wunderbaren fort. Er ist mit unserer Natur viel zu innig verbunden. Er kann, er soll auch nie ausgerottet werden, denn er ist Bedürfniß des Glaubens an etwas Höheres, Göttliches und Geistiges ausser uns. Aber seine Entartung, nämlich der Aberglaube, muß verhütet werden.

Doch Mancher hält das nicht für Aberglauben, was ihn beschäftigt und was für ihn oft der geheime Grund zu wichtigen Entschliessungen und Unternehmungen werden kann. Er hält es nicht für Aberglauben, weil er meint, es können noch viele verborgene Kräfte in der Natur sein, die wir Sterbliche bei weitem nicht genau genug kennen. Und so betrügt er sich mit dieser Voraussetzung abermals selbst, vermischt Wahres mit Falschem, und verfinstert seinen Verstand eben da, wo er ihn aufzuhellen meint.

Willst du wissen, ob dein Glaube von den verborgenen Kräften der Natur Aberglaube sei, so prüfe an ihm: ob du ihn benutzest, um damit das Gute oder Böse deiner noch bevorstehenden Tage zu erforschen. Ist dies der Fall: so wandelst du im Widerspruch mit Gott, der deinen Vorwitz über den glücklichen oder unglücklichen Ausgang deiner Geschäfte feierlich durch sein heiliges Wort mißbilligte; du wandelst im Widerspruch mit deinem eigenen Verstande, da du gemeinen Dingen übernatürliche Wirkungen zumuthest, da du sie gebrauchst, die Räthsel der verschwiegenen Vorsehung zu lösen.

Prüfe ferner an deinem Glauben, ob zwischen den Dingen, welchen du eine wunderbare Wirkung zuschreibst, auch in der That ein natürlicher Zusammenhang gedenkbar sei? Ein Wort ist, natürlich genommen, dem andern gleich; es ist Erschütterung der Luft, wodurch ich Töne zu eines Andern Ohr bringe, dem ich durch sie einen Gedanken der Seele mittheilen will. Welche Verbindung kann zwischen Lippen, Tönen und Lufterschütterungen mit irgend einer Krankheit von Menschen und Vieh naturgemäß statt finden? Wie hat das sogenannte bloße Besprechen eines Fiebers jemals eine Veränderung in den Verrichtungen der Säfte und Nerven des menschlichen Leibes zur naturgemäßen Folge haben können? — — Siehe, der du diesen und ähnlichen Aberglauben gern als gröbliche Thorheiten verspottest, ist manche andere deiner Meinungen nicht eben so ein Hangen am Uebernatürlichen und Wunderbaren? — Ist dein stiller Glaube an allerlei sympathetische Wirkungen, an zwecklose Ahnungen von sterbenden Freunden, von ausserordentlichen Din-

gen, die in der überall zweckmäßig eingerichteten Schöpfung sich ohne allen Zweck und Nutzen zutragen würden, — ist dieser stille Glaube, sage ich, zuletzt wohl mehr, als Aberglaube? Aber du hängst nun daran, weil es dir vielleicht wohlthut; und es thut dir wohl, weil du einen falschen Begriff, den du in jüngern Jahren annahmst, nicht leicht wieder hinwegthun kannst; oder weil du dir selbst und Andern nicht gern bekennst, daß du so lange im seltsamen Irrthum lebtest; oder weil dir das Andenken von Personen ehrwürdig ist, durch welche du solche Vorstellung zuerst empfingst.

Der Unglückliche, so wie überhaupt Jeder, der von lebhaften Wünschen sehr heftig bewegt ist, hat die meiste Neigung zum Aberglauben, das heißt, er zieht gern aus allerlei Umständen, auch aus den gleichgültigsten, Vorbedeutungen. Es ist dies Spiel nichts, als eine Beschäftigung seiner müßigen Einbildungskraft. Weil er auf natürlichen Wegen die Lippen der stummen Zukunft nicht öffnen kann, versucht er das Uebernatürliche oder Unnatürliche.

So lange dieses Spiel nichts als flüchtige Tändelei für den Augenblick ist, mag es zwar ohne nachtheilige Folgen sein, doch bleibt es einem weisen Manne, einer Gott kennenden Christin jederzeit unwürdig, und kindisches Wesen. Wenn aber dieser Tand wichtiger wird; wenn man im Wahnsinn der unmäßigen Leidenschaft damit Gebete zu Gott verknüpft, daß er, unserm Vorwitz zu gefallen, den ewigen Gang der Natur unterbrechen, und in dem von uns vorgenommenen Tand uns seine geheimen Absichten verrathen soll: so ist es Irreligion, eine freche Versuchung des Herrn unsers Gottes — es ist ein Ueberschweifen in Wahnsinn.

Wenn solcher Tand, mit dem wir den Dingen der Zukunft ihre Verborgenheit zu entreissen wähnen, endlich sogar Einfluß auf Gesinnungen, Entschlüsse und wirkliche Handlungen des Menschen hat: so wird der Aberglaube zur gefährlichen Art. Es ist Wegwerfen der höchsten Gottesgaben, nämlich des Verstandes und der Vernunft, für elende Träume der Einbildung; es ist eine Vertre-

tung aller Klugheit, eine Erhöhung des Unsinns an die Stelle der Wahrheit. — So täuschen sich auch die unglückseligen Kranken in Irrenhäusern, indem sie das Wahre für falsch, das Falsche für wahr halten.

Und hell wird mir die heilige Christenpflicht, daß ich, dem Beispiele Jesu folgend, mit Macht jede Art des Aberglaubens sowohl bei mir, als meinen Freunden und Bekannten vermindern und vernichten solle. Dies geschieht nicht durch Spott und Hohn, sondern durch Ueberzeugung und Belehrung vom Bessern. Es geschieht durch eine verständigere Erziehung der Jugend und ihre sorgfältige Verwahrung vor den Einbildungen und schreckhaften Mährchen unwissender, abergläubiger Leute; denn die Eindrücke, welche eine jugendliche Einbildungskraft empfängt, sind oft unverlöschlich, und dauern selbst dann noch zuweilen fort, wenn man im spätern, erfahrungsvollern, besser unterrichteten Alter aller jener thörichten Fabeln spottet. Diese Eindrücke und falschen Vorstellungen sind dann zu unwillkührlichen Gewohnheitsdingen geworden, und können, obwohl sie die eigene Vernunft verachtet, dennoch auf Gesundheit und Glück des Lebens die traurigsten Wirkungen haben.

Daher ist ein weiserer Unterricht in den Schulen das höchste Bedürfniß des Volks, und die Fürsorge darum die heiligste Pflicht landesväterlicher Obrigkeiten. Nur dadurch, daß der menschliche Geist zum Denken und Forschen angehalten wird, gelangt er zur Freiheit, und die Fesseln des Aberglaubens fallen von ihm ab. Er lernt die Wunder der Natur in ihrer Wahrheit erkennen, und verschmäht, leere Einbildungen an die Stelle derselben zu bringen.

Auch in spätern Altern soll diese Ausbildung des Verstandes nicht aufhören. Denn wie unendlich groß sind die Werke der Gottheit, wie unendlich klein daneben ist der Augenblick unsers Lebens, und wann ist der Mensch fähig von der Macht und Weisheit und Herrlichkeit seines Gottes nur einen mäßigen Theil zu begreifen!

Darum will ich fortgesetzt durch den belehrenden Umgang mit einsichtvollern Menschen, oder durch das Lesen

geistreicher Bücher, welche mir Licht geben über die Dunkelheit meiner Erkenntniß, meinen Geist mit neuen Wahrheiten bereichern, erheben und stärken. Denn nur je besser ich Dich, o Du Wunderbarer, o Vater im Himmel, aus Deinen Werken erkenne, je würdiger weiß ich Dich zu verehren, je inniger wird mein Vertrauen zu Dir, je reiner und heiliger mein Wille, dir wohlgefällig zu leben.

Nur Weisheit und Tugend führen zu Dir hin, o Du, die höchste Weisheit! — Irrthum und Aberglaube aber scheiden von Dir, und verdrängen uns aus der lichtvollen Geisterwelt in den Kreis der Thiere.

O stärke mich, Allgnädiger, mit Deiner Kraft, gib mir Deinen heiligen und guten Geist, damit ich nie ermüde in Erkenntniß Deiner! Denn mit der Erkenntniß wächst die Liebe. Ich sehe Dich überall in dem Glanz unendlicher Güte, wo der Irrthum vor Dir mit Unrecht bebt.

III.

Unglaube.

Jak. 1, 8.

Lernt immer besser, was beglückt,
Was Menschen adelt, hebt und schmückt;
Was jedes Volk und jeden Staat,
Erhoben und erniedrigt hat.

Lernt, was uns schändet, uns entehrt,
Durchschaut der Tugend ganzen Werth,
Und was für jede künft'ge Zeit
Uns Freude gibt, die nie gereut.

Macht für die Laster keinen Bund
Mit Wahn und Irrthum! — Euern Mund
Entweihe kein vermess'ner Spott
Der Wahrheit, denn sie stammt von Gott.

Ueberall im Menschenleben, wie in der Natur, ist nur Mittelstraße die Straße des Heils; überall berühren sich

die Aussenenden, wie in einem Ringe. Die strengste Kälte, wie die äusserste Hitze, tödten das Leben der Pflanzen, Thiere und Menschen. Der größte Reichthum, wie die größte Armuth, vernichten das Glück des Sterblichen, und machen ihm das Leben gleichgültig, weil es ohne Wünsche und Hoffnungen des Bessern ist. Auf den höchsten Gipfeln der Gebirge, wie in den Tiefen unterirdischer Höhlen, ist es gleich unmöglich zu leben, weil die Luft ungesund ist. Der größte Verschwender, wie der größte Geizhals, sind gleich arm; Beide wissen nicht zu geniessen. Allzustrenge Enthaltsamkeit, wie übermäßige Schwelgerei, entnerven den Menschen gleich sehr. Ein rohes, unwissendes Volk ist durch seine Wildheit und Barbarei eben so gräßlich, als ein überbildetes, allzuverfeinertes, üppiges Volk durch seine Selbstsucht und Verachtung alles Rechts und aller Tugend. Beiden fehlt Religiosität gleich sehr.

Wahr ists, die Wirkungen des rohen Aberglaubens sind schrecklich; aber die Wirkungen des entgegengesetzten Unglaubens sind gleich fürchterlich. Der Aberglaube verwirrt den menschlichen Verstand; er zerstört Lebensruhe und Gesundheit; er läßt den Menschen handeln, gleich einem Wahnwitzigen. Er bringt Mißklang in die Gesetze der Natur und Vernunft. Er stellt den finstern Unsinn an den Platz wohlthätiger Wahrheit und Güte Gottes, und gibt eingebildeten bösen Geistern eine Macht, welche die Majestät des ewigen Vaters verletzt. Er vernichtet das Gefühl der Menschlichkeit in des Menschen Brust, und begeistert ihn zu den grausamsten Thaten. Er verwandelt die Religion in eine mörderische Glaubenswuth, welche mit Dolch und Fackel das Glück der Brüder verheert.

Aber sind die Wirkungen des Unglaubens minder schädlich? Wer kennt nicht das geheime Elend der Zweifler, die Laster leichtsinniger Religionsspötter, die Gefährlichkeit jener Menschen, die ohne Treue und Glauben sind, weil sie nichts lieben, nichts glauben können, als ihren eigenen Nutzen; keinen Gott, keine Ewigkeit kennen, sondern den Genuß des Augenblicks, den wir Leben heißen; keine Tugend kennen, sondern nur Schlauheit, kein Laster, sondern nur Ungeschicklichkeit; jener Menschen, welche alle

Religion für Erfindung listiger Gewalthaber halten, um damit Völker in Ordnung einzubannen, oder für Träumereien gutmüthiger Schwärmer, welche ihre Einbildungen Andern einzureden wußten.

Der Aberglaube hat von seiner Tirannei viel eingebüßt, indem aufgeklärte Männer, fromme Fürsten, denen das Wohl ihrer Unterthanen heilig war, entweder das Reich des Irrthums durch ihre Lehre zerstörten, oder durch ihre Macht enger begrenzten. Es flammen keine Scheiterhaufen mehr für die vermeinten Zauberer; betrügerische Wahrsager können ihr Wesen nur noch in geheimer Stille treiben; man wetzt kein Schwert mehr zur Ehre Gottes, um das Blut der Brüder zu vergiessen, welche Gott auf andere Weise verehren; man vernimmt von keinen Gespenster-Erscheinungen mehr, und Personen, welche vom Teufel besessen zu sein glauben, werden nicht mehr durch Segnungen und Gebete betrogener Priester, sondern durch die Hilfe der Leibesärzte geheilt. — Nur im niedrigen Volkshaufen, wo aus Mangel des Vermögens ein besserer Jugendunterricht fehlt, übet der Aberglaube noch hin und wieder seinen verderblichen Machteinfluß.

Dagegen hebt der Unglauben sein froh-lächelndes Haupt desto herrischer empor. Ihm huldigen die Menschen der bildungsreichern Stände um so lieber, da er den Schmuck und Glanz der Aufklärung annimmt, und gewissermaßen Ansehen gibt, weil Jeder gern den Ruf eines helldenkenden Geistes haben möchte. Ihn unterstützt ein Schimmer von Kenntnissen, und Anspruch auf Witz. Ihn begünstigt die gern nachäffende Modesucht, indem Jeder an Aufklärung, Einsicht und Erhabenheit über Pöbelvorurtheile dem Andern gleich stehen, oder ihn übertreffen will; die Eitelkeit, zu glänzen, sich auffallend und achtbar zu machen, ist mächtiger, als das Gefühl des Rechten und Guten, und wirft endlich, um das Aeusserste zu thun, selbst die Wahrheit in den Rang der Vorurtheile hinab, und erhebt das blinde Nichtswissen und Nichtsglauben zur Höhe der alleinigen Weisheit.

Sehr viel zur Erzeugung des Unglaubens, das heißt, zur Verachtung religiösen Fürwahrhaltens übersinnlicher Gegenstände, eines Glaubens an

Gottheit, Ewigkeit, Bestimmung des Geistes und menschliche Tugend, trug der steigende Sinn für Wohlleben und Ueppigkeit bei. Der Mensch, geneigt sich ungebunden seinen Launen und Begierden zu überlassen, fand es unbequem, durch ernstere Gedanken in seinen Ausschweifungen gehemmt zu werden. Wenn er seinen Gott nicht hinwegläugnen konnte, war es ihm doch behaglich, wenig an ihn zu denken, oder sich einzubilden, der Beherrscher des Weltalls bekümmere sich nicht um das Treiben der einzelnen seiner Geschöpfe. Wenn er auch eine Unsterblichkeit der Seele allenfalls für möglich hielt, war es ihm doch gemächlich, über ihre Bestimmung in der Ewigkeit sich damit zu beruhigen: wir wissen nichts davon; es kam noch keiner der Todten zurück mit der Offenbarung dessen, was uns dort erwartet; vielleicht scheiden wir auch dahin für immer, wie Pflanze und Thier; in keinem Falle müsse man sich dadurch das hiesige, flüchtige Leben verbittern lassen; man sehe überall wohl, daß die Natur das Geschlecht nicht aussterben läßt, hingegen täglich, daß das Einzelne unwiederkehrlich vergeht. Wenn er auch nicht wegläugnete, daß Jesus Christus ein großer Weiser gewesen sein mag, war es ihm doch bequem, sich einzubilden, er sei kein Sohn Gottes, kein Gesandter vom ewigen Herrn des Geisterreichs an das Menschengeschlecht gewesen, um es dem Lichte und letzten Ziele aller Geister näher zu führen; seine Tugendlehre sei zu streng und überspannt für Menschen von Fleisch und Bein. Wenn er auch nicht am Werth der Tugend selbst zweifelte, ihr seine innere Hochachtung nicht verweigern konnte, war es ihm doch sehr gemüthlich zu glauben, die wenigsten Menschen hätten wahre Tugend, und die Hauptsache sei, man müsse mit Klugheit handeln, erst für seinen eigenen Nutzen bedacht sein, statt sich um einer bloßen schönen Vorstellung willen seinen irdischen Wohlstand zu verringern.

So war es bei vielen Menschen, denen Unglaube Weisheit schien, der Hang zur gemeinen Sinnlichkeit, der sie dahin leitete, und die Gaben des Geistes, Witz, Verstand, Vernunft, Erfahrung, Einbildungskraft, machten sie zu Dienern und Vertheidigern und Beschönigern niedriger Gelüste.

Viel half dazu die gegenwärtige Erziehungsart der Jugend, welcher man glaubt, erst spät von Religions-Wahrheiten, und erst dann von ihnen reden zu müssen, wenn sie selbst darüber nachdenken und das Wahre prüfen können; — ungefähr der gleiche Irrthum, als wenn man behauptete: es sei besser, Kindern erst dann Liebe und Ehrfurcht gegen ihre Eltern oder entfernte Wohlthäter einzuflößen, wenn der kindische Verstand sich entwickelt haben würde, um zu prüfen, worin die empfangenen Wohlthaten bestehen. Viel half dazu die nachtheilige Leichtigkeit in unsern Zeiten, daß Jeder, welcher Lust und Fähigkeit hat, seine wahren oder falschen Vorstellungen witzig und angenehm darzustellen, dieselben durch Druckschriften überall mittheilen kann. Was nun solche halbgebildete Köpfe sich einbildeten und schrieben, wird wieder von Halbgebildeten gelesen, die beim Mangel aller gründlichen Vorkenntnisse unfähig sind gründlich zu prüfen, und das Witzige leicht für Tiefsinn, das Wahrscheinliche für Gewißheit, das Schöne für gut halten. Die wahllose Vielleserei unserer Jugend bringt, statt Deutlichkeit, nur Verwirrung der Vorstellungen, und das Vermögen, von allerlei zu wissen, einen Dünkel und eine Selbstgenügsamkeit hervor, die den trockenen Ernst der strengern Untersuchung verschmäht, und das Eindringen in die Tiefe der Wahrheit für thörichten Schulzwang hält.

Halbe Bildung ist für den Geist so täuschend und gefährlich, als Dämmerung einer Mondscheinnacht dem Auge und Schritt eines Wanderers. Man sieht, aber sieht in eine Traumwelt hinein; die Gestalten haben andere Umrisse, andere Höhen; die Fernen scheinen nahe, die Nähen fern. Halbgebildete verachten das Mühsame der Wissenschaft, und glauben, ihr Verstand, ihre Vernunft sei ausreichend, das zu erforschen und zu begreifen, was bloß Sache des Denkens und nicht todtes Gedächtnißwerk sein müsse. Sie haben keine Ahnung davon, wie weit das Gebiet der Einbildungskraft reicht, und daß sie oft nur in diesem umher treiben, wo sie glauben auf festem Grund der Wahrheit umherzuschreiten. Daher wechseln sie oft ihre Vorstellungen, und werden zuletzt an Allem irre.

Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen. Jak. 1, 8.

Oft entsteht aber der Hang zum religiösen Zweifeln, welcher endlich vollen Unglauben veranlassen kann, aus ganz entgegengesetzten Ursachen; oft, statt aus einer zu leichtsinnigen Erziehung, aus einer allzureligiösen. Man zwingt Kinder in die Kirche hinein, wo sie weder was vorgeht begreifen, noch Erbauung finden. So entsteht aus der Pein ihrer Langeweile Widerwillen gegen die Stunden der Andacht und öffentlichen Gottesverehrung. Man lehrt sie Gebete, und läßt sie dieselben alltäglich herplaudern, ohne daß sie den Werth und vollen Sinn derselben verstehen. Dadurch wird ihnen die Sache zur Gewohnheit, das Gespräch mit dem höchsten Wesen zum unnützen Zeremoniel und Brauch, die Religion zum Formenwerk. Oder man sucht nur auf ihre Einbildungskraft zu wirken, ihre Empfindungen zu erschüttern, schwärmerische Gefühle in ihnen zu erwecken, und glaubt, man habe Großes gethan, wenn man durch rührende Beredsamkeit von den Leiden Jesu für uns, oder von den Thaten heiliger Menschen Thränen in die Augen lockte. — Aber wenn dann die Tage des Selbstdenkens mit den Tagen regerer Leidenschaften und Begierden folgen; wenn dann durch die sorglose Vielleserei hie und da eine ehemals gehörte Lehre vor ihnen unhaltbar oder nichtig gemacht wird: dann fassen sie, bei der Erkenntniß eines einzigen Irrthums, Verdacht gegen alle übrigen Wahrheiten des ihnen mitgetheilten Glaubens. Dann ist den Zweifeln das Thor geöffnet, und der Strom ihrer eigenen Sinnlichkeit wirbelt sie mit sich hinweg. Denn das ist des Menschen Gewöhnliches, daß er lieber vom Aeussersten zum Aeussersten überspringt, als auf der Mittelstraße der Wahrheit fortschreitet, die zartbegrenzt zwischen Irrthümern auf beiden Seiten hinleitet. — Es ist eben so häufig, Personen, die in der Jugend zur empfindelnden Andächtelei angehalten wurden, Freigeister werden zu sehen, als ausschweifende Zweifler und Glaubenslose im Alter die eifrigsten Andächtler werden. Denn Gefühle sind keine Grundsätze, und

Erregungen der bloßen Einbildungskraft. keine Ueberzeugungen.

Auch ist es eine nothwendige Folge der in unsern Tagen oberflächlichen, halben Geistesbildung, daß die Besitzer derselben, welche über Alles absprechen, Alles kennen wollen, die Natur und die ewigen Schranken ihrer Gemüthsvermögen selbst viel zu wenig kennen, weil das einer der schwierigsten Gegenstände des Forschens ist. Sie würden es zwar thöricht finden, mit den Augen das Geheimniß der Naturkräfte ausspähen zu wollen, wodurch Pflanzen und Thiere mit den wunderbarsten Trieben begabt sind; aber es scheint ihnen nichts Widernatürliches, vermittelst der Vernunft Wesen und Ursprung der Welt und der Gottheit, das Unendliche vermittelst des endlichen Maasstabes ermessen zu wollen. Eingebannt in das Sinnliche wollen sie über eine übersinnliche Welt urtheilen, deren Dasein sie nicht läugnen können; oder sie maßen sich an, abzuläugnen das Ueberirdische, weil sie es nicht sehen, während sie leichtglaubig viele andere Dinge für wahr halten, die man ihnen auf Treue und Glauben hin berichtet hat. So treten sie, um das Uebersinnliche zu erforschen, über die Grenzen des Erkenntnißvermögens hinaus, und spielen dann mit Täuschungen der Phantasie, wo sie Wahrheiten entdeckt zu haben meinten. Sie werden es nicht gewahr, daß ausser den Grenzen der Vernunft hinaustreten, unvernünftig werden heißt, und daß, wenn man Alles läugnen sollte, was unbegreiflich ist, heißen würde, das Dasein seiner Selbst, das Dasein des eigenen Geistes verläugnen, welches an sich eben so wenig begriffen werden kann, als das Dasein und die Hoheit Gottes, und das Geheimniß seines Wesens.

Ein durch solche Veranlassungen entwickelter Unglaube ist für jeden Menschen ein widernatürlicher Zustand. Er ist eben so sehr eine wahre Geisteskrankheit, als der verächtlichste Aberglaube. Jener zu wenig und dieser zu viel, erzeugen gleiche Uebel. Ein Zweifler, so spricht das göttliche Wort, ist unbeständig auf allen seinen Wegen.

Er stört seine eigene Ruhe — ihm fehlt der feste Punkt, auf den er sich lehnen kann. Er wankt in bangen Ungewißheiten dahin, im Widerspruch mit sich selbst. Er sieht eine wundervolle Natur und fragt sich, wo ist ihr Schöpfer? Er vernimmt die Vorsehung, und fragt: ist das nicht Zufall? Er erblickt seit Jahrtausenden die Uebereinstimmung aller Völker in Verehrung eines höchsten Wesens, und er allein steht zweifelnd da, und ungewiß, ob die ganze Menschheit, oder er allein im Wahnsinn lebe. Es sagt ihm eine innere Stimme: du kannst nicht vernichtet werden, es ist in dir etwas Unvergängliches, — und doch zweifelt er an dem hohen Beruf seines Geistes zur Unsterblichkeit. Er kann der Tugend seine Ehrfurcht nicht entziehen, und doch wird ihm das Göttliche dunkel, das sie lehrte. Er will nichts, als seine Vernunft gelten lassen, und vernichtet deren einfachste Grundgesetze des Erkennens; er will nichts Unbewiesenes glauben, und glaubt lieber das Unmögliche! — Er ist in diesen quälenden Widersprüchen nicht glücklich. Er verzagt an sich selbst, und verbirgt fremden Blicken eine Krankheit seiner Seele, deren er sich mit Recht schämt, weil sie ihn des öffentlichen Zutrauens unwürdig macht, und verflucht seine Bildung, seine Kenntnisse, weil er auf dem halben Wege zur Wahrheit stehen geblieben ist.

Viele dieser, die ohne Glauben, ohne Religion sind, und doch das ewige Bedürfniß darnach haben, versinken in traurige Verzweifelung. Für sie wird die Welt zum todten, bedeutungslosen Schattenspiel, zu einem kalten Gang herzloser Nothwendigkeiten oder Zufälle, dem sie sich fremd fühlen. Für sie ist kein wahres Glück mehr auf Erden; sie können sich wohl belustigen, ihre Sinne berauschen, sich für Augenblicke zerstreuen, aber ihres Daseins innig froh werden, das können sie nicht. Denn für sie ist kein allliebendes Wesen, das sie Gott und Vater nennen dürfen; für sie kein Offenbarer des Göttlichen im Geisterreich, den sie ihren Freund, ihr heiliges Vorbild, ihren Erlöser nennen dürfen. Ihnen blüht im Schoose des häuslichen Lebens keine reine Freude; denn wer von ihren Herzen hinwegstirbt, der ist für immer von

ihnen hinweggestorben. Aus den Fernen der Ewigkeit lächelt ihnen kein Strahl der Hoffnung und Liebe; der Sehnsucht ihres Gemüthes widerspricht ihr thörichtes Vermuthen des Unmöglichen; die Weltordnung liegt vor ihnen zerrissen, der Einklang ihres Geistes mit den Wundern der Natur ist gestört, für keine ihrer Freuden gibt es Dauer, für keine ihrer Schmerzen Trost.

Kann der Aberglauben mit seinen Hirngespinsten und eingebildeten Schrecken den Sterblichen wohl jemals schrecklicher foltern, als der Unglaube mit seinen eingebildeten Vermuthungen und innern Widersprüchen? Nicht bloß Lebenslust und Familienglück vernichtet die Irreligiosität, sie zerstört das Wohl der ganzen bürgerlichen Gesellschaft. — Wer in sich selbst keinen Frieden findet, sucht den Zweck seines Lebens zuletzt im äussern Genuß; und meint sich schon glücklich, wenn er seinen Gram um das Verlorne zerstreuen kann. Wer keine Ewigkeit hat, lebt für den Traum des heutigen Tages. Wer von keiner Gottheit weiß, befreundet sich mit dem, was im Irdischen einen Ersatz leisten mag. Wer an der höhern Bestimmung seines Geistes irre geworden: was sind Tugend, Aufopferung, Redlichkeit für den? — Die Religion ist ihm ein Mährchen, ihr Verehrer ein Heuchler oder Schwärmer; das Leben hat für ihn keinen Werth, als Befriedigung schnell absterbender Begierden; die Welt kein Heiligthum mehr. Alles was groß, was ehrwürdig heißt, ist ihm verschwunden, ist bloße Täuschung. Er lebt nicht für Gottheit, Ewigkeit und Menschheit, sondern nur für sich. Der eigene Vortheil ist sein Gott; und Kirche, Vaterland, Mitbürgerschaft, Ehre, Schande, Tugend, Laster sind nur Mittel für seine Selbstsucht.

So steht er einsam losgefallen von allem Geliebten und Heiligen; nur durch thierische Bedürfnisse, nur durch Furcht an die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens geflochten. Gebt ihm einen Königsthron: er wird mit der Wohlfahrt ganzer Nationen grausam tändeln, um seinen Leidenschaften ein Genüge zu thun. Stellt ihn zu seines Gleichen: er wird mit Eiden tändeln; er wird Alles sein, um Alles zu verlangen, wornach ihm gelüstet; er wird

Hinterlist und Falschheit für Lebensweisheit, er wird das Kluge und Schickliche für das Gerechte und Tugendliche halten — für ihn gibts nichts Wahres, nichts Schönes, nichts Gutes, als was ihm Gewinn bringt. Er wird es lächerlich finden, für Vaterland und Menschheit eine Kleinigkeit wegzuopfern, die er nicht entbehren möchte; er würde eine ganze Welt für seine Einfälle aufopfern, wenn man ihm Macht dazu liesse.

Dahin führt religiöser Unglauben.

Man deutet noch heute auf das Unglück vergangener Jahrhunderte, auf das Elend der Menschen, auf den Untergang der Nationen durch Unwissenheit, Aberglauben und Glaubenswuth. — Es wird eine Zeit kommen, da man vielleicht auch auf das Elend unserer Zeiten, auf die Wirkungen religiösen Unglaubens, auf die dadurch zum Abgott erhobene Selbstsucht der Bürger, auf die Entnervung der Völker und ihre Zerrüttung zurückdeutet. Denn es ist das ewige Gesetz der Natur und der Vernunft: nur Mittelstraße ist die Straße des Heils; das Gerechte ruht zwischen dem Zuviel und Zuwenig; aber aus den Entartungen des menschlichen Gemüths kann nie Segen hervorgehen.

Gott, o mein Gott, an dem ich halte und glaube, den die Stimme meiner innersten Sehnsucht ruft, den mir die weite glänzende Natur in Millionen Wundern nennt, den mir die Geschichte aller Jahrtausende preiset, den mir Jesus Christus in seiner Liebe offenbarte: Gott meines Lebens, Gott meiner Ewigkeit! o verleihe mir allezeit Kraft, daß ich immerdar gleichweit von den finstern Abgründen des Aberglaubens und des Unglaubens entfernt bleibe, wo hinab so mancher Unglückliche schwindelt. Ich will mich halten an Deiner Hand, führe Du mich durch Deinen heiligen, liebenden Geist auf rechter Bahn!

Nie will ich Dich, Du, den mein Herz ruft, vergessen, denn auch Du, Alliebender, bist meiner eingedenk; nie, daß Du mir durch Jesum Offenbarungen werden liessest, welche den Menschen mit sich selbst und Deiner Schöpfung in Eintracht brachten. O ich verstehe nun den großen Sinn des Wortes: durch Christum sind wir mit Gott versöhnt! — Denn Aberglaube wie Unglaube ent-

zweien den Menschen mit der Natur und Dir; Aberglaube und Unglaube, Quellen gleicher Laster, vernichten im Menschen das Ebenbild des Höchsten, des Menschen einzige, bleibende Würde — entfernen von Dir.

Aber der Welterlöser kam und vernichtete der Völker Aberglauben, der Götzen Altäre, der Träumer Wahn, vernichtete die Zweifel verirrter Vernunft, welche sich ihrer Kräfte übermessen wollte, und stellte die Harmonie im Geisterthume wieder her. Da führte er uns zu Dir, o Vater, zurück; da versöhnte er die abgefallene Menschheit mit sich selbst und mit Dir!

Und wie er, auch ich! — In meinem kleinen Wirkungskreise will ich Alle, auf welche ich einigen Einfluß habe, gleich sehr vor der Gewalt des Aberglaubens, wie vor den Schrecken des Unglaubens warnen. Ich will, so weit ich vermag, ein Priester Deiner ewigen Wahrheit sein; Erleuchtung des Verstandes, Aufklärung der blinden, unwissenden Brüder befördern, daß sie Dich würdig erkennen; aber sie zu bewahren suchen vor den Irrlichtern halber Weisheit, daß sie sich nie im Labyrinth trostloser Zweifel und Widersprüche verlieren mögen. Ich will mir, ich will den lieben Meinigen die Hoheit und Wahrheit der Religion darstellen, wie sie hervorleuchtet aus den Worten Jesu Christi meines Führers; hervorleuchtet aus den Ahnungen der Weisen des Alterthums, die selbst Jesum noch nicht kannten; hervorleuchtet aus den Wundern der Natur und der Weltschicksale; hervorleuchtet aus den von Dir allen Sterblichen ertheilten Gesetzen der Vernunft, die Dich predigen; hervorleuchtet aus der Majestät christlicher Tugenden, die erhaben über irdischen Vortheil hinüber deuten in das ewige, herrlichere Sein, das Du denen bereitet hast von Anbeginn, die Dich lieben und Deine beseligenden, vervollkommnenden Gebote halten. Amen!

IV.

Christenglauben.

Joh. 12, 44 — 46.

Stärke — denn oft will er wanken —
Meinen Glauben, Gott, an Dich;
O wie wird mein Herz Dir danken,
Wie frohlocken! Höre mich!
Laß mich nicht an Dir verzagen,
Und an Dich mit Bitten wagen,
Sinkt mein Glaube, Quell des Lichts.
Leuchte mir, sonst ford're ich nichts.

Wollen Zweifel sich erheben,
Blendet mich des Irrthums Schein,
O so will ich mich bestreben,
Deiner Lehre treu zu sein.
Zeige Du Dein Licht mir wieder;
Ströme Glauben auf mich nieder;
Es entwölke sich mir ganz
Deiner Wahrheit reiner Glanz.

Nur auf Dein Wort, nicht auf Lehren,
Schwacher Menschen, laß mich sehn,
Deine Stimme laß mich hören,
Deine Güte recht verstehn.
Mehr als Zeugniß aller Welten
Laß mir, Gott, Dein Zeugniß gelten;
Richte meinen ganzen Sinn
Nur auf Deine Wahrheit hin.

Käme ich, als ein Fremdling, von einer entfernten, einsamen Insel des Meeres, wohin nie der Name, nie das Wort Jesu Christi gedrungen; und träte ich plötzlich unter die Völker, wie sie auf verschiedene Weise ihre Gottheit verehren, und auf mancherlei Weise ihren Glauben bekennen; und regte sich in mir die lebendige Sehnsucht, den wahren Glauben zu umfassen, jene Sehnsucht, welche ich schon als Kind oft beim Anblick des ge-

stirnten Himmels, oder der majestätischen Wetterwolken, die leuchtend über die schauernde Erde zogen, aller Wunder der Natur, und bei den unterschiedenen Tempeln, Religionen und Gebräuchen der Völker empfand: welchen Glauben würde ich den allein wahren nennen? Würde ich knien mit den Heiden vor ihren Bildern, oder mit den Christen in ihren Tempeln? Würde ich mit den Juden den starken und eifrigen Jehova ehren und das Gesetz Mosis nebst allen Satzungen äusserlicher Zucht, oder mit den Anhängern Mahomeds hassen alle Völker und mit dem Schwert verfolgen, wer nicht der Lehre ihres Propheten huldigt?

Woran sollte ich die Wahrheit und Göttlichkeit des rechten Glaubens erkennen? Denn es rühmen sich die Christen einer heiligen Offenbarung; aber auch die Juden, daß Gott selbst ihnen durch Mosis Hand auf Sinai's Gipfeln das Gesetz gegeben; aber auch Mahomed in den Wüsten Arabiens verkündete seine Lehre, als habe er sie durch Gottes Eingebungen erhalten; und das Heidenthum behauptet, die Götter seien zu den Sterblichen niedergestiegen, sie von dem Himmlischen zu unterrichten.

Woran erkenne ich die Richtigkeit dieser Aussagen, da Jeder allein nur die Wahrheit zu besitzen meint; da Keiner der seinigen abtrünnig werden will; da Heiden und Türken ihren Glauben mit dem Schwert vertheidigen, die Juden lieber alles Elend unter den Völkern dulden, als von Mosis Gesetz lassen, und Tausende von Christen unter allen Martern für die Heiligkeit ihrer Ueberzeugung starben?

Ich würde sprechen, derjenige Glaube sei göttlich, welcher den Menschen selbst göttlicher machen, ihn über Erdenstaub, Schicksal und Grabesschrecken emporheben könne, daß sein freier, unabhängiger Geist beweise, er wäre einer höhern Natur, als der Geist des Thieres, welches nur sinnlich für sinnliche Bedürfnisse athmet, handelt, kämpft. Denn ein Glaube, der von Gott stammen soll, muß uns vergöttlichen können; er muß von dem Niedrigen hinauf zum Höhern ziehen, weil die Gottheit höher ist, als der Mensch.

Und damit würden meinen Blicken die Religionen des Heidenthums, als nichtige Selbsttäuschungen, zusammenstürzen. Wie möchte ich anbeten die Gottheit, welche ich selbst aus Holz und Stein erschuf? Wie anbeten die Sonne oder jedes andere Gestirn, welches, sich in einförmigen Bahnen bewegend, kaum die Freiheit hat, wie ich? nur auf das Gedeihen und Leben irdischer Dinge wirkt, aber auch dies nicht einmal ohne Beihilfe anderer Dinge? Wie sollte ich anbeten Thiere, die mir zwar nützlich sein mögen, aber vor meinem Drohen zittern, und durch die Kräfte meines Verstandes geleitet werden? — Oder ist der Mensch erhabener, als sein Gott?

Göttlicher soll mich der wahre Glaube machen. Denke ich mir unter Gott das allervollkommenste, das allermächtigste, das allerunendlichste, das allerweiseste Wesen, so erwarte ich, daß auch ich durch den von der Gottheit geoffenbarten Glauben mächtiger werde, nicht durch körperliche Kräfte, denn darin können mich Thiere übertreffen, sondern durch den Geist; mächtiger selbst, als alle Gewalt des Staubes, als Hunger, Durst, als jede äussere Gewalt, als jede innere Leidenschaft — erst an dieser Hoheit meiner Seele erkenne ich ihre göttliche Kraft! Ich erwarte, daß ich durch meinen Glauben weiser werde, das heißt, daß ich durch ihn lerne, Menschen zu beglücken, wie die Gottheit alle Wesen beglückt. Ich erwarte, daß ich durch meinen Glauben der Unendlichkeit, des ewigen Daseins fähig und würdig werde. Denn mag irdische Vollkommenheit vergehen, geistige Vollkommenheit muß ewig sein, weil die Gottheit selbst ewig ist.

Ich würde sprechen: derjenige Glaube sei göttlich, der mit allen Forderungen der Vernunft und des Verstandes übereinstimmt, ja selbst die ihnen dunkeln Räthsel genügend auflöset. Denn wie könnte ich einen Glauben für göttlich halten, der zugleich unvernünftig wäre? oder das eine von Gott geoffenbarte Wahrheit heißen, worin ich einen Unsinn erblickte, welcher mir in menschlichen Dingen zuwider ist.

Zwar alle Menschen haben Vernunft, zwar alle haben die gleichen angebornen Gaben zum Denken; daher

ist eine Menge von Wahrheiten zu allen Zeiten, unter allen Himmelsstrichen, bei allen Menschen und unter allen Umständen wahr; daher gibt es gewisse Dinge, über deren Richtigkeit nie unter den Sterblichen Streit entstehen kann. Aber nicht Jeder hat die Kräfte seines Geistes gleich sehr geübt. Demnach, wenn irgend ein Glaube göttlichen Ursprungs sein soll, muß er sowohl mit der Vernunft des einsichtsvollsten und scharfsinnigsten Mannes, wie mit derjenigen des Unwissenden und im Denken Weniggeübten übereinstimmen. Wäre dies nicht: so würde die von Gott für das Menschengeschlecht gegebene Religion nicht für alle Menschen tauglich, nicht für alle begreiflich, nicht für alle wahr sein können! — Ich würde erwarten, daß dieser vom Himmel stammende Glaube dem Gelehrtesten, wie dem Ungelehrten, dem Greise, wie dem Kinde, gleich verständlich, gleich wohlthätig sei, und auf alle Gemüther gleich segensvoll wirken müsse.

Ja, da die Vernunft des Menschen in endliche Schranken eingebannt ist, und sie das Ueberirdische nicht erkennen kann, muß ein göttlicher Glaube die Forderungen der Vernunft so erfüllen, wie sie dieselben nicht selbst erfüllen kann; er muß die Räthsel lösen, die kein Verstand zu lösen fähig ist. Er muß mir erklären, warum mein Geist mit einem so großen Reichthum seltener Eigenschaften ausgestattet ist, von welchen er im Leben theils gar keinen genugsamen Gebrauch machen, noch die wenigsten gehörig zur Vollkommenheit entwickeln kann; er muß mir erklären meinen natürlichen Trieb nach Glückseligkeit durch Tugend, da ich auch das Laster oft im glänzenden Wohlsein erblicke, während die reinste Unschuld elend ist; er muß mir erklären, warum Alles in mir nach Vollkommenheit aufstrebt, während doch eine Todesstunde schlägt, die mein Streben unterbricht. Warum hätte mir das allerweiseste Wesen unnütz eine Sehnsucht angeschaffen, die nie befriedigt werden, eine Reihe von Kräften verliehen, die nie zur Vollendung gedeihen sollte? Warum gab sie mir den Durst nach Seligkeit durch Tugend und Weisheit, und ließ ihn ungestillt?

Ich würde ferner sprechen: derjenige Glaube

sei göttlich, welcher mit den ewigen Ordnungen der Schöpfung am vollkommmensten übereinstimmt. Denn was das allervollkommenste Wesen gibt, muß in sich selbst die vollkommenste Harmonie sein. Natur und Offenbarung, sind sie beide von Gott, können beide nicht wider einander streiten und sich gegenseitig vernichten, sondern eines muß das andere bekräftigen, eines das andere unterstützen, und im ungestörten Gange erhalten. Lehrte mich dieser Glaube meinen Körper zerstören, die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts vernichten, oder den Thieren gleich werden, und meine Menschenwürde verläugnen: so wäre er im Widerspruch mit den göttlichen Schöpfungen; er könnte nicht von Gott stammen.

Ich würde endlich sprechen: derjenige Glaube sei göttlich, dessen Lehren unfehlbar die höchste Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts hervorbringen müssen, wenn sie von allen Menschen geübt würden. Denn in der Gottheit erkenne ich den gütigen Schöpfer, der nur darum andere Wesen erschuf, daß sie der größten Seligkeit theilhaftig werden möchten. Zu ewigem Jammer und Unglück würde selbst der Mensch, hätte er Schöpferkraft, kein Wesen hervorbringen mögen: wie sollte es Gott, der Allervollkommenste, können. Ich nenne die Religion nicht göttlich, welche Menschen gegen Menschen zu Feindschaft entflammt; ich nenne die Religion nicht göttlich und wahr, welche es unmöglich macht, in bürgerlicher Eintracht also beisammen zu wohnen, daß allgemeine Zufriedenheit, allgemeiner Wohlstand, allgemeine Sicherheit entstehe; ich nenne die Religion nicht göttlich, welche nicht jedem Menschen vor Gott gleiches Ansehen, gleiches Recht gibt, sondern einige seine Lieblinge, andere seine Stiefkinder nennt, einigen Ansprüche auf die Liebe, andern nur das Loos des göttlichen Zorns gibt; ich nenne die Lehren nicht göttlich, von denen ich selbst nicht wollen kann, daß sie jeder Mensch ausübte, weil, wenn dies wäre, daraus nur allgemeines Elend entstehen müßte.

Dies würden die Zeichen sein, woran ich die wahre, vom Himmel stammende, nicht von Menschen erdichtete Religion erkennen möchte. Ihr letzter Zweck wäre höchste

Beseligung aller Geister, Vergöttlichung alles Irdischen, Verschmelzung des Himmels mit der Erde, der Zeit mit der Ewigkeit, des Daseins im Leben mit dem Unendlichen, Auflösung des Alls in der Fülle der Gottheit.

Und käme ich, als ein Fremdling, von einer entfernten, einsamen Insel des Meeres, wohin nie der Name, nie das Wort Jesu Christi gedrungen; und ich hörte die Lehre Jesu, und seine Offenbarungen über das Menschliche und Göttliche, über das Irdische und Ewige; wahrlich, und hätte vor mir noch kein Sterblicher gesprochen: er kam von Gott! so würde ichs zuerst ausrufen: Dieser ist von Gott gekommen, und seine Stimme ist Gottes Stimme, und seine Wahrheiten sind ewig, wie die Gottheit, und voller Einklang mit allen Schöpfungen Gottes! Und hätte noch Niemand gerufen: glaubet an ihn, denn seine Lehre gibt ewiges Leben! so würde ich zuerst rufen: Wer an ihn glaubet, der glaubet nicht an ihn, sondern an den, der ihn gesandt hat! Joh. 12, 44.

Nur seine Lehre ist wahrhaft göttlich; und wäre sie einst nie durch Wunder bestätigt, und wäre sie nicht mit seinem Blute besiegelt — sie ist in sich selbst ein Wunder, eine aufgehende Sonne in der Finsterniß jedes Gemüths; sie ist der Verband der Menschheit mit Gott, die Himmelsleiter der Geisterwelt. Menschen konnten sie nicht erfinden: wer sie erfand, mußte die dunkeln Ordnungen der weiten Schöpfung und ihre Gesetze lichtvoll durchschauen, und die Macht und den Beruf des menschlichen Geistes, wie die Stärke sinnlicher Leidenschaften, die Grundsäulen der Staaten, wie die Bedingungen des Friedens in jedem einzelnen Menschenherzen kennen: er mußte den Gedanken des weisesten Sterblichen und die schwache Vorstellungskraft des unmündigen Kindes kennen, um beiden genugthuend und einleuchtend zu werden. Und wer konnte dies, ehe Jesus erschien? — Es ist ja nicht verborgen, was die Weisesten und Gelehrtesten der Vorwelt gethan — noch leben ihre Meinungen und Lehren in vorhandenen Schriften: aber wessen Weisheit steht der Weisheit Jesu nahe? Wer umfaßte im einfachsten Zusammenhang, wie er, die größten Angelegenheiten der Menschheit aller Welt-

alter? Wer gab, wie er, zu allen Räthseln des Lebens in wenigen Worten den Schlüssel? in Worten, worin der Weiseste die tiefste Weisheit, und der dunkle Verstand des Unmündigen das hellste Licht erkennt; in den Worten: Gott ist unser Vater; Liebe ist die Hauptsumme aller Gebote; vollkommen werden, wie unser Vater vollkommen ist, heißt der Geister höchstes Ziel; Dasein und Ewigkeit sind eins und unzertrennbar?

Göttlichen Ursprungs muß die Religion sein, die Jesus gab. Denn ich erkenne die Hand Gottes in dem Entstehen und Verbreiten derselben. — Wer war der Gesetzgeber der Menschheit? Wer der Erlöser der Welt von ihrer Finsterniß? Durch welche Macht verlieh er dem Glauben, welchen er lehrte, Herrschaft über alle Gemüther, denen er gebracht wurde? — War er der Erste und Anführer eines großen Volkes, wie Moses war, dessen Winken Tausende gehorchten, die ihm Freiheit von Sklaverei dankten? War er ein glücklicher Krieger, der durch seine Reden und Siege Heere für sich begeisterte, um Thronen zu stürzen und Nationen zu unterjochen, wie Mahomed? War er Herr eines weltbeherrschenden Reichs, oder ein Schüler der erleuchtetsten Weisen seines Jahrhunderts?

Nein! — Er kam ohne allen Anspruch, ohne Glanz, in Dürftigkeit und Weltverläugnung. Eine Krippe war seine Wiege. Oft hatte er nicht, wohin er sein Haupt legte. Niemand kennt seine Lehrer — er nahm zu an Weisheit und Verstand. Ungebildete, einfache Männer aus den geringsten Volksklassen wurden seine ersten Jünger. Selbst das Volk, von dem er stammte, und unter welchem er lebte, war damals eines der verachtetsten auf Erden und fremden Zeptern zinsbar. — Und dieser Einzige, dieser Unbegreifliche erschütterte die ganze Geisterwelt, und die Verwandlungen derselben wirkten auf alle irdische Verhältnisse der Nationen, die Altäre und Tempel des Heidenthums sanken in Trümmer, Thronen versanken, Reiche verschwanden.

Woher ihm die Wundermacht der Weisheit? Hatte er sein ganzes Leben der Ergründung von fremden Kenntnissen und Wissenschaften geweiht? Hatte er in einem langen Zeitraum von Jahren seltene Erfahrungen über Gott

und Welt eingesammelt? — Nein, das Alles nicht! Er war ein Jüngling von neunundzwanzig Jahren, als er aus der Dunkelheit seines frühern Lebens hervortrat und lehrte. Luk. 3, 23. Er war in dem Alter, da die männliche Kraft aufblüht zur Stärke. Und in eben diesem Alter, da andere Menschen von der Gewalt der Leidenschaften am meisten bewegt werden, wo Sinnenreiz, Hang zum Vergnügen, Geldbegier, Ehrsucht, den Geist nur zu oft in Fesseln schlagen, trat er hervor, majestätisch, wie ein Wesen aus einer andern Welt, Sieger über jede Leidenschaft, Vollbringer seines eigenen Wortes, und Keiner war ihm gleich. Er verschmähte die angebotene Feldherrnwürde, den ihm angebotenen Davidischen Königsthron — er sprach von einem höhern Reiche, das er zu gründen komme. Wenige begriffen ihn Anfangs; aber er wandelte, lehrte und siegte, und sagte der Welt und seiner Lehre alle Schicksale mit einer Festigkeit voraus, als lägen vor seinen geweihten Blicken die Bücher des ewigen Verhängnisses aufgeschlagen. Und was er vorausgesagt hatte, was keiner seiner Zeitgenossen erleben konnte, was nur der späten Nachwelt als falsch oder richtig zu beurtheilen übrig blieb: das erfüllte sich wunderbar, wörtlich im verworrenen Spiel der Begebenheiten von Jahrhunderten und Jahrtausenden!

Ein solches Reich Gottes auf der Erde zu begründen: welch ein Zeitraum von Lehre und Arbeit gehörte dazu! Wie viele Lehren wurden von Andern vergessen, die ein halbes Jahrhundert in den volkreichsten Städten der Welt unterrichteten! Wieviel Staaten zertrümmerten in wenigen Monden, welche nur durch die anhaltenden Arbeiten einer langen Reihe von Jahren entstanden waren! — Und Christus predigte meistens in einsamen Gegenden; seine ganze Arbeitszeit betrug kaum mehr als drei Jahre! Er starb als ein junger Mann, in der schönen Blüthe eines göttlichgroß vollendeten Lebens!

War dieser ein Irdischer? — Wahrlich in ihm offenbarte sich die Gottheit dem menschlichen Geschlechte wunderbar, wie in allen ihren Werken. Er kam von Gott, der Gottessohn, und war mit ihm.

Wie gern würde ich vom Lebenswandel dieses Unbe-

greiflichen mehr wissen mögen! aber seine frühern Begebenheiten sind unbekannt geblieben. Diejenigen, welche die Geschichte Jesu aufzeichneten, Evangelisten genannt, begnügten sich, nur sein öffentliches Leben, als Lehrer, der Welt zu erzählen. Sie thaten es ohne Kunst, in bewundernswürdiger Einfalt, ohne Ausschmückung, ohne Streben zu gefallen, oder zu blenden. Die meisten schrieben, ohne Einer vom Andern zu wissen. Daher ihre Erzählungen in Rücksicht der Anordnung des Ganzen von einander abweichen; und doch sind sie in allen Dingen genau miteinander übereinstimmend, so daß Einer gleichsam zur Auslegung und Aufklärung des Andern dient.

Göttlichen Ursprungs ist der Glaube des Christen — mit sicherer Majestät schreitet er zwischen den Irrthümern des Aberglaubens und Unglaubens hin. In ihm findet meine Seele Genugthuung; in ihm jeder Zweifel Auflösung; in ihm finde ich das, was dem Menschengeschlecht allein Noth ist; durch ihn Gnade vor dem Allerheiligsten und den Trost der Vergebung unserer Sünden.

Zwar sehe ich selbst in der christlichen Kirche noch Spaltungen und Andersglaubige — und doch bekenne ich: es ist nur ein Gott, nur ein Christus, nur eine Wahrheit, nur ein Christenthum! Es gibt mehrere christliche Kirchen, aber nur eine christliche Religion; es gibt mehrere Umgebungen und Meinungen, aber nur einen christlichen Glauben!

Die Einfalt und Hoheit der Lehre Jesu war den Menschen und ihren Einbildungen oft zu erhaben, wiewohl sie der Verstand des Kindes faßt. Der sinnliche Mensch suchte Schmuck hineinzutragen, welcher den Worten Jesu selbst fremd ist. Juden und Heiden, die sich bekehren liessen, nahmen noch mancherlei Vorstellungen aus ihrer alten Religion in den neuern Glauben mit hinüber; sie waren zu menschlich schwach, um sich von allen Irrthümern ihrer Jugenderziehung trennen zu können; sie verstanden oft selbst ihre Lehrer falsch, wie sich denn schon Paulus über den anfangenden Parteigeist in den christlichen Gemeinden beklagte. — So entsprangen die

Sekten und Kirchenparteien: so die verschiedenen Religionsmeinungen. Was eine Wirkung menschlicher Schwachheiten ist: sollten wir dies dem Göttlichen der Religion zuschreiben? Nein, diese steht noch heute, wie vor beinahe achtzehn Jahrhunderten in edler Einfalt und Reinheit da. Noch haben wir das Wort, welches Jesus selbst gesprochen; noch das Wort, welches seine unmittelbaren Schüler selbst geschrieben.

Was in den Meinungen der verschiedenen Kirchenparteien und christlichen Glaubensgenossen Verschiedenes ist, das mag größtentheils menschliche Meinung sein. Und in so fern wird es mit den forteilenden, Alles verändernden Zeiten ebenfalls ändern; keine irdische Macht kann dies verhindern. Nur Jesus eigene Lehre bleibt unveränderlich, Gottes Wort ewiglich. Der reine Christenglaube steht da, ein fester Fels Gottes für die Ewigkeit — und die Menschheit ist in ihm festgeschlossen. Ja, so gewiß, als die Vernunft des Menschen in allen Zeiten und Weltgegenden die gleiche ist, so gewiß wird bei fortschreitender Bildung der Nationen der Christenglaube die Religion aller Erdenbürger werden. Nach kaum zwei Jahrtausenden ist er der Glaube der gebildetsten Völker aller Welttheile geworden — es muß die Zeit kommen, da Alles ein Hirt und eine Heerde sein wird.

O mein Glaube, o du göttliches Erbe, das mir mein Erlöser, mein Seligmacher hinterließ, sei mir ewig theuer, und köstlicher denn jedes Erbe und Gut der Welt. Durch dich sind alle Finsternisse erhellt, die sich sonst über der Menschheit heiligste Angelegenheiten zu lagern pflegen; durch dich werde ich vergöttlicht und erhabener als Erdenstaub und Schicksal; durch dich werde ich ein Ebenbild Gottes, dem Allervollkommensten ähnlich; durch dich finde ich allein Trost und Muth im Sturm der Leiden; durch dich allein Frieden und wahres Glück in mir. Du hast mich mit dem Tode versöhnt; du machst mir das Jenseits des Grabes reizender.

Ich halte fest an diesem Glauben, mag auch der Sklav der Sinnlichkeit spotten! — Sein Spott ist eine traurige Darstellung seiner tiefen Versunkenheit. Ich halte fest an

diesem Glauben, mag schon der Stolz des Zweiflers ihn bekämpfen. Ach, der Unglückliche! in sich selbst entzweit, und ohne richtige Würdigung des Gebrauchs seiner Gemüthskräfte, möchte er Trost für sich darin finden, daß er ihn Andern raubt. An seinem eigenen Lichte verzweifelnd, möchte er dann von Andern, die er verleitete, lernen, den wahren Weg wieder zu finden.

Ich halte fest an diesem Glauben, Gott, wie dein durch Jesum ausgesprochenes Wort ihn beseligend in mein Gemüth senkte. Ich glaube an Dich, o Du mir dreifach Geoffenbarter, Vater, Weltenschöpfer, weiseste Allmacht und Liebe! Ich glaube an Dich, Weltbeglücker, in Deinem Sohn Jesu allen andern Deiner Kinder Herrlich-Kundgewordener! — Ich glaube an Dich, Du Alles beseelender und zu Deiner Vollkommenheit weihender heiliger Geist! — Ich glaube an dich, o du mein eigener, zur Unsterblichkeit geborner Geist, und an dein Vollkommenwerden durch Jesu Verdienst. Ich glaube an dich, o Ewigkeit, in der für die Geister Vergeltung wohnet und Gericht und Gnade. —

V.

Vergebung der Sünden.

Hesekiel 33, 16.

Gott, welcher Rausch! welch süßer Traum!
Wann war ich Christ? — Ach! Mensch oft kaum;
Fern, mich und Dich zu kennen.
War Lasterklav! — In meiner Brust,
Wie schlich, wie tobte manche Lust,
Die ich mir kaum darf nennen!

Ach, weint' ich Thränenfluthen — weint'
Ich Blut, — ich war, o Gott! dein Feind,
Und wärest Du nie Rächer;
Ich, ach! ich war doch klein genug,
Dem Gott zu trotzen, der mich trug;
War frevelnder Verbrecher.

Mein ganzes Herz schämt sich vor Dir,
Vor Deinen Engeln und vor mir;
Wie war ich todt und Sünder!
Beim Aufruhr meiner Leidenschaft,
Gott, wie verließ mich alle Kraft,
Mich schwächstes Deiner Kinder!

Wenn ich im Schoose der stillen Natur wohne; die Einfalt und Ordnung und Regelmäßigkeit des großen Ganges der Welt erblicke; die Reinheit und Klarheit und Zweckmäßigkeit dessen sehe, was unmittelbar durch Gottes Macht hervorgegangen ist: — und ich werfe dann einen Blick in mein eigenes Herz — in das finstere, tiefbewegte, leidenschaftlichheftige Herz — — welch eine Verschiedenheit! — Welche Heiterkeit und Ruhe in der Natur, aber welche Dunkelheit und Unruhe in meiner Brust. Welcher Frieden, welche Harmonie dort in allen Dingen, und welche Zwietracht in meinen eigenen Wünschen, in allen meinen Gefühlen! — Wie milde und wohlthätig Alles dort, und wie zerstörend, zwecklos und unfreundlich ist's in mir! — Wie beharrlich, unveränderlich geht dort Alles seit Jahrtausenden, seit Ewigkeiten seine Bahn hin; — wie ungleich hingegen bin ich mir selbst von einer Stunde zur andern; wie abweichend, oft widersprechend bin ich in meinen Entschlüssen und Meinungen; — dort waltet das Vollkommene; in mir das Unvollkommene! Dort fühle ich Bewunderung oft bis zum Entzücken; gegen mich selbst hingegen nur Unzufriedenheit, oft zur Verachtung meines ganzen Wesens.

Will der Mensch seinen ungeheuern Abstand von der Gottheit recht erkennen, muß er nur Gottes Thaten sehen, und dann einen Blick auf die eigenen werfen. — Er wird fühlen, wie wenig, wie schlecht er selbst ist, und wie weit noch von Vollendung und Gottinnigkeit entfernt, deren er doch nach allen seinen Anlagen fähig wäre, wenn er weise genug sein wollte.

Darin offenbart sich die verachtungswürdige Schwäche der Sterblichen am hellsten, daß sie, uneinig mit sich selbst, immerdar zwischen dem Höchsten und Tiefsten

schwanken, und nicht wissen, was sie ergreifen möchten. Lange leben sie so, als wäre kein Gott in der Welt; als hätte kein Jesus gelehrt und geduldet; als wären die Gesetze der Tugend schaler Traum der Einbildungskraft; als wäre das Gewissen eine alberne Gewohnheit der Erziehung; als wäre dies Erdenleben ohne Ausgang, das Grab für sie nicht vorhanden, und die richtende Ewigkeit ein Mährchen. — Dann wieder ergriffen von der ehernen Gewalt der Wahrheit, welcher sie umsonst widerstreben, oder zerschmettert von der Ausserordentlichkeit gewisser Ereignisse, liegen sie zermalmt da, reuig, verzweiflungsvoll, hoffnungslos; sie verzagen an sich, als hätten sie keine Kräfte; sie überlassen sich mit ohnmächtiger Ergebung dem Willen Gottes, als hinge von ihnen selbst nichts ab, um selig zu werden. Sie hoffen von Gott nur Gnade, ohne ihr Zuthun; Wohlgefallen bei ihm, ohne daß sie sich darum durch das Nachahmen seiner Vollkommenheiten bemühen; sie erwarten vom Verdienst Jesu Alles, ohne den Versuch zu unternehmen, sich dessen würdig zu machen; sie flehen die Fürbitte der Engel und Menschen an, als wenn ihre Tugenden nicht die schönsten Fürbitterinnen sein könnten. — Sie selbst, als Aeltern, Lehrer, Erzieher, würden das Kind verachten, welches Jahre lang in großer Ruchlosigkeit wandelte, und dann in einem wichtigen Augenblick des Lebens plötzlich durch Reue, Thränen, Bitten gleiche Vortheile gewinnen wollte, aller seiner Laster und Unvollkommenheiten ungeachtet, die der gerechte und gute Vater lohnend den Tugenden und anhaltenden Anstrengungen des bessern Kindes verheißen hat.

So sieht man von der einen Seite den Menschen Religion, Vernunft, Gott und Ewigkeit verspotten; Pflichten, Grundsätze, Gewissen aufopfern für den Genuß seines Stolzes, für Reichthum, Wollust, Macht und Ansehen. — Dann plötzlich, die Eitelkeit der Dinge verschmähend, von Kirche zu Kirche laufen, beten, seufzen, frömmeln und nach dem Himmel schmachten. Hier ist keine Weisheit — hier nicht Christi Eigenthum!

Dieser schwankende und in beiderlei Hinsichten den Menschen entehrende Zustand ist eine Folge der Trostlo-

sigkeit, in welcher ihn endlich Alles läßt, was ihn hienieden auf Unkosten seines Tugendgefühls ergötzt. Denn ohne volle Harmonie des Gemüths mit sich selbst und der Gottheit läßt alle seine äussere Thätigkeit, Alles, wornach er ausser sich strebt, Alles, was er erringt, doch zuletzt eine Leere in ihm zurück, die nichts ausfüllt. Er fühlt dies, und daher kann er zu keinem Ruhepunkt kommen, zu keinem Gleichgewicht. Es hat noch keinen Ehrgeizigen gegeben, der auf dem Gipfel menschlicher Hoheit lebenslängliche Zufriedenheit gefunden hätte; es hat noch keinen Habsüchtigen gegeben, der, wenn er, der Armuth entrissen, nun zwischen aufgehäuften Schätzen in Pracht und Fülle leben konnte, empfunden hätte: jetzt habe ich, was ich will — ich bin nun vollkommen selig, ich verlange nun nichts mehr. — Tausende erreichten ihre erwünschten Ziele nicht, verloren ihr Leben zwischen immer täuschenden Erwartungen, und waren unglücklich. Tausend Andere erreichten ihr Ziel, und wenn sie siegend und selig dastehen zu können hofften, fanden sie sich nur von neuen trüglichen Hoffnungen des Bessern umringt, oder von alten Hoffnungen getäuscht. Sie glichen mit ihrer vermeinten Weisheit dem Kinde, welches, begeistert von der Pracht des entfernten Regenbogens, der schimmernden Farbenmenge zueilt, und am Ende in einer öden Regenwolke steht.

Umsonst ruft ihnen der Mund der Weisheit zu: Werdet einig mit euch selbst, mit der Natur, mit Gott! — Sie sagen vornehm lächelnd: Es ist Priestergeschwätz von Amtswegen! — Umsonst sagt ihnen ihre bessere Ueberzeugung: Werde edler, als was die Welt hat und gibt, so wirst du dadurch glücklicher sein, als durch das, was sie geben kann! — Sie denken: Damit hat es Zeit, bis mein erster Wunsch erfüllt ist.

So wird das Leben der meisten Sterblichen zu einem immerwährenden Kampf gegen Gott und dessen Welteinrichtungen. — Sie wollen mit ihrer Einsicht den Gang der Vorsehung verbessern, und selbst die Götter ihres Lebens sein. Sie wollen mit ihrer Klugheit ersetzen, was sie als Sklaven sinnlicher Begierden nicht von der Tugend

erwarten können. Sie verzeihen sich ein Laster, wenn es nur zum vermeinten besten Ziel befördern zu können scheint, und schmeicheln sich, dereinst, wenn sie mit der Erfüllung ihrer Wünsche fertig sein werden, auch mit Gott es abzuthun, und den Forderungen eines mahnenden Gewissens endlich Genüge leisten zu können.

Der Kampf des Menschen gegen Gott ist der Kampf des Wurms gegen einen Bergstrom, der über seinen Weg rauscht, und nach dem Schöpfungsgesetz der Schwere fortwährend von der Höhe zur Tiefe stürzt. Umsonst will der thörichte Wurm die ungeheuern fallenden Wasser zu ihren Quellen zurückdrängen.

Gott hat das Weltall geordnet. — Seligkeit durch Vollendung ist der große Ruf der Schöpfung an uns. Umsonst betäuben wir unser Gehör dagegen. Die ganze Natur, und die Verkettung aller Schicksale ist zum Mittel in der Macht Gottes geworden, uns endlich auch wider unsern Willen zum Ziele hinzutreiben, — zu einer Seligkeit durch Vollendung. Das Körperliche aber kann nicht vollendeter werden, als es aus der Hand des Schöpfers selbst kam. Nur der Geist ist großerer Vollkommenheiten fähig. Alles drängt ihn dazu; Glück und Unglück; Schmerz und Freude. — Lasterhafte Begierde ist Zwietracht mit den Gesetzen der Natur und Offenbarungen, der Welt und des Schicksals. Was sich diesen eigensinnig entgegensträubt, wird zermalmt; was mit ihnen vereint wandelt, geht zum Frieden, zur Erhabenheit über das Irdische, zur Vollendung empor. Wer mit Gott ist, mit dem ist Gott. Wer in der Sünde ist, und im Eigensinn irdischer Wünsche, steht wider Gott Vater, und wider sich selbst im Streit, — er verwundet sich selbst — er ist der Mörder seines Friedens, seines Daseins.

Diese einfachen Wahrheiten, deren Heiligkeit uns unser ganzes Leben, das Schicksal aller Menschen, die Religion Jesu Christi, die Einsicht unserer Vernunft, der erste gesetzmäßige Gang der Schöpfung verkünden — diese einfachen Wahrheiten pflegen viele Menschen erst dann zu erkennen, wenn sie mit blutendem zerrissenem Herzen unter ihren tausend vernichteten Wünschen daliegen, und

in schmerzlichen Erfahrungen sich überzeugt haben, daß keine dauerhafte Freude sei, als in Seelengröße, kein Heil, als in der Einigkeit mit Gott.

Aber dann ist meistens der wichtigste Theil des Lebens schon verstrichen; der größte Theil der uns gegebenen Frist verloren, in welcher wir Vollendung erringen sollten, um, wie Jesus sagt, vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Verschwendet haben wir den Reichthum des Lebens für Stillung kleinlicher Leidenschaften, und die Neige desselben bringen wir Gott dar. — Wir schliessen erst Frieden mit dem Allerheiligsten, wenn wir unsere Ohnmacht erkennen, und daß wir nicht allmächtiger sind, als der Allmächtige. — Dann befallen Scham, Verdruß und Reue die verzagende Seele; dann zittert sie vor Zukunft und Gericht; dann ruft sie um Gnade, was ihr einst thöricht schien, und flehet um einen Lohn, den sie nicht verdienen konnte.

Nicht selten ist dumpfes Verzweifeln, unüberwindliche Niedergeschlagenheit des Gemüths die Frucht vieljährigen Leichtsinns, und der Mangel der Religion, wie er sich in einem ganzen sündlichen Leben offenbart hatte, thut sich selbst noch in den düstern Stunden der Reue kund. Denn wie tief auch der Mensch gesunken sei, nie darf er an Gott verzweifeln; und selbst in der letzten Stunde, wenn er an Allem die Hoffnung verliert, soll er sie an Gott nicht einbüßen. Hat er noch Kraft, den verdorbenen Sinn zu ändern, sein Herz durch Thaten zu heiligen, wie Jesus sie lehrte und übte, so ist ihm geholfen. Und aller seiner Sünden, die er gethan hat, soll nicht gedacht werden, denn er thut nun, was recht und gut ist, darum soll er leben. Hesekiel 33, 16. So lautet die feierliche Zusage des göttlichen Wortes. So versichert es uns Jesus Christus. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren ist. Matth. 18, 11.

Wohl Mancher nimmt diesen hohen Trost der Religion, wie der Satan ein Geschenk des Himmels nehmen würde, nämlich: neues Verderben daraus zu brüten. Mancher denkt: So habe ich Gottes Zusage; so darf ich

mich jederzeit noch der Barmherzigkeit des himmlischen Vaters getrosten. Es ist wahr, ich bin noch nicht, wie ich als wahrer Christ sein sollte. Aber ich bin noch gesund; ich habe mich noch manches Jahr des Lebens zu erfreuen. Es bleibt mir noch Zeit genug, der bessere Mensch zu werden. Nur meine jetzigen Plane will ich erst durchsetzen; nur erst der Lust mich noch erfreuen, für die ich schon oft und vielmals Neigung fühlte. Dann aber soll es anders werden. Dann will ich versuchen, eben so edel, eben so liebreich, so uneigennützig, versöhnlich, keusch, enthaltsam zu werden, als ich alles dies jetzt manchmal noch im Gegentheil bin.

Unbedachtsames, schwaches Herz! Wie fürchterlich hintergehst du dich selbst! Sklave, du willst nur noch so lange in deinen ehrlosen Ketten liegen bleiben, bis du sie dereinst vor Altersschwäche und Gewohnheit nicht mehr brechen kannst. Du willst nur so lange sinnlich-thierisch bleiben, bis dir deine Denkart zur andern Natur geworden ist, und dann ändern, was unabänderlich wird. Du möchtest der Diener zweier ewig getrennten Herrschaften werden, und schlau von den Früchten der Hölle und des Himmels zugleich naschen. Du willst erst dich tief vergiften bis zur Unheilbarkeit, um in voller Gesundheit aufzublühen.

Was du heute nicht vermagst, das wirst du morgen noch weniger vermögen. Fehlt dir heute die Kraft, Herr deiner selbst zu werden, und edlern Grundsätzen zu folgen: morgen ist sie schon schwächer. Denn auf der Bahn der Laster ist kein Stillstand — so lange du sie berührst, schreitest du mit jedem Athemzuge, mit jedem Gedanken darin vor; jede Stunde verhärtet deine Gewohnheiten mehr. Du glaubst dich hinlänglich in deiner Gewalt zu haben; du meinst, es komme nur auf deinen recht festen Willen an. Aber du hast dich nicht mehr in deiner Gewalt, weil du schon heute nicht mehr den festen Willen fassen kannst. Versuche es heute, ob du noch nicht ganz verloren seiest, und wünsche dir Glück, wenn du es nicht bist. — Hast du heute eine Gelegenheit, an einem verhaßten Menschen Schadenfreude zu üben, versuch's und handle

gütevoll für ihn, wie für einen deiner besten Freunde. Lockt dich heute eine verführerische Stunde zur Wollust, versuch's und opfere deine verbrecherische Neigung dem Gefühl des Edeln auf. Reizt dich heute ein Anlaß, dir auf unerlaubte Weise Vortheile zu stiften, versuch's und entsage dem Zweck, um des schändlichen Mittels willen. Treibt dich heute Widerspruch, Beleidigung, Hohn zum Zorn, versuch's und behaupte deine Gelassenheit, deine wohlwollende Freundlichkeit selbst gegen den Fehlenden.

Was du heute vermagst, das wirst du morgen können; und was du heute beginnst, wirst du morgen leichter vollenden. — Und aller deiner Sünden, die du gethan hast, soll nicht gedacht werden; denn du thust nun, was recht und gut ist, darum sollst du leben!

Deine Schuld ist dir vergeben, sprach der Erlöser einst zum Sünder; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr. Hier erkennen wir die mächtige Bedingung, unter welcher uns Vergebung der Sünden zugesichert ist. Das Nichtmehrsündigen ist die Wiedereinkehr zur Gnade Gottes und zum Seelenfrieden.

Es ist eine der unwürdigsten und darum unrichtigsten Vorstellungen, welche man sich von Gott macht, wenn man ihm unedle, menschliche Leidenschaften andichtet, wenn man sich einbildet, Gott zürne! — Nein, Gott zürnet nicht. Er sah unsere Fehler, ehe wir sie begingen. So sieht auch ein irdischer Vater, wenn gleich nicht mit voller Klarheit, voraus, wie sein Kind oft fehlen werde. Aber nur der schwache Mensch zürnt; der Allerheiligste nie. — Könnten in der Gottheit menschliche Empfindungen statt haben: so würden wir richtiger sagen, Gott habe Mitleiden und bedaure den Sünder. Denn dieser hat immer Hoffnung zur Vergebung, immer Antheil an der Gnade des Allvaters; aber er verschmäht sie. Der Mensch zürnet sich also durch die Beibehaltung seiner Fehlerhaftigkeit selber. Er schadet nur sich. Er zertritt die Gnade, die ihm dargeboten wird. Darum ist er fortdauernd unglücklich; darum voller ewig reger Unruhe, und er findet keinen Frieden, bis er den bessern Weg wählt, nämlich Erhebung seines Gemüths durch Tugend.

Aber das vergangene Leben ist verlebt, und das begangene Verbrechen ist verbrochen. Gott selbst macht, was geschehen ist, nie ungeschehen. Hättest du früher angefangen, gottselig und edel zu sein: heute wärest du, auch im Staube schon, ein vollendeter, auch zu höhern Vollkommenheiten reiferer Geist. Dies hast du durch dein bisheriges, leichtsinniges Treiben verscherzt. Die Vergangenheit hast du verloren; nur die Zukunft bleibt dir noch. — Gnade hast du bei deiner Besserung zu hoffen und Vergebung, aber Gott ist so gerecht, als er barmherzig ist. Erwarte von seiner Huld keinen höhern Lohn, als du verdientest. Er straft dich nicht; du hast dich selbst gestraft. Du stehst in deiner Geistesgröße hinter Tausenden zurück. Sie sind höherer Seligkeiten würdig. Die Ewigkeit gibt sie ihnen unfehlbar. Du selbst hast dich ihnen entzogen. — Siehe, das Leben auf Erden gleicht einer großen Straße, worauf alle Sterbliche zu einerlei Ziele wandeln, — es heißt: Seligkeit durch Vollendung. Die standhaft Fortwandelnden gelangen früher dahin. Der Sünder bleibt träge und müßig stehen, oder geht irrend zurück. Andere eilen an ihm vorüber. Die Zeit ist entflohen. Er erkennt seinen Fehler. Er eilt dem großen Ziele wieder zu — aber inzwischen hat er eine elend vollbrachte Zeit verloren, die nichts ersetzt. Andere stehen vollendeter und seliger weit vor ihm. Die Stunde flieht; er erreicht die übrigen nicht mehr. Der Bereuung seiner Thorheit willen ist Gott nicht ungerecht gegen die Weisern, und ändert er den Lauf der Weltordnung nicht, um ihn durch ein Wunder den Andern gleichzustellen.

Rette dir, was noch übrig ist! — Die vergangene Zeit ist dir auf ewig verloren. Noch gehört dir der nächste Augenblick, die nächste Woche, — vielleicht aber das nächste Jahr nicht mehr. — Verdoppele deine Schritte auf der Bahn geistiger Vollendung, daß du nicht ganz vergebens lebtest.

Die todte Reue über das Vergangene, das Beweinen unserer Sünden ist fruchtlos und bessert nichts. Mit äusserlicher Zucht und Ehrbarkeit, mit Kirchenbesuchen und

Opfern und Gebeten wird zuletzt nicht die Schmach eines leichtsinnig verlornen Lebens ausgetilgt. — Reue beweiset nur Erkenntniß des bisherigen Irrthums; aber Erkenntniß des Irrthums ist noch keine Erkenntniß des Bessern, und das Erkennen des Bessern ist noch keine That des Bessern. Diese fordert Gott von denen, die ihn lieben; nicht bloßes Seufzen und Beten und Herr! Herr! rufen. — An ihren Früchten will ich sie erkennen, spricht Jesus, die meine wahren Jünger sind, und daran, daß sie den Willen thun meines Vaters im Himmel.

In der Kirche Gott dienen, dann im häuslichen Leben seinen unedeln Lüsten und Begierden; in der Kirche zum Nachtmahl gehen, um durch Vereinigung mit Jesu sich zu heiligen, dann ihn im häuslichen Leben durch Gedanken und Handlungen verläugnen; im Gebet sich vor Gott als Sünder bekennen und um Barmherzigkeit flehen, dann in dem Umgang mit den Seinigen oder andern Menschen weiter fortsündigen und der ersehnten Barmherzigkeit durch lieblose Thaten spotten — — welch eine Religion ist das? welch ein Gottesdienst! welch eine Vereinigung mit Jesu? welch ein Beten? — Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Ihr seid Kinder der Thorheit, mit Schrecken wird euch das Gericht eurer Frevel überraschen. Denn wer unwürdig isset von jenem Brode und Weine, der isset ihm selber das Gericht; wer unwürdigen und falschen Herzens zu Gott betet, der betet ihm selber sein Gericht.

O großer, gnadenvoller Gott, und wer war ich bisher? Was war mein Lebenslauf? — Bin ich seit meinen frühern Jahren auf der Bahn der Vollendung vorgeschritten oder rückwärts? Ach, war ich sonst nicht in vielen Dingen frömmer, besser, als jetzt; mein Gemüth nicht unschuldiger, als heute? — Wehe mir! hätte ich voll Leichtsinns und in allzugroßer Sicherheit mich so sehr von Dir verirrt! Wie oft feierte ich das Todesmahl Deines Sohnes mit einem todeswürdigen Sinn! Wie oft betete ich zu Dir, o Du heiligstes aller Wesen, und während meine Lippe dich anrief, war mein Herz des Unheiligen voll!

Was ich sein soll und muß — ich weiß es wohl;

aber das Vollbringen habe ich nicht immer. Ach Gott! ich bin zu schwach — es ist ein Riesenkampf, den der Mensch mit seinen Leidenschaften eingehen soll; aber ich betrachtete den Kampf wie ein leichtes Spiel, und unterlag. Ich unterlag mit all den schönen, großen Kräften, die Deine Güte mir dazu verlieh. O mein himmlischer Vater, so bin ich's denn selber, der mir den Stab gebrochen; so ist's denn meine Schuld, die mir das fürchterliche Urtheil spricht: Du bist gewogen und zu leicht gefunden!

Erbarmer, Vater, voll unendlicher Huld, nein, Du willst mich nicht ganz verstoßen. Noch lebe ich, — noch tritt diese Stunde warnend vor meine Seele hin, und ruft: Was säumest Du? eile und werde gerecht und vollkommen, was du bisher nicht warst. Wer seine Seele, seine Seligkeit retten will, der kann es, und aller seiner Sünden, so er gethan hat, soll dann nicht gedacht werden, denn er thut nun, was recht und gut ist: so soll er leben.

Ja, Gott des Lebens, auch ich will leben. Und nur wessen Geist in Dir lebt, heilig, liebevoll, wohlthuend, der hat das wahre Leben. In Sinnlichkeit athmen, für seine thierischen Triebe athmen, das ist gleich sein den Pflanzen und Thieren.

Ich will mich in mir selbst verschliessen — ich will Gericht halten über meine Schwächen, ich will mustern die Reihe meiner Fehler, meiner unedeln Gemüthsbewegungen; — ich will mir Rechenschaft ablegen über alle meine Verhältnisse zur Welt, und prüfen, wo ich niedrig, thierisch war, wo ich hätte göttlich handeln können; — — und dann mich ermannen, bessern das Schlechte, pflegen das Gute, austilgen das Ungerechte. — Ich will die heiligen Früchte meiner Reue zeigen — zeige Du mir, Vater! Gnade, Vergebung. Du hast sie mir verheißen; durch Jesum mir verheißen. Sie werde mir, daß ich nicht ewig verderbe! Amen.

VI.

Unsere Abhängigkeit von Gott.

Jer. 5, 24.

Der Herr ist groß und Keiner mehr,
Frohlockt ihm, alle Frommen!
Wer ist ihm gleich? Wer ist wie er?
So herrlich, so vollkommen?
Der Herr ist groß! Sein Nam' ist groß!
Unendlich ist und grenzenlos
Der Herr in seiner Gnade.

Wir sind allein durch seine Kraft
Das, was wir sind und werden.
Er kennet Alles, was er schafft
Im Himmel und auf Erden.
Vor ihm sind wir ein welkend Laub,
Und ohne ihn ein nicht'ger Staub,
All' unser Sein nur Ohnmacht.

Und sprechen nicht einmal in ihrem Herzen: Lasset uns doch den Herrn unsern Gott fürchten, der uns Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit gibt, und uns die Aernte treulich und jährlich behütet.

Als Christus wunderbar Tausende sättigte, die sich in der Einöde am galiläischen Meer um ihn her gesammelt hatten, da nicht mehr als sieben Brode und einige Fische vorhanden waren, erstaunte das Volk und betete an. Aber die Gottheit wiederholt das Wunder mit jedem Jahre. Wenige Samenkörnlein fallen in den Erdboden, und nach wenigen Monaten werden damit ganze Welttheile ernährt, und mit Vorrath und Ueberfluß reich gemacht für Jahr und Tag. — Die Menschen aber nehmen die gewohnte Gabe, oft ohne des Gebers mit dankbarer Herzlichkeit zu gedenken, und sprechen nicht einmal in ihrem Herzen: Lasset uns doch den Herrn unsern Gott fürchten, der uns Frühregen und Spat-

regen zu rechter Zeit gibt, und uns die Aernte treulich und jährlich behütet!

Es wanken die Fruchtbäume unter der Bürde ihres labenden, heilsamen Obstes; — die Aecker senden ihre goldenen Aernten in die Scheunen, und die Wiesen füllen dieselben dem Vieh mit gesunden Kräutern; die Gartenfrüchte reifen in großer Mannigfaltigkeit schön und kräftig. Der Winter tritt aus der Ferne heran; unter seinem Hauche wird die Pflanzenwelt entschlummern. Aber furchtlos erwarten ihn die Geschöpfe — Gott hat gesorgt!

Und hätte Gott nicht gesorgt — hätte er es in der geheimen Haushaltung der Wolken anders geleitet, daß Hitze und Dürre unsere Fluren versengt, Hagelschauer unsere Saaten zerschlagen oder anhaltende Regen und Kälte die Früchte der Erde vernichtet hätten; oder würde er dem Ungeziefer Gewalt gegeben haben, durch ungeheure Vermehrung die Aernten des menschlichen Fleißes zu zerstören; oder hätte er nur in der Luft eine unmerkliche Entziehung derjenigen unbekannten Stoffe gestattet, durch welche die Pflanzen Kraft und Gedeihen empfangen — was wären wir heute? Was hätte alle Mühe, alle Klugheit, alle Sorge der Sterblichen genützt. — Was würde unsere Aernte sein? — Das Schrecken der Hungersnoth.

Denke dir einen Welttheil mit seinen vielen Millionen Bewohnern ohne die erforderliche Nahrung bis zur Wiedererscheinung eines bessern Herbstes. Denke dir, der du jetzt lüstern zwischen Leckerbissen wählen kannst, daß dir deine Hungerbissen zugewogen würden. Der Reiche wirft einen verächtlichen Blick auf die zusammengescharrten Goldhaufen, todt liegen die gepriesenen Schätze, denn sie sind ungenießbar. Der Arme schleicht verzweifelnd von Haus zu Haus; auch der Barmherzigste wird in der allgemeinen Noth grausam, und weigert dem Sterbenden die wenige Nahrung, mit der er sich die Tage fristen will. Der Säugling verschmachtet wimmernd an der Brust einer gramverzehrten, ohnmächtigen Mutter. Die Heißgier eilt hinaus und versucht ungesunde Kräuter und Wurzeln. Das Recht des Eigenthums verschwindet vor

der Stärke der Verzweifelung. Die Bande der Geselligkeit und Freundschaft lösen sich auf; denn Einer beneidet den Andern um den letzten Bissen. Aeltern und Kinder entzweien sich um eine Handvoll Speise, und der Knecht verläßt den hilflosen Herrn, der ihn nicht mehr nähren kann. Bleiche Gesichter begegnen sich auf den Gassen, und hohle Augen fragen einander: Kannst du mir geben? — Leichen neben Leichen werden vorübergetragen, und glücklich gepriesen von den Lebenden, die ihrem Elende kein so nahes Ende sehen. Mörderische Seuchen gehen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, als Folgen verderblicher Nahrungsmittel. Aller Ekel wird überwunden, und Dinge, vor denen die Natur des Menschen sonst schauderte, reizen wie köstliche Gerichte. Wer sich gesättiget hat, gilt für den Beglücktesten; wer aus Mangel an Speisen kraftlos daliegt, wird nicht mehr beweint, denn die Andern erwartet kein anderes Loos.

Es gebe der Herbst mit freigebiger oder sparsamer Hand, immer steht er da, uns unsere Abhängigkeit von Gott zu verkünden. Wir sind Nichts, wir haben Nichts ohne ihn; und nur durch seine Güte allein Alles. — Wenn der Mensch sich selten daran erinnern mag: der Herbst ermahnt ihn daran! Es bebt der Landmann vor den Wetterwolken des Sommers, der Winzer vor den kühlen, nassen Tagen, in denen die Trauben reifen sollen. Jeder erwartet mit Besorgniß die Entscheidung des Herbstes. — Wohlfeilheit oder Theurung gehen in dessen Gefolge.

Wir sind abhängig von Gott. — Jede Stunde, jeder Athemzug in derselben lehrt es uns. Was wären wir ohne Obhut der Vorsehung? — Und doch geht der Mensch stolz einher, als wären seine Aernten bloße Erfolge seiner gehabten Mühe, seiner verdoppelten Kunst. Er brüstet sich mit seinem Ueberfluß, mit seinem Ansehen unter den Sterblichen, als wäre dies Alles nur die Frucht seiner Klugheit. Er zählt lächelnd die Reihe seiner günstigen Schicksale her, als hätte seine eigene Macht sie herbeigerufen. Ach, wie wenig bedarf es, um ihn und seine Herrlichkeit zu vernichten! Ein Jahr, eine Stunde, ein

Augenblick ohne Gottes Segen, und der Strom unvorhergesehenen Elendes hat den Stolzen ergriffen.

Darum, was ich auch gewinne, wie glücklich mir meine Entwürfe auch gedeihen mögen, immerdar will ich mich meiner Abhängigkeit von dem Geber alles Guten erinnern. Nicht an meiner Geschicklichkeit und Kunst, nicht an meinem Fleiß und Sorgen, nein an seinem Segen wahrlich ist Alles gelegen.

Wir stehen in immerwährender Abhängigkeit von Gott, so wie ein Kind abhängig ist von seinen Aeltern. Er sorget für uns, wie die Mutter für ihren hilflosen Säugling, wie der Vater für seinen unmündigen Sohn. Wie gehorsam auch das Kind den Aeltern sein möge: kann es sich durch diesen Gehorsam seine Nahrung und Kleider verdienen? Was hat es seinen Aeltern zuvorgegeben, daß sie ihm dafür wiedergeben sollten? — Ach, noch unendlich ärmer und hilfloser stehen die Menschen vor ihrem himmlischen Vater da. Auch ihr frommster Gehorsam ist endlich kein Verdienst vor ihm. Nichts haben sie, das sie ihm geben und leisten könnten. Ihm ist Alles. Nur er gibt ihnen immerdar, und er gibt gern und ohne Aufhören.

Abhängig sind wir, wie die unmündigen Kleinen von ihren Aeltern. Dies Verhältniß, weit entfernt, mich niederzuschlagen, soll nur meinen Leichtsinn, meinen Stolz auf eigene Kraft vermindern, aber dagegen meine Dankbarkeit, mein Zutrauen vermehren. Warum verzage ich denn so schnell, wenn mir nicht Alles nach Wunsch gelingt? — Warum werde ich denn muthlos, wenn ich an den Gang der schweren Zeiten, an vielerlei mögliche Unglücksfälle, an das Schicksal meiner lieben Angehörigen denke, wenn sie mich nicht mehr haben? — Bin ich nicht von meinem Gott vollkommen abhängig? ist er nicht mein und der Meinigen Vater? hat er nicht bis auf den heutigen Tag noch Alles zum Besten regiert? Ich zittere vor Menschengewalt; zittere vor den Anschlägen meiner Feinde. Aber sind sie nicht abhängig von Gott, wie ich? Können sie ohne seine Zulassung einen Athemzug nehmen? Ist er nicht der Gebieter des Verhängnisses, und lenkt er nicht die Herzen der Für-

sten wie der Bettler, durch das Zusammenwirken der Umstände und Ereignisse?

O nein, meine Seele, verzage nie, auch wenn sich deine Sorgen am schwärzesten um dich her drängen; auch wenn die Menschen von dir scheiden, ohne Rath und Trost zu hinterlassen. Du bist ja von dem abhängig, der dich erschaffen hat, der dich liebreich bewahrte, bis zur gegenwärtigen Stunde; der nie an Hilfe arm wird, der dir, oft ganz unerwartet, die besten Freuden gab, und selbst keinerlei Trübsal sandte, das nicht für dich, zuweilen ohne dein Wissen, oder daß du es erst lange nachher einsaheest, die wohlthätigsten Wirkungen brachte. Freue dich deiner Abhängigkeit von dem Vater der Welten!

Wir sind abhängig von Gott, er gibt uns, was wir bedürfen. Aber er gibt es uns nicht, ohne daß auch wir unser Nachdenken, unsere Arbeit zu Hilfe nehmen. Nicht daß wir damit seinen Segen verdienen könnten, — denn welchen Vortheil stifteten wir der Gottheit jemals durch unsere Mühe und Kunst? — sondern daß wir dadurch zu größerer Vollkommenheit reifen möchten. Wie ein Vater sein unmündiges Kind durch Geschenke und Liebe, so erzieht Gott das Geschlecht der Menschen, indem er es nöthigt, Gebrauch von den verliehenen Geistes und Körperkräften zu machen. Dieser Gebrauch unserer Anlage befördert deren Stärke. So gelangen wir von Zeit zu Zeit zu neuen Entdeckungen und Erfindungen, die uns nützlich werden, und wiederum Andere veranlassen. So bringt die Hoffnung, unsern Zustand zu verbessern, uns zu einem thätigern, gemeinnützigern Wesen, zu größerer, gegenseitiger Dienstgefälligkeit, zu freundlichern, brüderlichern Verhältnissen untereinander; zu lebhafterm Gefühl unserer Pflichten; zu hellerer Erkenntniß der Natur, und diese zu hellerer Erkenntniß des himmlischen Vaters. So erzieht er uns, und durch die Wohlthaten, welche wir mit Anwendung unserer Geistes- und Leibesanstrengungen gewinnen, empfangen wir am Ende eine größere Wohlthat, die wir Anfangs kaum vermutheten, einen veredelten, erhabenern, frömmern Geist, würdig in der Ewigkeit Gefilden noch herrlichere Aernten zu halten.

Aber bei diesen Gefühlen kann ich es, als ein würdiges Kind Gottes nicht bewenden lassen; sie müssen Flügel meiner Andacht werden, mich dankbar anbetend zum Thron der unermüdlichen Gnade emporzuschwingen; Flügel meiner Seele, zu gottähnlichen Thaten. Denn das ist die höchste Andacht und Anbetung, daß wir Gott selbst nachahmen, und wir in unsern kleinen Wirkungskreisen so beseligend walten, wie er im unermeßlichen Reich der weiten Schöpfung.

Wie wir von seiner Huld, sind auch andere Menschen wieder von uns abhängig. Es ist Alles in Allem von Gott ins Dasein so eng verkettet, daß das Größte vom Kleinsten, das Niedrigste vom Höchsten in irgend einiger Abhängigkeit lebt. — So laßt uns denn göttlich denken, göttlich thun auch gegen diejenigen, die von uns abhängig sind.

Es sind unsere Kinder und Angehörigen, die Gott unserer Pflege und Vorsorge anvertraute. Lasset auch sie das süße Glück der Abhängigkeit von einem wohlwollenden Vater- und Mutterherzen fühlen. Und wie Gott durch den Segen des Herbstes schon für Monden und Jahre unsere Erhaltung veranstaltete, lasset auch uns für die anständige Erhaltung der Unsrigen in den Tagen ihrer Zukunft Bedacht nehmen.

Gedenke in den Tagen der Fülle an die Zeit des Bedürfnisses, und im Frohgefühl deiner Gesundheit an den Schmerz des Krankenlagers! — Wie mancher, der heut gewinnt, wirft mit verschwenderischer Hand hinweg, was seine Kinder einst mit thränenden Augen aus dem Staube und Koth hervorsuchen! — Zum Leben gehört wenig; so wir Kleider und Nahrung haben, sagt Jesus, lasset uns genügen. Zum Glück gehört wenig; nur Mäßigung unserer Begierden, nur Zufriedenheit mit dem, was wir haben, und Zuversicht auf die Alles wohl leitende Hand der Vorsehung. Was wir selbst mehr besitzen, als zu unserer Nothdurft erheischt wird, gehört uns nicht an, sondern denen, die sich nicht ohne Beistand erhalten können. Der Ueberfluß ist ein Kapital, welches die Vorsehung uns anvertraute, es-

zum Besten Anderer zu verwalten. Der Mensch nenne, was ihm Gottes Güte für Lebenszeit lieh, immerhin sein Eigenthum: es hat der Geist kein Eigenthum, als seinen Willen, seine Tugend, seine Kraft; das Uebrige raubt ihm ein Zufall, eine Nacht, eine Stunde, die wir Scheidestunde des Lebens nennen.

Wer daher den Ueberfluß, welchen er vom Himmel empfing, mit Leichtsinn vergeudet, um seinen Sinnen ein Fest zu geben, veruntreuet das Vermögen, das zur Erhaltung und Erquickung anderer Wesen bestimmt war. Er macht sich der Aernten unwürdig, die er erlebte. Nicht seine Geschicklichkeit, nicht der Schweiß seines Angesichts gab ihm das reichere Einkommen, sondern der Wille und Segen des Höchsten, um denen mitzutheilen, die nicht haben.

Seid sparsam! Gedenket derer, die von euch abhängig sind, so wie Gott auch euer heute gedachte. Ihr Gemeinden, gedenket eurer Nachkommen, und hütet euch, das Gut zu zerstreuen, welches für künftige Unglückszeiten gesammelt ward! Ihr Aeltern, gedenket eurer Kinder, die von euch Mittel zu fordern berechtigt sind, durch die sie ihr Dasein frei und anständig fristen können. Nicht von euch, von Gott empfingen sie das Leben; nicht für euch, für sie gab euch Gott mehr, als ihr nöthig hattet.

Gedenket derer, die von euch abhängig sind! — Und wer ist abhängiger, als der Arme, dem Alles fehlt, der Alles von der Gunst seiner beglückten Mitmenschen erwarten muß! Werdet Gott ähnlich, indem ihr seine Milde nachahmet, die er euch beweiset. Er segnete euch auch für die Freude der Segenlosen; er machte euch nur zu Austheilern seiner Gaben, die er ihnen aus euerer Hand bestimmte. So lange noch, o Christ, in deiner Gemeinde eine Familie mit Durst und Hunger kämpft; so lange noch eine weinende Mutter da ist, die nicht weiß, wie sie ihre Kinder gegen den Frost des Winters schützen könne; so lange noch ein Elender dasteht, der nicht findet, womit er seine Blöße bedecken soll; so lange noch ein Kranker auf hartem Lager schmachtend daliegt, der keinen pflegenden Freund kennt, dem keine Arznei die

innern Leiden mindert, kein Balsam den Schmerz der Wunden löscht: so lange ist dein schwelgerisches Gastmahl ein Verbrechen, denn Lazarus weint vor deiner Thür! — so lange ist dein Seidengewand, dein köstlicher Schmuck, in welchem du strahlst, ein Zeuge deiner Grausamkeit und der Verworfenheit deines Gemüths. — Denn jene Leidenden, o vergiß es doch nicht, sind Gottes Kinder, und Gott gab dir den Ueberfluß, daß du ihn im Namen des allgemeinen Vaters den bedürfenden Brüdern und Schwestern austheilen solltest! — Denn deine Prachtkleider, deine Gastmähler, o vergiß es doch nicht, sind eine Verspottung des Himmels und seiner Gebote, Verspottung der Menschheit und ihrer Rechtsame auf dich! Denn dein Schmuck und dein Prangen, o vergiß es doch nicht, ist werthloser Staub, Beute flüchtiger Stunden; aber die dankbare Thräne eines einzigen Geretteten glänzt dir einst in der Ewigkeit noch wie ein Stern aus der dunkeln Vergangenheit, und der Seufzer durch dich beglückter Wesen tönt vor Gott, dem Allvergelter! — So lange noch in deiner Gemeinde ein einziger Mensch das Nothwendigste entbehren muß, hast du kein Recht zum Ueberfluß; so lange noch ein Unglücklicher jammert, dem durch dich geholfen werden könnte, hast du kein Recht zur Freude.

Gedenket derer, die von euch abhängig sind. — Gott machte euch, die ihr begüterter seid, als sie, nicht nur zu Verwaltern ihres Antheils an dem allgemeinen Segen, welchen er seinen Geschöpfen bestimmte, sondern auch zu ihren Vormündern und Erziehern. Und so wie die Weisheit Gottes euch durch das Bedürfniß mancherlei Nothwendigkeiten anspornte, euere Kräfte in edler Thätigkeit zu euerm und anderer Menschen Wohl zu entfalten: so sollet ihr auch diejenigen, die von euch abhängig sind, zum weisen Gebrauch ihrer Kräfte anleiten.

Im Schweiß des Angesichts sollst du dein Brod essen! war der Ruf Jehova's zum Geschlecht der Sterblichen an den Schwellen des verlornen Paradieses. — Der Müßiggänger ist des Lebens unwürdig, weil er es nicht zu leben weiß. — Wie es dem Reichsten zum Schimpf gereicht, seine Tage nutzlos für die Welt verflie-

sen zu lassen, als wäre er nur ein Thier, welches seinen Leib für den Tod mästet: so ist auch der Müßiggang das schwerste Verbrechen des Armen. — Der unthätige Bettler ist der frechste Verschwender, denn er verschleudert die Schätze einer unwiederkäuflichen Zeit. Wer durch Almosen und Spenden den Müßiggang kräftiger Bettler unterstützt, macht sich ihres Verbrechens theilhaftig und wird Gehilfe ihres Seelenmordes, Beförderer aller Laster, zu denen Müßiggang lockt.

Reiche kein Almosen dem, der es nicht verdient. Wehre der Bettelei durch wohlthätige Anstalten und Einrichtungen, vermittelst derer auch der Verdienstlose Arbeitsgelegenheiten empfängt. Ob du dein Gut in einen grundlosen Strom wirfst, oder in die Hand eines Faulen, beides ist gleich — du beraubst den Staat, machst den Fleißigen ärmer und fütterst verborgene Laster groß. Ungeheure Summen werden in Städten und Dörfern jährlich mit Almosen verschwendet, die man den Bettlern hinauswirft; zwar achtet die einzelne Haushaltung der einzelnen kleinen Gaben nicht; aber aus beständig fallenden Tropfen werden Quellen, aus Quellen Bäche und Ströme. Wo Almosen, aus unverständiger Barmherzigkeit, am freigebigsten gespendet werden: da hört die Armuth nicht auf, sondern, die Erfahrung lehrt es, die Bettelei wächst.

Befördere in deiner Gemeinde Einrichtungen jeder nützlichen Beschäftigung der Armen, und wo diese Anstalten mangeln, dringe, daß sie entstehen — dies ist Almosen, das vor Gott gilt! Und vermagst du es nicht, so gehe und forsche du selbst von Hütte zu Hütte; belausche hilflose Familien in ihrem stillen Jammer; werde ihr Rathgeber; verschaffe ihnen Mittel, sich durch Arbeit zu nähren; wirb ihnen Freunde an, sei ihr Schutzengel in That und Rath. Dies ist Almosen, das vor Gott gilt.

Die Frömmigkeit unserer Vorfahren stiftete hin und wieder reich begüterte Armenhäuser — aber das übelgeleitete Mitleiden verwandelte dieselben leider nur zu oft in Pflegehäuser der Faulheit und Laster. Am gefahrvollsten

wird die Luft derselben den unschuldigen, verwaiseten Kindern, welche darin wohnen. Sie verlassen nur zu oft das Haus der Barmherzigkeit körperlich wohlgenährt, an der Seele vergiftet. Nur zu oft sind die Zöglinge der Waisenhäuser die untauglichsten Glieder der bürgerlichen Gesellschaft geworden. Verbessere das Schlimme! Dies ist Almosen, das vor Gott gilt.

In tiefster Abhängigkeit von dir leben diejenigen deiner Mitterschaffenen, welche sich selbst nicht helfen können; kranke Arme; Greise mit Gliedmaßen, die das Alter entkräftete; Kinder ohne Schutz, ohne Rath, ohne Erziehung, ohne Nahrung. — O weigere diesen deine Liebesgabe nicht! Du höreſt von ihnen, du erblickst sie — denke, es ist die ewige Vorsehung, die sie vor dein Ohr und Auge führt. Du bist auserkohren, ihr Vater, ihre Mutter, ihr Fürsprecher zu sein. Vergiß sie nicht, Gott hat dich auch nicht vergessen. Nein, mit dem Pfennig, welchen du ihnen für ihr Gotteslohn hinschleuderst, ist es nicht abgethan — dies ist ja kein Almosen, sondern nur ein Loskauf vom Anblick des Elendes, oder eine Ehrenschuld, die du deinem guten Ruf abträgst. Nein, sei barmherzig! — Kaufe ihnen mit deinen Juwelen eine Freudenthräne; mache mit deinen überflüssigen Gewändern dem dürftigen Kranken noch ein weiches Sterbebett; erquicke dem nothleidenden Greis noch die letzten Stunden seines mühseligen Lebenslaufes mit dem Wein, den deine Gäste sonst verschwendeten, mit den Leckerbissen, die sie ohne Eßlust verderbten! — Gib dem verwahrloseten, bettelnden Kinde einen Pflegevater, eine Mutter, daß es Jugendfreuden wieder empfinde. Die Erhaltung dieser Waise kostet nicht mehr, als die Aufopferung einiger Lustbarkeiten im Jahr, welche dir nie ein so frohes Andenken in der Sterbestunde gewähren, als der Anblick des weinend-segnenden Auges deines Schützlinges. Das ist Almosen, das vor Gott gilt.

Habe ich auch, Vater, o Du Segensvoller, Du Immergebender, habe ich auch bisher geleistet, was ich hätte leisten müssen, um mich Dein würdiges Kind zu nennen? — Habe ich auch den Zweck meines durch Dich

so vielfach beglückten Daseins und Deiner Segnungen erfüllt nach meinen Kräften? Habe ich mich nicht oft damit hartherzig gemacht, daß ich glaubte, ich habe nur selbst kaum für alle meine verschiedenen Bedürfnisse genug? — Ach, warum machte ich mir denn so vielerlei entbehrliche Bedürfnisse, daß sie einen großen Theil des Segens verzehrten, mit dem Du mich erfreutest? Warum ist nicht, die Noth der Brüder zu mildern, die Thränen der Verlassenen zu trocknen, mein köstliches Bedürfniß?

Wohl, Vater, wohl, es soll werden! — Ich will für meine armen Brüder ärnten auf Erden, und mit ihnen Deinen Segen theilen. Durch ihre Gebete ärnten sie dann für mich bei Dir ein. — O schöner Tausch! was ich dem Geringsten meiner Brüder gethan habe, habe ich Gott gethan — habe ich mir selbst geleistet. — Freudiger bete ich dann zu Dir: und gib mir mein täglich Brod! — ich bitte es auch für meine Brüder.

O Du, dem ich Alles danke, von welchem jeder Augenblick meines Daseins, mein und der Meinigen Freude und Wohl abhängig ist — sei bei mir immerdar mit Deiner Gnade und Barmherzigkeit, wie ich, so weit mein Wirkungskreis geht, auch keinen Leidenden ohne Barmherzigkeit verlassen will. Amen.

VII.

Die Feindschaft der Gottlosen erhebt den Edeln.

1. Petri 4, 4.

Ich fürchte Gott, was kann mir schaden?
Ach läutre, Vater, läutre mich;
Bewahre mich auf deinen Pfaden,
Daß ich Dich ehre, Gott, nur Dich!
Daß ich Dir, ganz geweiht und treu,
Versichert Deiner Güte sei.

Vereint mit Deinen wahren Kindern,
Will ich der Bösen Umgang fliehn,
Will mich zurück von frechen Sündern
In stille Einsamkeiten ziehn.
Verachtung kränkt mich nicht und Spott;
Gott ist mit mir, ich bin mit Gott.

Wie in dem Wesen der Tugend eingeschlossen ist ein immer heiterer Gleichmuth und liebende Menschenfreundlichkeit, so liegt im Wesen der Herzensverdorbenheit eine beständige Unruhe und das Hassen der bessern Menschen. Je inniger der Mensch hassen, je anhaltender er seinen Nächsten verfolgen, je mißgünstiger er dessen Vorzüge betrachten, je kaltblütiger und überdachter er seine Rache üben kann: um so schlechter ist sein Herz, und um so mehr Anlagen hat er, ein ganzer Böswicht zu werden.

Könnte es auch anders sein? Wenn der Betrüger einen redlichen Mann erblickt, muß er nicht von einer unangenehmen Empfindung gequält werden, und ihm nicht sein eigenes Gewissen sagen: er ist besser als du? Aber ein solcher Gedanke ist niederschlagend. Wenn der Ruhmsüchtige einen Mann von großen Geistesvorzügen, der Stolze einen Mann von innern Verdiensten, der Wollüstling einen Feind von Ausschweifungen erblickt, muß er nicht nothwendig Selbstverachtung fühlen? Aber diese Selbstverachtung ist eines der folterndsten Gefühle. Liebe zu dem Beglücktern und Bessern kann daraus nicht hervorgehen.

Freilich der Gottlose kann es nie dahin bringen, daß er das Verdienst und die Tugend selbst hassen sollte, denn seine Vernunft, sein Gewissen gebietet ihm das Gegentheil: er wünschte sich ebenfalls mit denselben zu schmücken; selbst der Verbrecher im Kerker macht noch gern seine guten Eigenschaften geltend, um nicht der Gegenstand des vollkommensten Abscheues zu sein: allein statt die Tugend zu hassen, die er nicht besitzt, wälzt er seinen Groll auf denjenigen, der durch sie Vorzüge über ihn hat. Um sich nicht selbst verachten zu müssen, um sich zu trösten, sucht

er das Verdienst des bessern Menschen zu verkleinern; nennt er dessen Tugenden nur Heuchelei; spürt er dessen Fehler auf, um desto lauter gegen dieselben zu schreien; macht er Jeden, so viel er kann, argwöhnisch gegen den Verhaßten; überredet er sich gern selbst, daß er in den meisten Stücken besser sei, als jener.

In der That, nur aus der Ehrfurcht, welche die Bösen noch vor der Tugend haben, die sie nicht besitzen, entspringt der meiste Groll, Neid und Haß gegen würdige Menschen. Es ist hierin also das Betragen der Sterblichen, je nachdem sie gut oder schlecht denken, einander vollkommen entgegengesetzt. Tugendhafte Christen lieben den Menschen und ehren ihn, ob sie gleich seine Laster und Fehler hassen. Unedle Gemüther hingegen hassen den Menschen, ungeachtet sie die Tugend, welche ihn schmückt, ehren; aber eben deswegen hassen sie ihn.

Hoffe also nie in deinem Leben auf die Liebe und den Beifall aller deiner Mitbürger. Es ist unmöglich, daß du Jedem gefallest. Es ist dir sogar rühmlich, daß du nicht die Freundschaft Aller besitzest. Es ist dir rühmlich, wenn dich die Bösen verlästern, wenn sie dem Werthe deiner Denkart und Handlungsweise keine Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das befremdet sie, sagt der Apostel Petrus, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbige wüste, unordentliche Wesen und Lästern. 1 Petri 4, 4. Sie würden euch preisen, wenn ihr es mit ihnen hieltet; wenn ihr nicht besser sein wolltet, als sie; wenn ihr mit ihnen in ihrem Treiben gemeine Sache machen wolltet, und auf der breiten, alltäglichen Straße des gewohnlichen Thuns und Wesens ginget. Der Haß der Bösen ist immerdar ein vollgültiges, öffentliches Zeugniß unsers Werthes, und dann um so unzweifelhafter, wenn wir sie weder persönlich beleidigt, noch uns sonst Vorwürfe zu machen haben, durch irgend eine Unvorsichtigkeit ihren Groll zu verdienen. Der Neid ist allezeit, wider seine eigene Absicht, der beste Lobredner des Verdienstes. Denn wahrlich, man beneidet nur den Bessern, den Glücklichern, nicht aber den Schlechtern, über welchen man sich erhaben

glaubt, oder den Unglücklichen, der ohnehin Mitleid bei Guten und Bösen erregt.

Weit entfernt also, daß Haß und Neid der Bösen den wahren Christen beugen, müssen sie vielmehr seinen Muth erheben. Sie geben ihm ein herrliches Zeugniß vor der Welt. Es ist zwar möglich, daß sie dir durch ihre Umtriebe und Lästerungen schaden; es ist möglich, daß der gemeine Haufe unverständiger, schwacher Leute ihr boshaftes Geschwätz eine Zeit lang nachlallt; es ist möglich, daß du durch das leidenschaftliche Treiben deiner Feinde endlich selbst vom Rechtschaffenen eine Zeit lang verkannt, oder in deinen geselligen und freundschaftlichen Verhältnissen, in deinen Ansichten, im Gedeihen deiner häuslichen Angelegenheiten gestört wirst: aber deine Tugend, derentwillen du Verfolgung leidest, deine Unschuld wird doch nicht zerstört. Und bist du tugendhaft: so warst du es doch nicht für irdischen Nutzen, nicht, um Ruhm und Vermehrung deines Wohlstandes zu ärnten. Denn hättest du nur dieserwegen das Gute gethan und geliebt, wahrlich, so hast du nicht Verfolgung gelitten um Gottes willen, nicht deines redlichen Herzens willen, sondern wegen deines ehrsüchtigen Sinnes und deiner versteckten Habgier.

Hoffe nicht, die Liebe und den Beifall aller Menschen zu haben. Wer Allen gefällt, ist ein sehr zweideutiges Wesen. Wer Allen gefallen will, muß Gefahr laufen, endlich neben der Verachtung der Bessern auch den Spott der Schlechtern zu tragen. Sei zufrieden, daß diejenigen, welche dich und deine wahren Gedanken genauer kennen, dich hochachten, und dein Herz mit derjenigen Begeisterung lieben, welche wahre, uneigennützige Tugend jedesmal einzuflößen pflegt. Sei zufrieden, wenn auch würdige, edle Menschen, obgleich über die Reinheit deiner Absichten noch in Zweifel, dennoch deiner That ungeheuchelten Beifall zollen. Sei zufrieden, wenn dich endlich Jeder verkennt, und du keinen einzigen rechten Vertrauten hast, der dich in der Nähe beobachtet, oder dem du dich unbeschränkt offenbaren kannst, daß du Gottes Beifall hast, auf dessen Wegen du wandelst; daß dir dein Herz Zeugniß vor dem Richter der Gedanken gibt. Denn

nur das Nützliche, was du leistest, kennt und beurtheilt der Mensch; aber den tugendhaften Sinn, aus welchem und in welchem du das Nützliche thust, kennt und beurtheilt allein Gott.

Neid und Bosheit der Schadenfrohen müssen also dein Gemüth weit mehr erheben, als niederschlagen. Erst an der Geschäftigkeit der Gottlosen wider dich erkennst du, daß du nicht mit ihnen bist, sondern mit Gott. Und wer mit Gott ist, darf der vor Menschen zittern? Es liegt Seligkeit darin, um seiner tugendhaften Bemühungen willen zu leiden. Zwar Anerkennung unsers Werthes und Dankbarkeit für das Gute, das wir gethan haben, ist schmeichelhaft und insofern erfreulich, als wir dadurch überzeugt werden, es sei noch reger Sinn für Edelmuth und Frömmigkeit und Seelengüte in der Welt; aber Haß um unserer Tugend, Verfolgung um unserer Unschuld willen, Undank für Wohlthaten, ist für ein wahrhaft himmlisches, reines Gemüth die Quelle von noch unendlich zartern Freuden. Erst dann fühlen wir, um wie erhabener wir stehen, als die Welt, wie einsam wir mit unserer Tugend sind, nur von Gott gekannt; denn auch Gott, der Allerheiligste, ist ja einsam, weil Niemand heilig ist, denn er allein. Erst dann ist es in unserer Seele, wie ein schönes Leuchten aus jener Welt, wo der Tugend die schönsten Kränze geflochten werden. Wohlthat, die schon hienieden vergolten, Tugend, die schon irdisch mit Ruhm gekrönt wird, ist gewissermaßen eine schon bezahlte Tugend, eine zurückerstattete Wohlthat. Sie erhebt nicht mehr das Gemüth so sehr. Es ist abgetragene Schuld.

Wiewohl nun Haß der Gottlosen, oder Gleichgültigkeit gemeiner Seelen gegen das Gute, so wir thun, jedem edeln Christen neben dem wehmüthigen Gefühl, welches Lieblosigkeit immer erweckt, auch Freude bringt: müssen wir uns doch auch nicht selbst täuschen, und glauben, alle diejenigen seien schlechtdenkende Menschen, die uns nicht wohlwollen, oder unsere Sache nicht mit demjenigen Eifer unterstützen, welchen wir wünschen. Und doch ist dies ein gewöhnlicher Fehler, daß man aus Mißmuth sogleich jeden im Verdacht des Bösen hat, der un-

sere redlichen Absichten nicht auf der Stelle anerkennt, und zur Ausführung eines guten Werkes die Hand bietet. Hier ist meistens nur gekränkte Eigenliebe, die den Kaltsinnigen zu vorschnell verdammt. Man betrügt sich dann gern selbst, weil etwas Angenehmes in dem Gefühl liegt, verkannt zu sein. Man bemäntelt seine Empfindlichkeit, so schön man kann.

Wirklich pflegt es oft zu geschehen, daß auch rechtschaffene Leute uns lange verkennen, mißtrauisch gegen unsere Schritte sind, und nicht sogleich freudig Hand anlegen, um das zu befördern, was wir für gut halten. Denn die Meinungen und Erfahrungen der Menschen können von einander sehr verschieden sein, obgleich ihre Herzen gleich gut sein mögen. Darum sieht man vortreffliche Personen oft auf ganz von einander abweichenden Wegen zu einerlei lobenswürdigem Ziel eilen. Auch ist Mancher durch mancherlei Veranlassungen vorsichtiger geworden; er ward vielleicht schon oft durch ehrliche Mienen getäuscht. Ein Anderer ist schon von Natur kälter und bedachtsamer; ein Anderer bemerkt vielleicht neben unserm guten Willen eine ihm nicht zweckmäßig scheinende Wahl des Mittels, wodurch wir das Gute zu bewirken hoffen; wieder ein Anderer, vielleicht durch widrige Schicksale ängstlicher geworden, bildet sich ein, Hindernisse zu sehen, die vielleicht nicht so leicht überstiegen werden könnten, oder sein geübter Scharfblick erkennt in der That dergleichen besser, als wir. Noch ein Anderer kann uns schätzen, aber dennoch weder das, was wir geleistet haben, noch was wir leisten wollen, so vorzüglich finden, als wir, von unserer Eigenliebe verführt, glauben, daß es sei. Allein sein Zartgefühl hindert ihn, dies mit Offenheit uns zu sagen; er will uns nicht kränken, und wir beurtheilen seine Kaltsinnigkeit falsch, wenn wir sie sogleich für Wirkung eines neidischen, unreinen Gemüthes oder einer kleinlichen Denkart halten.

Auf diese Weise ist es nur allzuleicht, daß wir in unsern Beurtheilungen der Menschen, die uns nicht wohl zu wollen scheinen, oder die uns sogar wirklich verkennen, wenigstens Gleichgültigkeit oder Mißtrauen gegen uns blicken lassen, härter gegen sie sind, als sie gegen uns. Um uns

vor diesem Selbstbetrug, welcher zur bittersten Ungerechtigkeit führen kann, zu hüten, ist es unsere Pflicht, nicht sogleich Jeden, der uns widerstrebt, in die Zahl der Gottlosen zu reihen, sondern zu denken: er hat andere Ansichten, andere Erfahrungen. Nichts als unser Bewußtsein, die Reinheit und Tugend unsers Willens kann uns beruhigen. Und mit dieser Beruhigung, einsam, nur Gott für uns, der uns allein richtig kennt, sollen wir den Weg verfolgen, so lange wir noch Kraft in uns fühlen. Und gewöhnlich ist die Empfindlichkeit unserer verwundeten Eigenliebe am größten, wenn wir vom Werth unsers Thuns oder von der Richtigkeit unserer Ansichten am überzeugtesten sind. Eben dann aber sind wir auch am bereitwilligsten, gegen jede Meinung, die der unserigen widerspricht, am ungerechtesten zu sein, und dasjenige sogleich einem bösen Herzen zuzuschreiben, was nur Wirkung anderer Gesichtspunkte und Erfahrungen ist. Es läßt sich daraus erklären, wie oft sehr gute und wackere Menschen, die von verschiedenen Religionsparteien sind, oder nicht einstimmig in bürgerlichen Angelegenheiten denken, sich gegenseitig für böse halten, und sogar verfolgen, wenigstens gegenseitig trachten können, des Andern Einfluß und Ansehen zu mindern, weil sie Gefahr davon fürchten.

Nein, es ist gefahrvoll, es ist sündlich für das christliche Gemüth, diejenigen, die uns verkennen und unsere Tugend vielleicht bezweifeln, zu den Gottlosen zu zählen, ehe wir bestimmtere Beweise ihrer Bösartigkeit haben. Selbst wenn sie uns entgegenarbeiten, wenn sie durch ihr Ansehen das unsrige zu schwächen suchen, wenn sie unsern guten Zwecken sogar mit großem Eifer Hindernisse in den Weg wälzen, haben wir noch kein Recht, sie unsere Verfolger zu nennen, so lange sie nicht eigentlich auf das Verderben unserer Person, sondern nur gegen das Gelingen unserer Vorsätze hintrachten. Denn eben weil sie in ihrer Lage, nach ihren Einsichten und Lebenserfahrungen unser Thun für nachtheilig halten, beweisen sie damit die Redlichkeit und Kraft ihres Gemüths, daß sie sich dem widersetzen, was sie nicht billigen. So geschieht es gar nicht selten, daß Personen von gleich edeln und menschen-

freundlichen Grundsätzen, nur weil sie von abweichenden Gesichtspunkten ausgingen, wider einander handeln, und gegenseitig ihre Absichten zu vereiteln suchen.

Nur die sind unsere wahren Verfolger, welche uns oder die Unsrigen, bei aller Unschuld unsers Thuns, oder sogar eben deswegen, weil wir nicht, wie der Apostel sagt, mit ihnen laufen in dasselbige wüste und unordentliche Wesen, persönlich zu schaden, und in Unglück und übeln Ruf zu bringen bemüht sind. Ihnen ist es nicht um die Sache zu thun, die sie vielleicht ehren, sondern nur um die Person. Sie erlauben sich die unredlichsten, niedrigsten Mittel, um ihrer Schadenfreude, ihrem Groll, ihrem Neide ein Genüge zu thun. Der Rechtschaffene, will er auch unserer Sache nicht wohl, wird jedesmal doch unerlaubte Mittel verschmähen, sie zu hindern, noch weniger aber solche zur Vernichtung unserer Ehre, unsers Wohlstandes, unsers bürgerlichen Glücks anwenden.

Schmerzlich freilich ist es, wenn unsere Absichten auch von denen verworfen und verkannt werden, die wir selbst als einsichtsvolle Menschen geschätzt haben, oder wenn wir in der That wahrnehmen, daß achtungswürdige Personen sich gegen uns einige Schwachheiten zu Schulden kommen lassen. Doch um so größere Hoffnung haben wir, sie früher oder später in unsere aufrichtigen Freunde zu verwandeln, wenn sie endlich die Redlichkeit unserer Gesinnungen und die Gerechtigkeit unserer Sache erkennen. Denn edle Menschen können zwar irren — wer ist vom Irrthum frei? — aber nicht länger fehlen, wenn sie ihres Irrthums überzeugt sind. Je standhafter wir in unsern Grundsätzen bleiben, je ehrwürdiger wird ihnen in der Folge unser Muth sein; je eifriger werden sie sein, das Unrecht wieder doppelt zu vergüten, welches sie uns, wenn auch nur in Gedanken, gethan haben. Wer bei seiner Tugend und seinem Verdienst am längsten und schwersten duldete, den umringt nachher die größte und willigste Verehrung. So muß selbst, daß die Guten uns verkennen oder wenig begünstigen, dies ein Sporn werden, desto beharrlicher in der Tugend zu sein; desto angelegentlicher das Ziel derselben zu erreichen. Denn erst am Ziel ist Ruhe, ist Sieg.

Wenn dich die Bösen hassen, die Guten verkennen — es erhebe deinen Christenmuth in dem, was du willst und thust; aber es mache dich auch vorsichtiger in deinem Betragen. Vielleicht warst du selbst dir am meisten durch die Art schädlich, wie du von deiner Angelegenheit sprachst, oder sie zu empfehlen suchtest. Vielleicht äusserteſt du allzuhohe Erwartungen, oder kündigtest deine entferntern Zwecke allzuvoreilig an, wodurch Mancher benachtheiligt zu werden fürchtete, oder triumphirtest allzufrüh. Deine hohen Erwartungen bekommen nun das Ansehen überspannter Träumereien, dein voreiliges Frohlocken schien nicht aus der Freude am Gedeihen der guten Sache, sondern aus stolzem Selbstgefühl zu entspringen, welches immerdar für die Eigenliebe Anderer etwas Beleidigendes enthält. Nun haßten dich die Bösen, und verkannten dich die Guten: aber trugst du nicht selbst dazu bei, vielleicht ohne ein Arges darin zu finden? Viel Vortreffliches mißlingt, und mancher Edle wird verkannt, nicht weil man das Vortreffliche selbst hassenswürdig findet, sondern weil es nicht mit erforderlicher Klugheit, billiger Vorsicht und Schonung menschlicher Vorurtheile und Schwächen unternommen ist.

Ziehe dich bescheiden in dich selbst zurück, freue dich im Stillen des Gelingens deiner guten Thaten — rede wenig oder nie von ihnen, sondern laß deinen Thaten die Zunge, für dich zu sprechen. Vermeide Aufsehen zu erregen, und ist es unvermeidlich, so erscheine du mit ungeheuchelter Demuth. Denn auch das Vorzügliche, was du vollbringst, ist es denn mehr gewesen als deine Pflicht? War es Frucht deiner eigenen Macht, oder hat nicht Gott dir dazu Umstände und Kraft verliehen? Wie könntest du dich rühmen, da dem allein der Ruhm gebührt, dessen Werkzeug du bist! Handle, aber rede wenig von dem, was du gehandelt hast, oder noch handeln willst. Worten können die Menschen Worte entgegensetzen; aber den Thaten nicht eben so leicht Thaten. Daher findet derjenige den meisten Widerspruch, der die meisten Worte über seine Sache verschwendet; wer im Stillen, ohne Streben nach Lob, das, was recht und nütz-

lich ist, vollbringt, verwandelt den Sinn der Menschen, und macht sie zu seinen eigenen Fürsprechern. Denn er überläßt Jeglichem die kleine Freude, irgend etwas Verdienstliches am frühesten entdeckt oder am lebhaftesten in Schutz genommen zu haben. Nie sollen wir vergessen, daß wir auch für das Beste, was wir thun wollen, die Eigenliebe der Schwachen gewinnen müssen; denn die gutartige Eigenliebe ist der Boden, in welchem edle Gesinnungen aufkeimen müssen.

Der Haß der Gottlosen erhebt den Muth des ächten Christen. Wo Widerstand ist, entwickelt sich immer die stärkere Kraft. Da sehen wir jederzeit die Tugend in ihrer erhabensten Majestät, wo ihr am gewaltigsten entgegengekämpft ward. Da erschien das Christenthum am glänzendsten in seiner weltüberwindenden Herrlichkeit, als die Bekenner desselben mit den drohendsten Gefahren umringt, zu Foltern, Kerkern und Scheiterhaufen geführt wurden. Du bist um deiner redlichen Gesinnungen willen ein Gegenstand des Hasses, deiner Verdienste willen ein Gegenstand neidischer Verleumdung, deiner Uneigennützigkeit willen ein Gegenstand hämischer Bemerkungen oder des Spottes — auf denn, und vollende! Könntest du einen Augenblick in deiner Tugend wanken, du wärest des Hohngelächters würdig, welches plötzlich um dich her rauschen würde, wenn man sagen könnte: du habest nicht deine Tugend, sondern nur Beifall und Lob der Leute gewollt. Vollende! sei beharrlich in deinem gottgefälligen Edelsinn, ja erhebe dich immer mehr in ihm. Meide um so vorsichtiger jeden Fehltritt; entferne dich um so strenger von jeder Ungerechtigkeit; mache dich um so freier von jeder anstößigen Eigenheit. Denn um so weniger Tadelnswürdiges die Bösen an dir erblicken, um so eifriger suchen sie sich mit deinen Schwachheiten bekannt zu machen. Weil es sie befremdet, daß du ihren niedrigen Sinn nicht annehmen willst, möchten sie gern bei dir die Spuren einer noch niedrigern Denkart aufsuchen. Können sie dich nicht durch offenbare Fehler, die du an dir trägst, und die sie mit größter Aemsigkeit verkünden, verhaßt machen: so werden sie irgend eine

deiner übeln Gewohnheiten ausforschen, um dich mit Lächerlichkeit zu behaften und herabzuwürdigen.

Den Muth des Christen erhebt der Haß der Gottlosen. Du, der du über Kränkungen, über Verleumdungen, über schändliche Anschläge böser Menschen gegen deinen Ruhm, zu klagen Ursache hast; der du selbst über Liebloſigkeit und Gleichgültigkeit der Guten trauerst — vollende deinen Werth, und zwinge endlich selbst deine Feinde zum Geständniß: du habest über sie gesiegt. Und siegen wirst du, wenn du nicht von Gott und deinen Pflichten weichst; siegen wirst du, wenn du nicht gegen die Person deiner Gegner, sondern gegen die Hindernisse allein kämpfest, die dir entgegengewälzt werden; siegen wirst du, wenn du mit Großmuth allen Andern und dir selbst keinen Fehler verzeihen willst; siegen wirst du, wenn du der Person deiner Feinde eben so viel Achtung beweisest, als deiner eigenen Sache, und Haß mit Freundschaft, Hinterlist mit Offenheit, Tücke mit edler Geradheit, Lästerung mit Anerkennung wirklicher Verdienste deiner allfälligen Verleumder, Leidenschaftlichkeit mit Gemüthsruhe, höhnenden Stolz mit Würde, Prahlerei mit Bescheidenheit erwiederst.

So siegtest Du, Erlöser, den die Welt verkannte. Wer war bei so vieler Liebe, als Du in deinem Busen trugst, verhaßter, wer bei so vieler Wohlthätigkeit verfolgter, als Du? Als Neid und Bosheit gegen Dich ankämpften, mochtest Du nicht Gleiches mit Gleichem vergelten: sondern Liebe zahltest Du, Göttlicher, für Feindschaft. Als Pharisäer und Schriftgelehrte Dich verdammten, als das Volk in seinem Urtheile über Dich wankend ward, als Deine Anhänger von dir wichen, als einer Deiner Zöglinge, voll schwarzen Undanks, Dich anklagte wegen erdichteter Verbrechen, als ein anderer Dich verläugnete, und die übrigen von ferne standen, und flohen: da wandeltest Du in siegreicher Hoheit durch die Schaaren Deiner Feinde, voll festen Muthes, heiliger denn jemals. Dein Gang zum Kreuzestode war ein Triumphzug, das Ausbluten Deines Lebens war Verklärung. Denn mit Dir war Gott, und Gott war mit Dir!

Sei auch mit mir, o Gott, in den Bedrängnissen meines Lebens, wenn mich die Bösen hassen, und die Guten verkennen. Und bist Du mit mir, wer will denn wider mich sein? Stärke mich in Deiner Wahrheit, und verleihe mir Kraft, im Guten zu beharren; Furchtlosigkeit gegen die Umtriebe meiner Widersacher, Unverzagtheit, wenn ihnen ihre bösen Anschläge gelingen, Freudigkeit des guten Gewissens, und das erhabene Gefühl der Unschuld, und den Trost des Beifalls, wenn mich Alles verläßt, und ich einsam stehe, verhöhnt, verachtet, verkannt.

Dann, mein Gott, o du Quell und Beschirmer alles Guten, ist die Wuth und Bosheit derer, die wider mich sind, ohnmächtig. Sie können mich von Allem verdrängen, doch von Dir nicht. Und was habe ich eingebüßt, wenn Du mir bleibst mit Deiner Gnade?

Herr, mein Gott, ich will ewig und unerschütterlich an Dir und Deinen Geboten hangen, ich will Dich nicht verläugnen, ob sich auch eine ganze Welt gegen mich empören möchte. Ich werde mit Deiner Hilfe siegen. Das Gute wird vollbracht werden; auch mein Leiden, welches ich um der gerechten Sache willen trage, wird Dich verherrlichen. Preis sei Dir auch unter meinen Thränen, und Anbetung in Ewigkeit. Amen.

VIII.

Gewissenhaftigkeit.

Matth. 5, 37.

Ans helle Sonnenlicht hervor
Bringst Du der Zunge Sünden.
Was ungeseh'n vernahm Dein Ohr,
Wird einst Dein Mund verkünden.
Und Aller Augen werden seh'n
Den, der die Treu verletzte.

Rein sei des Herzens tiefster Grund,
Ein jedes Wort aus unserm Mund
Sei Wahrheit, Weisheit, Liebe;
Und unsre Zierde: Rechtlichkeit,
Versprechen, was uns nie gereut,
Und Treu und Glauben halten.

Was ist Gewissenhaftigkeit? Das gleiche Wort wird oft zu sehr verschiedenen Dingen gebraucht, und von den Menschen auf mancherlei Weise verstanden und gedeutet. Richtige Bestimmung eines Begriffes und seiner wörtlichen Bezeichnung ist ein Beitrag zur Aufhellung des Verstandes. Und Derjenige denkt am deutlichsten, welcher von jedem Ausdruck genau weiß, welche Vorstellung er damit zu verbinden haben solte.

Man nennt wohl den Menschen gewissenhaft, der über kleine Dinge, selbst über gleichgültige, verlegen wird, ob er sie thun oder unterlassen müsse. Aber ängstliche Bedenklichkeiten entspringen gar oft aus einer natürlichen Unentschlossenheit des Gemüths, und können nicht die reine Frucht derjenigen Christentugend sein, welche den Namen der Gewissenhaftigkeit verdient. Man nennt auch denjenigen Menschen gewissenhaft, der sich aus Bangigkeit vor den Höllenstrafen kein Vergehen erlaubt, und wenn er sich auf einer Sünde ertappte, oder auch nur aus Irrthum gegen seinen Willen fehlte, darüber untröstlich wird und sich mit Angst und Vorwürfen peinigt. Aber welch eine Tugend wäre diejenige, welche ohne Furcht vor Gericht und Strafe nicht da wäre, und zuletzt für das reuige Gemüth keinen Trost hätte?

Was ist Gewissenhaftigkeit? Es ist das Haben eines Gewissens, welches sich in allem unserm Thun und Lassen wirksam beweiset. Daher nennt man das Laster, welches jener Tugend ganz entgegengeetzt ist, Gewissenlosigkeit. Und was ist das Gewissen? Es ist die Erkennung des Rechts und Unrechts in unsern Gedanken, Reden und Werken.

Um Recht und Unrecht zu erkennen, muß eine gehörige Ausbildung des Verstandes vorausgehen, ohne welche

die Einsicht des Bessern fehlt. Je mehr der Geist von seiner Unmündigkeit frei wird, je klarer werden in ihm die Ueberzeugungen vom Wahren und Falschen, Guten und Bösen. Die Kraft, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, liegt aber in jeder menschlichen Natur. Die Stimme des Gewissens ertönt daher unter allen Völkern, auch unter denen, die niemals Jesu Stimme hörten. Des Gesetzes Werk ist beschrieben in ihrem Herzen, sagt Paulus, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget; dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen. Röm. 2, 15.

Je deutlicher die Erkenntniß des Erlaubten und Unerlaubten ist, je lebhafter und bestimmter spricht das Gewissen. So sollte denn unter Christen, welche die reinsten Unterweisungen durch Jesum empfingen, das Gewissen am zartesten jede Uebertretung empfinden. Wo nun ein schnelles und feines Gefühl des Bessern statt findet, ist schon eine hohe Veredlung des Geistes. Aber an der Erkenntniß ist es nicht genug: der Geist muß Kraft haben, sie ins Leben zurückzubringen. Die Gesetze des Gewissens, das heißt, die Ueberzeugungen vom Wahren und Falschen, Guten und Schlechten, sind die allgemeinen Gesetze der Geisterwelt. Wer ihnen gehorcht, der gehorcht keinen fremden, sondern seinen eigenen Gesetzen, der ist gewissenhaft. So ist denn Gewissenhaftigkeit nichts anders, als Treue gegen unsere innern Ueberzeugungen; der gewissenhafte Mann ist sich selbst treu, und wird nicht zum Verräther an dem, was er für recht und gut hält.

Diese Tugend — das unverkennbarste Zeichen eines hohen, vergöttlichten Gemüthes — äussert sich in jedem Gedanken, in jedem Wort, in jeder That. Doch den Gedanken nimmt nur der Allwissende wahr; der Mensch hört vom Menschen nur das Wort, sieht nur seine That, und beurtheilt ihn nach diesen. Daher nennen wir im gemeinen Leben schon Denjenigen gewissenhaft, der nie gegen seine bessern Ueberzeugungen handelt. Aber auch seine Ueberzeugungen kennen wir nur erst aus seinen Worten. Wer also einmal sein Wort gab, und diesem treu blieb; wer um alles Gut der Welt es nicht wagen

möchte, eine übernommene Verpflichtung zu brechen; wer den einmal geleisteten Eid nicht umgehen möchte auch in den scheinbar unschuldigsten Dingen: den bezeichnen wir als einen Gewissenhaften. Er ist sich selbst und seinen Ueberzeugungen und Worten getreu. Er würde sich mit sich selbst nicht versöhnen können, wenn er einmal Thaten beginge, die mit seinen innern Gesetzen im Widerspruch ständen.

So wird es mir nun leicht, einzusehen, wer den Namen eines Gewissenlosen verdient. Zwar ohne Gewissen, ohne Gefühl des Rechts und Unrechts, ist kein Sterblicher; dies Gefühl kann nie vernichtet werden, es bleibt auch eisern in der Brust des ruchlosesten Bösewichts stehen. Aber nur zu oft wird seine Stimme von andern sinnlichen Gefühlen überschrien. Der nur nach leiblichen Vortheilen begierige Sinnenmensch handelt nicht nach seinen Ueberzeugungen, sondern nach seinem Nutzen im bürgerlichen Leben. Er ist mit dem, was er für recht hält, und dem, was er thut, in immerwährendem Widerspruch. Er ist sich selbst nicht treu, um wie viel weniger also andern Menschen. Für einen Vortheil im Leben opfert er Schwur und Wort auf, das er gab; opfert Freunde und Fremdlinge, Unschuld und Ehrlichkeit auf, und lacht selbstsüchtig über das Erstaunen derer, die nicht begreifen können, wie ein vernünftiger Mensch mit seinen eigenen bessern Ueberzeugungen so im offenbarsten Zwiespalt leben könne. Sein Verspotten der einfachsten und heiligsten aller Grundsätze, deren Richtigkeit er übrigens weder läugnen will, noch kann, macht ihn nur um so schrecklicher. Er ist ein sichtliches Ungeheuer. Er handelt, als hätte er gar keine Erkenntniß vom Recht. Daher nennt man ihn füglich gewissenlos.

Verfolge ich die Vergleichung des Gewissenhaften mit dem Gewissenlosen noch mehr, so wird mir der Glanz jener Tugend, und die Abscheulichkeit dieses schwarzen Lasters nur deutlicher.

Jener, weil er nie anders, als seinen Grundsätzen gemäß redet und thut, ist sich in allen Handlungen und Verhältnissen seines Lebens selbst gleich. Ohne Mühe kann

Jeder von ihm voraussagen, wie er bei seiner Gewissenhaftigkeit in diesem oder jenem Fall sich betragen werde. In der ganzen Geschichte seines Lebens ist Plan, Ordnung, Folgerechtigkeit und innere Harmonie. Er gab sein Wort, nun folget diesem treu die That, wie ein Schatten. Er will rechtes Maas und Gewicht geben: nun ist Betrug und Bevortheilung unmöglich. Er hat Hilfe zugesagt: nun leistet er sie, wäre es auch zu seinem eigenen Nachtheil. Denn er schätzt seine Gemüthsruhe, die stille Uebereinstimmung mit sich selbst, höher, als jeden andern Nutzen. Er weiß, jene bleibt ihm ewig, dieser aber hängt von veränderlichen Zufällen ab. So ist der Gewissenhafte ein Bild innerer Vollendung; sein Inneres ist eine eigene, von allen äussern Dingen unabhängige, nach ewigen Gesetzen geordnete und regierte Welt; er ist gleichsam ein Gott in dem Reich seiner Empfindungen, Gedanken und Thaten, der da allein herrscht mit fester Hoheit. In der Handlungsart des Gewissenlosen ist keine Stetigkeit, sondern ein unaufhörliches Abändern. Ihn leiten nicht unwandelbare Grundsätze, sondern die täglich verschiedenen Umstände. Er fragt nicht nach Recht und Unrecht, sondern: was ist mein Nutzen? Eine Summe Geldes, die zu gewinnen ist, hat mehr Werth für ihn, als Treu und Glauben. Er schließt heute die zärtlichste Freundschaft, morgen schämt er sich derselben, weil er in andere Verhältnisse gekommen ist. Heute schwört er bei Allem, was ihm und Andern heilig ist; morgen lächelt er darüber, weil er einen Vortheil dabei findet, den Schwur nicht zu halten. Er sieht ein, daß Andere durch seine Untreue unglücklich werden; aber er ist zufrieden, daß er erlangt hat, was er begehrte, und läßt die Andern für sich selbst sorgen. So stellt uns der Gewissenlose das Bild einer ewigen Zwietracht mit sich selbst dar; er hat keine Ruhe in sich, keinen bleibenden Gedanken: sondern die Gedanken und Absichten werden ihm erst von dem Spiel seiner äussern Umgebungen mitgetheilt. Er ist unzuverlässig für Jedermann, da er sich nicht auf sich selbst verlassen mag.

Beim ersten Anschein sollte man glauben, je gewissenloser der Mensch sei, je freier sei er; aber er ist der wahre

Sklave. Man sollte glauben, der Gewissenhafte, den seine Ueberzeugung und sein Wort bindet, beschränke sich selbst in dem köstlichsten Gut, welches die Menschheit hat, in der Freiheit — aber er ist in der That der freieste unter allen Sterblichen.

Wer ist denn frei? Derjenige, der Niemanden gehorcht, als sich selbst, und thut, was er will. Folglich ist derjenige Geist frei, der keinen fremden Geboten gehorcht, sondern nur das thut, was ihm seine eigenen Gesetze gebieten. Er ist nur Unterthan von sich selbst. Welches ist aber das Gesetz des menschlichen Geistes? Es ist das Gewissen. Wer nun nicht nach fremden Ueberzeugungen urtheilt, sondern nach eigenen; wer nicht nach fremden Grundsätzen handelt, sondern nach eigenen: genießt der nicht die vollste Freiheit? Fremd aber ist dem Geiste das Irdische, denn es gehört ihm nicht, er behält es nicht, es ist von ganz anderer Natur, als die seinige. Er steht also erst dann in voller Freiheit da, wenn er sich weder von Drohungen ausser ihm, noch von Lockungen ausser ihm bewegen läßt, nach fremdem Willen zu thun, und nicht nach seinen eigenen Ueberzeugungen; wenn weder leibliche Bequemlichkeiten und Vergnügungen, noch häusliche Vortheile oder allerlei Nutzen in bürgerlichen Verhältnissen ihn zwingen können, das zu thun, was sein Geist nicht will und nicht wollen kann, weil es unrecht ist. Mag immerhin gesagt werden: der Gewissenhafte ist doch ein Sklave seines Wortes, ein Sklave seiner Grundsätze. Was heißt dies? Er sei sein eigener Sklave, und der keines Andern. Wer aber sich selbst gehört, und keinem andern Dinge ausser ihm: ist der ein Sklave zu heißen? Er ist der Freieste. Wer sonst könnte also genannt werden?

Der Gewissenlose freilich scheint noch freier zu sein; ihn scheint nichts zu fesseln, keine Furcht vor Gott und Menschen; keine Pflicht, keine Ehre, sein eigenes Wort nicht. Ja, frei ist der Gewissenlose, frei, wie das in den Strom der spielenden Wellen gefallene Blatt. Es hat keinen Stillstand, es bändigt die Wogen nicht, es wankt nach allen Richtungen, es hebt sich, wie sie sich

heben, es sinkt, wie sie sich senken. So ist denn auch er ein Spiel der Lebensfluthen, ohne Selbstständigkeit. Ihm gehören nicht die Umstände, sondern er ist ihr Geschöpf. Nach ihnen ändert er Meinung und Begierde. Heute ist er Wollüstling, morgen verstößt er das Opfer seiner viehischen Lust, weil er nach andern Vortheilen hascht. Immer sind es die aus seinem Fleisch und Blut aufsteigenden Gelüste, die seinen Geist beherrschen, aber der Geist ist ohne Macht über sie. Immer ist er der Sklave seiner Geldsummen, seiner Sucht nach Ansehen vor den Leuten, seines rohen Geschlechtstriebes, seines lüsternen Gaumens, seiner kostbaren Kleider und Teppiche — immer der Sklave des gegenwärtigen Augenblickes, des gegenwärtigen Nutzens, der gegenwärtigen Laune. Ihnen allein gehört er mit allen seinen Empfindungen und Wünschen, durch sie allein wird sein Wille geleitet. Verdient er den Namen des Freien? O so ist auch das rohe Thier frei, welches, ohne Kenntniß vom Bessern, thut, wie Naturtriebe zu thun zwingen. Nein, er ist Sklave! Oder wer könnte sonst so genannt werden, als der, welcher nicht einmal Meister seiner eigenen Empfindungen und Begierden ist, und beständigen Hochverrath gegen sich selbst und Untreue gegen sein mißbilligendes Gewissen begeht?

Gewissenhaftigkeit ist also nicht sowohl eine eigene Tugend, als vielmehr die Krone aller zu nennen, in welcher sie erscheinen; es ist der Inbegriff der in einem Menschen vorhandenen Vollkommenheiten, es ist das wahre Leben des wirksamen Geistes, es ist die Bezeichnung seiner Herrschaft über das Irdische, es ist der Name seiner Vollendung und der Glanz seiner eigenthümlichen Freiheit. Wer gerecht handelt, wer seine Pflichten vollstreckt, ist gewissenhaft. Wer nichts als seine Grundsätze hört, wer nicht um eines niedern Nutzens oder Vergnügens willen sie beseitigen mag, wer seinem bessern Selbst nicht untreu sein kann: der ist gewissenhaft, ist in sich vollendet, ist erhabener als die Sinnenwelt, ist wahrhaft ehrwürdig und wahrhaft frei. Nach dieser Hoheit zu streben ist aller Geister Ziel, ist der Christen Zweck. Ohne

Gewissenhaftigkeit ist das Christenthum eine thörichte Heuchelei, ein todtes Lippenwerk, ein Selbstbetrug. Es ist nicht genug, ein Gewissen zu haben — es muß Alles nach dem Gesetze des Gewissens gethan sein. Wie jede Tugend einen niedrigern oder höhern Grad der Vollkommenheit erlangen kann: so auch diese. Zwei Dinge gehören zur christlichen Gewissenhaftigkeit: Erkenntniß des Wahren und Guten, und Stärke des Geistes. Beide müssen wir in uns erhöhen, wenn Selbstvollendung für die Ewigkeit unsers Daseins für uns den höchsten Werth hat.

Erweitere und berichtige also deine bisherige Erkenntniß des Wahren und Guten. Niemand kann stolz genug sein, von sich zu glauben, er wisse schon hinlänglich Gutes vom Bösen, Sünde von Tugend zu unterscheiden. Nein, auch hier ist, wie in Allem, ein Fortschreiten vom Geringern zum Bessern möglich. Zwar selbst das Kind weiß im Allgemeinen, was recht und unrecht ist, aber es hat theils noch zu wenig deutliche Begriffe, theils zu wenig Erfahrung, und wird daher zuweilen irrig in der Anwendung seiner Vorstellungen vom Guten und Bösen, oder wohl gar zweifelhaft, was in diesem oder jenem Falle recht gethan sei. Mit den wachsenden Jahren erweitern sich seine Ansichten und berichtigen sich seine Vorstellungen. So kann auch der gereifte Mann noch immer sein Gefühl des Rechts und Unrechts verfeinern.

Im Gewühl des täglichen Lebens wird ohnedem leicht eine oder die andere unserer Erkenntnisse dunkler und gleichsam zurückgedrängt in den Hintergrund der Seele. Man ist sich nicht immer mit gehöriger Deutlichkeit bewußt, wie man hier oder da nach strengster Pflichtmäßigkeit handeln könne. Man handelt also, ich will nicht sagen leichtsinnig, aber doch oft nur allgemein und dunkel auf Gerathewohl hin, und fühlt erst nachher bei ernstlicherm Nachdenken oder bei Wahrnehmung des entstandenen Uebels, wie man ungleich edler hätte denken und thun können. Darum ist es auch dem gebildeten Christen, auch dem gelehrtesten Manne keineswegs überflüssig von Zeit zu Zeit in Stunden, die der Belehrung und Heiligung des Ge-

müths geweiht sind, religiöse Bücher zu lesen, worin die menschlichen Pflichten auseinandergesetzt sind; keineswegs überflüssig, den der Gottesverehrung geweihten Christenversammlungen beizuwohnen, wo man sich mit Auslegung des göttlichen Wortes beschäftigt. Denn Vieles, was uns mit der Zeit dunkel und vergessen geworden, wird da unvermuthet wieder vor unsere Aufmerksamkeit hingestellt, und mancher entschlummerte Gedanke erwacht zu neuer Thätigkeit. Lernen wir aus frommen Büchern oder aus anzuhörenden Predigten auch nicht immer etwas Neues, so füllen sie uns doch gewiß mit einer neuen Erinnerung, und reizen die Kraft unsers Geistes von einer Seite, wo sie aufgehört hatte, besonders thätig zu sein. Dies ist aber um so mehr der Fall, da auch Personen von der besten Erziehung oft in ihren Begriffen von Recht und Unrecht, von Würdigkeit und Unwürdigkeit durch Vorurtheile irre und schlaff werden, Vorurtheile, die mit den Zeiten herrschend werden und wieder mit ihnen untergehen. Oft wird unser Zartgefühl durch Gewohnheit, Mode und täglichen Anblick des Schlechtern abgestumpft. So ist es erklärlich, daß Jungfrauen, deren Herz vielleicht noch kein unreiner Gedanke befleckte, alles Gefühl für Sittsamkeit dermaßen verlieren können, daß sie sich, einer schlüpfrigen Mode zu gefallen, die etwa von gefallsüchtigen Dirnen in großen Städten erfunden ward, unanständige Entblößungen erlauben, welche selbst der Blick der Männer verabscheut.

Der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, das Lesen erbaulicher Schriften ist also selbst des gelehrtesten Mannes würdig. Er gibt dadurch in edler Bescheidenheit zu erkennen, daß er sich nicht für vollendet halte, daß in seiner Erkenntniß vom Zusammenhang und den Grenzen der Pflichten noch manches Verworrene zu berichtigen sei, über welches ihm selbst Muße und Anlaß fehlte, reiflich nachzudenken; daß manches Vergessene wieder lebhafter ins Gedächtniß zu bringen sei, welches ausserdem versäumt geblieben sein würde; daß manches Gefühl für das Edle und Gerechte in ihm noch gereinigt werden könne, welches durch Vorurtheil, Gewohnheit und Mode an Lauterkeit verloren hat.

Je heller und vielseitiger und bestimmter nun unsere Erkenntniß des Guten und Wahren ist, je größerer Zartheit und Schärfe ist unser Gewissen fähig, je näher an das Vollendete grenzt der Geist. Beschränkt und roh, wie die Einsicht des unwissendsten Wilden in der Wüste, ist sein Gefühl von Recht und Unrecht. Menschen von besserer Erziehung erlauben und verzeihen sich nicht leicht, was der Ungebildete begeht, ohne sich anstößig vorzukommen. Ein Trunkenbold zu sein, hält dieser oft kaum für Schande; einen hinterlistigen Betrug, der ihm nützt, kaum für ehrlos; Zorn und Mißhandlung seiner Hausgenossen kaum für Sünde. Er ist zu sehr dem Vieh benachbart, um sich darüber einen Vorwurf machen zu sollen; seine Geisteskraft ist zu wenig entwickelt, seine Einsicht zu beschränkt. Erweiterung und Berichtigung unserer bisherigen Erkenntniß des Wahren und Guten ist also die erste Bedingung, ohne welche keine ächte und zartfühlende Gewissenhaftigkeit gedenkbar ist. Aber die todte Einsicht allein vermag nicht Alles. Wir finden im gemeinen Leben nur allzuhäufig, daß weder alle Hörer, noch alle Lehrer des göttlichen Wortes Thäter desselben sind; daß Leute von den vortrefflichsten Einsichten die meisten Schwächen tragen, ja zuweilen die gewissenlosesten Diener ihrer Sinnlichkeit sind. Es fehlt ihnen, was oft bei den Minderunterrichteten in bewundernswürdiger Macht prangt: Seelengröße, Kraft des Gemüths.

Vergrößere und erweitere die Stärke deines Geistes gegen alles Irdische; ohnedem ist keine Gewissenhaftigkeit möglich. Was fruchtet das Vortrefflichste der Gesetzbücher ohne Vollziehung? Ist dein Geist nicht kräftig genug, seine Ueberzeugungen von dem, was wahr und gut ist, siegend zu machen gegen die Begierden des Körpers: was helfen ihm die schönsten Ueberzeugungen? Sie vergrößern seine Verdammungswürdigkeit, und machen ihn sich selbst, wie Andern, nur zu einem um so verhaßtern Schauspiel.

Stärke aber wächst nicht durch Unterricht, sondern allein durch Uebung. Wer täglich das Schwere trägt,

dessen Schulter wird endlich mächtig, auch das Schwerere zu heben, worüber der Schwächling erstaunt.

Uebe dich also ununterbrochen, nach deinen bessern Ueberzeugungen zu wollen und zu handeln, und nicht nach den Einflüsterungen deiner ungerechten Begierden, deiner eigensinnigen Launen. Uebe dich täglich, deine äussern Thaten in vollkommene Uebereinstimmung mit deinen Begriffen von dem, was recht ist, zu bringen. Frage nie zuerst, wenn du einen Entschluß nehmen willst: ist es nützlich? sondern frage vor allen Dingen: ist es recht? Horche auf deines Gewissens Urtheil, es wird dir stark und unverhohlen sprechen. Und ruft es dir zu: Thue nicht also! es ist unedel! du würdest es nicht vor den Augen der ganzen Welt thun, nicht vor den Augen deiner edlern Bekannten, ohne vor Scham zu vergehen! — — dann verlasse den vom Gewissen verdammten Wunsch; dann frage dich nicht noch hintennach: aber würde es dich erfreuen; würde es Vortheil einbringen? Nein, was an sich schändlich ist, mag keinen Christen, mag kein edles, der Unsterblichkeit würdiges Gemüth wahrhaft erfreuen; was unrecht ist, wird nie Vortheil bringen. Wer nach Nutzen und Vergnügen fragt, wenn sein Gewissen schon den Stab über den frevelvollen Gedanken gebrochen, der ist schon im Begriff, voll Niederträchtigkeit seine Seele und ihren angebornen Adel um eine flüchtige Lust feilzubieten.

Uebe dich täglich, dir selbst treu zu sein. Zwinge deine Lippen, nie anders zu reden, als du in dir denkst. Wir sollen zwar nie Alles unbedachtsam hinsagen, was wir denken; aber wir sollen das denken, was wir sagen. Und wie das Wort deines Mundes eine treue Abspiegelung deines Gedankens ist, so sei deine That gleichsam der entfernte Wiederhall deines Worts. Uebe dich, dir nichts zu erlauben, was du für unerlaubt hältst; nicht über die zarten Grenzlinien der Pflicht hinauszuschreiten. Und wenn es jemals aus Unwissenheit und Irrthum, oder aus Uebereilung und allzugroßer Lebhaftigkeit geschehen wäre, ruhe nicht, bis du das Unrecht vollkommen vergütet, und die Harmonie zwischen deinen Thaten und Grundsätzen hergestellt hast. Dies heißt gewissenhaft sein!

Ueb dich, im Leben nichts für schön zu halten, als das Gute; nichts für nützlich, als das Wahre; nichts für vergnügend und ergötzlich, als das Erlaubte; nichts für ehrenvoll, als das Gerechte; nichts für beneidenswürdig, als die Tugend; nichts für Unglück, als die Sünde! In dieser Uebung wird göttliche Stärke erwachsen, und du wirst Augenblicke erfahren, da du Herr im Sturm der Sinne, über die Vorurtheile, Schrecken und Freuden der Welt erhaben, die höchste Seligkeit empfindest, deren das menschliche Gemüth unterm Himmel fähig ist: Harmonie des Geistes mit sich selbst, mit der weiten Schöpfung, mit Gott, dem Schöpfer.

Und immer kehre ich wieder zu Dir zurück, o Jesus Christus! Denn wenn ich des Hochvollendeten gedenke, zu welchem Menschennatur emporzureichen vermag, wie kann ich da anders, als auf Dich hinblicken! Gewissenhaftigkeit war der große Grundzug im Gemälde Deines Lebens, und brachte darin die bewundernswürdige Einheit und Größe hervor. Dein erstes öffentliches Wort, wie das letzte, welches Du sterbend vom Kreuze herab sprachst, waren Aeusserungen der gleichen Denkart, und zeugten für die hohe Unveränderlichkeit Deines Sinnes. Gewissenhaftigkeit leitete Dich durch Verfolgung und Tod siegreich, die göttliche Sendung an das Menschengeschlecht zu vollbringen. In jeder Deiner Reden war ein Wiederklang Deiner Ueberzeugungen; in jeder Deiner Thaten ein Wiederklang Deiner Reden. Was Du versprachst, ward erfüllt. In göttlicher Selbstständigkeit waren für Dich Lust, Ehre, Würden, Güter und Vortheile nur Nebendinge. Unabhängig vom Irdischen, ohne den zweckmäßigen Gebrauch desselben zu verachten, bewiesest Du Dich in jener Freiheit, die das Eigenthum des Himmlischen ist, und aller Fesseln, aller Foltern spottet, und aller Tode!

Mit Deiner Gewissenhaftigkeit will ich Dir folgen, daß ich, eins mit der Tugend, eins werde mit Dir, o Jesus, und eins mit dem Vater im Himmel, der mir seine heiligende Kraft verleihen wolle, mir Schwachen. Amen.

IX.

Vergangenes Leiden.

Hebr. 10, 32.

O Allmacht, Weisheit, Güte,
Erquicke mein Gemüthe,
Bist Du nicht stets Dir gleich?
Gewohnt, die heißen Zähren
Der Deinen zu erhören,
Nicht unaussprechlich reich?

Oft thust Du über Flehen,
Mehr, als wir Menschen sehen,
Und mehr, als wir versteh'n;
Und jetzt sollt' ich vergebens
Zum Vater meines Lebens,
Zu meinem Heiland fleh'n?

Nein, ich will Dich nicht lassen,
Im Glauben Dich umfassen,
Als ständest Du vor mir.
Ich weiß, Du hörst mein Sehnen;
Ich weiß es, meine Thränen
Sind schon gezählt vor Dir!

O Gott, was wird noch aus uns werden? Welche Schicksale erwarten mich noch? Wie wird es noch in meiner Familie gehen? Wie werden wir überstehen, was uns noch aus der Ferne bedroht? Wie manchen Verlust könnte auch ich noch erleben — ach, Verluste, die viel herzzerreissender als alle schon gehabten wären! Ich wage es kaum, daran zu denken. Ich würde einer der unglücklichsten Sterblichen sein. Könnte ich, wenn das Schrecklichste für mich wahr werden sollte, könnte ich es wohl ertragen? würde ich es überleben können?

So frage ich mich, wenn ich an gewisse Umstände in meiner häuslichen Lage, an das Schicksal mancher Personen denke, die meinem Herzen verwandt und theuer

sind. Ich suche Trost; ich finde es nöthig, mir Fassung zu verschaffen, mich auch auf die bittern Hefen eines unbekannten Leidenkelches vorzubereiten, den mir die Zukunft darreichen könnte, damit ich ihn ausleere. Wohl kann man sagen, und ich sage zu mir selbst: man muß sich den Gedanken an die traurigen Möglichkeiten aus dem Sinn schlagen. Aber es ist nicht immer thunlich. Es ist oft wohlthätig, den Blick auf die kommenden Tage hin zu neigen, und das Herz an den Empfang schwerer Schicksale zu gewöhnen. Wie soll ich sie aber empfangen? Wo finde ich Trost für das Traurigste, das mich bedrohen mag? wo weise Kraft, das Schwerste zu tragen?

Du, o göttliches Wort, Wundermacht der Religion, antwortest dem fragenden bekümmerten Gemüth: „Gedenket aber an die vorigen Tage, an welchen ihr erduldet habet einen großen Kampf des Leidens!“ Hebr. 10, 32.

Der Rückblick auf vergangene Leiden also ist es, was mir Muth, Weisheit und Standhaftigkeit gegen die allfällig noch bevorstehenden geben soll? Wie wäre dies möglich? Muß nicht die Erinnerung an das, was ich im Leben schon gelitten habe, mich noch muthloser machen? Fühlt nicht mein Herz noch das Nachbluten mancher halbgeheilten Wunde? O das Leben, welches ich gelebt habe, es hatte so manche schreckliche Stunde, die ich gern aus meinem Gedächtnisse hinwegwischen möchte! Zwar auch viele heitere Sonnentage strahlten auf meinen Lebenspfad, aber doch möchte ich ihn um den Preis nicht zurücklegen, daß ich zum zweitenmal verlieren müßte, was ich schon dort verloren habe; daß ich zum zweitenmal die Reue, den Verdruß, die Erniedrigung, die Todesschrecken erfahren müßte, die ich schon erfahren habe. Lieber will ich mein Auge weiden an den verflossenen Freuden, als an den geduldeten Schmerzen. Der Gedanke an ehemalige Seligkeiten wird mich wenigstens erheitern.

Gedenket aber an die vorigen Tage, an welchen ihr erduldet habet einen großen Kampf des Leidens! — Ernste Gottesstimme! Nicht vergebens rufst du mir die Reihe der schwarzen Verhängnisse zurück, unter denen ich oft alle

Lust und alle Hoffnungen verwelken sah! In der That herrscht in denselben etwas Großes, Belehrendes. Auch bemerke ich eine wunderbare Verschiedenheit zwischen den Freuden und Schmerzen, die mir noch bevorstehen, und die ich schon genossen habe.

Die angenehmen Ueberraschungen des Glücks, die fröhlichen Zeiten, die für mich vielleicht noch im Schoose der Zukunft liegen, erwecken meine freudige Hoffnung, und ich fühle schon im Voraus ein dunkeles Vergnügen an denselben. Allein von ganz anderer Wirkung sind auf mich die Erinnerungen längst vergangener Zeiten. Sie erfüllen mich mit leiser Wehmuth. Es sind verblichene Blumen, die hinter mir welkend zusammenfielen. Ich frage, wo sind die harmlosen Stunden der Liebe und Geselligkeit? wo die Freunde meiner frühern Tage, mit denen ich zuweilen so glücklich war? Es ist nicht mehr, wie sonst! Ach, so kommt es zu meiner trauernden Seele nicht wieder zurück. Hingegen alle überwundene Leiden der Vergangenheit, weit entfernt, daß sie mich heute noch schrecken und quälen sollten, erfüllen mich mit einer unnennbaren Zufriedenheit. Die Erinnerung an überwundene Gefahren ist eben so angenehm, als der Gedanke an noch zu bestehende peinigend ist. Wer erzählt nicht gern und mit unverhehltem Vergnügen von den erlebten bösen Tagen? von Zeiten, da man sich in der größten Noth befand? Dies sonderbare Vergnügen entspringt theils aus dem Gefühl der Sicherheit, in welcher wir uns jetzt befinden, theils aus dem stillen Wohlgefallen an unserer Geistesgegenwart, an der Entschlossenheit und Kraft, die wir damals bewiesen, als wir uns im Trübsal befanden, und uns aus der verzweiflungsvollen Lage herausrissen. Wir verkennen dabei auch gar nicht, wenn wir nur einigermaßen aufmerksam auf uns sind, daß wirklich Noth und Gefahr uns mehr genützt haben, als die allerfröhlichsten Tage. Unglück machte uns entschlossener, selbstverschuldetes Uebel machte uns vorsichtiger und behutsamer; Noth lehrte uns erst unsere Kräfte kennen; Gefahr gab uns erst Herzhaftigkeit und Geistesgegenwart. So haben wir von unsern bösesten Zeiten vielleicht die segensvollste Aernte

für uns gemacht, während die heitersten Lebensaugenblicke in uns nichts als eine stille Wehmuth und unfruchtbare Sehnsucht zurückliessen. Ohne in frühern Zeiten durch manche Widerwärtigkeiten geprüft und geübt zu sein, hätten wir uns vielleicht nie zu dem entwickelt, was wir jetzt sind; wären wir mit Geist und Herz nicht das geworden, dessen wir uns gegenwärtig erfreuen können. Wohlleben erschlaffte und lähmte unsere bessern Eigenschaften; aber der Kampf des Leidens gab uns Stärke, die Finsterniß draussen erfüllte unser Inneres mit Licht.

Also ist der Gedanke an vergangenes Leiden noch jetzt für uns wohlthuend, sogar in manchen Fällen vergnügend; gewiß aber ist er lehrreicher und auf das Gemüth heilsamer wirkend, als der Gedanke an die noch bevorstehenden Uebel.

Gedenket aber an die vorigen Tage, an welchen ihr erduldet habet einen großen Kampf des Leidens! Ja, ich will ihrer gedenken. Der Muth meiner Seele erhebt sich in ihrer Erinnerung, und ich erstaune über die Macht und Weisheit in Anordnung meiner Schicksale, daß ich mehr für mich aus den schmerzlichsten Erfahrungen Gutes gewonnen habe, als aus den allerangenehmsten Lebensgenüssen. Den Leiden gab Gott süße Nachempfindungen, den Freuden aber einen mit Bitterkeit vermischten Nachgeschmack.

Alle Unannehmlichkeiten meiner vorigen Jahre waren entweder Folgen meiner eigenen Verschuldungen, und dann dienten sie mir zur Warnung, Lehre und Besserung; oder sie waren von Gott gesandt, ohne mein Erwarten, ohne mein Verschulden: dann mahnten sie mich an den ewigen Unbestand der Dinge auf Erden, an die Hinfälligkeit jedes sogenannten Glücks, und lehrten mich aufblicken zu dem, was ewig dauernd ist.

Und dies Letzte, ich möchte es mir nicht läugnen, ist auch für mich eine der schönsten Wirkungen vergangener Leiden gewesen. Ohne frühe und tiefe Schmerzen hätte ich vielleicht niemals mit Inbrunst dich, o Jesusreligion, umarmt, an deren Brust allein ich wieder Trost und Ruhe gefunden habe.

Ich lerne aus dem Kampf des Leidens voriger Tage, daß Widerwärtigkeiten jeder Art eine Wohlthat für das Menschengeschlecht sind; daß sie am meisten zur Erhebung und Veredelung unsers Geistes beitragen. Die Noth ist die vortrefflichste Lehrerin der Sterblichen; ohne sie wäre keine Kunst, keine Wissenschaft entdeckt. Das Unglück und die Hinfälligkeit des Irdischen schwächt dessen verführerische Reize sehr, und macht die Seele geneigt, etwas Höheres, Bleibenderes zu suchen — das heißt, ihrer wahren Bestimmung nachzueilen.

Denn wieviel Tausend Menschen leben, die nur das Dasein empfangen zu haben scheinen, um im Schweiß des Angesichts ihr Brod zu verdienen, vom Morgen bis zum Abend zu arbeiten, zu schlafen und zu sterben! Wenn sie ihren Gaumen mit einem bessern Bissen reizen, ihren Leichnam mit feiner gewebten Tüchern bedecken, ihren Kindern eine größere Geldsumme hinterlassen können, scheinen sie den ganzen Zweck ihres Erdenlebens erreicht zu haben. Elender Zweck! Und doch würden sie sich zu keiner höhern Ansicht erheben, wenn der einförmige Gang ihres irdischen Treibens nicht durch Stürme unterbrochen würde. Aber da zerreißt ein Erdbeben ihre Güter; da lodert in Kriegsflammen ihre Hütte empor; da sterben ihre Kinder, für welche sie Schätze sammelten. Nun beben sie — nun wird ihr bisheriger Lebenszweck ihnen ohne Bedeutung — nun fragen sie: welche Güter vernichtet kein schreckenvoller Zufall? welches Lebensglück zerstört kein Krieg? für wen müssen wir sammeln, wenn unsere Kinder noch frühere Todesbeuten sind, als wir? Und die Religion, welche für sie bisher nur eine Ehren- und Gewohnheitsbeschäftigung, eine Nebensache gewesen, wird ihnen wichtiger. Ihr tiefgebeugter Geist erhebt sich auf den Flügeln der Andacht aus dem Staube des Alltagslebens hinauf zum Unvergänglichen und Göttlichen. Sie waren bisher arbeitsame Lastthiere; die von der Arbeit zur Krippe, von der Krippe zum Lager gingen; jetzt werden sie erst Menschen, da ihnen das Erdenleben nicht mehr Genüge thut, und sie eine andere Heimath, ein anderes, höheres Ziel ahnen.

STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

und das Unsterbliche in ihrer Brust die verlornen Rechte zurückfordert.

Leiden sind größere Wohlthat für den Geist, als Glück und Ruhe. Man liebt, man gewöhnt sich nur an das, was man lange hat. Aber der Unbestand des Irdischen muß nothwendig unser Vertrauen zu demselben schwächen; wir hüten uns, dasjenige mit allzugroßer Liebe zu umfassen, wovon wir voraus wissen, daß es doch nicht unser ist und nicht unser bleibt. Beim Wechsel des Glücks und des Unglücks wird die oft getäuschte, von so vielen Freuden schmerzhaft losgerissene Seele in sich selbst zurückgedrängt. Sie fängt an, da sie sich bisher nur in den Aussendingen verlor, in sich selbst zu leben, und findet hier endlich eine Ruhe, eine bleibende Zufriedenheit, die ihr das betrügliche Schauspiel des Alltagslebens nie gewähren konnte.

Leiden sind Wohlthat. Sie offenbaren uns Gott, zu dem sie uns führen. Der Gesunde hält sich bald für unsterblich; der Glückliche für allmächtig. Er würde seinen Sinn nicht ändern, wenn der angenehme Traum nicht mit Schrecken endete. Aber nun zittern seine Nerven von den Schmerzen einer Krankheit; nun sieht er vom Siechbette herab die Gräber, deren eines ihn erwartet; nun sind mit seinem treulosen Glücke auch die Schmeichler und Verehrer entronnen, und demüthig sieht er hinauf zu denen, die er vorher im Uebermuth manchmal verachtete. Nun erkennt er, es sei der Mensch ein schwaches Geschöpf, und wie sehr sich auch der Sterbliche brüste, nichts sei in seiner Gewalt. Nur Gott herrscht. Nur Gott ist der Alleinmächtige, und jede Kreatur neben ihm Ohnmacht. Die Noth steigt. Menschen helfen selten, und die da helfen können, empfangen nur von Gott die gehörige Leitung und Kraft. Im Schiffbruch aller seiner Freuden lernt der zum erstenmal beten, der noch nie gebetet hatte, und in den Gewittern des Lebens flucht der Stolze seiner Thorheit, und beugt sich vor der höhern Gewalt. So offenbaren uns die Leiden den Allerhöchsten, und führen uns ihm zu.

Gern denke ich an meine kummervollen Tage zurück — in ihnen offenbarte sich mir die gütige Vor-

sehung am hellsten, sie brachten mich zu Gott. Denn war gleich oft die Noth so groß, daß ich glaubte, nun könne es in dieser Welt nie wieder gut mit mir werden: so war doch Gottes Hilfe nicht mehr fern. Er winkte; die schwarzen Wetterwolken zertheilten sich, und Alles ward anders. O wie oft ist mir dies geschehen! Es ist gut, daß ich zurücksehe auf die vergangenen Widerwärtigkeiten, denn sie machen meinen Muth groß für die zukünftigen. Ich lerne aus ihnen festere Zuversicht zu dem rettenden Vater, der mir auch künftig nahe sein, und eben dann helfen wird, wenn es zu meinem Wohl der vortheilhafteste Augenblick ist. Aus dem Strom meiner Vergangenheit schöpfe ich lindernden Balsam für die Wunde von heute, und Kraft für jedes noch auf mich wartende Ungemach.

Auch habe ich in der Schule überstandener Schmerzen noch für jede Zukunft die wichtige Wahrheit gelernt: daß dem Menschen kein größeres Uebel begegnet, als er Kraft hat zu ertragen. Gott, der Schicksale ordnet und die Kräfte vertheilt, hat mit unendlicher Weisheit jene gegen diese abgewogen. Wer nur diesen Glauben festhält, wer nur nicht kleinmüthig an sich selbst verzweifelt, nicht seine Zuversicht auf den Herrn des Lebens verläßt: der kann unmöglich untergehen. Er kann das Schwerste tragen. Auch der gewaltigste Schmerz ist zu bestehen, denn er geht zuletzt in Betäubung über. Je größer, je empfindlicher der Schmerz, desto bälder eilt er vorbei. Nur erträgliche Leiden halten längere Zeit an.

Dreierlei Uebel sind für den Menschen die bittersten: wenn er nämlich die bösen, entehrenden Folgen seiner Vergehungen duldet; oder wenn er sieht, wie sein bisheriger Wohlstand immer mehr abnimmt; oder wenn ihm der Tod die Lieblinge aus den Armen reißt. Aber eben diese Uebel sind auch diejenigen, welche am meisten zu seiner Gemüthsveredelung wirken, es wäre denn, daß er ganz zur Thierheit gesunken. In seinem Fall geht er mit Verzweiflung in den Abgrund nieder; die Religion hat keine Stimme für ihn, weil die Thierheit keinen Sinn für Religion hat. Das vernunftlose Wesen krümmt sich unter

dem Schmerz, und stirbt. Böse Folgen unserer Vergehungen sind Zuchtruthen in der Vaterhand Gottes. Wir tragen die Strafen nicht unverdient; aber nicht zu unserm bleibenden Elend, sondern zu unserer Besserung. Eben weil es Strafen sind, verwunden sie uns am tiefsten. Das Gewissen legt zu allen Unannehmlichkeiten noch die Dornen des Vorwurfs. Eben weil es Strafen sind, veredeln sie uns am meisten: sie schärfen unsere Vorsichtigkeit, sie machen uns das Laster verhaßt, sie lenken uns der Tugend zu. Es ist um Rettung unserer unsterblichen Seelen, es ist um den Genuß einer Ewigkeit, um das Aufsteigen aus dem Staube zur Vollendung zu thun.

Abnahme unsers Wohlstandes, eintretende Dürftigkeit ist ein großes Uebel. Viele Bequemlichkeiten, in denen wir uns bisher gefielen, nehmen ein Ende. Wir müssen uns manches Vergnügen versagen, das bisher unsere Tage erheiterte. Wir sehen voraus, daß wir bei Menschen, die nur den Werth des Menschen nach seiner Wohlhabenheit schätzen, viel an der vorigen Achtung und Freundschaft einbüßen, daß wir uns endlich ganz selbst überlassen sein werden. Aber eben dieses Uebel ist ein großes Mittel Gottes zu unserer Erhebung und innern Beseligung. Nun erst, entkleidet von äusserlichem Schmuck, werden wir gewahr, was wir uns selbst werth sind. Nun erst lernen wir die wahren und falschen Güter des Lebens, so wie die wahren und falschen Freunde kennen. Nun erst halten wir fester an Gott, da uns eine treulose Welt und ihr Glück verläßt, und saugen aus Kleinigkeiten Freuden, die wir vormals oft in der glänzendsten Fülle nicht fanden. Wir sind schon durch den Augenblick edler geworden, da wir das verloren, was bisher unsere Kraft einschläferte. Vernichteter Wohlstand ist eine zerbrochene Geistesfessel; die Seele schwingt sich freier und andachtsvoller zu Dem auf, dem Alles gehört, und sammelt sich Schätze, die kein Rost verzehrt, kein Dieb raubt, sondern welche durch die Ewigkeit fortdauern. Verarmung an äussern Gütern wird der Anfang zum Sammeln innern Reichthums. Und der kann wohl eine Welt vergessen, der einen Gott gewonnen hat.

Das Absterben eines theuern Freundes, einer zärt-

lichen Freundin, eines geliebten Kindes, oder hochverehrter Aeltern, ist ein zermalmender Donnerschlag, der uns betäubt, entkräftet, und uns in unserer Denkart irre macht. Ein treues, geliebtes Herz verloren, Alles verloren! Das Leben wird zur Einöde. Ach, wie gern hätten wir Armuth und Schmerzen übernommen, wenn der Tod uns um diesen Preis die schöne Beute zurückgegeben hätte! — Aber jener verwüstende, lähmende Wetterstrahl durchs Leben, er ist die höchste Wohlthat. In seinen Flammen steht geschrieben: Gott ist Herr! du bist Staub! In seinem nachrollenden Donner tönt die Stimme: Du bleibst nicht auf der Erde — hier darf nichts weilen! — Alles eilt davon, zur Ewigkeit! zur Ewigkeit!

Wer nie einen geliebten Todten zu beweinen hatte, der hat auch nie das Glück der Unsterblichkeit tief gefühlt, und nie die Seligkeit seiner Menschenwürde erkannt in ihrer ganzen Größe. In Allem, was Gott thut, ist Erhabenheit; selbst in den Zügen eines geliebten entseelten Leichnams liegt unaussprechliche Majestät, die uns predigt: Ich bin des Schöpfers! Ich bin ein verlassenes Haus; mein edler Bewohner lebt in seligern Welten. Er kennt dich noch; er liebt dich noch; er winkt dir aus den Fernen!

Jeder unserer verstorbenen Geliebten zieht unser Herz mit festen, zarten, unsichtbaren Banden an die Ewigkeit; und das Wort, welches uns oft sonst gleichgültig am Ohr vorübergaukelte, wird von nun an bedeutungsvoller: Wir sind unsterblich, darum ist auf Erden kein wahres Leiden, als die Unvollkommenheit und Sünden. Wir sind unsterblich, darum sollen wir nicht weinen um vergängliche Dinge. Wer wird auch um Träume weinen? Aber Ehre, Wohlstand, Gewalt, Armuth, Verachtung, Krankheit, ja das Leben selbst ist nur bildervoller, flüchtiger Traum.

Im Tode unserer Geliebten fühlen wir vielleicht den tiefsten Schmerz, aber auch die höchste Wonne, deren der Menschengeist fähig ist — unser Einssein mit Gott, unsere Verwandtschaft mit dem Jenseits, unser Bürgerthum mit dem Ewigen.

Schweigend und ernst werfe ich den Blick auf den Kampf des Leidens, welchen ich in vorigen Tagen gekämpft

habe. Nicht immer dachte ich erhaben genug, daraus die großten Vortheile zu ziehen. Wenn ich oft schon viel verloren hatte, warum behielten die vergänglichen Güter des Lebens noch immer so übermäßigen Werth für mich? Warum hing ich mich an sie, als könnten sie mir nie genommen werden? Warum jagte ich doch immer wieder mit so heißer Begierde nach Ehre, nach Vermögen, nach Vorzügen vor Andern im bürgerlichen Leben, da ich weiß, wie wenig dazu gehört, um dessen Alles verlustig zu sein? Warum verzage ich noch zuweilen so sehr, wenn mich Sorgen der Noth umringen, da ich doch weiß, daß Gott, mein Vater, mir jedesmal geholfen hat, und mir ferner helfen wird? Warum falle ich doch noch so oft in die alten Fehler zurück, da ich weiß, wie viele Leiden mir daraus strafend zugewachsen sind? Warum zittere ich, bleich und trostlos, wenn ich denke, daß mir vielleicht eine meinem Herzen theuere Seele unvermuthet durch den Tod entführt werden könnte?

War denn die Leidenschule so ganz vergebens, durch die Du mich, o gütige Vorsehung, geführt hast? Wo ist denn die hohe Gleichmüthigkeit des Christen, welche ich gegen den Wechsel des Glücks haben sollte? Und doch empfing ich so ernste Lehren von dir, o Schicksal! — Wie steht es denn mit der weisen Behandlung meiner Gegenwart, da ich durch vergangene Noth endlich genug gewitzigt sein sollte? Wo ist denn meine Ruhe wegen der Zukunft, da hundert traurige und frohe Erfahrungen mir Zuversicht genug auf Dich, o Vater, o Weltregierer, hätten einflößen sollen? — Ich will mich in die Stille der Einsamkeit begeben; ich will mich meiner vergangenen Tage und ihrer Trübsale erinnern; sie stehen wie warnende, liebende Engel hinter mir in der Ferne, und rufen: Wir kommen; Gott sandte uns zu dir, dich Weisheit zu lehren; wir gingen, du hast uns vergessen. Unglücklicher, wenn wir vergebens auf Erden gelebt! — Wir sagten dir, es ist im weiten Weltreich kein Herr, als Gott, der Heilige, der Liebende; kein Unglück, als das Laster; keine Ehre, als Seelengröße; kein Reichthum, als Gemüthsvollkommenheit; kein Unsterbliches, als der Geist; kein

Leben, als die Ewigkeit. — Aber du wandelst und sorgest, als regiertest du die Schicksale mit eigener Kraft, und fesselst dich an das Zeitliche an, als wäre es ein ewiges Geschenk!

Die Stimmen vergangener Trübsale, Vater im Himmel, sollen mir nicht vergebens rufen; denn Du gabst sie mir, nicht mich zu quälen, sondern zur Wohlthat. Jedes Unglück, welches mir begegnet ist, und noch begegnen wird, ist ein ernster Bote von Dir, der mich zu Dir mahnt: jeder Verlust im Irdischen ein Wink zum Gewinnen der bessern Schätze; jeder Todesfall eine feierliche Ankündigung der Ewigkeit, in der auch meine Stelle bereitet ist.

O mein Gott, Du Gnadenreicher, der Du auch in das, was ich Leiden nenne, einen Segen für mich legst, endlich werde ich mich ermannen, durch Jesum Christum Dein zu sein! — O wenn meine Kraft fehlen will, Vater, erhebe mich. Amen.

X.

Das doppelte Gesetz in uns.

Röm. 7, 21—23.

Gott, welch Verderben wohnt in mir!
Wie oft, wie oft mißfall' ich Dir,
Durch wie viel Sünden! Wer erzählt,
Wie oft der Mensch nur täglich fehlt!
Er, dessen Herz Dir, weil er lebt,
Durch sein Verderben widerstrebt!

Er widerstrebt Dir, wenn ihn auch
Erleuchtet Deines Worts Gebrauch.
Nur, Herr, durch Deines Geistes Kraft
Wird er gerecht und tugendhaft.
Der Geist ist willig, aber, ach!
Durch seiner Sinne Reizung schwach!

Wer hat nicht schon, wie Paulus, klagen müssen: Denn ich thue nicht, das ich will, sondern das

ich hasse, das thue ich! Röm. 7, 15. Wer nicht hat, wenn er auf seine Handlungen Acht gab, und wie selten sie mit allen guten Vorsätzen übereinstimmten, die er genommen, wie Paulus sagen müssen: So finde ich in mir nur ein Gesetz, der ich will das Gute thun, der ich Lust habe an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Röm. 7, 21 — 23. Schwanken wir nicht unaufhörlich zwischen diesen beiden Gesetzen? Während unser inwendiger Mensch, der Geist, das göttliche Gesetz der Tugend und Heiligkeit ehren muß, handelt er, nicht wie er selbst will, sondern wie ihm das Gesetz in seinen Gliedern, die Sinnlichkeit, gebietet.

Dieser Widerspruch in der menschlichen Natur beschäftigte schon mehr als einmal das Nachdenken der Christen, um ihn zu erklären. Viele hielten die dem göttlichen Willen widerstreitenden Begierden für Einwirkungen oder Anfechtungen des Satans — aber kein anderes Wesen, als Gott selbst, hat Macht über uns. Viele glaubten, Gott führe uns selbst in Versuchungen — aber Gottes Wort erklärt mit Ernst: Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versucht Niemand. Sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Jak. 1, 13. 14.

Am herrschendsten war durch das ganze Alterthum aber der Gedanke, daß der Mensch ursprünglich in einem vollkommenen Zustande gewesen sei, den er hernach durch Entartung und durch Ungehorsam gegen Gott verloren habe. Und die Sünde, welche den Menschen von Gott trennte, sei im ganzen Geschlecht der Sterblichen schon durch die Geburt fortgepflanzt und erblich geworden.

Diese Vorstellungsart war auch zu den Zeiten der Apostel Jesu unter den Heiden und Juden noch ziemlich allgemein; daher nahmen die Apostel darauf in ihren Briefen an die christlichen Gemeinden große Rücksicht, und gründeten darauf einen neuen Beweisgrund für die

Wichtigkeit der neuen von Jesu verkündigten Religion. Sie zeigten nämlich, daß wie durch Eines Menschen Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen sei, also sei auch durch Eines Menschen Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen, und zwar durch Christum Jesum. Röm. 5, 18.

Jedoch die mannigfaltigen Vorstellungsarten der Sterblichen über den Ursprung der Sünde in der Welt, die eine Schöpfung des Allerheiligsten ist, können auf das Wesen, auf die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion Jesu keinen Einfluß haben. Möchten daher auch die Menschen in diesen und ähnlichen Dingen noch so sehr von einander abweichende Meinungen hegen: Jesus Erlösungswerk war darum nicht minder seligmachend.

Erst als nach einigen Jahrhunderten das Christenthum siegreich geworden, und das Sinnbild desselben, das Kreuz, weit umher aufgepflanzt war; als die Verfolgungen der Bekenner aufgehört hatten, und ihren Nachkommen Sicherheit, Ruhe, Wohlstand und Herrschaft geworden war: entstand mannigfaltiger Streit über die Mannigfaltigkeit von besondern Vorstellungsarten. Da entstanden Lehren und Sätze über Dinge, die der Mensch bei der Beschränkung seiner Einsichten unmöglich ergründen kann; da verfolgte man sich wegen gegenseitiger Irrthümer; da ward erst der Name der Ketzereien erfunden, und Christen wütheten nicht selten gegen Christen mit dem Schwert in der Faust um ihrer Meinungen willen. Aber der Glaube, den Jesus gegeben, sein Erlösungswerk, seine heilige, von Sünden reinigende, zu Gott wieder hinführende Lehre blieb über allen Streit und über allen Zweifel erhaben. Nur um menschliche Vorstellungsarten wurde gekämpft, die zuletzt doch immer verschieden geblieben sind. Darin ist der wesentliche Unterschied des Göttlichen vom Menschlichen, daß das Göttliche allgemein ist und ewig, und von allen mit Verstand und Vernunft begabten Wesen immer als unwidersprechliche Wahrheit anerkannt wird. Das Menschliche hingegen richtet sich nach Ländern, Zeitaltern, Kenntnissen und Erfahrungen, und wechselt immerdar und behält nie seine Gestalt.

So ist auch über die Natur der Erbsünde viel Entzweiung gewesen. Viele haben sie nach ihrer eigenen Weise erklären wollen; Viele hingegen an ihrem Dasein selbst gezweifelt, und sich nicht überreden mögen, daß um Eines Menschen Fehltritt willen, der Hang zum Bösen erblich geworden sei durch das ganze Menschengeschlecht aller Jahrtausende. Inzwischen redet doch die heilige Schrift an vielen Orten deutlich von der angeborenen Neigung des Menschen zum Bösen. Eben so sprechen in ihr die ältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts von einem ehemaligen vollkommenern Zustand desselben, von einer Entzweiung desselben mit Gott, durch Abweichung von dessen Gesetzen, und von dem daraus in der Welt entstandenen und fortgepflanzten Verderben.

Zwar haben noch in neuern Zeiten manche Ausleger der heiligen Schrift dies entweder mit Kühnheit verwerfen wollen, als widersprechend mit der Erhabenheit und Weisheit Gottes; oder haben es deuten wollen als Meinung des hohen Alterthums, erfunden zur Erklärung des hohen Uebels in der Welt, oder zur Vermehrung tugendhaften Eifers.

Aber in den heiligen Büchern des Christenthums erkenne ich die ältesten und heiligsten Bücher des Menschenthums, erkenne ich die Aussprüche der Gottheit durch ihre Werkzeuge und Boten an das Geschlecht, zu dem ich gehöre. Vieles darin ist uns mit den längst verschwundenen Zeiten dunkel geworden; selbst die Sprachen, in welchen jene Bücher verfaßt sind, werden nicht mehr von lebenden Völkern geredet. Und doch klärt sich selbst in unsern Zeiten durch das anhaltende Forschen der Weisen, durch die Untersuchungen von Reisenden in entfernten Gegenden, durch Prüfung der alten Geschichten und Sagen anderer Völker, durch die Vervollkommnung der Erkenntniß und Wissenschaft überhaupt, manches Dunkel der Vorzeit wunderbar auf, und bestätigt sich Vieles, was aus Unwissenheit vorher der Zweifel verdächtig gemacht oder verworfen hatte.

Es ist die Lehre der heiligen Schrift, daß in den ersten Zeiten der Schöpfung der Mensch herrlicher und besser gewesen sei. Er war ge-

schaffen nach dem göttlichen Ebenbilde. Er wohnte in einer anmuthigen Gegend, Eden geheißen, deren Fruchtbarkeit Alles hervorbrachte, was zu seinen Bedürfnissen vonnöthen war. Allein das Paradies ging verloren, und die ganze Erde verlor ihre Gestalt. Wie sie, so haben sich die Menschen verwandelt.

Mit diesen Zeugnissen der heiligen Schrift stimmt seltsam überein die aufbewahrte Sage der ältesten Völker des Morgenlandes. Ja wir haben in neuesten Zeiten auffallende Spuren gefunden, daß vor undenklichen Weltaltern auf dem Erdball ein immerwährender Sommer und Frühling geherrscht haben müsse; wir haben Beweise und Spuren gefunden von Berechnungen uralter Völker über den Lauf der Erde und ihren Stand zur Sonne, der ehemals offenbar anders gewesen ist, als in unsern Tagen. Selbst die Beobachtungen unserer heutigen Himmelsbeobachter bestätigen es, daß, so wie die Sonne jetzt in schiefer Richtung von mittäglicher nach mitternächtlicher Weltgegend, und so wieder von der mitternächtlichen zur mittäglichen zurück, alle Jahre einmal geht (oder vielmehr zu gehen scheint), wodurch eben die Verschiedenheit der Länge in den Tagen und Nächten, so wie die Abwechselung der Jahreszeiten entsteht — die Sonne ehemals in genauer Mittellinie, gleich weit von der mittäglichen und mitternächtlichen Gegend, gelaufen sein müsse. Noch gegenwärtig ändert die Erde ihren Stand also zur Sonne, daß diese nach und nach wieder der besagten Mittellinie näher bleibt; doch geschieht es sehr unmerklich.

Wenn nun die Sonne beständig ihre Bahn in der Mittellinie, immerdar gleich weit vom mitternächtlichen und mittäglichen Pol des Erdballs, hatte, so mußte in den Ländern, die gleich weit von beiden Polen des Erdballs liegen, ein immerwährender Sommer, und in den Ländern an den Polen, die jetzt von beständigem Schnee und Eis bedeckt sind, ein ewiges Frühjahr statt finden. Da die Erde, wie gesagt, obgleich sehr unmerklich langsam, ihren uralten Stand gegen die Sonne wieder einnimmt, so daß die Annäherung des Sonnenlaufs zu oft erwähnter Mittellinie in hundert Jahren kaum dreiunddreißig Sekun-

den beträgt: so wird es noch eine Million und achtundneunzigtausend Jahre währen müssen, ehe dieser Erdball die Zeiten des ewigen Frühlings wiedersehen kann.

Was war aber die Erde in jenem Alter, da ein unwandelbarer Lenz sie alle Tage mit Blumen und Früchten schmückte bis zu den entferntesten Mitternachtsländern, die jetzt von ungeheuern Schnee- und Eisfeldern begraben und unzugänglich geworden sind? Wie anders war ihre Oberfläche! Wo wir jetzt wohnen, wuchsen damals die Palmen und süßen Früchte der warmen Länder, und jene erstarrten Eisfluren in Mitternacht waren bewohnt und mit tausend Blüthen geschmückt. Es war eine kräftigere Welt von Thieren und Pflanzen, die nicht durch die Rauheit oder den jähen Wechsel der Jahreszeiten litt; es war ein längeres Leben selbst der Menschen gedenkbar, die einfacher lebten, und deren Körper nicht durch die Gewalt der ändernden Witterung angegriffen und nach und nach verzehrt ward.

Noch in unsern Tagen finden Reisende in den kalten Eisländern Spuren genug, daß sie ehemals bewohnter, bekannter und von einem mildern Himmel angelächelt worden sind. In unserm deutschen Vaterlande hat man noch in der Erde halb zu Stein, halb zu gelbem Staub gewordene Palmenwälder entdeckt. Ein größeres Thiergeschlecht lebte damals in Wäldern und Feldern. Noch jetzt werden unter der dicken, zuweilen nie schmelzenden Eisrinde der Nordländer die ungeheuern Gebeine, selbst wohlerhaltene Stücke Fells von Thieren gefunden, deren Bau, Gestalt und ausserordentliche Größe uns in Erstaunen setzt, und von deren Gattung kein lebendiges mehr auf der Erde gesehen wird. Sogar Elephanten und Nashörner und andere Thiere, welche heutiges Tages noch in den wärmsten Ländern erblickt werden, zeigen noch jetzt ihre unverweseten Gerippe in jenen todten, kalten Schneewüsten. Es war also doch einmal auf Erden anders, als jetzt. Es war also doch einmal ein Paradies, ohne Wechsel der Jahreszeiten!

In jenen schönen Urzeiten, so lehrt die heilige Schrift, ging der Mensch sündenrein aus Gottes

Hand hervor. Er war mit Gott enger verbunden, als in spätern Zeiten, da er sich von ihm mit sündigem Antlitz abwendete. Was sollen wir dazu sagen? Aber noch in unsern Zeiten entdecken wir unzweifelhafte Spuren in der Geschichte, daß vor undenklichen Zeiten ein Menschengeschlecht gelebt haben müsse, welches, einiger mit der Natur und nur mit dem Göttlichen vorzugsweise beschäftigt, uns an Weisheit und Erkenntniß übertroffen hat.

Wenigstens muß es noch heutiges Tages unsere Bewunderung oder unser Befremden erregen, daß die allerältesten Völker der Erde, von denen wir noch Nachrichten und Ueberlieferungen behalten haben, sehr richtige Vorstellungen von der Gottheit, von der Unsterblichkeit, von der Welt, und selbst von den Bewegungen der Gestirne besaßen, während sie noch nichts von Künsten der Lebensbequemlichkeit, nichts von allerlei sinnvollen Werkzeugen und Einrichtungen wußten, auf die wir jetzt so gern stolz sind. Von jenen Urbegriffen bewahrte sich nachher bei den ihnen nachfolgenden Geschlechtern nur ein verworrenes, entstelltes Gedächtniß, und ein Schatten und Thun, ohne Einsicht der Grundsätze.

Der Hauch der Gottheit, der menschliche Geist, der die Gestalt des Sterblichen beseelt, damals seinem Ursprung noch näher, war mit der Natur, dem Gotteswerk, verschwisterter, als heute, und nur Sehnsucht nach göttlichen Dingen leitete ihn. Gott offenbarte sich ihm, und in ihm und durch ihn, wie Gott sich noch heute in der Natur und durch sie offenbart. Der Mensch war eins mit der Natur, und heilig wie sie. Nicht daß er, sich selbst unbewußt, die Wahrheit gedacht und gethan hätte, wie noch heute das Thier den dunkeln Naturtrieben gehorcht: sondern er erkannte Alles, was ist, wie es ist, ungetrübt durch fremdartige Begriffe und Erfindungen, die erst Folgen später erwachter Leidenschaften sein konnten. Und welche verwirrende Begierden und Leidenschaften hätten in jener Zeit entstehen können, da noch kein Reichthum locken, keine Ehre reizen konnte, da noch keine verwickelten bürgerlichen Verhältnisse statt fanden, kein Vorurtheil, kein Aberglaube erfunden war? Warum soll ich nicht glauben,

daß Gott den Menschen, als er ihn ins Dasein rief, in seiner Art wenigstens eben so vollkommen bildete am Geist, wie das Thier und dessen Geist in seiner Art?

Im Menschen war von der Majestät, Einfalt, Harmonie und Wunderbarkeit der Natur ein heller Wiederklang, dem wir uns heutiges Tages nur durch künstliches Bemühen nähern (durch Abstreifen der von Menschen erfundenen Irrthümer), und das war der Urmensch durch sich selbst. Warum soll ich glauben, der Schöpfer habe für seine Ersterschaffenen erst Irrthümer erfunden, statt ihnen in Einfalt die Dinge erblicken zu lassen mit Wahrheit und Klarheit, wie sie sind? Oder wie soll ich mir die Spuren der Einsicht von göttlichen Dingen bei uralten Völkern erklären, die den Lauf der Gestirne kannten, Unsterblichkeit und Gottheit, ehe sie noch verstanden Hütten zu bauen oder Kleider zu weben? Leset die ältesten Sagen der Morgenlandsvölker, ihr werdet in ihnen noch die Trümmer der alten Urbegriffe, wenn gleich oft schon mißverstanden, wiederfinden, und ein ehrfurchtsvolles Hinüberdeuten auf eine heiligere, weisere Menschheit vor ihnen.

So gewiß sich noch heutiges Tages Alles, das Größte und Kleinste der göttlichen Schöpfung, in den ewigen Gesetzen des Schöpfers bewegt, wie es zweckmäßig und recht ist: so bewegte sich der gottgeschaffene Mensch ursprünglich in den ewigen Gesetzen des Wahren und Guten, und gedachte keines Andern, weil es noch nicht erfunden, auch keine Versuchung da war, etwas Anderes zu denken.

Aber die Sinnlichkeit trat leise hervor. Frei und mit Willkühr stand der Mensch zwischen dem Reiz der Sinne und der Geistesgesetzgebung. Er versuchte, auch was ihm die Stimme Gottes untersagt, seine eigene Einsicht gemißbilligt hatte. Er fiel. So entsprang die Sünde.

Und mit der Vermehrung des Menschengeschlechts vermehrten sich die äussern Bedürfnisse. Das Nachdenken vom Göttlichen lenkte sich auf das Irdische. Leidenschaften entsprangen aus den vielen neu erfundenen Verhältnissen. Immer wichtiger ward dem Menschen die Pflege seines Körpers, das Vergnügen der Sinne. Er verlor

immer mehr von der alten, angestammten Majestät und Reinheit des Gemüths. Er verirrte sich durch widernatürliche Begierden von der Wahrheit der Schöpfung; er entzweite sich mit der Natur, und ward selbst unnatürlich. Er entartete zuletzt zu einem Geschöpfe der Kunst, unähnlich dem ersten Ursprung, getrennt von der Natur, getrennt vom Himmel, getrennt von Gott, nur mit dem Irdischen eins und gemein. So allerdings ward die Sünde erblich. Irrthum, Sünde und Leidenschaften, diese Entartungen oder Krankheiten der Seele, pflanzten sich fort von Geschlecht zu Geschlecht, wie sich Krankheiten des Leibes fortpflanzen, wenn Aeltern, Kinder, Enkel und Urenkel in ähnlicher Unnatürlichkeit der Lebensart verharren. Und so ist nun in uns ein doppeltes Gesetz, und der Mensch kämpft zwischen beiden. So finde ich in mir nun, wie Paulus sagt, ein Gesetz, der ich will das Gute thun; denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Röm. 7, 21—23.

Ach wie oft sinkt der Geist hinab in die Gewalt des Irdischen; wie oft verschmäht er die Einfalt der Wahrheit für den Glanz des Irrthums; wie oft das ewige Recht für die thierische Anmuth einer Leidenschaft; wie oft die Heiligkeit und Reinheit des Gemüths für den Beifall und das Ansehen unter sinnlich denkenden Menschen; wie oft das Ewige und Göttliche für das Niedrige, Vergängliche und Gemeine! Ich elender Mensch, seufzte der weise Apostel, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes, das ist, von diesem sterblichen Leibe, von der Gewalt der Sinnlichkeit, die allein aus ihm entspringt? Christus Jesus, der Welterlöser, ists, der uns den Sieg gegeben hat. Er, durch seine himmlischen Mittheilungen, stellte in uns wieder das göttliche Ebenbild her, wie es ursprünglich gewesen, indem er uns wieder auf den Weg der Natureinfalt und ewigen Wahrheit zurückleitete, auf welchem der gottgeschaffene Urmensch wandelte, indem er uns wieder mit Gott versöhnte, von welchem sich die Mensch-

heit verloren hatte, und lehrte ihn als Schöpfer, als Vater, als Liebe anbeten und lieben, wie der erste der Sterblichen es in seiner Vollkommenheit gethan. Darum wollte Jesus der Göttliche, der Mensch solle, seines hohen Ursprungs würdig, nur in Gott leben; er solle die Welt, das Irdische, gering achten, und nur nach dem trachten, was da droben ist; er solle genügsam sein mit Wenigem, weil wir zur Bekleidung und Erhaltung unsers Körpers nur wenig gebrauchen; statt dessen seinen Geist mit der Erkenntniß der Gottheit und mit Betrachtung des Himmlischen erheben. Darum ermahnte er, den Willen seines Vaters zu vollbringen, als das höchste Lebensgeschäft anzusehen, nicht aber das Einsammeln von Schätzen, das Glänzen mit köstlichen Kleidern, das Gewalthaben unter den Leuten. Er selbst gab das große Beispiel. Er zeigte, wie das Wiedereinswerden mit der Natur und mit Gott möglich sei. Er verläugnete alle sinnliche Bequemlichkeiten; er war mit dem Wenigen zufrieden, was ihn kleiden und nähren konnte; er lebte nur, um wohlthätig beizustehen, um segensvoll zu wirken, um Freude zu verbreiten, wie Gott; er achtete die von gemeinen Menschen hochgepriesenen Güter der Welt gering, ja das Leben selbst so gering, daß er es den Sündern um der Sünde willen dahin gab. Heiligkeit des Geistes, Einheit mit Gott war ihm unendlich höhern Werthes, als Schmerzen und Tod ihm jemals furchtbar sein konnten.

So steht in uns das doppelte Gesetz: das Gesetz Gottes in unserm Gemüthe, das Gesetz der thierischen Lust in unsern Gliedern. Und blicke ich nun auf die Menschheit, wehe! wie tief im Irdischen liegt sie da versunken, wie unähnlich ihrem ersten Ursprunge, als wäre ihr niemals eine Kunde zugekommen, was sie ehemals gewesen, als hätte kein Christus gelebt, um das göttliche Ebenbild wieder in uns herzustellen und das untergegangene Gottesreich wieder aufzurichten!

Sehet, wie jeglicher nur für das Irdische athmet: der Arme für seinen Bissen Brod und seine Hütte; der Reiche für seine Tafel voller Leckerbissen und seinen Palast; der Arme für sein Handwerk, seine Kunst, der Reiche

für seinen Goldhaufen und Ruhm! — als wenn denn das Alles wäre, und nichts darüber; als wenn dieses Gold und diese Kunst, diese Hütte und dieser Palast — Alles endlich doch nur Staub und Koth — durch Ewigkeiten hinweg dauerte; als wenn der Mensch nur ein schlaueres, kunstvolleres Thier wäre, sich keines Gottes bewußt, mit keiner Ewigkeit bekannt; als wenn mit dem letzten Athemzug der Lunge der göttliche Hauch, der diesen Leib beseelt, der Geist, Asche wäre und Nichts! Ist die Gottheit, der höchste Geist, ein Nichts? Ist das Weltall mit seinen Wundern nur für heute erbaut? Ist Jesus der Göttliche nur als ein Traumbild ins Leben getreten? — — O wem rufe ich zu? Wer hört meine Stimme? Wer versteht meine Sprache? Da liegen sie, die Tausende, unter dem Gesetz des Todes und der Sünde, und wühlen im Staube gierig, den Thieren gleich, nach Nahrung und Behaglichkeit, und suchen Glückseligkeit im Goldmetall, Hoheit auf Stühlen von ihrer Hand gebaut, Macht durch die Schrecken des mörderischen Eisens, Ewigkeit in Papier- oder Steinschrift! Sie hören meine Stimme nicht, die unter den Erdensüchtigen verhallt, wie in einer Wüste; sie verstehen meine Sprache nicht, nicht die Töne des Alterthums, nicht die erhabenen Deutungen der Urwelt, nicht den Sinn des göttlichen Ebenbildes, das du warst, Jesus Messias! — — Sie liegen unter dem Gesetz des Todes und der Sünde, machtlose Sklaven ihrer Lüste, und wenden schaudernd den Blick weg vom Höhern und Göttlichen, wie von Erscheinungen aus andern Welten, und sprechen vom Gesetz Gottes: Es ist nicht möglich! Dahin reicht Menschenkraft nicht, es zu erfüllen! Es dünkt sie bequemer, für ihre Sünde zu leben, als für ihre Tugend zu sterben. Es dünkt sie bequemer, daß sie glauben, Jesus sei für ihre Sünden gestorben, und sie können durch sein Verdienst und die Gnade Gottes gerecht werden, und dabei thun, was ihr rohes Herz erfreut. Es dünkt sie bequemer, an Jesum zu glauben, als nach Jesu Lehre und dem Willen des Vaters zu handeln! O sie verstanden Jesu Tod nicht, und entweihten mit unreiner Deutung den hohen Begriff der göttlichen Gnade.

Und ich, o ich selbst schwanke, ein schwacher Mensch, zu oft noch zwischen dem Gesetz des Göttlichen und Irdischen! Ich sehe, wohin ich zu ringen habe, und erliege noch oft unter der Gewalt sinnlicher Einflüsse. Den Willen habe ich wohl, aber wie oft mangelt das Vollbringen! — Aber mein Muth soll nicht wanken, auch wenn meine Kraft bricht. Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, soll mich frei machen von dem Gesetz der Sünde. Derselbige Geist gibt Zeugniß meinem Geist, daß auch ich ein Kind Gottes bin, geboren für die Ewigkeit, geweiht zu endlicher Vollendung.

Bin ich denn ein Kind Gottes, so bin ich auch Erbe, nämlich Gottes Erbe und Miterbe Christi. So will ich die Welt verschmähen lernen und den Zepter der Sünde brechen; ich will leiden und leben wie Du, o göttlicher Wiederhersteller meiner Menschenwürde, auf daß auch ich zur Herrlichkeit erhoben werde! Denn ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden und Aufopferung irdischer Lust nicht werth sei der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden.

Ein neues, großes Gefühl durchbebt und erhöht mich. Der Gedanke unsers Ursprungs ist nicht minder begeisternd zum Himmlischen, als der Gedanke unserer Bestimmung. O wie selig bin ich, Gott, Dein Kind zu sein! Ich will keine Freude haben, als Dich, in Dir athmen, in Dir handeln, liebend, segnend, einfach, wahrhaft, und Jesu Offenbarungen in der Brust und die Hoffnungen der Ewigkeit im Auge. Amen! Vater im Himmel, belebe mich mit Deinem heiligen Geiste. Amen.

XI.

Gefahren der Armuth.

Jes. Sir. 11, 11.

Gott der Schwachen, Gott der Armen,
Freude der Bedrängten, gib
Leidenden Du Dein Erbarmen
Und erhab'nen Glaubenstrieb;
Dem Vertrauen kühnen Schwung,
Dem Verlangen Sättigung.

Gib dem, der Dich bittet! Wende
Dich nicht, fleht man Dich, zu leih'n;
Voll sind Deine Vaterhände,
Gern gibst Du den Kindern Dein:
Und Dein treues Vaterherz
Sieht der Armuth bittern Schmerz.

Den Vorzug und Werth einzelner Menschen, so wie ganzer Völker, nach dem Reichthum beurtheilen, den sie besitzen, ist eben so verkehrt, als gewöhnlich. Die edelsten und weisesten Völker waren nicht immer die reichsten, so wenig es die edelsten und weisesten Menschen waren; und umgekehrt waren die begütertsten Völker und Menschen nicht immer die preiswürdigsten.

Ob ein Volk reich sei, darauf kommt zu seiner Glückseligkeit wenig an, wohl aber darauf, ob es eben genug habe, ohne mit einem allzugroßen Aufwand von Zeit und Kräften seine dringendsten Lebensbedürfnisse bestreiten zu müssen. Je mehr Sorge das Volk wie der einzelne Mensch für die allerdringendsten und ersten Erhaltungsmittel seines Daseins verwenden muß, je weniger frohen Genuß, je weniger Sorge für Gemüthsveredlung kann statt finden. Je mehr der Mensch genöthigt ist, die kurzen Stunden seines Lebens dem zu widmen, was Kleider, Nahrung, Hütte und äussere Bequemlichkeit und Behaglichkeit fordern, desto

weniger lebt er für edlere Genüsse, für Geistesfreuden. Mehr Mittel zum Leben haben, als man gebrauchen kann, ist kein Glück, kein Vorzug. Ein Quell, der genugsam fließt, dient zum Löschen des Durst so trefflich, als ein breiter Strom. Aber weniger haben, als nöthig ist, um zu leben, dies ist Unglück. Es ist Armuth!

Man hat Unrecht, den Armen deswegen zu beklagen, weil er auf Stroh schlafen, mit schlechter Kost sich sättigen, in Lumpen gewickelt gehen muß. Denn es gibt Völker, wo der bei uns arm Gehaltene für beneidenswürdig reich geachtet werden würde. Aber darin ist er zu beklagen, wenn ihm auch dies Wenige zuweilen fehlt, folglich die Gesundheit seines Körpers verletzt werden muß, oder wenn er, um dies Wenige zu gewinnen, so anhaltend arbeiten muß, daß ihm keine Zeit zur Erholung seines Geistes übrig bleibt, folglich die Gesundheit seines Geistes verwahrloset, und der Mensch zum dienstbaren, gedankenarmen Thier, zur Maschine wird. In beiden Fällen wird der hohe Zweck seines irdischen Daseins vernichtet. Aus diesem Gesichtspunkt muß man die Armuth sowohl ganzer Völker als einzelner Personen beurtheilen. Völker, die auf kargem, unfruchtbarem Boden kaum ihr Leben fristen können, und vom Morgen bis zum Abend mit dem Aufsuchen ihrer ersten Nothwendigkeiten beschäftigt sein müssen, sind wahrhaft arm. Ihr gedrücktes Leben ist ein thierisches Dasein; sie sind geistlos, träge, wie das ausgehungerte Thier, oder wild und kriegslustig, wie das hungernde, noch seiner Kraft sich bewußte Raubthier. Derselbe Fall findet bei einzelnen Familien statt. Aus ihnen gehen kranke Bettler oder Räuber hervor.

Aber auch diejenigen Völker sind nicht weniger arm, die an künstliche Bedürfnisse gewöhnt sind, daß sie unaufhörlich arbeiten müssen, um die große Menge derselben zu stillen, also daß ihnen für den edlern, bessern Genuß des Lebens kaum Zeit und Sinn übrig bleibt. In diesem Falle befinden sich heutiges Tages viele Nationen unsers Welttheils, die reich sind an Gewerb und Handel aller Art, Ackerbau und Viehzucht in Fülle betreiben, aber an solchen Aufwand, an so vielerlei Bedürfnisse gewöhnt

sind, daß das ganze Leben mit Arbeit verschwendet werden muß, um dieselben zu befriedigen. Sie sind durch die ungeheure Menge selbsterfundener Lebensnothwendigkeiten arm.

Im gleichen Verhältniß steht jeder einzelne Mensch, der, wollte er sich nur mit den ersten Nothwendigkeiten begnügen, Ueberfluß haben würde; aber weil er an feinere Kleider, bessere Wohnung, köstlichere Nahrung, theurere Belustigungsarten gewöhnt, oder durch Vorurtheil gezwungen ist, mitzumachen, kaum durch die anhaltendste Arbeit die nöthigen Mittel dazu herbeischaffen kann. Auch er ist wahrhaft arm. Er schleppt sein Leben in beständiger Dienstbarkeit und Sorge hin; sein Geist kann sich selten zum Bessern erheben.

So kann in reich genannten Städten tödtliche Armuth herrschen bei aller Fülle des Gewerbes, und der zur Unentbehrlichkeit gewordene Aufwand so drückend werden, daß viele Menschen, die bei mehr Genügsamkeit Ueberfluß hätten, jetzt doch kaum wagen, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, aus Furcht, Weib und Kind nicht ernähren zu können. So ist das Landvolk, welches sich fruchtbaren Bodens und reicher Aernten freut, bei aller seiner Wohlhabenheit an Mitteln arm, wenn es mit diesen Mitteln nichts anzufangen weiß, als seine leiblichen Bedürfnisse steigern, während es, fern von bessern Unterrichtsanstalten, eines edlern Lebensgenusses unfähig ist. Wer möchte das wohlgemästete Vieh an der Krippe preisen? Wer Obrigkeiten, die durch Verfügungen, statt das Höhere im Menschen zu ehren, es in Vergessenheit zu stürzen, und die Bedürfnisse des thierischen Daseins zu vermehren suchen, um ein Volk in fortwährender Arbeit und Sorge zu einem gedankenlosen Werkzeug zu machen? Was ist das Christenthum — was der Zweck der Menschenschöpfung, wenn der Sterbliche die Ordnungen der Natur umwälzt, das Thierische zum Wichtigsten, das Göttliche zur Nebensache macht? — Warum gab die Gottheit uns den unsterblichen Geist? Warum erschien Jesus der Welterleuchter auf Erden? Warum ist eine Ewigkeit, wenn die Fertigkeiten des Leibes und Verstandes nur für das Irdische gebildet, und lebens-

lang für Erwerb von Kleidern, Speisen und für andere Sinnengenüsse angewendet werden? wenn man den zur Seelenerhebung geweihten Sonntag wieder zur rohen Erholung von körperlichen Beschäftigungen, den Gottesdienst zur langweiligen Ehrensache, die Religion zu einer Gewohnheitsübung macht? Welche Sitte, welches Zeitalter, wo die Bestimmung des Menschen in todtem Betrieb seiner Kunst, seines Gewerbes anfängt und endet, ohne das Höhere zu ahnen! wo der Mensch, wie das im Sande scharrende Thier, so lange die Erdscholle umwirft und bearbeitet, bis er sie für seine Enkel wieder mit dem Staube seines eigenen Leichnams düngt! Dies aber ist das Leben der meisten heutigen Christen, die eine Sehnsucht zur Religion, aber keine Zeit dazu haben.

Es wird bei uns viel von Armuth und Wohlthätigkeitsanstalten gesprochen. Aber die rechte Gefahr der Armuth, die aus ihr entspringende Geistesläh mung und Seelenverwilderung werden von Wenigen gehörig gekannt und daher auch nicht gewürdigt. Man glaubt schon Alles gethan zu haben, und den Ehrenkranz zu verdienen in den Augen der Gottheit und Menschheit, wenn man die Straßen frei hält von müßigen Bettlern, und Jedem, der arbeitsfähig ist, Gelegenheit gibt, sich durch eigene Arbeit zu nähren, und vielleicht reichlich zu nähren. Ja, ihr gabet den Müßiggängern Arbeit, aber ihr machtet sie durch Vermehrung ihrer Bedürfnisse noch ärmer, als sie vorher waren. Sie waren Müßiggänger, und ihr habt sie in Sklaven erkünstelter Nothwendigkeit — ach, in lebendige Maschinen verwandelt, denen Gott vergebens eine Seele gegeben!

Lernet die wahrhaften Gefahren der Armuth kennen, dann werdet ihr desto weiser die Mittel der Rettung wählen!

Wer so viel zu erwerben weiß, daß er seinen Leib gegen die Unbill des Wetters schützen kann, gleichviel mit welchem Gewande; daß er seinen Hunger mit gesunder Kost stillen kann, gleichviel ob leckerhaft oder nicht; daß er selbst seinem Weibe und Kinde die ersten unentbehrlichsten Nothwendigkeiten mittheilen kann — der ist nicht arm,

In jedem Lande, in jeder Stadt, in jedem Dorfe muß zuerst jeglicher in die Lage versetzt werden, durch Arbeit so viel zu gewinnen. Wer nicht arbeiten kann, dem gebühren Almosen aus der Hand der Barmherzigkeit. Wer nicht arbeiten will, dem gebührt Strafe. Der bettelnde Müßiggänger ist ein öffentlicher Dieb am Eigenthum Anderer, ein Verminderer des öffentlichen Vermögens; er schwelgt von fremdem Gute, ohne Recht, ohne Anspruch, ohne Dank.

So wir Nahrung und Kleider haben, lasset uns genügen! Zur Fristung des Lebens bedarf es wenig. Wecket ihr aber in eben derjenigen Person, der ihr Arbeit verschafftet, ein Gelüst nach neuen Bedürfnissen, so stürzet ihr sie in neue Armuth, die zu tilgen ihre Arbeitsamkeit oft nicht mehr hinreicht. Darum gebet ihnen neben der Möglichkeit, ihre ersten Nothwendigkeiten zu befriedigen, zugleich die Möglichkeit, ihren Geist über den Staub zu erheben. Zeiget ihnen Gott, Ewigkeit und die Wunder der Schöpfung, begeistert sie für das Heiligthum ihrer Pflichten, für die Ehrwürdigkeit ihrer Rechte. Flößet ihnen Hochachtung für den Werth ihres Geistes und seines höhern Berufes ein. Zum Unterricht der Bedürftigen rufet die geistreichsten Männer, denn sie haben derselben mehr vonnöthen, als die Kinder der Wohlhabenden, welche schon der Umgang mit Gebildeten bilden hilft; sie haben derselben mehr vonnöthen, weil sie durch innern Reichthum des Gemüthes äussere Mängel ersetzen, und eben durch jenen sich über diesen erheben sollen. Der Zweck aller Unterweisung sei Zufriedenheit mit der von Gott gegebenen Lage; Verschmähung erkünstelter Bedürfnisse; Stolz, durch nützliche Anwendung der Fähigkeiten und Kräfte zum Wohl der Miterschaffenen Thaten des Reichthums zu üben. Wer geben kann, ist reich.

Aber in unsern gewöhnlichen Wohlthätigkeits-Anstalten wird das körperliche Bedürfniß über Alles, das geistige für nichts geschätzt. Daher die steigende Armuth der Armen, je mehr sie erwerben lernen; daher die Stumpfheit ihres Geistes, indem man sie gewöhnt, Sklaven und Maschinen zu sein; daher

die Verwilderung ihrer Sitten; daher die Rohheit ihrer Begierden; daher das Viehische in ihren Vergnügungen, wo Spiel und Rauferei, Sauf und Fraß den Inhalt ihres Genusses ausmachen; daher ihr Elend, ihre Zwietracht, ihre Unordnung im häuslichen Leben; daher endlich der Reiz, sich fremden Eigenthums durch Betrug oder Gewalt zu bemächtigen, daß Stehlen unter ihnen oft nicht mehr entehrt, wenn es nur unentdeckt bleibt, und Räubereien zum Handwerk werden. Ihr menschenfreundlichen Obrigkeiten, ihr vielvermögenden Edeln, werfet einen Blick auf die untern Volksklassen — welches Elend, welche Verstandesverfinsterung, welche Sinnesrohheit, welche Sitten, welche gräuelvollen Laster! Und auch sie sind doch Erschaffene Gottes, Berufene zur Ewigkeit, Theilnehmer an Jesu Christo, unsere Brüder!

Nicht aus dem Mangel der ersten Lebensnothwendigkeiten entspringen die Gefahren der Armuth — denn was zur Leibesnothdurft und Nahrung gehört, wird leicht gefunden und erworben; sondern sie entstehen aus der falschen Hilfe, die man den vermeinten Armen reicht. Und falsche Hilfe ist es, wenn man Almosen gibt ohne Arbeit, Arbeit gibt ohne Unterricht, Unterricht gibt ohne Gewöhnung zur Sittenstrenge und Genügsamkeit.

Almosen ohne Arbeit sind Besoldungen des Müßiggangs; Müßiggang aber wird mit Recht aller Laster Anfang geheißen. Nicht die Armuth macht den Bettler zum Prasser, zum Zeitverschwender, zum Wollüstling: sondern euer unverdientes Almosen. Leicht erworben, leicht durchgebracht. Der geborne Bettler hat vom Werth und rechten Gebrauch zeitlicher Güter eben so wenig richtige Vorstellungen, als der geborne Reiche, der in Ueberfluß erzogen wird. Beide sorgen um keinen künftigen Morgen, denn sie wissen schon vorher, wo wieder nehmen. Beide verschwenden in ihrer Art, denn sie wissen, es wird ihnen nicht fehlen. Der Reiche verläßt sich auf die Tonne Goldes, der Bettler auf die Gutwilligkeit und Freigebigkeit Anderer. Der bettelnde wie der vornehme Müßiggänger stürzen sich in den gleichen Schlamm

von Lastern. Beide suchen nur thierischen Sinnenkitzel, beide Genuß in Leckereien und Ueppigkeiten; beide haben ihren Stolz, ihre Ränke, ihre Umtriebe.

Almosen ohne Arbeit vermehren die Gefahr für das öffentliche Wohl, um so reichlicher sie ertheilt werden. Denn die habelosen Geschlechter, der Unterstützung sicher, vermehren sich darauf hin durch erlaubte und unerlaubte Verehlichungen. Ihre Ausrottung wird schwerer, je stärker ihre Zahl wächst, und das ihnen innwohnende Gefühl der Kraft gibt ihnen zuletzt Muth, mit List oder Gewalt das an sich zu bringen, was ihnen Barmherzigkeit reichlicher zu geben sich weigert. Almosen ohne Arbeit sind Aussaaten, von welchen Diebesrotten und Räuberbanden erwachsen. Wer den Tiger füttert, wird zuletzt von ihm zerrissen. Es ist das Kennzeichen liebloser Unbarmherzigkeit von den Einwohnern eines Ortes, in welchem Menschen, die ihr Leben nicht durch Arbeit erhalten können, vor der Thür der Wohlhabenden um Almosen flehen. Es ist aber das Kennzeichen großer Unordnung und gefährlichen Leichtsinns gegen öffentliche Ruhe, wo man Arbeitsfähige durch reichliche Almosen von nützlicher Thätigkeit abhält.

Arbeit geben ohne Unterricht zur Selbstveredelung des Menschen heißt freie Wesen in Sklaven, Menschen in Thiere verwandeln. Dieses ist falsche Hilfe! Aus ihr, nicht aus dem Mangel des Nothwendigsten, entspringt die Gefahr. Denn wenn ihr schon den Leib nähret, aber den Geist tödtet, was habet ihr Gutes gethan? Ist der Leichnam mehr, als die Seele? Doch mustert die Familien der verwahrloseten Landleute! Arbeit haben sie; aber sechs Tage ins Joch eingespannt, gleich dem Zugvieh, treiben sie ihr Leben in dumpfer Gedankenlosigkeit hin. Der siebente Tag, ihnen zur Ruhe vergönnt, wird ihnen ein Tag roher, thierischer Lust. Vielleicht als Kinder waren sie in keiner Schule, oder in so elend bestellter, daß der langweilige Aufenthalt darin ihnen geisttödtender geworden ist, als hätte man ihnen Freiheit gegeben. Als Erwachsene machen sie, laut hergebrachten Uebungen, die Zeremonien der christlichen Kirche mit,

ohne den wahren Sinn derselben zu begreifen. Sie hören Predigt und Auslegung des göttlichen Wortes, ohne fähig zu sein, die ausgesprochenen Gedankenreihen ihres Lehrers zu fassen und zu beherzigen. Maschinen am Pfluge stehen sie als Maschine im Tempel Gottes. Sie haben Augen, und sehen nicht; sie haben Ohren, und hören nicht. Daher ist Aberglaube ihre Weisheit, Zeremoniendienst ihre Religion. Sie sind aller Laster fähig, wenn das bürgerliche Gesetz sie nicht schreckt; und die ächte Christentugend ist ihnen fremd, wie Jesu hohe Offenbarung. Sie zittern mehr vor den Menschen, als vor Gott; und der Schrecken der Hölle macht sie frömmer, als die Liebe des Himmels. Daher rühme Niemand die Frömmigkeit, die Redlichkeit, die Treue des verwahrloseten, gemeinen Volkes, so lange es in den altüblichen Gebräuchen und Ordnungen einhergeht. Es geht darin mechanisch in angenommenen Gewohnheiten. Aber lasset durch ein großes Unglück Throne und Verfassungen stürzen, die bürgerlichen Einrichtungen sich auflösen, wenn auch nur für kurze Zeit, und ihr werdet vor den Gräueln eines entzügelten, unwissenden Pöbels schaudern. Mustert die großen Werkstätten gewerbreicher Städte, wo in zahlreicher Menge Kinder und Erwachsene beisammen in einförmigen Arbeiten von der Frühe bis zur Nacht beschäftigt sind; wo eben die Aufmerksamkeit auf das Einerlei des Geschäfts jede andere Selbstthätigkeit des Geistes hindert. Seht sie da, eingebannt für ihr ganzes Leben, ohne Belehrung, ohne Erweckung des Gemüths, ohne Erhebung der Seele; die unwissenden Kinder lüsterne Hörer roher, unanständiger Scherze oder Erzählungen der Erwachsenen, denen sie nachahmen. Beobachtet die bleichen, verschrumpften Gestalten, in deren Antlitz sich mehr als eine heimliche Sünde offenbart. Welche Wohlthat ward ihnen durch Arbeit gegeben? Ach, für elenden Lohn vermietheten sie ihren Körper, und gaben die unnütze Seele dazu in den Kauf. Verdorben an Gesundheit, vergiftet an Herz, ist der Zweck ihrer Schöpfung durch falsche Menschenfreundlichkeit, durch Eigennutz, Selbstsucht und gewissenlosen Leichtsinn ihrer Herren vernichtet. Ach, die armen Unglücklichen! Es sollte ihnen geholfen werden, und man stieß sie von der erhabenen Menschenstufe in den Werth und

Rang des Thieres hinab. Wird Gott, der große Vergelter, nicht einst ihretwillen Rechenschaft fordern? Wehe denen, die Menschenseelen verderben lassen, um ihren Mammon zu vergrößern!

Unterricht ohne Gewöhnung zur Sittenstrenge und Genügsamkeit ist falsche Hilfe, wie alle vorigen Arten. Auch der ärmste Mensch kann ein vollendeter Mensch sein. Bloßer Unterricht allein thut es nicht. Einübung der Tugend muß hinzukommen. Unterricht erfordert Jahre; eine Tugend aber lieb zu gewinnen, ist ein Augenblick genug, und eine Tugend zu üben, gibt jeder Athemzug Gelegenheit.

Ihr wollet der Armuth steuern, um deren traurige Gefahren zu mindern. Es sei! Aber nicht Almosen mindert, und auch nicht reichlich belohnte Arbeit mindert die Armuth, sondern — Genügsamkeit mit Wenigem! Wer für sich selbst wenig bedarf, ist reich, und kann von dem Ueberflüssigen mittheilen. Wer viel Bedürfnisse hat, leidet auch bei großer Einnahme Noth.

Darum, wer Bedürftige bereichern will, lehre sie stolz darauf werden, vieles entbehren, und wenig vonnöthen haben zu können; er begeistere sie für die höchste Sitteneinfalt und das Glück der mäßigsten Lebensart. Er zeige ihnen die daraus hervorblühende Leibesgesundheit und das erwachsende Vermögen, Andern nützlich zu werden, und Wohlthäter zu sein, ohne Geld und Gut zu besitzen. Er wecke ihren Stolz, unabhängiger zu werden von den Launen der Nebenmenschen dadurch, daß man ihres Beistandes meistens ermangeln kann. Und bei Genügsamkeit wohnt dauerhaftes Erdenglück.

Aber darin liegt die Barmherzigkeit Vieler, die sich Menschenfreunde zu sein dünken, daß sie den Dürftigen für seine Arbeit besser kleiden, mit angenehmen Speisen erlaben, und an gewisse Bequemlichkeiten gewöhnen, die ihm vorher gleichgültig waren. Ihre grausame Güte macht den Unterstützten ärmer, als er je gewesen, indem sie ihm neue Unentbehrlichkeiten schaffen, und Bedürfnisse einimpfen, die zu stillen er lebenslang arbeiten muß, ohne zur Ruhe und Besinnung zu gelangen. So verbringt er sein Dasein

kummervoll im Sklavenjoch der Leibesnothwendigkeiten; versäumt wird der Geist und ein edler Genuß; er stirbt einst, ach! und was hatte er auf Erden gethan? — Sein Gewerb, sein Handwerk getrieben Tag für Tag, um seinen Hunger zu stillen, seine Blöße zu decken; er brachte es vielleicht auf feinere Speisen, bequemere Kleider, eine gute Hinterlassenschaft — aber mehr nicht. Er hatte doch keinen Tag mit Ruhe, keine Nacht ohne Sorge. Und wofür nun Alles? Für den Raub der Würmer! Und seine Seele? Sie ward unter den tausend Sorgen für Haus, Gewerbe, Nahrung und Kleider vergessen. Sie blieb roh, ohne Veredelung, wie seit den ersten Jugendtagen, da die Schule verlassen ward. Gott, Ewigkeit, Welt, Schöpfungswunder, Seelenadel, Tugendgröße sind ihm wie dunkele Traumgestalten geblieben, und Vorurtheile und Einbildung und Wahn nisteten in seinem Gemüth neben der Leidenschaft. Er hatte einen Gott, ohne ihn je zu fühlen; er lebte in einer Welt, ohne sie je gesehen zu haben; er hatte ein Herz, ohne es dem Entzücken der Tugend zu öffnen.

Ein stiller Schauder durchdringt mich! So erblicke ich einen Theil des Menschengeschlechts, wie es an sich selbst den schwersten Hochverrath übt, und das Göttliche verkauft um Staub. Welch eine Verwirrung der einfachsten Begriffe, welch eine Zerstörung der natürlichsten Ordnungen! Dies sind die Gefahren, dies die schreckliche Wirkung der Armuth! einer Armuth, die so allgemein ist, denn der Bettler ist nicht immer der Aermste! Oft ist der Mann in Sammet und Seide, welcher ihm aus dem Palast ein Almosen zuwirft, noch dürftiger, als der Beschenkte.

Gott, welche Ansichten der Welt haben sich mir in dieser Stunde meiner Andacht eröffnet. Wie ganz anders sah ich jetzt Vieles, das mir ehemals besser und sogar lobenswürdig schien. Und doch ist es nur zu oft Verderben und namenloses Elend.

Und endlich ich selbst — habe ich nicht selbst vor den Gefahren der Armuth zu zittern? Zwar, mein Gott, mein liebreicher Vater, segnest Du meine Arbeiten; noch habe ich mein Brod, mein Obdach und mein Gewand,

und ich darf an den folgenden Morgen denken, ohne Furcht, Mangel an den ersten Nothwendigkeiten des Lebens zu leiden — aber bin ich demungeachtet nicht voll heimlicher Sorgen? Verschlingen diese Sorgen nicht einen wichtigen und schönen Theil meiner Stunden? Bin ich nicht in der That viel ärmer, als ich scheine? O wieviel entbehrliche Bedürfnisse habe ich mir leider zu unentbehrlichen Nothwendigkeiten verwandelt! Wie sehr bin ich nun der Sklave derselben geworden, und muß meine besten Tage, meine besten Kräfte bloß für sie, also bloß für Bequemlichkeiten meiner Person aufopfern, statt sie zur Beglückung der Welt anzuwenden! O wie anders, genügsamer Jesus, warst Du; wie reich warst Du in Deiner scheinbaren Dürftigkeit!

Ich muß und will Rechnung halten über meinen Zustand — ich will zur Freiheit des Lebens zurück. Enthaltsame Genügsamkeit verändert die Dürftigkeit schnell in Wohlstand — ich will Kräfte, Stunden und Mittel gewinnen für Menschenbeglückung, für Selbstheiligung zum ewigen Sein! Hilf mir, o Gott, mit Deiner Gnade. Amen.

XII.

Glück der Armuth.

Spr. Sal. 13, 7.

Was hat der Reiche mehr? Mehr Pracht,
Mehr Anseh'n und mehr Glanz, mehr Macht,
Und auch mehr Sorg' und Ueberdruß;
Bei allem seinem Ueberfluß
Mehr Furcht und Gram.

Mühseligkeit ist Aller Loos,
Der Mensch sei niedrig oder groß!
Doch kommen wahre Ruh und Lust
Auch gern und nur in dessen Brust,
Der Gott gefällt.

Ist auch nicht köstlich dein Gewand,
Ist auch erhaben nicht dein Stand:
Beneide du kein Feierkleid,
Das oft ein Herz voll Sorg' und Neid
Und Schmerz verhüllt.

Sind denn Hoheit und Reichthum wirklich nur die großen und unerläßlichen Bedingungen, unter welchen man allein auf Erden des Lebens recht froh werden und glücklich sein kann? Fast sollte man es glauben, wenn wan auf das Tagewerk des Menschen, auf ihre Plane von Jugend an, auf die Art sieht, wie sie ihre Kinder erziehen. Welch ein Wogen, welch ein Drängen, um zu größeren Einkünften zu kommen! Der Kaufmann setzt sein und der Seinigen Habe aufs Spiel, um das Doppelte zu gewinnen. Landmann und Handwerker gönnen sich kaum Ruhe, um ihren Verdienst zu vermehren. Der Krieger geht für Ruhm und Beute ins schreckenvolle Schlachtfeld, und setzt Blut, Gefahr der Verstümmelung und Leben daran. Der Schiffer vertraut sich den treulosen Wellen des Weltmeers, und kämpfet auf gebrechlichen Fahrzeugen gegen die Wuth der Elemente. Um Gold wird Alles feil — das Leben selbst; als wäre dieses Metall köstlicher, denn jede andere Schöpfung Gottes.

Und was haben wir, wenn nun das ganze Leben mit Arbeit, Kummer und Sorge vollbracht ist, wenn der Reichthum eingesammelt und das Alter da ist? Was gewinnen wir von diesen todten Schätzen, wenn unsere Kräfte nun erschopft sind? Geben sie uns die für sie elend aufgeopferte Jugend zurück? Verbannen sie die eisgraue Farbe unsers Greisenhaares? Füllen sie unsere Adern mit verjüngter Lebenskraft? Setzen sie unserm Dasein auch nur eine Stunde mehr zu? — Nein, wir stehen gewöhnlich am Ziel langer Mühen, wenn wir keinen Gebrauch davon machen können. Wir freuen uns des Gewonnenen, wenn es Zeit ist, Abschied davon zu nehmen.

Was hilft endlich das reich zusammengescharrte Vermögen? Konnen wir nun mehr thun, als unsern Leib

bekleiden, als unsern Hunger sättigen, unsern Durst löschen? Nein, denn das könnten wir das ganze Leben hindurch auch, wenn gleich mit geringerm Aufwand. Aber schmeckt uns nun der Leckerbissen köstlicher, als ehemals die einfachste Speise, da Gesundheit, Jugend, Arbeitsamkeit und Freude unsere Tischfreunde waren? Hält uns das theure Kleid wärmer und gesünder, als vor Zeiten das wohlfeile, in welchem wir Wind und Wetter trotzten? Oder haben wir nun größere Verdienste um die Menschheit und um den Himmel, da wir nun etwas mehr haben, als hunderttausend Andere? Sind wir in der That hochachtungswürdiger und weit geehrter, nun uns Andere, nicht wegen unserer Tugend, sondern wegen unsers Geldes, Schmeicheleien sagen, über die sie im Herzen lachen? Wer hat zuletzt am besten das Leben genossen? derjenige, welcher, um froh und heiter zu werden, fünfzig Jahre in Angst und Gefahr verbrachte, oder derjenige, welcher, ohne den Reichthum zu erwarten, damit anfing, fünfzig Jahre froh und heiter zu sein?

Es ist ein seltsamer Wahn, eine fürchterliche, alles Lebensglück störende Leidenschaft, reich sein zu müssen, um glücklich zu werden! Hätte dies in Gottes Plan gelegen, wahrlich kein Sterblicher wäre arm. Aber Reichthum und Hoheit beseligen schlecht. Warum steigt denn so mancher Fürst vom Throne, und vertauscht den Glanz des Hofes mit der beneidenswürdigen Eingezogenheit des Privatlebens? Warum liegt denn Sorge und Schmerz in den Geberden so vieler Reichen, während der Aermere jauchzt und den Tag genießt und den Segen, welchen ihm Gott gab? Warum denkt denn jeder Reichgewordene noch mit Sehnsucht an die Tage zurück, da er zwar weniger besaß, aber sich des Wenigen herzlicher freuen konnte, als jetzt des Vielen?

Wahrlich, es ist ein tiefer, erfahrungsreicher Sinn in den Worten der heiligen Schrift: Mancher ist arm bei großem Gut, und mancher ist reich bei seiner Armuth. Spr. Sal. 13, 7. Nicht das größere oder kleinere Vermögen, welches man besitzt, sondern die Art und Weise, wie man sich bei diesem Vermögen be-

nimmt, um es anzuwenden; die Art und Weise, wie man es betrachtet, ob als Mittel oder als Zweck des Lebens. Nur dies macht unsern Reichthum und unsere Armuth aus. Ist der Taglöhner bei seiner Brodrinde, die er neben dem gesunden Wasserquell frohen Muthes verzehrt, nicht reicher, als der reichste Schiffer, der mit allen Schätzen Indiens auf dem Weltmeere in Gefahr ist, aus Mangel an Nahrung umzukommen? — oder als der Geizige, der neben seinen Zinsrechnungen sich jeden Lebensgenuß abdarbet, um Geld zu häufen? — oder als der reiche Schlemmer, der mit verdorbenem Blute und Säften nun kränkelnd nicht genießen mag? — oder als der begüterte Bösewicht, den Jeder scheut und meidet, wer es irgend kann, und der keinen einzigen wahren Freund hat? O Mancher ist arm bei großem Gut, und Mancher ist reich bei seiner Armuth!

Nicht der Besitz großen Gutes, sondern großer Genuß von einem Gute, groß oder klein, macht reich. Man nennt Erwerben eine Kunst. Alle Aeltern unterrichten sorgfältig ihre Kinder darin, als wäre keine wichtigere im Leben. Aber mit Weisheit genießen ist eine noch größere Kunst; wer sie nicht versteht, für den ist das Erworbene wie nicht erworben da. Und in dieser Kunst unterrichtet man leider die Jugend am seltensten, weil der Mensch einmal zur Unnatürlichkeit verwöhnt ist. Du bist nicht reich; die Welt hält dich vielleicht für arm, weil es dir an Glücksgütern mehr fehlt, als Andern. Beklage dich nicht! Weniger Glücksgüter hast du, als der Andere; aber ob du darum arm bist, dies hängt erst von dir ab. Der, welcher dich darum verachtet, weil er mehr zu besitzen glaubt, hat auch viel weniger, als mancher Andere, von dem er seinerseits vielleicht wieder verachtet wird.

Du kannst reich sein in deiner Armuth. Es hängt nur von dir ab. Du besitzest vielleicht sehr geringe Glücksgüter; aber weißt du auch, in welchem Glücke du dich eben deswegen befindest? Siehe, darum erst nenne ich dich arm, weil du dein vor dir liegendes Glück nicht kennst, nicht zu ergreifen Verstand und Muth hast.

Darum nenne ich den Blinden arm, der in einem Palaste wohnt, welchen er nicht sieht; und den Geizhals arm, der Zinsen auf Zinsen häuft, und sich mit leeren Hoffnungen speiset. Ist der Todte reich in seinem Grabe von Gold und Marmor?

Du kannst reich sein. Du kannst dein irdisches Vermögen schon in der nächsten Stunde verdoppeln, verzehnfachen und Ueberfluß haben, wenn du nur willst. Es hängt von dir ab. Arbeitsamkeit gewinnt, Sparsamkeit erhält dir viel — aber damit schreitet der Mensch nur langsam demjenigen Zustand entgegen, in welchem er sich rühmen kann, Ueberfluß zu besitzen. Ich zeige dir einen kürzern Weg: sei genügsam! Hast du Nahrung, Kleid und Obdach, so laß dir genügen. Eine reinliche Hütte leistet dir, was der größte Pallast; eine einfache, gesunde Kost, was der Leckerbissen eines Fürsten; ein prunkloses, sittsames Kleid, was ein kostbares Gewand. Beschränke deine Bedürfnisse, und du wirst plötzlich mehr besitzen, als zur Lebensnothdurft und Nahrung nöthig ist. Du wirst so wohlhabend sein, selbst noch Andern beistehen zu können, die ärmer sind, als du bist. Statt Wohlthaten zu nehmen, wirst du Wohlthaten erweisen können. Beschränke deine Bedürfnisse; wie viel wirst du dann entbehren, wofür du dich jetzt müde arbeitest und dir sorgenvolle Stunden machst! Es kommt nur darauf an, ob dich nicht eine lächerliche Eitelkeit blendet, daß du es gern Andern in Geräth und Kleidern gleich thun möchtest. Aber die Andern danken dir für diese deine Eitelkeit nicht, vielmehr sie zucken, und mit Recht, voll Mitleid oder Verachtung die Achseln über dich, wenn dein unnützer Aufwand den besten Theil deiner Einnahme verschlingt. Die Achtung derer, die dich bloß deines Kleides willen schätzen, verlange nicht; und die Achtung derer, die dich deines Herzens willen schätzen, wird dir nicht entgehen, wenn du sie durch dein würdiges Thun zu verdienen weißt. Siehe, durch jenes einfältige Mittel verwandelst du plötzlich deine Armuth in Wohlhabenheit. Dann bedarfst du für dich wenig, aber für Andere vieles. Dann wirst du Jesu herrliches Wort begreifen: Sorget nicht für euer Leben,

was ihr essen sollet, auch nicht für euern Leib, was ihr anthun sollet. Das Leben ist mehr, denn die Speise; der Leib mehr denn die Kleidung. Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was wird es sein, das du bereitet hast? Luk. 12, 19. 22. 23. Dann wirst du deiner Tage erst froh werden, wenn du heiter und sorgenlos weniger für deine Entbehrlichkeit arbeitest, als für Anderer Glück!

Sei in deinem Stande, in deinem Verhältnisse der Einfachste in der Lebensart, und der, welcher die wenigsten Bedürfnisse zählt! Zittere nicht, Andere werden dich wegen deiner Einschränkung für geizig, wegen deiner Enthaltsamkeit für ärmer achten. Nein, sie werden vielmehr erstaunen, wenn du in Wohlthätigkeit und Unterstützung der Hilfsbedürftigen freigebiger und reicher bist, als sie, weil sie bei ihren vielen Bedürfnissen ungleich weniger übrig haben, als du.

Erst diese Genügsamkeit schließt die Thore deines Glückes auf, welche bis jetzt vor dir verriegelt waren. Erst dann wird statt mancher wahrhaft entbehrlichen Sorge, woher Dies oder Jenes zu nehmen sei, eine reine, stolze Zufriedenheit in deine Brust einziehen. Du wirst verschmähen, wonach Andere mit kindischem Ungestüm jagen, und der Thorheit lächeln, mit welcher sich Unzählige in Schulden, Verlegenheiten und Entehrungen stürzen, um sich dies oder jenes zu gewähren, dessen sie ohne Noth entbehren könnten. Erst dann wirst du harmlos dein Haupt zum Schlummer niederlegen, und sprechen können: ich bin unabhängig von fremder Gnade; mein Fleiß ernährt mich und die Meinigen, und ich kann noch übrig haben; ich bin bei wenigem Gute reicher, als mancher bei großem.

Erst dann wird dich das Hochgefühl eigenen innern Werths beseelen. Wie wandelbar ist das Ansehen dessen, den man nur schätzt wegen dessen, was er hat, nicht wegen dessen, was er in sich selbst gilt! Erst dann wird es sich auch stärker in dir regen, durch Verdienste des Herzens zu glänzen, wenn du auf äussern Glanz in Geräth, Kleidern und andern Ausgaben Verzicht thust. Und wahr-

lich, bald wirst du dir selbst bekennen, du habest das bes=sere Theil erwählt. Alles, wonach du sonst vergebens getrachtet hast, jener Friede, jene heitere Gemüthsruhe, jene stille Ehrfurcht guter Menschen gegen dich, jenes Be=wußtsein vom Beifall Gottes: dies Alles wird dir von selbst zufallen, indem du nach Gütern des Herzens, nach dem Reich Gottes trachtest. Luk. 12, 31.

Aber auch dann erst wirst du vermögend sein, nicht nur ein glücklicher, sondern auch ein wahrhaft erhabener Sterblicher zu werden, wenn du aufgehört hast, Sklave deiner Sinnlichkeit zu sein. Dann gehört die Kraft dei=nes Gemüths und deiner Erkenntniß ganz dir selbst; bis=her hattest du deine Kräfte in eiteln Bestrebungen zer=splittert, und mehr gelebt, um Andern, als um dir selbst zu gefallen. Nur wer an sogenannten Glücksgütern arm, und durch Genügsamkeit reich genug ist, mit Vielem, was er erübrigt, der Welt mannigfaltig nützlich zu werden: nur ein solcher ist der größten und edelsten Dinge fähig. Ein Reicher ist's seltener. Ihn fesselt das Vorurtheil der Ge=wohnheit und Erziehung mächtiger. Daher waren die erhabensten und tugendhaftesten Menschen des Alterthums meistens dürftig an großen Glücksgütern. Sie schalteten über größere Reichthümer in ihrer Brust. Eben der Druck der Umstände, die Härte und Strenge der Lebensart, zu der sie sich gewöhnten, die Meidung aller Verweichlichung, entwickelte und bildete ihre Gemüthskraft in wunderbarer Größe aus. Viele ihrer Namen schimmern noch heute, gleich segensvollen Gestirnen, aus der Vergangenheit auf uns. Jesus, der ewige Sohn der Gottheit, er selbst ver=schmähte für die höhern Genüsse der Seele die niedrige Lust gemeiner Menschen. Er war ohne äussere Glücks=güter, aber doch überschwenglich reich. Er war der Wohl=thäter derer, die ihm begegneten. Er hatte wenig Bedürf=nisse, arbeitete wenig für sich, desto mehr blieb ihm Zeit und Kraft, für Andere zu arbeiten. Er ging verachtet und verkannt, aber Fürsten beten ihn heute voll Andacht an; er hatte oft nicht, wohin er sein Haupt legte, aber reich genug war er, dem menschlichen Geschlecht einen ganzen Himmel zu schenken. Also Jesus! Auch seine

Schüler und ersten Boten an die Welt erkohr er nicht aus den Geschlechtern der Reichen, aus den Söhnen der Herrscher und Großen, sondern er wählte sie aus dem niedrigen Stande der Armuth, weil hier innere Kraft am unverzärteltsten und reinsten vorhanden ist. Der begüterte Jüngling bebte vor der Nachfolge des Gottmenschen zurück, der ihm gebot, arm an Gütern, reich an Tugenden zu werden; aber ein Petrus, ein Paulus traten machtvoll und groß bei ihrer Armuth unter die Völker — ihr Wort stürzte die Tempel der Heiden, ihr Arm gründete die Kirche Christi!

Wer die Kunst versteht, reich zu sein in der Armuth, wie Jesus, wie die Apostel, wie die meisten Tugendhaften der Vorwelt waren, der ist auch vor den Gefahren der Armuth geborgen! Nur daraus entstehen alle nachtheiligen Folgen der Dürftigkeit, daß derjenige, welcher sie leidet, nicht weiß, wahrhaft reich zu sein. Eben weil der Unbegüterte gewöhnlich zu sehr Sklave seiner Thiernatur ist, um das Entbehrliche zu entbehren; eben weil er Bequemlichkeiten, gute Kleider, köstliche Nahrung, kostspieligere Lustbarkeiten will, wird er Müßiggänger, Dieb, Betrüger, Räuber, und dem Staat zur Last, dem Bürger ein Gegenstand der Verachtung. Er ist arm, weil er nicht weiß, in aller Güterlosigkeit reich zu sein. Indem ich aber von dem Glück des Dürftigen rede, welcher es zu ergreifen versteht, kann ich nicht anders, als auch die Vorzüge mir ins Gedächtniß rufen, welche der Tugendhafte bei aller äussern Armuth vor den reichsten seiner Mitbürger hat; Vorzüge, die ihm ohne sein Zuthun zu Theil werden. Denn wo ein Mangel ist, zu dem legte, als Ersatz, die Hand des weisen und gütigen Vaters im Himmel auch wieder ein Gutes, so daß der Niedere keine Ursache hat, den Hohen, und der Unbemittelte den Mittelreichen über Verdienst zu preisen. Dem Armen blühen da die schönsten seiner Freuden, wo der Reiche Elend vermuthet. Eine Kleinigkeit beglückt den Dürftigen mehr, als den Reichen die prachtvollste Gabe. Ueberhaupt irren sich die Menschen sehr, wenn sie glauben, Armuth an Gütern sei auch Armuth an Vergnügen. Wahrlich,

ihr Bewohner der Paläste, unterm Strohdach nistet oft die Freude ein, welche in euern Speise = und Tanzsälen längst zur Fremdlingin geworden, und Harmlosigkeit bettet dem Dürftigen auf seinem Strohlager weich, während die Sorge noch eure seidenen Kissen mit Dornen füllt. Zur Freude gehört nicht Reichthum, sondern ein für sie empfängliches Herz. Die harmlose Kindheit weiß nichts von Geld und Gut, aber am meisten von der Freude. — Der Dürftige hat mehr Anlage und Anlaß zum Vergnügen, als der Reiche. Denn jenen kann das Unbedeutendste überraschen, er hat Auge für das Geringste, welches der Begüterte als unwerth übersieht. Das Gelingen einer Arbeit, ein froher Blick vom Freunde, eine Ruhestunde nach der Arbeit, ein für jeden Andern nichtiges Geschenk — Alles hat Werth für ihn, Alles freuet ihn. Der Begüterte ist schon darum seltener zur reinen Fröhlichkeit gestimmt, und kann sie auch mit allem Aufwand nicht erkaufen, weil er in viel mannigfaltigern Verhältnissen lebt, zahlreichere Rücksichten zu achten hat, überall größere Verantwortlichkeiten erblickt. Dies stört den ungetrübten Lebensgenuß sehr, das Gemüth behält immer eine gewisse unbehagliche Sorgsamkeit bei, man wagt es kaum, sich ganz unbefangen der Lust hinzugeben. Je einfacher unsere Verhältnisse sind, je weniger Rechenschaft man der Welt schuldig ist, je mehr man, unbekümmert um Andere, sich selber angehören kann: je reiner ist jeder Genuß, den wir haben, je harmloser können wir uns ihm überlassen.

Der Reiche hat mehr scheelsüchtige Gegner, als vertraute und redlich gesinnte Freunde. Die Gemeinheit der meisten Menschen gestattet es kaum anders, als an Personen, die irgend einen Vorzug vor ihm haben mögen, Fehler aufzuspüren. Den Unbegüterten aber sucht die stolze Verleumdung nicht leicht in seiner Einsamkeit auf. Es kennen ihn Wenigere. Der Neid hat an ihm nichts zu nagen. Unbekanntheit und Dunkelheit sind ein hohes Gut. Sie sind die edelste Schutzwehr der häuslichen Glückseligkeit. Wer öffentlich leben muß, hat nur halbes Leben.

Doch warum unternehme ichs, das Glück zu preisen,

welches auch den Dürftigen begleitet? Wer zweifelt daran, daß es vorhanden sei? daß Gottes Güte, einem Jeglichen sein Loos gebend, mit jedem Schatten Licht, mit jedem Lichte Schatten paarte? Aber daß Dürftigkeit öfters, und öfterer als Reichthum, zur Entwickelung der edelsten Gemüthskräfte, zur Umarmung der erhabensten Tugenden führe, so wie umgekehrt die höchste Tugend zur Verachtung weltlicher Würden und zeitlichen Reichthums führt: dies ist eine Betrachtung, die für meine eigene Vollkommenheit von allzugroßen Folgen ist, als daß ich sie nicht anstellen sollte.

Auch ich bin nichts weniger als reich. Auch ich sehe über mir Zahllose, die, begüterter als ich, mich eher zu den Armen zählen würden. Aber ungeachtet meines Pflichteifers, ungeachtet meiner Sparsamkeit, meines unverdrossenen Fleißes, bin ich doch ärmer, als ich sein sollte. Ich kann Andern nur wenig Gutes thun, weil ich für mich selbst leider noch immer zu viel Bedürfnisse habe. Ich bin, ach ich bekenne es, schwach. Bisher hatte ich mich noch nicht überwinden können, manches Entbehrliche zu entbehren. Theils Gewohnheit, theils Erziehung, theils Furcht vor schiefen Beurtheilungen von Andern hinderten mich daran. Ich könnte durch einen einzigen entschlossenen Schritt mich von unzähligen Sorgen und Kümmernissen losreissen. Wollte ich nach meinem Stande, nach meinen bürgerlichen Verhältnissen so enthaltsam leben, ohne doch weder meiner Gesundheit, noch derjenigen Achtung zu schaden, die ich meiner Stellung in der Welt schuldig bin — wie reich könnte ich sein, wie vieler Ueberfluß bliebe mir! Das Glück der Armuth, welches ich nur noch zu wenig empfunden habe, würde mir dann ganz zugehören. Und warum verzögere ich mein eigenes Glück länger? Warum mache ich mich durch die Menge selbstgeschaffener Bedürfnisse, für die ein beträchtlicher Aufwand von Zeit, Sorgen und Mühe nöthig ist, abhängiger von andern Menschen, als ich's zu sein Ursache habe? Warum werbe ich nicht thätig um jene stille Zufriedenheit, die das höchste aller Erdengüter ist? — Ich will es, ich will meine Entbehrlichkeiten durchgehen, die ich mir thörichter

Weise zu Unentbehrlichkeiten gemacht habe. Freilich die Gewohnheit wird sich oft sträuben dagegen, aber ein fester tugendhafter Wille besiegt auch sie. Ich werde die Umänderung in meinen Bedürfnissen, die Einschränkung in meinem Hauswesen nicht plötzlich, nicht allgemein zugleich, sondern allmälig ausführen. Jede einzelne Verzichtleistung wird mich dann doppelt erfreuen, theils daß sie mir das lohnende Bewußtsein meiner eigenen Stärke gibt, theils daß sie meinen Reichthum vermehrt. Gehässige Auslegungen von fremden Beobachtern sollen mich nicht irre machen. Meine Ruhe wird gewinnen, je mehr meine Sorgen sich verkleinern. Und ich werde die gehässigen Ausleger irre machen, indem ich ihnen bei meiner scheinbar vergrößerten Armuth unerwartet reicher erscheine, als sie sind; indem ich uneigennützig arbeite und für Anderer Glück thätig bin; oder indem ich mit meinem Ueberfluß Andern kräftiger helfe, als sie, die sich so manche kostspielige Bequemlichkeiten und Vergnügungen nicht versagen können.

Dann, o dann, mein Jesus, bin ich Dir abermals um einen Schritt näher, dann Dir und Deinen Jüngern wieder um etwas ähnlicher. Wer mein Jünger sein will, sprachst Du, der nehme sein Kreuz auf sich, der verläugne sich selbst und folge mir nach. So werde ich Dir würdiger folgen. So werde ich der Sinnlichkeit weniger gehören. So wird, wie die Gelüste meines Ehrgeizes, meine Eitelkeit, meine Sucht nach Bequemlichkeit allmälig absterben, die Kraft meines Gemüthes um so lebhafter wachsen. Ich werde die Hoheit, die Seligkeit einer tugendhaften freiwilligen Armuth empfinden.

Und in dieser Empfindung, in diesem Siegesgefühl über das Niedrige und Irdische in mir, welch eine große Schadloshaltung für die Entsagung von Dingen, welche weder mein Leben schöner, noch mein Herz besser machen!

O Messias, erhabener Dulder, Du nanntest auf Erden weniger Dein Eigenthum, als ich noch heute mein nennen kann; und doch warst Du voll unsterblichen Glücks, Dir gehörte die Liebe des Vaters, und das

Zujauchzen aller Himmel, Dir das Bewußtsein, göttlich groß zu handeln.

So richte sich nun mein wankender Muth an Deinen Heldentugenden auf, daß ich werde, wie Du. Die Erde mit allen ihren Gütern und Genüssen gehört uns nur für eine kleine Weile, ewig gehört dem Frommen sein errungener Himmel.

XIII.

Gefahren des Reichthums.

Matth. 19, 21—24.

Sollt' ich, gibst Du auch mehr Segen,
Mehr, als Andern, mir Gewinn,
Ihnen ungerecht begegnen,
Weil ich reicher, stärker bin?
Darum, weil so oft Verbrecher
Ohne Furcht vor Dir, o Rächer!
Obgleich alle Welt sie haßt,
Fest doch steh'n, wie ihr Palast?

Würden der Bedrängten Zähren,
Würden ihre Seufzer nicht
Rettung, Gott, von Dir begehren,
Und beflügeln Dein Gericht?
Würd' ich nicht stets zittern müssen?
Würde nicht selbst mein Gewissen
Ueber mich um Rache schrei'n,
Und ihr erster Rächer sein?

Jesus kam aus dem Lande der Galiläer zurück in die Fluren Judäa's, jenseits des Jordans. Schon waren seine Reden, seine Thaten, seine Wunder weit umher erscholen, und viel Volks strömte ihm bei seiner Ankunft entgegen, aus Neugier oder Lernbegier, aus Ehrfurcht oder Neuerungssucht. Es war nicht mehr der gemeine Mann allein, sondern es waren auch Männer aus den besten

Geschlechtern, die sich zu ihm drängten. Gelehrte erschienen, um ihn zu prüfen, angesehene Personen, um ihn zu beobachten. Unter ihnen fand sich eines Tages auch ein junger Mann von vorzüglichem Stande und Vermögen. Er kam, wie es schien, mit lebhaftem Willen, ein Schüler des großen Propheten von Nazareth zu werden; er erklärte es, und fragte: Was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben haben möge? Christus empfahl ihm zuerst treue Beobachtung der zehn Gebote Moses; der junge Mann bezeugte, er habe sich des Gehorsams gegen dieselben von Kindheit an beflissen; er wünsche noch vollkommener zu werden, als er durch diese Gebote werden könnte. Da beschloß Christus, die Kraft des Jünglings zu prüfen, der sich selbst viel zu wenig kannte. Und er sprach zu ihm: Willst du vollkommen werden, so mußt du aufopfernden Muth und Selbstbeherrschung haben. Du bist reich. Gehe hin, verkaufe deine Güter, gib sie den Armen, und folge mir nach. — Der Jüngling hörte das, und erschrak, und verstummte betrübt. Vieles hatte er sich zugetraut, aber diese Forderung ward ihm zu schwer zu erfüllen. Er verschwand in der Menge. Es ist leichter, sagte Christus, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme! Matth. 19, 24.

Und wenn Jesus Christus, statt vor beinahe zwei Jahrtausenden im Morgenlande zu erscheinen, nach Gottes Rathschluß erst in unsern Tagen, in unsern Gegenden zur Menschheit gekommen wäre; wenn er heute unter uns lebte, die wir ihm Altäre und Tempel errichtet haben, die wir in ihm den ewigen Sohn und Heiland der Welt verehren, und er würde, wie dort, noch heute den aufopfernden Heldenmuth der Reichen prüfen: welches könnte die Folge werden? Würden ihrer viele sein, die freudig ihr Hab und Gut von sich stiessen, um ganz einzig dem Göttlichen zu dienen, und unter Verfolgung und Druck und Verbanntheit mit ihm an der Wiederherstellung allgemeiner Glückseligkeit zu arbeiten? Zwar Jeder wird es vielleicht im Herzen von sich glauben, und von den Andern bezweifeln. Warum sollte ich — wird Mancher bei sich sagen — nicht freudig mein Vermögen und Gold, das

ich nicht anbete, aufopfern für den angebeteten Gottessohn? — Aber ach! wenn es zur ernsten Prüfung käme, wie würden sie bestehen? — Ja, es ist zur Prüfung gekommen. Die Stimme Jesu Christi sagt ihnen noch heute: Ich bin vorhanden unter euch. Was ihr einem der geringsten euerer Brüder thut, das habt ihr mir gethan! — Wie aber sind ihrer die Meisten in der Prüfung bestanden? Wohl bringt Armuth dem Menschen große Gefahr — aber sie härtet ihn doch ab; sie läßt ihm doch Kraft, ein besserer Mensch zu werden. Aber gefährlicher ist der Einfluß entnervenden Reichthums auf die Veredelung des Sterblichen, und nicht ohne Grund sprach Christus, der erhabene Menschenkenner, die schweren Worte: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich komme!

Und doch sehnt sich der größte Theil der heutigen Christen nach nichts mit solcher Begier, als nach glänzenden Vermögensumständen. Wäre es möglich, Jeder würde der Reichste sein wollen. Umsonst warnt Jesu Stimme: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme Schaden an seiner Seele? Ach, wie viel Tausende opfern Unschuld, Wahrheit, Recht, Freiheit, Alles auf, Leben und Hoffnung des ewigen Lebens oft für einige Hände voll Goldes!

Es ist kein Wunder, daß gemeine Geldsucht eine der herrschendsten Leidenschaften unsers Zeitalters geworden; daß Jeder daraus, wie er sein Vermögen auf gerechte oder unerlaubte Art immer mehr erweitere, die wichtigste seiner häuslichen Angelegenheiten macht. Denn von zarter Jugend wird Kindern von ihren Aeltern nichts anders gezeigt, nichts nachdrücklicher eingeprägt. Dafür treibt man sie von Schule zu Schule; dafür müssen sie Wissenschaft und Kenntniß sammeln; dafür Handwerke und Gewerbe erlernen; dafür werden die verächtlichsten Ränke und Umtriebe ersonnen; dafür werden als den Hauptzweck Ehen vorgeschlagen, berechnet, ins Werk gesetzt; dafür muß der Mensch ins Joch des Alltagslebens eintreten. Und ist endlich Einer, der ohne Reichthum doch stolz genug ist, das Gold zu verachten, der Wissenschaft oder Wahrheit, Unschuld, Freiheit, Recht

und Tugend höher hält, als alles Gold, der zufrieden ist mit Wenigem, der keine Schätze begehrt — wie wird er vom gemeinen Haufen angestaunt! Wie wird er als ein Narr verspottet, der weder zu leben wisse, noch wisse, was zum Leben gehöre! Wie wird er von den gleichen Leuten mitleidig belächelt, die in der Kirche andächtelnd mit großer Erbauung hören, wie Salomo zu Gott gefleht habe, nicht um Reichthum, sondern um Weisheit! Ihnen selbst aber ist diese Weisheit eine Thorheit, und was sie an dem königlichen Beter bewundern, würden sie an ihren Freunden tadeln.

Nach Vermögen jagen! Dies ist die große Aufgabe des Lebens für beinahe alle Haushaltungen. Es ist nicht bloß darum zu thun, so viel zu gewinnen, daß man sich anständig oder zur Nothdurft erhalte: nein, Reichthum ist die allgemeine Sehnsucht, und Tausende gehen darüber zu Grunde, indem sie, gleich Wahnsinnigen, was sie schon haben, für die leerste Hoffnung hinschleudern, wenn sich nur Reichthum in derselben spiegelt. Man will Reichthum um der Ehre, Ehre um der Macht, Macht um des Einflusses, Einfluß um der Befriedigung jeder Laune willen. Die Alten ermuntern dazu die Jugend, der Staat die Unterthanen. Man schätzt den Werth des Menschen nur nach dem Gewicht seines Goldes; Talent, Tugend und Armuth sind in der Wagschale des Urtheils leicht, ein Schatten, neben vermöglicher Unwissenheit oder güterreichen Lastern.

So ist die allgemeine Stimmung. Wohl gibt es noch Ausnahmen, es sei zur Ehre der christlichen Religion, zur Ehre der Menschheit gesagt! Aber diese Ausnahmen hüllen sich bescheiden und schüchtern in Dunkel. Wohl rief Jesus der Gottessohn: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme! — Seine heutigen Nachfolger prangen mit seinem Namen; aber ihre Weisheit ist nicht immer die seinige. Sie begehren, Reiche zu werden, und hoffen dennoch, und vielleicht mit weit geringerer Mühe, das Himmelreich als ausgedehntes Vermögen zu gewinnen. Aber sie irren in ihrem verkehrten Sinn. Sie wissen nicht, was sie thun.

Sie verscherzen ihre Seele, ohne es zu glauben; sie werden leidenschaftsvolle, nur für Staub und Staubesfreuden athmende Wesen, denen Tugend, Christenthum, Erlösung, Gottheit, Ewigkeit todte Vorstellungen sind. Ihre Weisheit ist nicht Deine Weisheit, o Jesus.

Reichthum ist, wo nicht ein entschiedenes oder unbesiegbares, doch ein mächtiges Hinderniß, in das Reich Gottes einzugehen. Aber wodurch wird Reichthum zum Hinderniß an wahrer Tugend und ächtchristlicher Seelenhoheit?

Schon die erste Erziehung von Kindern begüterter Aeltern pflegt den Keim zum nachmaligen Verschlechtern der Gemüthsart zu pflanzen. Solche Kinder, theils zärtlicher gehegt und geschont, theils von ihren Erziehern, Dienstboten und andern Umgebungen, der Aeltern und deren Vermögen wegen geschmeichelt, werden schon dadurch, wenn sie Anlagen zur Schlaffheit haben, träger, weichlicher, üppiger, stolzer herabsehend auf Verdienst ohne Gut; oder wenn sie Anlagen zu einer gewissen Lebhaftigkeit des Gemüths haben, eigensinniger, herrischer, rechthaberischer, hochmüthiger. Es ist daher nur allzugewöhnlich, daß die verdienstvollsten und würdigsten oder durch ihre Tugend berühmtesten Personen von dunkler Herkunft, vom Mittelstande waren, die sich nachmals emporschwangen; ferner, daß die Kinder ruhmwürdiger Aeltern entarteten, und durch Gemeinheit und Schwäche den Glanz ihrer Vorfahren trübten.

So wie die eiserne Noth die Erzieherin des ganzen Menschengeschlechts war: ist eine gewisse mit Freiheit verbundene Strenge und Rauheit, die zur Entwickelung der Kraft durch deren Anstrengung treibt, die beste Pflegemutter großer und trefflicher Geister. Aber in den Palästen der Begüterten suchen wir diese vergebens: da hält süßliche Schmeichelei Wache gegen den Eintritt ernster Tugenden. Es gibt aber keine Christentugend ohne eine hohe, Alles überwältigende Gemüthskraft. Selbst die Ehen der Reichen, selten durch Natur und Liebe, sondern meistens durch Rücksichten auf Vermögen und Stand geschlossen, tragen an sich schon zur Entartung der Geschlech-

ter und zur Hervorbringung einer schwächlichern oder talentlosern Nachkommenschaft bei. Was hier nicht der Mangel gegenseitiger Zuneigung der Aeltern verschuldet, wirken mehr oder weniger von der andern Seite verderbte Säfte, wie solche beim beständigen Genusse verkünstelter und übermäßig reizender Nahrungsmittel und Getränke nicht anders sein können. Vergleichet die frischblühende Jugend des Mittelstandes und des Landmanns mit den zarten Bleichlingen der reichen Häuser! Aber Niemanden befremde es, wenn die Nachkömmlinge der herrlichsten Ahnherren selten mit den Tugenden derselben wetteifern können. Wahr ist es, feinere, geschliffenere Sitten finden wir in den Familien der Begüterten, und diese Sittenmilde kann als Vorbereitung zu einem edeln, menschlichern Sinn angesehen werden. Leider aber ist in den meisten Häusern diese Sittenmilde nicht mehr Vorbereitung, sondern schon Ende und Ziel des Strebens. Ein anständiges, ungezwungenes, gefälliges Betragen, das weder Blöße noch Lächerliches darbietet, die Kunst, sich den Schein der Tugend und den Anstrich von Kenntniß zu geben, wo das Bessere selbst fehlt: dies ist gewöhnlicher Hauptzweck der Erziehung. Religion und Religiosität wird als eine untergeordnete Sache genommen, die um des Anstandes willen beobachtet, aber auf welche weiter keine besondere Wichtigkeit gelegt wird.

Ist nun Gemüthskraft höhern Werths, als feine Sitte und Geberde, ist Religion und Religiosität edler als Höflichkeit und Lebensart: woher nun unter solchen Umständen Seelenstärke und Tugend? Woher nun Muth zu Aufopferungen und zu jenen heldenmüthigen Selbstverläugnungen, wie Jesus sie von den Erhabensten der Sterblichen, das ist, von seinen Nachfolgern, fordert? Da vertritt das Ehrgefühl die Stelle der Religiosität, Macht und Würde die Stelle der aufmunternden Ewigkeit. Man fängt erst an, sich Gottes zu erinnern, wenn uns die Welt anfängt zu vergessen; für die Seele zu sorgen, wenn der entnervte Leib unter Krankheiten zuckt; und sich mit der Ewigkeit vertraut zu machen, wenn die leichtfertigen Plane des Ehrgeizes durch schlauere Menschen zerrissen, oder durch schreckliche Ereignisse gescheitert sind.

Es ist keine wahre Selbstveredelung gedenkbar, ohne vorhergehende Selbstkenntniß. Niemand gelangt leichter zu dieser, als wer im Kampf mit großen Widerwärtigkeiten gezwungen wird, auf fremden Beistand Verzicht zu thun, und Hilfe in sich selbst zu suchen. Er muß seine Kräfte kennen, er muß seine Leidenschaften bändigen, die ihn noch öfter als seine Feinde verrathen. Selbstkenntniß ist eine Tochter der Bescheidenheit und Kraft.

Aber unter den Glücklichen oder Glücklichgenannten dieser Welt wird Selbstkenntniß unendlich schwerer, als in den dürftigern Ständen. Denn dort gesellt sich zur ohnehin lauten Eigenliebe, die auch selbst im Bettler gern das Wort führt, die übliche Schmeichelei. Man ist gewohnt, um dem Andern Anstands halber etwas Verbindliches zu sagen, unbedeutenden Eigenschaften große Wichtigkeit zu geben; Fehler gering darzustellen, und irgend einen guten Einfall, irgend eine löbliche, wenn gleich verdienstlose Handlung über Alles zu erheben, als wäre sie Abglanz der bewundernswürdigsten Tugend. Wenn der Geschmeichelte noch so viel Wahrhaftigkeit des Gefühls hat, um einzusehen, daß er getäuscht werden solle, läßt er sich doch gern täuschen, weil es ihm wohl thut, weil seine Eigenliebe ihn versichert, daß er das Lob in vieler Hinsicht verdiene, weil er überhaupt an sich irre ist, und seinen Werth und Unwerth zu wenig kennt.

Wenn zu solchen die erschütternde Stimme des göttlichen Wortes redet: mit welchen Empfindungen mögen sie es vernehmen? Ach, mit jener Bestürzung und Verlegenheit, wie der reiche Jüngling, als Jesus zu ihm sprach: Willst du vollkommen werden, so sei dir kein Erdengut zu theuer! Gehe hin, verkaufe deine Güter, gib sie den Armen, und folge mir nach!

Reichthum, Wohlleben und Müßigkeit erzeugen unfehlbar Erschlaffung des Gemüths. Anhaltende Ruhe vernichtet jede Kraft, ohne welche weder Größe der That, noch Tiefe der Erkenntniß möglich ist. Daher, so wie aus der mitwirkenden falschen Art des Unterrichts, pflegt selten bei den Kindern der Begüterten

ein gründliches Wissen statt zu finden, ausgenommen in der Kunst, die zur Erwerbung von Ansehen und Vermögen dient. Aber was in diesem Kreise nicht eingeschlossen liegt, die höhern Ansichten des Lebens, die Verhältnisse des Menschen zur Welt überhaupt, zu Gott, zur Ewigkeit, bleiben ihnen gewöhnlich fremd und verworren. Während der Leidende, der Dürftige, der Mensch im Kampfe des Lebens zu diesen höhern Betrachtungen als letzten Trost und letzten Stolz des Geistes hingedrängt wird, macht der Weichling, so lange ihn das Glück anlächelt, daraus einen Gegenstand müßiger Forschelei, oder begnügt sich mit einigen witzigen Einfällen, die er in den Schriften vermeintlicher freier Denker gefunden. Sein Rang, sein Vermögen scheinen ihn vom gewöhnlichen Glauben des Volks zu entlasten. Seine Vielwisserei gilt ihm für gründliche Einsicht. Geoffenbarte Religion ist ihm, ehrenhalber schon, ein Mährchen; die Verkündiger derselben sind ihm Betrogene oder Betrüger; er gefällt sich, sie mit den volksleitenden Priestern des Heidenthums zu vergleichen.

Doch ohne Religion will er nicht sein. Er fühlt das Bedürfniß des Geistes. Er wird also Stifter seines eigenen Glaubens, aber eines bequemen Glaubens, denn Alles hat er bequem und seinem Willen gemäß. Er will einen Glauben, wie er der Vernunft zusagt, das heißt, welcher ihm einige menschliche Schwächen, einige verzeihliche Leidenschaften zu gut hält, die man eines bloßen Gedankens wegen nicht gern fahren lassen mag. Aber Vielwisserei ist nicht Kenntniß und Träumerei kein Glaube. Unfähig, den Unterschied oder die Einheit von natürlicher und geoffenbarter Religion einzusehen, tändelt er mit Spitzfindigkeiten oder Einbildungen, bis das Leben ausgenossen, und der unbefriedigte, kraftlose Geist nahe ist, vom welkenden Leichnam zu scheiden. Dann wird der bisherige Weltweise zum thörichten Frömmler, zum knechtischen Beter aus Angst und einem unüberwindlichen Gefühl von Reue; er betrügt sich aber jetzt eben so sehr mit der Kirche, als sonst mit seiner Weisheit, und wird durch die Bekehrung kein wahrer Christ, so wenig er es vorher gewesen.

Dies ist — ach, nur zu oft! — der innere, geheime Lebenslauf Unzähliger von denen, welche sich durch Rang und Vermögen über die Mitwelt erhaben wähnen, Reichthum für Verdienst, Geburt für edlere Natur halten, und Alles als Vorurtheil und Erziehungsgrille verwerfen möchten, was Christen seit Jahrhunderten bekannten, die größten Weisen ehrten. Darum sprach nicht vergebens der Göttlichste der Weisen: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes komme. Denn eben der Reichthum verschließt in sich das gefahrvollste Gift für das unverdorbene Gemüth, so wie man gewohnt ist, in der Weltgeschichte ganze Nationen durch die Wirkung des Luxus und des Reichthums versinken zu sehen, welche sich durch ernste Tugenden hoch erhoben haben.

Lebensbequemlichkeiten machen bequem; aber Bequemlichkeit entspannt die inwohnende Stärke. Sinnenreize, deren der Wohlhabendere sich anhaltend bis zur Gewohnheit gewährt, machen sinnlicher; sinnliches Wesen vernichtet aber den Aufschwung des Geistes. Daher klebt der Reiche am Irdischen, weil ihm der Muth zum Göttlichen schwerer als jedem Andern wird. Ihn ziehen die Fesseln mannigfaltiger Vergnügungen immer wieder zum Staube nieder; für ihn verliert das Dasein allen Werth, wenn es ohne Mittel dasteht, ihn gemächlich über die Menge emporzuhalten; für ihn verliert das Leben seine Bedeutung, wenn es ihm nicht das gibt, was man in seiner Weltgegend, oder auch nur bei seinem Volke Ehre zu nennen pflegt. So schon von zarter Kindheit auf inniger mit Allem, was der niedrigen Sinnlichkeit schmeichelt, vertraut und vermählt, fällt es ihm unendlich schwerer, diesem Allem zu entsagen, um die Aufgaben zu vollbringen, welche ihm Gott und die Religion machten. Den Minderbemittelten, den Dürftigen hebt das Ungemach des Lebens schon selbst über das Irdische zum Bessern empor; und so erkenne ich auch hierin die wohlthätig und weise ordnende Hand Gottes, welche nur wenigen Menschen Ueberfluß und ungestörtes Wohlleben, den meisten aber Mühe und Kampf gab.

Ein jeglicher Stand hat seine ihm eigenthümlichen

Vorurtheile. Die gefährlichsten für die Sittlichkeit aber herrschen in den höhern Ständen, wo nur zu oft der Unterschied des Ranges in der bürgerlichen Gesellschaft das reine Gefühl allgemeiner Menschenliebe tödtet. So wie die untern Stände Viele über sich sehen, denen sie Ehrfurcht erzeigen müssen, erblicken die höhern Stände Viele unter sich, gegen die sie mehr oder weniger Geringschätzung empfinden. Ehrfurcht aber macht geneigter zur Liebe, Geringschätzung aber geneigter zur Selbstvergötterung und Verachtung der Menschen und ihres angebornen Werthes. Auch der Niedrigste ehrt den Nebenmenschen als ein um sein selbst willen und nicht für fremde Zwecke vorhandenes Wesen; aber je höher der Reiche steht, je leichter läßt er sich zu dem gräßlichen Irrthum verleiten, untergeordnete Menschen nur als Mittel zu behandeln, geschaffen, den Einfällen der Höhern zu dienen. Daß die Leibeigenschaft unter den Völkern vernichtet worden ist, war minder eine Wirkung großmüthiger Entsagung der Reichen aus Pflichtgefühl und Ehrfurcht vor dem Heiligthum der Menschenrechte, als eine Frucht steigender Veredelung, Aufklärung und Kraft der mittlern Stände, gewaltiger Schicksale oder einzelner tugendhafter Fürstengesinnungen.

Lieben sollen wir, so fordert Jesus, unsern Nächsten, wie uns selbst, denn Jeder ist unser Miterschaffener, unser Bruder, so wie Gott unser Aller Vater ist. Geneigter wird der Mensch von geringern Ständen schon dadurch zu dieser Liebe, daß es seiner Eigenliebe schmeichelt oder sein Selbstgefühl tröstet, zu wissen, wie Könige und Fürsten mit dem niedrigsten ihrer Knechte vor Gott gleich sind, dem kein Ansehen der Person gilt. In höhern Ständen hingegen empört sich nicht selten die Gewohnheit, den großen Haufen tiefer als sich im bürgerlichen Leben zu erblicken, gegen die Anerkennung einer Gleichheit in der Geisterwelt, und wagt man auch nicht immer, sie wegzuläugnen, schwächt doch nicht selten ein leiser Stolz die Regung des religiösen Brudersinnes. Man verzeiht sich mancherlei Nachlässigkeiten gegen Untergebene; glaubt weniger zu sündigen, wenn man denen Unrecht thut, welche

sich nicht vertheidigen können oder dürfen; findet Mißhandlung geringer Personen aus Laune oder Muthwillen oder Bosheit nicht anstößig, oder hält dergleichen sogar seiner Stellung für nicht unwürdig.

So in mancherlei andern Rücksichten erschweren Rang und Reichthum die Vollziehung der Christenpflichten, welche, um schön geübt zu sein, in demuthsvoller Anspruchlosigkeit geübt sein müssen. Darum erkenne ich die Wahrheit des Wortes Jesu durch zahllose Erfahrungen bestätigt. Es ist einem Reichen schwer, in das Reich Gottes einzugehen. Darum, o Vater, Alles mit unendlicher Weisheit und Liebe leitender Vater im Himmel, will auch ich nicht um Reichthum zu Dir flehen, sondern nur um Weisheit! Und um Weisheit flehe ich, damit ich das Loos, welches Du mir auf Erden beschieden hast, auf eine Deinen hohen Ansichten, Deiner Vatergüte, meiner Menschenwürde angemessene Weise anwende. Wenn ich einen leisen Wunsch zu Dir emporstammeln darf, ach Vater, so gib, daß ich gleich fern vom Ueberflusse des Reichthums und einer drückenden, kummerreichen Armuth bleibe. Desto leichter werde ich den Gefahren ausweichen im edeln Mittelstande, die in Armuth oder Reichthum mit dem Glück meiner Seele verknüpft sind. Aber wie? Ist der edle Mittelstand immer edel? Oder ist er es nicht vielmehr erst durch die Tugend, welche ihn adelt? O wie oft gibt eben dieser Mittelstand, den ich preise, das grausenvolle Schauspiel, daß sich in der gleichen Familie, in dem gleichen Herzen die Laster des Reichthums und der Armuth paaren, Verschwendung mit Bettelei, Rohheit mit Ueppigkeit, Hochmuth und Tirannei mit knechtischer Abhängigkeit. Ist nicht mancher Arme ein Muster des Edelmuths, mancher Reiche ein Muster bescheidener Tugend?

Nein, Vater, ich wage keinen Wunsch. Armuth wie Reichthum sind Mittel zur Seligkeit, wie zum Verderben. Der Mensch ist es, welcher aus der gleichen Pflanze, die Du an seinem Lebenspfade blühen lässest, Balsam und Gift bereitet. Am Menschen liegt es, wenn er nicht auch bei geringem Gute Ueberfluß, und im Ueberflusse nicht Demuth und Mäßigung besitzt. Ich wage

keinen Wunsch, o Vater, Du weißt es am besten, was mir zum Frieden dient. Walte Du; jede meiner Bitten ist thöricht, und quillt aus ungenügsamem Herzen, welches Mangel an Zufriedenheit hat.

Gib uns unser täglich Brod, und vergib uns unsere Schulden. Preis und Ehre und Anbetung sei Dir, o Du Versorger und Allbeglücker, o Du Alleinweiser, von nun an in Ewigkeit! Amen.

XIV.

Glück des Reichthums.

Matth. 27, 57 — 60.

Beglückt ist, welchen Gott beglückt,
Mit Erdengütern reich geschmückt;
In seinen Händen liegen nun
Die Gaben, Vielen wohlzuthun!

Haushalter Gottes soll er sein,
Nicht sprechen: was ich hab', ist mein!
Nein, es ist Gottes Eigenthum,
Es sei gebraucht zu Gottes Ruhm.

Der Welt zum Segen glänzet er
In seiner Tugend herrlicher,
Als durch die Mittel seiner Macht,
Als durch den Schimmer seiner Pracht.

Einst spricht von ihm die Nachwelt dann:
Er war ein edler Christ und Mann;
Er, durch die Frömmigkeit verklärt,
War seines Glücks und Vorzugs werth!

Wie ein Verbrecher zwischen Verbrechern hatte der Messias am großen Tage des Schreckens sein Leben ausgeblutet. Sein erstarrter Leichnam hing einsam am Kreuze in der Dämmerung der eintretenden Nacht. Das gaffende, gleichgültige Volk war aus einander geeilt. Die Feinds

Jesu, triumphirende Zeugen seines Todes, hatten ihre Rache in seinem Blute gestillt, und waren zurück nach Jerusalem, ihren Sieg zu feiern. Die schüchternen Freunde und Geliebten des Erlösers wagten es vor dem Argwohn des Pöbels nicht, dem Gekreuzigten nahe zu sein. Auch sie entfernten sich weinend, und verbargen in heimathlichen Wohnungen ihren unendlichen Schmerz. Einsam stand Golgatha, und in der Dämmerung der Nacht das Kreuz mit dem göttlichen Todten. Da nahten sich von Jerusalem her mit eilenden Schritten Männer voll liebreichen Sinnes. Sie gingen zum Kreuze des Erlösers und nahmen den Leichnam ab. Es war Joseph von Arimathia, einer der reichsten und angesehensten Einwohner Jerusalems, und Mitglied des hohen Raths, welchen selbst Pilatus, der römische Landpfleger, ehrte. Auf sein Verlangen hatte ihm Pilatus erlaubt, den Leichnam des Göttlichen zu beerdigen. So kam Joseph von Arimathia nebst seinen Dienern. Auch einer der vornehmsten und achtungswürdigsten unter den Pharisäern, Nicodemus, trat hinzu. Seine Dienerschaft trug bei hundert Pfund Myrrhen und Aloe. Die heiligen Gebeine wurden mit diesen Spezereien in reine Leinentücher eingehüllt und hinabgetragen in Josephs Garten, wo sich dieser edle Mann ein Erbbegräbniß in Felsen hatte hauen lassen, in welches noch Niemand gelegt war. Da folgten weinend Maria Magdalena und Maria die Mutter Jacobi und Joseph dem Trauerzuge, und blickten schüchtern in der Ferne auf die Ruhestätte des theuern Leibes.

Wo die Dürftigkeit der Jünger Jesu ohnmächtig zurückgetreten war, glänzte jetzt die edle Anwendung des Reichthums und Ansehens von einem Joseph von Arimathia und einem Nicodemus. Wo oft in der gerechtesten oder unschuldigsten Sache der Mund der Armuth schweigen muß, darf noch der Mann von Macht und Mitteln seine Stimme erheben. Was der römische Oberbefehlshaber des Landes den blutigen Thränen der Mutter Jesu, dem Jammer der liebenden Jünger versagt haben würde, gestattete er achtungsvoll dem Wunsche eines Mitgliedes vom hohen Rathe Jerusalems. Die heiligen Schriftsteller haben wohl diese Begebenheit nicht vergebens mit so vielen kleinen Nebenumständen

für die Nachwelt aufgezeichnet. Weit entfernt, denjenigen zu verachten, der von Gott mit größerm Vermögen gesegnet wäre, schienen sie das Andenken jener Männer besonders ehren zu wollen, welche sich durch weisen Gebrauch des Reichthums auszeichneten, und ein Gegenstück zu der Erzählung von dem begüterten Jüngling aufzustellen, der den Herrn fragte: was muß ich thun, daß ich vollkommen werde? aber von seinem Reichthum um Jesu willen nicht ablassen wollte, sondern sich verlegen hinwegschlich. Wenn Jesus aber diesem Jüngling einst sagte, er solle alle seine Güter verkaufen und den Armen geben, war dies wohl nur eine Prüfung, nicht aber sein Sinn, daß jeder, welcher Erbe des Himmelreichs zu werden gedenke, sich seines Habes und Gutes zum Besten der Armen entschlagen müsse. Denn was wäre gewonnen, wenn alle Reiche ihr Vermögen aufopferten? So wären sie arm, und die Armen, ungewohnt des Ueberflusses, ständen als vielleicht noch schlechtere Verwalter desselben bereichert an der Stelle der Begütertgewesenen. Wenn Jesus sagte: es ist schwerer, daß ein Reicher in das Reich Gottes komme! wollte er nur die Gefahren und Hindernisse bezeichnen, welche durch den Reichthum gegen die Veredelung des Geistes erwachsen; aber daß nicht auch Tugendhaftigkeit und Frömmigkeit mit Reichthum und Macht vereinbar wäre, daran hatte Christus nicht gezweifelt. War nicht David einer der mächtigsten und reichsten Fürsten der Welt gewesen, und doch eines frommen, gottliebenden Gemüthes? Daher war es theils Mißverständniß, theils übertriebene Andacht, wenn ehemals sowohl Fürsten als vermögliche Unterthanen ihre Besitzungen veräusserten, um in freiwilliger äusserer Armuth des Himmels um so gewisser zu sein. Daher ists noch heute tadelnswürdig, wenn Frömmler oder Schwärmer voll mitleidigen Stolzes, oder wohl gar voll verächtlichen Hasses, jeden Reichen für einen unfähigen Nachfolger Jesu, und den Besitz des irdischen Mammons selbst für eine Sünde halten. Nicht das, was Gott der Herr dem Menschen gegeben, ist unrein, sondern was das Herz davon zum Bösen mißbraucht.

Auch nicht der Mensch ist Richter über die Art, wie der mit Glücksgütern vorzugsweise Gesegnete die empfange-

nen Gaben verwendet, so lange die Verwendung nicht offenbar zum Nachtheil der bürgerlichen Ordnung, der Gerechtigkeit und guten Sitten geschieht. In diesem Fall ist es der Obrigkeit, die Gewalt hat, Pflicht, schädlichen Mißbrauch des Vermögens zu verhüten oder zu strafen. — Aber wohin weder Gewalt noch Macht bürgerlicher Obrigkeiten geht, da steht Gottes Macht. Es ist inzwischen ein sehr gewöhnlicher Fehler der Minderbegüterten, daß sie die Denkart und den Vermögensgebrauch der Reichern tadeln, so wie sie überhaupt diejenigen gern zum Gegenstand ihrer Bemerkungen machen, welche im gemeinen Leben durch irgend einen äussern Umstand Auszeichnung geniessen. Aber diese Beurtheilungen, wenn auch nicht immer von Einmischung neidischer Gefühle vergiftet, sind selten, sie mögen schelten oder loben, zuverlässig. Denn Jeder mißt den Werth des Andern mit einem selbstgeschaffenen willkührlichen Maasstabe. Der Eigennützige schilt den Reichen einen Verschwender, der einen seinem Stande gemäßen Aufwand macht; der Unwissende tadelt ihn, wenn er einen großen Theil des Vermögens zur Beförderung der Wissenschaften oder nützlicher Anstalten verwendet; der Prasser findet es thöricht, statt seine Einkünfte für Wohlleben und Pracht zu verwenden, sie zu Entdeckung wichtiger Kenntnisse zu gebrauchen.

Nur Gott richtet gerecht. Er kennt den Gedanken und Willen dessen, dem er ein beträchtlicheres Eigenthum und größere Macht auf Erden verliehen. Nur Gott hat ihn allein zu richten, den er zum Haushalter über mehr setzte, als Andere. Er wird ihn zur Rechenschaft fordern und zu dem Einen sprechen: Ich habe dich über Weniges gesetzt, nun will ich dich, o getreuer Knecht, über Vieles anordnen; und dich, o Ungetreuer, den ich über Vieles angestellt habe, erwartet eine strenge Rechenschaft. Jeder Wohlhabende in der Welt, welcher den ehrenvollen Namen des Weisen und Christen verdienen will, betrachtet sich in der That nicht als wirklichen und bleibenden Eigenthümer der ihm zugefallenen Glücksgüter, sondern nur als den von Gott für einen kleinen Zeitraum verordneten Verwalter derselben. Wer könnte auch thöricht genug sein, das,

was er in der üblichen Sprache des gemeinen Lebens sein Eigenthum nennt, für wirkliches Eigenthum zu halten? Er trat nackt und bloß in die Welt, noch ärmer scheidet er wieder aus derselben ab. Was er besaß, war nur ein göttliches Darlehen. Es bleibt zurück. Alles was wir heute besitzen, war schon das Eigenthum der Vorwelt, und wird wieder, wenn unsere Gebeine längst verweset sind, Eigenthum nachfolgender Geschlechter und künftiger Jahrtausende werden, die uns so wenig kennen, als wir die ehemaligen Besitzer unsers Habes alle kennen. Was die Erde hatte, bleibt der Erde. Die Summe desselben vermehrt und vermindert sich eigentlich im Ganzen nicht, sondern wechselt nur von Hand zu Hand, in einzelnen Theilen bald größer, bald geringer. Jeder Sterbliche empfängt für einige Jahre davon durch Gottes Güte seinen kleinen Antheil. Es sind Mittel, die ihm der allgemeine Vater gewährt, sowohl sein eigenes Dasein, die Gesundheit seines Körpers und die Veredelung seines Geistes zu befördern, als auch die Summe der Glückseligkeit und Freude unter andern Erdenbewohnern zu vermehren.

Wer also von dem Vermögen, welches ihm durch Gottes Gnade zukam, für sich nur so wenig verwendete, als die Nothwendigkeit erforderte, dagegen im Namen des Schöpfers das meiste Gute für Andere begründete, welche weniger Mittel empfingen, der ist ein getreuer und weiser Haushalter Gottes auf Erden, ein wahrer Christ zu nennen. In der That verdient daher das Glück dessen gepriesen zu werden, welcher neben mancherlei äussern Vorzügen auch Weisheit genug besitzt, sie auf die würdigste Weise gottähnlich für besondere und allgemeine Wohlfahrt der Miterschaffenen zu verwalten. Welch ein weites Feld schöner Wirksamkeit ist ihm aufgeschlossen! Durch seine Macht, durch sein Ansehen, wie durch seine Tugend, scheint er einer Reihe höherer Wesen anzugehören, die an Gottes Statt Spender seiner Wohlthaten und Verbreiter seines Segens sind. Oder ist derjenige nicht glücklich zu preisen, der Macht genug hat, das meiste Gute zu vollführen, das er der Welt wünscht?

Wer in dieser Absicht nach Vergrößerung sei-

nes irdischen Vermögens strebt, verdient nicht Tadel, er ist lobenswürdig in seinen Zwecken. Er ist nicht dem gemeinen Haufen derer zu vergleichen, die reich sein wollen des Reichthums wegen, die Zinsen auf Zinsen häufen oder ihr ganzes Leben in Mühseligkeit und Arbeit vertreiben, um einst ihrem Leibe dafür recht gütlich zu thun, oder in lächerlichem Stolz mit dem Erworbenen vor den Leuten glänzen zu können. Wer in dieser Absicht auf die Erhaltung seines Vermögens Bedacht nimmt, damit er noch lange die Freude der nützlichen und viel beglückenden Anwendung geniessen, sie selbst seinen Kindern und Verwandten gewähren könne, verdient nicht Tadel. Er ist lobenswürdig in seinen Zwecken. Denn er ist nicht jenen selbstsüchtigen Thiermenschen zu vergleichen, die sich des Reichthums nur darum freuen, und nur darum ihn zu bewahren suchen, damit sie immer sogenannte gute Tage leben, sich besser kleiden und nähren können, denn Andere; oder damit sich viele Leute vor ihnen bücken, und mit Neid von ihnen reden oder ihrem Stolz schmeicheln müssen. —

Der begüterte Christ betrachtet die irdischen Vorzüge, welche er durch Gottes Vorsehung empfangen hat, durchaus nur als ein vorübergehendes Darlehen aus der Hand des allmächtigen Gebieters der Welt, als ein Mittel, Andere und sich vollkommener und glückseliger zu machen. Daher hat er keinen Stolz auf das, was nicht ihm gehört, sondern Gottes Eigenthum ist und bleibt. Vielmehr verwaltet er die ihm anvertrauten Pfunde, obgleich mit pflichtmäßiger Thätigkeit, doch mit jener edeln Demuth, die aus der innern und tiefen Ueberzeugung entsteht, daß er nicht seiner Verdienste willen darüber angestellt sei, und daß viele Andere durch Tugend und Kenntnisse weit größerer Vorzüge würdiger wären, als er. Er verwaltet seine Besitzungen und gebraucht seine Vorzüge nicht für sich, denn er selbst bedarf wenig, sondern zum Besten der Welt. Und wie er in jedem seiner Nächsten einen Mitergeschaffenen, ein Kind Gottes sieht, so erblickt er auch in jedem Leidenden einen rechtmäßigen Theilnehmer an dem ihm vorzugsweise geliehenen Ueberfluß. In dem er nie vergißt, daß sein Gut schon der Vorwelt gehörte und der

Nachwelt gehören werde, vergißt er auch nicht, daß er als gegenwärtiger Verwalter desselben ein beständiger Schuldner gegen seine Mitbürgerschaft, gegen sein Vaterland, gegen die gesammte Menschheit sei. Er betrachtet denjenigen, welcher alle seine Einkünfte schwelgend für sich selbst und seine Sinnenlust und Leibesbequemlichkeit verzehrt, als einen ungetreuen Haushalter Gottes, als einen Benachtheiliger seiner Brüder, die er um das Gut und um die Zinsen eines Vermögens verkürzt, welches nur zur Beförderung ihres Wohlseins bestimmt worden war.

So erfüllt der begüterte Christ das Wort Jesu an jenem reichen Jüngling: verkaufe dein Gut, und gib es den Armen und folge mir nach. Der ächte Nachfolger Jesu, indem er von seinem irdischen Vermögen für eigenes Wohlsein das Wenigste gebraucht, indem er seine eigenen Bedürfnisse einschränkt, um desto mehr zu erübrigen, wodurch er Andern nützlich werden kann, hat sein Gut folglich den Dürftigern geweiht. Er behält die Mühe der Verwaltung, die ihm vom Schöpfer angewiesene Stelle des Austheilers, und überläßt Andern den Genuß der Vortheile und des Segens. Er entsagt mäßig und enthaltsam entbehrlichen Dingen und lebt einfach wie Jesus, thut wohl wie Jesus, er wandelt wie Jesus im Geiste und Zweck Gottes. Er setzt keinen Werth auf seine Vorzüge und Glücksgüter, sondern nur darin, wie er heute besser als gestern vermittelst derselben Menschenwohl ausbreiten oder beleben könne. Er an sich ist arm — mancher Bettler vielleicht schwelgerischer und weichlicher und träger; er ist nur reich für Andere. Er ist wahrhaft Herr seines Vermögens, während hundert Andere hingegen nur Sklaven ihres Reichthums, von den Ketten der Ueppigkeit, Wollust, Prachtliebe und Eitelkeit gefesselt sind. Wir würden jedoch Unrecht thun, diejenigen wohlhabenden Personen eines Mangels an wahrem Christenthum zu beschuldigen, welche einen ihrem Stande gemäßen Aufwand machen. Der sinnliche Mensch freilich treibt auch Aufwand, aber aus Stolz und Begierde zum Wohlleben. Der Weise hingegen macht ihn, um damit seinem Range, seinen bürgerlichen Verhältnissen den gebührenden Zoll zu entrichten.

Denn der große noch viel zu wenig gebildete Haufe, welcher den Menschen und sein Ansehen nur nach dem ihn umgebenden Glanz beurtheilt, und selbst vor obrigkeitlichen Personen, ohne äusserliche Auszeichnung, wenig Ehrfurcht empfinden würde, bedarf eines gewissen Eindrucks auf die Sinne, um ihm die nothwendige Achtung einzuflößen.

Daher möge immerhin jedem Stande die erforderliche Auszeichnung zuertheilt werden; ja um der öffentlichen Ordnung willen ist sie pflichtmäßig, und der Christ bei aller persönlichen Bescheidenheit muß sie wegen der wohlthätigen Zwecke handhaben. Eben dieser äusserliche, dem Weisen oft nur zu beschwerliche Pomp und Aufwand ist zugleich für zahllose Mitbürger, die von ihrer Hände Arbeit leben, eine reiche Nahrungsquelle, ein Hilfsmittel, durch welches der Begüterte dem arbeitsamen Dürftigen eine ansehnliche Unterstützung zukommen läßt, die ausserdem Müßiggängern hingeworfen werden müßte. Sonach ist Reichthum so wenig als Armuth eine Strafe Gottes, oder ein Quell von Gefahren für die Seele, sondern beide werden es durch Mißbrauch erst für den Thoren, so wie sie ein Glück sind in der Hand des Weisen. Wohl oft hegt der einsichtvolle, doch unbemittelte Mann lebhafte, reine Wünsche zur Vermehrung des besondern oder gemeinen Wohls. Aber ihm gebricht die Kraft der Vollziehung. Die vortrefflichsten seiner Entwürfe bleiben als leere schöne Träume unbemerkt und vergessen. Das Elend, dem er gerne abgeholfen haben würde, dauert fort. Er muß bei der Vereitelung seiner frommen Wünsche beständiger Zeuge sein, wie die Ungerechtigkeit immerfort Schlupfwinkel findet, Eigennutz das öffentliche Wohl zerstört, Unwissenheit bald hier bald da ihm unvermeidlichen Schaden stiftet, dem Niemand abhilft. — O wie beneidenswürdig erscheint hier die Macht des tugendhaften Reichen, der seinen Geist Gott, sein Gut dem Glück der Menschheit geheiligt hat! Er, gleichsam selbst wie ein Gott in seinem Wirkungskreise, zaudert nicht. Ihm ists gegeben, seine edeln Wünsche, wie er sie in seiner Brust empfing, zu erfüllen. Ihm stehen die Kenntnisse des Unterrichtetern, ihm die Fürsprachen des Beredtern, ihm der Arm des Stärkern zu Ge-

bot. Er hilft, wo er um Hilfe rufen hört, und rettet, wo Andere aus Mangel an Mitteln mit Thränen im Auge zurücktreten.

Dürftigkeit macht muthlos. Wer nichts hat, wird vom gemeinen Haufen nicht geachtet. Ihm thut man leichter Gewalt an. Es hört auf ihn Niemand. Er muß vor den Launen der stolzen Machthaber zittern. Sein Rath wird nirgends verlangt und angenommen. Seine Freimüthigkeit wird oft als unbescheidene Frechheit, seine Gutmüthigkeit wird oft als zudringliches Wesen gedeutet. Mancherlei bittere Erfahrungen machen ihn endlich scheu. Er wagt kaum die gerechtesten Ansprüche. Wie beneidenswürdig erscheint daneben das Ansehen des Reichen. Wo die Blutthränen der Maria, wo der Schmerz eines Johannes, eines Petrus umsonst gefleht haben würden, siegte ein Wort des geachteten Josephs von Arimathia vor Pilatus. Ihm wurden die herrlichen Gebeine des Welterlösers ausgeliefert, daß er ihnen eine würdige Ruhestätte gebe! — Den Armen, so tugendhaft er auch sei, beachtet Keiner. Die Augen gemeiner Menschen richten sich immer nur gern dem Glanz des Goldes und irdischer Größe zu. Der Unbemittelte steht mit seinen schönsten Thaten im Dunkel; und vollbrächte er das schönste Tugendwerk, man lächelt ihm höchstens einigen Beifall. Man nennt es seine Schuldigkeit und Pflicht. Um seinen Namen fragt Niemand. Es fällt fast Keinem ein, ihm in dem Guten, was er that, nachzuahmen. Nur erhabene Menschen sehen auch auf die edle Handlung, die der Arme im Stillen übt. Nur ein Jesus bemerkte die unbemittelte Wittwe, welche ihr Scherflein in den Gotteskasten legte, ach! vielleicht einen sehr wichtigen Theil ihres gesammten kleinen Vermögens; aber den Pharisäern, die an den Straßenecken mit Getöse und Pomp ihre Almosen spendeten, rannte die leicht zu blendende, immer nach dem Schein urtheilende Menge des Volkes nach. Wie beneidenswürdig erscheint hier das Glück des tugendhaften Reichen! Auf ihn sind Aller Augen gewendet. Was er thut, wird gepriesen, und weil es gepriesen wird, nachgeahmt. Er wirkt oft noch mehr Gutes durch sein Beispiel, als durch seine eigene That. Jeder

wünscht ihm ähnlich zu sein. Wie er handelt, so folgen zehn und hundert Andere nach. Er wirkt durch seine glückliche Stellung mehr Gutes, als er selber kennt und weiß. Das ist das Glück des Reichthums. Er ist in der Hand des Edeln ein überschwenglicher Segen für die Welt. Allerdings sind die tugendhaften Gesinnungen des Reichen nicht ruhmvoller, als die des Armen. Menschen mögen mit ihrem kleinen Maasstab den Schein messen. Vor Gott dem Allgerechten ist derjenige, welchem er nur ein Pfund zu verwalten gab, so angenehm als derjenige, dem er Tausende anvertraute, wenn Beide ihre Pflichten auf gleiche Weise vollstreckten. Aber unbillig ist es auch, wie oft geschieht, den nützlichen und schönen Thaten reichbemittelter Mitbürger oder der weitgebietenden Fürsten allen Werth schon darum abzusprechen, weil sie bemittelter und mächtiger sind. Es ist unbillig, sogleich, wie es doch oft geschieht, wohlverdientes Lob, das man diesem zollt, für niedrige Schmeichelei zu halten. Nein, auch Ehre, dem Ehre gebührt! Der Christ preiset ohne Ansehen der Person das Preisenswerthe, und dem Weisen ist es würdiger, zehnmal in seinem Lobe, als einmal in seinem Tadel zu irren.

Zudem müssen wir nie vergessen, daß Wohlstand und Hoheit verführerischer zur Sinnlichkeit sind, als Unglück und Dürftigkeit. Nicht vergebens sagte Christus: es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher in das Reich Gottes komme! Wer bei hohem Rang bescheiden, bei großer Macht mäßig, bei allem Ueberfluß enthaltsam sein kann, verdient schon darum mit vollem Rechte unsere Ehrfurcht und Achtung, weil er, um zu seinen Tugenden zu gelangen, schwerere Versuchungen zu bestreiten hatte, als der in dunkler Niedrigkeit und Dürftigkeit Wohnende. Nein, die christliche Tugend im Purpurgewand, im Palast und auf dem Thron sei mir nicht minder ehrwürdig, als die Tugend in der Hütte des Elendes, und oft erscheint sie mir selbst glänzender, weil sie selten und schwerer zu erringen ist. Denn Unglück stärkt und erhebt das Gemüth, aber Ruhe und angenehme äussere Verhältnisse pflegen eher die Kraft zu lähmen, und Leichtsinn und Gleichgültigkeit gegen das Göttliche zu erzeugen.

Wer umringt von den Reizen und Künsten der Wollust treu seine Unschuld bewahrt; wer im Besitz großen Wohlstandes einfach lebt, wie ein Armer, um desto reicher für die Dürftigen oder für Mitbürgerschaft und Vaterland im Wohlthun zu sein; wer im Gefühl großer Gewalt ohne Herrschsucht bleibt, und seine Macht nur anwendet, das Gerechte gegen ungerechte Gewalt, die wehrlose Unschuld gegen gewissenlosen Uebermuth zu schützen; wer, erhaben über Tausende, sich nur als ihren Verpfleger und sie Alle als seine Brüder ansieht, die er mit gleicher Liebe liebet, deren Rechte ihm heilig bleiben, — wahrlich, der hat Christussinn und ist der Achtung aller Tugendhaften würdig; denn leicht ists dem Armen, mäßig, dem Gewaltlosen, demüthig, dem Unbekannten, bescheiden zu sein. In ihm ist Christussinn, denn sein Reich ist ja nicht von dieser Welt, seine Schätze sammelt er nicht für den Genuß im kurzen Erdenraum. Er ist glücklich, weil er beglücken kann; er wäre elend in seinem Wohlstande, wenn er nicht fähig sein könnte, durch denselben einen Himmel um sich zu verbreiten.

Heil euch, ihr Edeln! ihr Seltenen! denen Gott vor zahllosen andern Mitmenschen Vorzüge gab, die ihr aber nicht zu euern, sondern zu Vorzügen der Mitbürger machet: euer ist das Himmelreich! Und wie ihr euern Miterschaffenen einen Himmel bereitet, so wird er euch wiedergegeben werden. Das Glück des Reichthums ist eine der schönsten aller Erdenseligkeiten. Den Reichthum gibt uns Gott, das Glück desselben müssen wir uns selbst bereiten.

Und wer wäre denn in der Welt so ganz arm, daß er sich nicht auch dies Glück verschaffen könnte? Um es zu gewinnen, lerne der Reiche in seinem Reichthum arm sein, und der Arme werde in seiner Armuth reich durch Verzichtleistung auf das minder Nothwendige. So hat er auch Mittel, Wohlsein und Freude Andern zu gründen. Brachte doch die dürftige Wittwe freudig ihr Scherflein zum Gotteskasten. Auch sie war reich in ihrer Armuth, und empfand das Glück des Reichthums!

XV.

Empfindungen am Geburtstage.

Luk. 15, 11 — 32.

Ich sink' im Geiste Dir zu Füßen,
Vergib, o Vater, meine Schuld!
Es ruft mein blutendes Gewissen,
Erbarmer! gib mir Deine Huld!
Weh mir! willst Du nicht Vater sein,
Steh' ich im Weltall ganz allein!

Zum Leben hast Du mich gerufen,
Das Leben flog wie Traum dahin,
Vielleicht daß an des Grabes Stufen
Ich näher, als ich glaube, bin.
Und ich, was hab' ich hier gethan?
Erfüllt' ich, Schöpfer, Deinen Plan?

Nein, ruft mein blutendes Gewissen,
O Mensch! du hast umsonst gelebt!
An niedern thierischen Genüssen
Hast du mit frecher Lust geklebt.
Du lebtest für den Rausch der Zeit,
Und nie für Gott und Ewigkeit.

O Vater, blicke auf mich Armen!
Ist Jesus denn nicht auch mein Hort?
Erbarmer, gib mir Dein Erbarmen!
Verhieß es mir nicht Jesus Wort?
Noch leb' ich — ach! noch kann's ja sein,
Ich kann mich noch der Tugend freu'n!

Zu Deiner Ehre will ich leben,
Der Du die Missethat vergibst;
Will hassen, was Du mir vergeben,
Will lieben, was Du selber liebst:
So wird ja mein Gewissen rein
Und heilig noch mein Wandel sein.

Ich bin ein Jahr älter geworden, — ein Jahr näher zur Vollendung. Frohe und schmerzliche Erfahrungen habe

ich in den Tagen des verlebten Jahres gesammelt; — haben sie meinen Geist reifer gemacht? Vielleicht sind meine Kenntnisse gewachsen, vielleicht hatte ich mein Ansehen hin und wieder vermehrt; vielleicht hatte ich mein Vermögen vergrößert — doch, dies Alles ist das Aeußere, dies Alles kann wieder der Raub einer einzigen unglücklichen Stunde werden; vielleicht vertausche ich schon im Laufe dieses Jahrs dies Alles mit einer Hand voll Erde, die man auf meinen Sarg wirft.

Und wofür hast du denn dein Leben gelebt? wofür die Reihe von Jahren unter Lachen und Weinen und in den Wechseln des Glücks hingebracht? — Mensch, was du vor den Menschen bist, das weißt du zwar; aber was bist du vor Gott, dem Ewigen, o du, zur Ewigkeit Erkohrner?

Geheime Bangigkeit erfüllt meine Seele. — Ein Jahr meines Erdenlebens ist verflogen. Bin ich heute ein besserer Mensch, als ich vor zwölf Monden gewesen? Mit welchen edeln Handlungen habe ich das verflossene Jahr geschmückt? Nun steht es mit meinen Thaten vor dem Richter. — Ist eine unter ihnen, deren ich mich mit Zuversicht freuen darf? Ach, wie Manches, das ich bereuen muß, steht daneben; wie manches Unrecht, an Andern oder an mir selbst begangen; wie manches sträfliche Gelüste; wie manches harte Urtheil über meinen Nebenmenschen; wie mancher Ausbruch wollüstiger oder zorniger, stolzer oder neidischer, unbarmherziger oder schadenfroher Neigungen! — O ich Unglücklicher! wo sind meine Gebete, meine Gelübde? Was ist meine Religion gewesen? Was bring' ich zur Todesstunde einst anders, als ein blutendes Gewissen? — Wie kann ich Hoffnung fassen zur Seligkeit, die nur das Erbe der vollendeten Gerechtigkeit ist? Wie mich der Gnade des Barmherzigen freuen, der auch der allergerechteste Richter meines Lebens ist. — Ich werde dort nur das sein, was ich auf Erden zu werden trachtete.

Soll ich mich der Verzweifelung überlassen? Denn wer bringt mir das verlorne Jahr, mein verschwendetes Leben zurück? Soll ich das Verdienst Jesu anrufen, daß

es mir zugerechnet werde? O fürchterlicher Wahnsinn, der sich erlaubt, mit der Hölle zu buhlen, um sich das Verdienst des Allerheiligsten zuzueignen! Soll ich auf Fürbitten der Vollendeten und Frommen hoffen? Unabänderlich sind die Rathschlüsse Gottes, und unabänderlich und ewig ist sein ernstes Wort: «Was der Mensch säet, das wird er ärnten!"

Ich lebe noch! — Des himmlischen Vaters Langmuth ließ mich dies neue Jahr erblicken. Geschah dies ohne Zweck? — Was ist in Gottes Anordnungen ohne Zweck?

Ich lebe noch! — Noch ist es Zeit zur Aussaat, und was der Mensch säet, das wird er ärnten!

Hinweg denn, unfruchtbare Hoffnungslosigkeit, heimlicher Gram, allzuspäte Reue, die mich verzehren! Hinweg, ihr falschen Trostgründe meiner Einbildungskraft! — Mich kann Niemand trösten, wenn mich mein Vater nicht tröstet. Und er hat mir Trost gegeben, indem er mein Leben fristete und mich noch diesen Augenblick voll Barmherzigkeit erhält. So sei denn dieses Jahr mein Jahr der Rettung; bekämpfen will ich in mir alle sündhaften Begierden. Nein! — Auch dieses ist zu wenig. Der todte Stein am Wege sündiget auch nicht. Ich will weise, menschenfreundlich, enthaltsam, ich will ein Christ werden!

Noch komme ich nicht zu spät; — denn der Schöpfer hat meine Lebensbahn bis heute offen behalten, mir Kraft verliehen, das Gute zu thun. Noch komme ich nicht zu spät; — denn Gott im Himmel hat keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er lebe und besser werde, und Werke der Buße, das heißt, eines reuigen, edeln, Gott gefälligen Sinnes thue. Noch komme ich nicht zu spät; — denn mein Jesus nimmt auch mich Sünder an, daß ich durch ihn, das heißt, durch Erfüllung seiner Lehren, mich zum Vater wende. — War er es nicht, welcher rief: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Auch ich bin mühselig durch meine Missethat und beladen mit einem Leben voller Schuld!

Noch komme ich nicht zu spät! Wahr ist's, die Erinnerungen an meine verschiedenen lasterhaften Neigungen und an die traurigen Folgen derselben sind unendlich zahlreicher, als die Erinnerung an das wenige Gute, welches ich hin und wieder gethan habe. Und zuweilen ergreifen mich Bangigkeit und Zweifel bei der Frage: Kann Alles, was ich in den Stunden, Tagen, Jahren, die Gott mir noch zu leben vergönnt, irgend noch Rechtschaffenes thue, alle jene unreinen Handlungen vergessen machen, mit denen ich mein übriges ganzes Leben befleckt habe? Wird das zahllose Unkraut, welches ich sonst aussäete, nicht die wenigen guten Samenkörner ersticken, die mir jetzt noch auszustreuen erlaubt sind? Barmherziger Gott, gehe nicht mit mir ins Gericht! Ach, laß mich verhüllen, was ich gelebt habe.

Wie sich ein Vater erbarmt seines Kindes, so erbarmt sich Gott der Sünder, die sich zu ihm wenden. Auch ein irdischer Vater vergißt ja gerne alle Thorheiten und Jahre lange Vergehungen seines Kindes, wenn es sich von denselben befreit und als ein besserer Mensch an das Vaterherz zurückkehrt. — Jene Thorheiten, jene Vergehungen sind schon genug durch sich selbst bestraft worden. — Denn jedes Laster führt seine Hölle mit sich, und kein Vergehen, groß oder klein, bleibt in der heiligen Welteinrichtung Gottes ohne böse Folgen für sich selbst. — Der Wollüstling zähle die angstvollen Augenblicke und die Pein seines geschwächten, siechen Leibes; — siehe, sie sind deiner geheimen Sünden Frucht. — Die Strafe verfolgt dich vielleicht bis ins Sterbebett; aber noch lebst du, noch bist du unverloren! — Kehre zum Vaterherzen deines Gottes mit reuigem Gemüthe zurück; ändere dein Leben; trage die Strafe deiner Sünde mit kindlicher Ergebung, werde Andern nützlich, indem du sie vor gleicher Sünde warnest. Rette Seelen, so adelst du dich wieder, und steigst aus deiner Verworfenheit empor zu hoher Bestimmung. — Habsüchtiger, der seine Hand nach ungerechtem Gute ausstreckte, und du, der du voll Neides und schadenvoller Rache Ehre, guten Namen, Eigenthum und Lebensgenuß Andern raubtest; — Ehrsüchtiger, der in der Welt nichts sah, als

sich selbst, und darum den Einen haßte, den Andern verspottete, die Unschuld zertrat, das Recht verletzte; — Schwelger, der das Gut, mit dem er so viele Familien hätte glücklich machen können, leichtsinnig verpraßte, in unnützem Aufwande vergeudete, bis ihm nichts blieb, als eine zerrüttete Gesundheit und ein wundenvolles Gewissen; — Spieler, der du deine edelsten Stunden in Angst und Schadenfreude um elenden Gewinn verschwendetest, während andere Augen über dich weinten, der du dein Zartgefühl verstumpftest, bis deine Hand auch nicht mehr vor Verbrechen zurückzitterte! — O ihr Unglückseligen alle, die ihr heute am Rande eines fruchtlos verflossenen Lebens dastehet, beschämt, reuig, vielleicht verzweifelnd; die ihr schaudernd zurückblickt in das vergangene Unselige, und rufet: Es ist zu spät! — Nein, nein, es ist noch nicht zu spät. Ihr seid noch unverloren! — Traget die Strafen eurer Schuld, aber ehret sie als Boten Gottes. Sie rufen euch zu: Säet fortan bessere Saat, Saat für die Ewigkeit.

Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. Ephes. 5, 14. So ruft das göttliche Wort; so ruft eine Stimme in unserm Innern: wache auf! Soll es denn ewig so werden?

Mit Recht wird jeder Sünder mit einem Todten verglichen; denn das Edlere, das Unsterbliche in ihm ist todt. Todt ist alles Irdische, wie der Staub, aus dem es stammt und zu dem es zurückfällt. Nur das Göttliche ist Leben.

Aber ich lebe, spricht Jesus, und ihr sollt auch leben! Joh. 14, 19. Auch der Sünder soll nicht untergehen. Es ist eine Rückkehr zum Vater möglich. Der Vater selbst ruft uns. Selbst in den Folgen unserer Vergehungen ertönt die Stimme der Natur: Kehre um zu Gott! — Verzweifele nie; auch deiner Rückkehr freut sich noch der Himmel, wenn du Buße thust (Luk. 15, 10.), wenn du Jesus Freund wirst.

Aber täuschen wir uns nicht mit dunkeln und verworrenen Vorstellungen über das, was eigentlich Rückkehr zu Gott und Freundschaft mit Jesu sein soll.

Bilden wir uns nicht ein, es sei der Sieg errungen, wenn wir mit zerknirschtem Herzen unsere Sünden bereuen; wenn wir in Thränen zerfließen; wenn wir die Freuden des Lebens, auch die unschuldigsten, meiden; wenn wir von Kirche zu Kirche eilen; wenn wir bei jedem Anlasse die Liebe Jesu im Munde führen und uns der Wunden des für unsere Sünden geopferten Lammes getrösten. — Viele Menschen, wenn ihr Glück, ihre Gesundheit, ihr Leben durch lange Laster zerstört sind, wählen diesen falschen Weg; aber ihre Buße ist keine Freundschaft mit Jesu, sondern eine quälende Angst von den Folgen ihres Wandels in einem künftigen Dasein; ihre vermeintliche Bekehrung ist keine Rückkehr zu Gott, sondern eine neue Verirrung zu fruchtlosen Einbildungen. Aber ihre Einbildungskraft ermattet endlich, und ihre Rührungen werden endlich schwächer, wie alles Ueberspannte. Dann halten sie sich für lau. Dann klagen sie über die Sündlichkeit ihres Fleisches. Dann fallen sie in die vorige Bangigkeit zurück und gelangen nie zu dem Ziele, wohin sich ihr Herz sehnt.

Auf welche Weise nun kann der Sünder zu Gott wahrhaft zurückkehren? Wann sind wir der Freundschaft mit Jesu gewiß? Er selbst, der ewige Sohn, hat es uns gesagt: Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete! Joh. 15, 14. Nicht Worte, nicht stundenlange Gebete, nicht das Herr Herr Sagen, nicht die frommen Andächteleien, aus denen für das Heil der Welt kein Gutes quillt, nicht Entsagung der schuldlosen Erheiterungen, das Alles hat uns der erhabene Gottessohn nicht geboten! — Thaten fordert er von dem reuevollen Sünder, der nach Vergebung schmachtet; Werke der Bekehrung und eines bessern Sinnes.

Was soll ich thun, daß ich selig werde? fragt der, dem es Ernst ist um die Freundschaft Jesu. Und der Herr spricht: Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst.

Hier ist der Weg zur Rückkehr, aber dieser Weg ist nicht so leicht. Er geht durch tausend Kämpfe gegen Versuchungen alter Lüste, gegen Gewohnheiten, welche Fluch

brachten, — es ist ein Kampf mit dem Verderben unserer eigenen Natur. — Freilich leichter ist Beten, als seiner Wollust und Ueppigkeit auf ewig zu entsagen; leichter ist es, in die Kirche zu rennen, als sich mit Feinden zu versöhnen, und selbst dem Unversöhnlichen Liebes im Geheimen zu erweisen; leichter ist es, zu fasten und zu seufzen, als ein guter Hausvater zu werden, wenn man Verschwender oder Spieler gewesen; leichter ist es, sich mit Jesu Wundmaalen zu trösten, als Wunden zu heilen, die wir durch lieblose Worte und Thaten verursachten; leichter ist's, hie und da kleine Almosen zu spenden, als ungerechtes Gut an den wahren Eigenthümer zurückzustellen, dem man es durch Gewalt oder List, durch Betrug, Erbschleicherei und falsches Zeugniß entrissen hatte: — aber, es gilt das Höchste im Leben und im Tode; es gilt Rettung der unsterblichen Seele vom Untergang; es gilt Frieden auf Erden und Seligkeit des zukünftigen Seins! — Nur so ist Rückkehr des Sünders zur Gnade des ewigen Vaters; nur so Freundschaft mit Jesu, unserm Seligmacher! Nur so haben wir Hoffnung, daß der Richter der Todten unsere Vergangenheit liebevoll bedeckt, und auch zu uns spricht: Dir sind deine Sünden vergeben! Luk. 7, 48.

O Vater, Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht werth, daß ich dein Sohn heiße! sprach der Verlorne im Gleichnisse Jesu, des Heilandes, zu seinem Vater. Und der Vater schloß den Zurückkehrenden mit Erbarmen an seine Brust, und sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist alle Zeit bei mir, und Alles, was mein ist, das ist dein. Luk. 15, 30.

Vater, o mein Vater im Himmel, auch ich habe gesündiget vor Dir, ich bin nicht werth, daß ich Dein Kind heiße! Aber Dein Erbarmen ist unendlich größer, als meine Schuld. Du willst nicht den Tod des Sünders. Du erhieltst mein Leben in tausend unsichtbaren Gefahren, daß ich noch heute mich desselben erfreuen und mit gebessertem Herzen zu Dir umkehren könne. Ja, ich will es, ich kann es, Du unendlich Gnadenreicher! — Noch ist die Ewigkeit und ihr Heil nicht für mich ganz verloren,

obgleich ein Leben hinter mir liegt, das bisher für die Heilung meines Gemüthes verloren ging. — Du lässest mich ein neues Jahr erleben, und ich will mit ihm ein neues Leben beginnen; ein Leben in meines Jesu Sinn. Ich will streng und unerbittlich sein gegen alle meine Schwächen und Fehler, schonend, liebevoll gegen Andere, auch wenn sie mich dafür beleidigen. Ich will die unreinen Begierden in mir dämpfen, und so oft ich von ihnen angefochten werde, soll mein Entschluß unerschütterlich sein, die Einsamkeit zu fliehen, in die Welt zu treten und irgend eine 'gute That zu vollbringen. Ich will selbst meine Sünden und alle ihre traurigen Wirkungen noch Andern zum Segen machen, indem ich Andere vor den Gefahren der Verführung, vor den ersten Anlässen zum Verbrechen, vor der oft unter Rosen verborgen lauernden Schlange warne. Ich will, wo ich durch meinen Leichtsinn, durch meine Verdorbenheit im Familien- oder im bürgerlichen Leben, öffentlich oder heimlich Schaden stiftete, freudig ersetzen. Ich will ersetzen, auch wenn es mich Alles kostete; denn ich will nicht mit einer Schuld auf dem Gewissen aus der Welt gehen, und vor Deinen Stuhl, o Richter der Todten! — Und kann ich das gestiftete Uebel nicht mehr vernichten oder vergüten — o gerechter Gott, so verzeihe Du meine Schuld! Ich will fortan durch meinen öffentlichen und geheimen Lebenswandel darthun, daß wenigstens ein ernster, heiliger Wille in mir wohne. Diesen Willen, ach, obgleich ohnmächtig, verwirf ihn nicht. Vergib, o vergib mir meine Sünden, wie ich vergeben habe allen meinen Feinden und Beleidigern. Vergib, Erbarmer, vergib um Jesu willen! Amen.

XVI.

Das Ur-Christenthum.

Erste Betrachtung.

Apost. Gesch. 4, 32.

Ihr ersten Zeiten seid verschwunden,
Wo noch die Christen das empfunden,
Was Lieb' und Andacht fühlen soll.
Da war doch stets der Weg zum Himmel
Vom hohen jauchzenden Getümmel
Aufsteigender Gesänge voll.
Ein heiliges Echo der feiernden Lieder
Erschallte herab, da lobsangen sie wieder,
Ein Jeder war ganz Dankbarkeit,
Nun bist du nicht mehr, du selige Zeit!

Des Christen Augen sind geschlossen:
Mit einem tiefen Schlaf umflossen
Ruh'n ihre Seelen, Todten gleich.
Um eitle Güter zu erwerben,
Treulose Schatten, wenn wir sterben,
Vergessen sie ein ewig Reich.
Vor schmeichelnden Freuden, vor niedrigen Sorgen,
Bleibt ihrem Gesichte die Würde verborgen,
Den Menschen von Gott selbst verlieh'n,
Doch denen nur, die dem Eiteln entflieh'n.

Ja, es ist meine Sehnsucht, abgewandt von der Sünde, zur Gottheit zurückzukehren. Ich will mich vereinigen mit Allen, die meine Sehnsucht theilen, und in der heiligen Gemeinschaft der Christen Rath suchen, wo Irrthum leicht wird; Trost, wo ich desselben bedarf; Ermunterung, wenn mein Eifer matt will werden.

Aber wo bin ich, wo lebe ich? Ich wohne in christlichen Landen; wo aber sind die Christen, welche ich suche? Ich lebe in einer christlichen Kirche; wo aber sind die

Christen, die zu ihr gehören? Wo ist die Gemeinschaft der Heiligen?

Von Land zu Land ein anderes Christenthum! Wie? hat denn mehr als ein Christus gelebt, gelehrt und gelitten? — Andere Kirchen, andere Heiligthümer, andere Glaubensbekenntnisse! Wie? haben sich die Apostel getrennt, und, abtrünnig vom göttlichen Meister, ihre Weisheit höher geachtet, als die Weisheit des Erhabensten? Warum wagten es denn die, welche Jahrhunderte lang nach ihnen gekommen sind, und doch nicht Jesum mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört haben, gleich den Aposteln? Wie? ist menschliche Gelahrtheit lichtvoller, als die himmlische Weisheit selbst? Von wannen sind diese Unterschiede gekommen? Wer hat diese Lehrbegriffe erfunden? Wer jene Ordnungen in der Kirche gegründet?

Wenn heute von den heiligen zwölf Boten Jesu Einer ins Leben zurückkehrte, und durch die Länder der Menschen wandelte — wo fände er den alten beseligenden Glauben der ersten Christen wieder? den Glauben, welchen der Heiland so göttlich und einfältig gelehrt hat? — Siehe, hier ist Christus! siehe, da ist Christus! würde gerufen werden von allen Kirchen und Parteiungen, deren jede die andere des Irrthums zeihet. Zu welcher sollte er sich wenden? In welcher würde er das reine Jesuswort, unverfälscht und ohne spätern menschlichen Beisatz, wieder finden? Jeder lehret, Jeder glaubt anders, als wäre eine neue Verwirrung der Sprachen gestiftet, wie einst zur Zeit des Thurmbaues von Babel.

Doch Meinungen mögen verschieden sein, und die verschiedenen Vorstellungsarten der Menschen von göttlichen Dingen haben vielleicht die Mannigfaltigkeit der Erkenntnisse veranlaßt. Ich will nicht strenge fordern. Ich finde keine Eintracht im Glauben der Christenheit mehr; aber ich suche die Einheit des ächten Christensinnes. Sagte doch der Apostel schon: Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen. Die wahre Religion beruht ja nicht auf äussern Einrichtungen und Feierlichkeiten. Nein, sie liegt tief im Innern des Gemüthes. So werde ich

eine unsichtbare Kirche der Glaubigen, eine herzensverwandte Gemeinschaft der Christen entdecken.

Aber ich suche vom Aufgang zum Niedergang — wo werde ich sie finden? In allen Kirchen erblicke ich mit Betrübniß neue Spaltung und Parteiung. Hier wandeln Christen; Christen werden sie genannt. Das Bad der Taufe haben sie empfangen, das Nachtmahl Jesu zu seinem Gedächtnisse gefeiert, vor dem Altare ward das Bündniß ihrer Ehe gesegnet. Und sie selber spotten nun der Taufe und des Altars; gestatten höchstens deren Nützlichkeit, als eine bürgerliche Handlung zur guten öffentlichen Ordnung für jeden Stand. Sie nennen die, welche mit Andacht den Gottesdienst feiern, Heuchler oder Aberglaubige oder Schmeichler; die Religion einen gar wohlthätigen Zaum für den Pöbel. Die Ewigkeit ist ihnen noch ein Satz, der zu beweisen wäre, Gott selber ein Räthsel, das man lösen müsse. In Gesellschaft sittenlos witzeln, die Unschuld erröthen machen, Fehler des Nachbarn schadenlustig ans Licht ziehen, seine Schwächen ins Lächerliche darstellen, heißt ihnen guter Ton. Aber das Erhabenste der Welt zu nennen — der Name Jesu Christi, ein Wort von der Gottheit, erregt ihre Schamhaftigkeit, und ihr Blick bittet: Zählet mich nicht zu den Albernen oder zum gemeinen Haufen. Lebensklugheit, schlaue Berechnung der Umstände, die Kunst der Ueberlistung, und zu scheinen, was man nicht sein kann, das gilt ihnen als Ersatz für die abgeworfene Religiosität. Eigener Vortheil ist ihr Gott; Genuß ist höchstes Gut; die Beute des Augenblicks ihre Ewigkeit. — — Wie, auch diese tragen Christi Namen? Nein, in ihnen ist des Göttlichen Geist nicht. Worin sind sie verschieden von den Heiden, die keinen Erlöser vom großen Irrthum kannten? Hinweg von diesen! Sie nennen sich aufgeklärt, und können das Auge nicht zur Sonne wenden. Sie buhlen mit dem Staube; sie leben im Todten. Das Hochmenschliche ist ihrer Brust fremd.

Hier wandeln Christen. Christen wollen sie heißen. Sie würden zürnen, wenn du zweifeltest, ob sie wären, was sie sagen. Denn sie beten und singen heilige Sachen. Ungern versäumen sie die Feierstunden öffentlicher Andacht.

Gern halten sie ihre Kinder zum Christenthum. Sie verachten die Religionsspötter, und scheuen sich zu sitzen, wo sie. Sie lesen in Mußestunden gern fromme Schriften zur eigenen Erbauung, und reden auch im Kreise ernster Freunde zuweilen und nie ohne Ehrfurcht von dem, was heilig ist. — — Aber wo ist der Christussinn in den Thaten ihres alltäglichen Lebens? Wehe, sie haben Religion ohne Religiosität; einen Glauben ohne Seele; eine Lampe, gleich den thörichten Jungfrauen, ohne Oel und Licht. Ihre Sache ist eifrige Gewohnheit, ein Mitmachen ohne eigenen Trieb; sie behandeln das Heilige, wie die gemeine Uebung des niedrigen Lebens.

Sie singen und beten, aber ihre Gebete stammen nicht aus den Tiefen des andachtsvollen Gemüths, sondern sind auswendig gelernte Formeln, oder aus Büchern schlechtweg hergelesen. Das heißt ihnen Gebet. Sie besuchen die Kirchen, nicht um ihre Herzen zu heiligen, und, erhoben durch göttliche Wahrheiten, desto strenger auf ihre Fehler zu merken im bürgerlichen Leben. Nein, es geschieht des Anstandes, der guten herkömmlichen Sitte willen, oder weil sie glauben, dem Schöpfer des Himmels und der Erden einen schuldigen Dienst abzuthun. Sie empfangen die heiligen Sakramente mit dem Leibe, nicht mit der Seele; doch hoffen sie, ihre Seele werde damit reiner dem Himmel angehören. Sie hören die Predigt oft mit Andacht. Aber nicht die Macht der himmlischen Wahrheit, sondern die Art und Weise des Vortrags, die Kunst des Redners auf der Kanzel beschäftigt sie; und darüber läßt sich dann wieder mit neugierigen Freunden reden. Sie halten ihre Kinder zum Christenthum streng und treu, zwingen sie zur Kirche, zum Erlernen der Gebete, der Feierlichkeiten, der Glaubensbekenntnisse. Alles für das Gedächtniß, als wenn Jesus in die Welt gekommen wäre, nur das Gedächtniß der Menschen zu bereichern, nicht das Herz zu veredeln und zu erwärmen. Dann werden die Kinder, wie die Väter und Mütter, Gewohnheitschristen ohne Herz. — Ach, wohl ohne Herz! Sie lesen freilich wohl fromme Schriften zu eigener Erbauung, oft nicht ohne Rührung. Sie lesen sie aber, wie die Geschichten und Geistesspiele ihrer

Dichter, welche vergessen werden, wenn sie weggelegt sind, und die man lobte wegen der Schönheit ihrer Gedanken, wegen der Kraft ihres Ausdruckes, ohne daß man daran gedenkt, Leben und Thun darnach zu ändern und zu bilden. Man betet, und lebt sittenlos; man beobachtet den äussern Anstand, und sündigt heimlich; man hütet sich, gegen die bürgerlichen Gesetze ein Vergehen zu üben, welches mancherlei Strafen nach sich ziehen könnte; aber Keiner scheut sich, das Böse zu thun, was kein Gesetz der Obrigkeit eigentlich verhindern kann. Man lästert, man lügt, schmeichelt, betrügt, schwelgt, verführt, verschwendet, spielt — kann nur die äussere Ehrbarkeit behauptet werden, so ist an allem Uebrigen nichts gelegen. O welch ein Christenthum! War dies das Christenthum der ersten Zeiten nach Jesu? Welch eine Religion, die einsam und ohne allen Zusammenhang mit dem Leben für sich dastehet, wie ein Gedächtnißwerk oder eine Angewöhnung, die weiter nichts bedeutet!

Hier wandeln Christen! Christen wollen sie heißen und sein. Mit Recht wenden sie sich hinweg von jenen Verächtern alles Glaubens, und weg von diesen lauen Uebungs- und Tagewerkschristen. Denn ihnen ist das Christenthum mehr, als ein angenommener, ehrbarer oder wegen des Himmels nützlicher Brauch. Bei ihnen steht die Religion nicht abgerissen vom Leben und ohne Einfluß da. Sie ist ihnen Alles, ihr täglicher Gedanke. Ihr Thun und Lassen wird darnach geordnet. Sie versammeln sich zu einander, um von himmlischen Dingen zu reden; sie wachen mit Strenge über christliche Sittenzucht. — Sind hier die Nachfolger der ersten Christen? Glänzt hier der Glaube in seiner alten Einfalt? — Warum schmälen sie die, welche nicht zu ihrer Gemeinschaft gehören, und warum verdammen sie als verlorene Schafe und thörichte Weltkinder diejenigen, welche einer andern Ueberzeugung sind? Sprach Christus nicht: O richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet! Warum sprechen sie von Wundern und Weissagungen, dem nahen Ende der Welt, der Ankunft des Herrn in diesem oder jenem Jahre? Hat ihnen Gott offenbart, was das Geheimniß seiner ewigen Rathschlüsse

ist? Warum reden sie täglich von den Wunden des Lammes, oder dem Verdienst Jesu, oder von der Wiedergeburt, oder von der Gnadenwahl und den Wirkungen der Gnade? Oder warum sprechen sie von den Wundern der Heiligen, und träumen von Zeichen, die Gott thue; brüten über Geheimnisse, die Keiner zu ergründen vermag, weil der Herr sie verborgen hält seit Anbeginn? (Apost. Gesch. 1, 7.) Ist dies Christussinn? War dies der Inhalt seiner himmlischen Lehren, wenn er vom Berge herab zum Volke predigte, oder in der Einsamkeit zu seinen Jüngern? — Nein! Wer an mich glaubet, sprach er, der wird selig werden. Und an ihn glauben, heißt ihn über Alles lieben. Und ihn über Alles lieben, heißt seine Gebote halten. Und dies ist das höchste Gebot Jesu: Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist; und Gott selbst sollst du lieben über Alles, deinen Nächsten so sehr, als dich selbst! — Wer in diesem Sinne handelt und wandelt, der lebt in Jesu; keineswegs aber, wer seine Einbildungskraft mit seltsamen Erwartungen füllt, oder mit wundervollen Geheimnissen erhitzt, oder gleichsam irdischerweise Jesum zu lieben sucht, wie man einen Menschen lieben kann.

Ich wohne in christlichen Landen: aber wo finde ich die Christen, welche ich suche? Ich lebe in einer christlichen Kirche: wo ist die Gemeinschaft der Heiligen?

Darum wende ich meinen Blick zurück in die vergangenen Weltalter und über die Jahrhunderte hinweg zu jenen ersten christlichen Gemeinden, die sich aus den Bekennern Jesu bildeten, bald nachdem er von ihnen genommen war. Ich lese mit Rührung in den Geschichten der Apostel ihre einfachen Einrichtungen; wie die Menge der Glaubigen damals nur ein Herz, nur eine Seele gewesen, auch selbst Keiner von seinen Gütern sagte, daß sie sein Eigenthum wären, sondern es war ihnen Alles gemein. Apost. Gesch. 4, 52.

Gern traten sie zusammen, gemeinschaftlich Gott zu verehren. Denn wo entflammt die Andacht feuriger, als in der Mitte vieler und gleichgestimmter Seelen? Hier

war keine todte Gewohnheitssache, sondern innerer Drang jedes Gemüthes, die Lehre Jesu zu erfahren, um darnach zu thun, und selig zu werden. Hier tönten keine erlernten Gebetsformeln — nein, die Inbrunst des Herzens sprach laut. Hier klügelte man nicht über Geheimnisse in der Gottheit, nicht über das Verhältniß des Göttlichen und Menschlichen in Jesu; sondern einfältig und aufrichtig lehrte und glaubte man, was Jesus von sich selbst gesprochen, wie er gekommen sei, gesandt vom Vater, die Welt zu erleuchten, und Sünder durch Belehrung selig zu machen. Darum hatte er sich ja das Licht der Welt, darum den Weg des Lebens geheißen; darum denen, die an seine Worte glaubten, empfohlen, ihm nachzufolgen; das heißt, also zu denken und gegen Gott und Menschen zu handeln, wie er; die zu segnen, die uns fluchen; denen wohl zu thun, die uns beleidigen.

Man lebte in Jesu, man war eins mit ihm; aber nicht, wie sich Schwärmer dünken, irdischerweise, oder in der Einbildungskraft: sondern im Geiste seiner erhabenen Lehre. Die ersten Christen kannten daher auch jene Lauheit nicht, welche in unsern Tagen Alles erschlafft. Sie fühlten die höchste Würde der Menschheit, die ihnen Jesus verliehen, Verwandte Gottes, Gotteskinder zu sein. Sie wußten, das Weltall sei ihres Vaters Haus und ihre eigene Heimath. Sie verstanden das große Wort: Christus hat den Tod überwunden! Für sie war nur Leben, kein Tod. Nur wer der Sünde, dem thierischen Gelüste allein gehört, höchstens ein verfeinertes Thier sein mag, Sinnengenuß, Gewalt über Seinesgleichen, Stärke, äussere Schönheit, Weltehre das Höchste nennt, nur der ist geistig todt; denn er lebt für das, was nie bleibt, für das todte. Wer aber, ein geläuterter, reiner Geist, in Gott lebt, wohlthätig in seinem Wirkungskreise, wie der Schöpfer im Weltall, der ist im ewigen Leben. Er ist eins mit Gott, in welchem kein Wechsel, kein Tod ist.

Daher sah man die ersten Christen ohne Scheu die Größe Jesu bekennen, weil man, überzeugt von derselben, ihr nacheiferte. Der rohe, unwissende Haufe der Juden und Heiden verstand diese Edeln nicht — sie dul-

deten den Spott mit jener Hoheit der Seelen, welche über Welt und Grab erhebt. Es war die Kraft der Tugend in ihnen mächtiger, als die Schreckniſſe, welche vergängliche Menſchen ihnen bereiten konnten. Man raubte ihnen Hab und Gut, verſtieß ſie aus ihren Heimathen — was war es denn mehr? Sie verloren nur Staub, den ſie doch früher oder ſpäter zu verlieren beſtimmt waren; Bequemlichkeiten, die ja doch tauſend andere Menſchen entbehren können. Man warf ſie in finſtere Kerker; aber ihr Geiſt war frei, frei von den alten Banden des Aberglaubens; frei von den Vorurtheilen des blinden Haufens, der wie das vernunftloſe Thier um einen leckern Biſſen ſich ſelbſt ins Verderben wirft. Leiber können gefeſſelt werden, doch nie die Geiſter, welche die Dinge der Welt richtig würdigen. Man führte ſie zum Tode — man ſteinigte, man kreuzigte ſie, ſtürzte ſie von Klippen. Sie gingen unerſchrocken in den Tod. Es war ihnen ſüß, zu ſterben. Jeder Edle achtet die Wahrheit ſeiner beſeligenden Ueberzeugungen höher, als das Leben. Es war ihnen ſüß, zu ſterben, denn ſie erfüllten gegen die Nachwelt eine heilige Schuld. Sie mußten durch ihren Tod und durch ihre Standhaftigkeit der Welt die Wahrheit der Jeſuslehren verbürgen. Das iſt wohl ein werthloſes Ding, für welches man nichts aufopfern mag! Der Tod jedes dieſer Blutzeugen für das Chriſtenthum gewann tauſend neue Bekenner deſſelben. Es war ihnen ſüß, zu ſterben; ſie ſtarben für das Heiligſte und Höchſte hienieden; um herrlicher im Ewigen zu ſein.

Aber heute — wo finde ich die wunderbare Macht des Glaubens? wo die Inbrunſt der erſten Bekenner? wo den Heldengeiſt der uralten Chriſtenheit? Ich lebe in chriſtlichen Landen; wo finde ich die Chriſten, die ich ſuche?

Sie mögen leben, wenn du ſie auch nicht kennſt. O ſie ſind, und ſind gewiß, wenn auch einzeln und zerſtreut, ohne Aufſehen und Geräuſch. Zweifle nicht an ihrem Daſein, wenn du ſie auch nicht entdeckt haſt. Was Jeſus gelehrt hat, iſt zu groß, zu ſchön, zu reich an unüberwindlicher Wahrheit, zu reich an ſeligmachender Gewalt, als daß nicht Tauſende davon tief ergriffen und

durchdrungen sein sollten. Sie wandeln im großen Haufen, ohne ihm anzugehören; sie üben dessen Uebungen, aber nicht dessen Sinn. Es gibt eine unsichtbare Kirche der Erleuchteten, die fern von spitzfindigen Lehrsätzen und menschlichen Satzungen, oder den dunkeln, geheimnißsüchtigen Bildern und Gefühlen einbildungskranker Schwärmer, im Geiste des ersten Christenthums athmen; die im Lichte wohnen, das Jesus über das Weltall anzündete; die in Gott leben, heilig wirkend; die keinen Tod kennen, sondern nur das unzerrissene Sein der Ewigkeit, in welchem das Spiel des Vergänglichen lehrreich erblickt wird.

O Gott! o Gott! Du Großer, Heiliger, Allerleuchtender, voll ewiger Huld! Ach, daß ich würde, wie dieser Einer! Daß mein ganzes Leben sich in Anbetung Deiner Macht verwandelte; daß ich, von der Kraft Deines heiligen Geistes durchdrungen; in meinem Wandel, in meinem Hause das Urbild des ersten Christenthums erneuern könnte! Wie selig, o wie groß wäre ich!

XVII.

Das Ur-Christenthum.

Zweite Betrachtung.

1 Kor. 3, 21 — 23.

Daß ich Dir und Jesu angehöre,
Daß der Geist der Wahrheit mich belebt,
Und wie jene ersten Christenbrüder,
Aus dem Staube zur Verklärung hebt, —
Daß ich Deine Vaterliebe kenne,
Daß mich keine Sorge niederdrückt,
Daß mein Auge selbst im Sturm und Wetter
Kindlich auf zu Dir, Du Treuer! blickt; —
Daß ich in dem heil'gen Bunde lebe,
O mein Jesus, dessen Haupt Du bist,
Und durch ihn das Herrliche gewinne,
Das im Ew'gen mir bereitet ist;

Daß ich ohne Grau'n den Tod erblicke
Im Gefühle meiner Ewigkeit: — —
Dieses dank' ich Dir, Du Geist der Geister,
Der durch Jesum zu den Geistern sprach,
Auch mein Geist — er stammelt mit Entzücken
Deine hohe Offenbarung nach.

Angebetet sei Dein großer Name,
Diese Erde sei Dein Heiligthum!
Jede christliche Gemeind' erfreue,
Nur der Deine, nicht der eig'ne Ruhm!
Steh'n nicht alle Tempel Dir geweihet?
Und gehören Dir nicht Deine Kinder an?
Darum bet' die Menschheit unentzweiet,
Dich im Geist und in der Wahrheit an.

Gern blicke ich in jene längst untergegangenen Tage zurück, da das jugendliche Christenthum kräftig aufblühete unter Verfolgungen, wie die Balsamstaude zwischen Dornen und Gifkräutern. Welche Einfalt, welche Treue, welche Ruhe, welche Größe! — Es war die Wiederherstellung der menschlichen Würde, wie sie in den ersten Tagen nach der Schöpfung gewesen sein mochte — das schöne Bild von dem, was die Sterblichen auf dem ganzen Erdball sein sollen, um nicht Leiden und Tod mehr, sondern Liebe und Seligkeit zu sehen.

Ohne mit falscher Frömmelei das Irdische zu verachten, thaten sie demselben ein Genüge. Die Apostel selbst nährten sich von ihrer Hände Arbeit. Man gehorchte ohne Widerspruch den weltlichen Obrigkeiten. Der Reiche war reich für den Armen; der Arme diente dafür dem Reichen. Keiner der Ihrigen war verlassen. Sie machten gleichsam eine einzige Blutsverwandtschaft aus. Und doch war die Sorge um Nahrung, Kleider und Lebensbedürfnisse anderer Art der Sorge um das Göttliche tief untergeordnet. Der Mensch lebte nicht für die Tafel, für das Kleid, für den Genuß auf Erden, sondern für seinen Geist und die Ewigkeit. Nicht Jerusalem war der ersten Jünger Vaterland, sondern Gottes Weltall. Nicht bloß wer zu ihnen gehörte, war ihr Bruder, ihr Freund, sondern jeder andere Sterbliche, weil Gott der Vater Aller ist.

Wohl lebten sie in Eintracht beisammen, und beteten und lobeten Gott. Die Menge der Glaubigen war ein Herz und eine Seele. Apost. Gesch. 4, 32. Aber darum machten sie keine feindselige Partei gegen Leute andern Glaubens; verachteten dieselben nicht; verstießen sie nicht als Irrende oder Ketzerischgesinnte. Unter sich selbst waren sie durch keine Meinungen oder um der Meinungen willen getrennt. Alle waren sie Christi, wie Christus Gottes ist. 1 Kor. 3, 23.

So lange diejenigen lebten, welche den Gottmenschen noch selbst gekannt hatten, wie er auf Erden gewandelt, war auch wohl bei diesen eine Liebe zu seiner Person, wie man einen Freund, einen Vater sich noch vorstellt, noch liebt, der uns entrissen worden. Aber diejenigen, welche Jesum nicht dem Leibe nach gekannt hatten, liebten ihn nicht dem Leibe nach, sondern in seinen Lehren und Offenbarungen. Sie machten sich keine Bilder von ihm — es gab nie dergleichen nach ihm. Der Erlöser verhütete es. Liebe und Verehrung im Geist und in der Wahrheit fordert er. — Und die ihn gekannt hatten, sprachen noch gern von seiner Person, von seinem heiligen Wandel, von seiner Wunderkraft. Doch nicht eigentlich, was seine Person und Natur anging, sondern seine Lehre und Hinweisung zum Vater, das Ablegen der Sünde, ein heiliger gerechter Wandel, ein Leben mit und in Jesu, war der Hauptgegenstand der ersten Christen.

Aber wie anders ist nach diesem bald Alles geworden! Zum zweitenmal ward gleichsam das Paradies verloren.

Wie sich die christliche Gemeinde aus bekehrten Heiden und Juden vergrößerte, brachten dieselben allerlei Vorstellungen, die sie früher im Heiden- und Judenthume gehabt, mit in das Christenthum hinein. Dadurch verlor sich die alte Einfachheit der Christuslehre, welche sonst, ohne alle Gelehrsamkeit, auch der gemeine Mann, auch das Kind klar auffassen konnte. Man brachte Spitzfindigkeiten hervor und erfand neue Namen und Lehrgebäude. Einer lehrte von Jesu so, der Andere anders. Einige hingen diesem, Andere einem andern Lehrer an. Umsonst

ermahnte schon Paulus: Rühme sich Niemand eines Menschen! Es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt! 1. Kor. 3, 21. Umsonst hatte schon Jesus der Herr gewarnt: Nicht die mich für dies oder jenes halten, nicht die mich Herr, Herr! nennen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel, die allein werden in das Himmelreich kommen. Matth. 7, 21.

Bald nach dem Tode der ersten Jünger Jesu vermehrte sich die Zwietracht der Menschen, — nicht um die Lehre Jesu, wie er sie oft in seinen Predigten vorgetragen, sondern um die Beschaffenheit seiner Person. Wäre dieses aber die Hauptsache des göttlichen Willens gewesen, den zu verkünden der Erlöser gekommen: würde er nicht selbst dafür so gesorgt haben, daß darüber kein Streit entstehen konnte? — Stimmen nicht noch alle christliche Religionsparteien und Kirchen heutiges Tages in der Hauptwahrheit des Glaubens und der Tugendlehre des Messias überein, wie er gelehrt hat? Warum hassen sie sich wegen verschiedener Meinungen der Dinge, worüber Sterbliche vergebens forschen? Warum über den Unterschied der Kirchengebräuche, die zur Zeit Jesu Christi noch nicht vorhanden waren? Warum über Auslegungen apostolischer Worte, die für uns dunkel wurden? Ist nicht Christum lieb haben, das heißt im Leben und Thun sein Gebot halten, besser denn alles Wissen?

Aber nun stehen die verschiedenen Sekten, Parteien und Kirchen da! — Es ist vergebens, die Trennung der christlichen Gemeinde zu beklagen. Die Einfalt und Einheit des Ur-Christenthums ist verloren. Läßt sie sich wieder herstellen?

Es ist in allen Christen, in allen gutdenkenden Menschen wohl der schöne Wunsch, daß die, welche auf Jesu Namen getauft sind, eine einzige große Gemeinschaft über den Erdball bilden möchten; daß alle Christen sich als Brüder, als eines Gottes Kinder, als eines Meisters Schüler umarmen möchten. Oft ist über die Vereinigung der Religionsparteien gesprochen, geschrieben worden; oft auch darüber, ob nicht, mit bloßer Berücksichtigung

dessen, was Jesus von sich selbst gelehrt hat, und was aus dem Ur-Christenthum für unser Zeitalter passend sein möchte, eine neue Kirche der Christenheit, eine allgemeine gestiftet werden könnte, deren Lehrbegriff die vornehmsten Wahrheiten aller christlichen Religionsparteien enthielte.

So löblich auch dieser Wunsch sein mag, und wie sehr er das Herz dessen ehrt, der ihn hegt: ist doch seine Erfüllung nie zu erwarten; denn obwohl die Wahrheiten, welche Jesus gelehrt hat, auf dem ganzen Erdball und von jeder Vernunft als heilige Wahrheiten anerkannt werden: sind doch die Gemüthseigenschaften einzelner Menschen und ganzer Völker immerdar verschieden, folglich auch ihre Vorstellungen von göttlichen Dingen. Der sinnliche Mensch verlangt mehr Feierlichkeit und Glanz in den Kirchen, um zur Andacht erweckt zu werden; der Geistigere verwirft die kalte, todte Pracht, und will nichts, als das Geistige. Ein Volk ist mehr für Einfalt in Allem; ein anderes mehr für Gepränge und Festlichkeit. Ein Volk hat regere Einbildungskraft, lebhafteres Gefühl; ein anderes ist kälter, ernster, denkender. So wird nothwendig jeder Mensch, jedes Volk andere Wünsche, andere Begriffe zur Kirche bringen. So wird sich aus der Natur der Sterblichen immer wieder neue Mannigfaltigkeit entwickeln. Ihr werdet das Kind nicht denken und empfinden lehren, wie den Greis. Anders liebt und ehrt der Mündige, anders der Unmündige den Vater oder die Mutter. Beide können die gleichen Aeltern, die gleiche Liebe haben; aber beide drücken ihre Gedanken und Gefühle verschieden aus. Es soll also sein. Es war des Schöpfers Wille. Aus dieser Mannigfaltigkeit steigt das Leben thätiger, wunderbarer und lehrreicher empor.

Die allgemeine Vereinigung aller Religionsparteien zu einer gemeinschaftlichen Kirche bleibt daher unausführbar. Sie zu versuchen, zeugt nur von dem Mangel an Welt- und Menschenkenntniß derer, welche dazu die Hand bieten möchten. Und wenn das Unmögliche gelänge, so würde nach einigen Jahren neue Trennung unter den Gliedern der ge-

meinschaftlichen Kirche entstehen. — Gleicht das Antlitz und die Gestalt einer Blume, eines Thieres, eines Menschen dem andern? Gleicht die Erkenntniß und das Gemüth eines Sterblichen dem andern? Ja, ist jeder Mensch sich also selbst gleich, daß er noch heute ist, wie er vor Jahren gewesen?

Ein guter Vater zürnet nicht, wenn seine Kinder, die verschiedenen Geschlechts, verschiedenen Alters, verschiedener Anlagen sind, ihm ihre Zuneigung, ihren Gehorsam, ihre Ehrfurcht nicht alle auf einerlei Art bezeugen. Aber er zürnet, wenn sie ihm Zuneigung, Ehrfurcht und Gehorsam verweigern. So ist die verschiedene Erkenntniß von Gott und Jesu, oder die mannigfaltige Ansicht unergründlicher Geheimnisse, keine Sünde; es ist die verschiedene Art der Anbetung und Verehrung Gottes, die mannigfaltige Weise des Gehorsams, kein Verbrechen. Aber Sünde ist es, wenn wir Gottes Größe aufhören zu verehren, wenn wir, statt die Gebote des Herrn zu erfüllen, nur nach unserer Klugheit handeln, und den Eingebungen niedriger Lust gehorchen.

Und ist es nicht möglich, daß die Einfalt der ersten Christenheit wieder hergestellt, und über den Erdball eine einzige, allgemeine Genossenschaft der Glaubigen verbreitet werde: kann ich nicht selbst wieder auch einzig zur Einfalt des Ur-Christenthums zurückkehren?

Ich kann es. Wer hindert mich? Ich kann es: so soll ich's. Ich soll es: so will ich's.

Es war unter den ersten Schülern Jesu nur ein Glaube. — Wer an Christum glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt. — An ihn glauben, heißt nicht bloß anerkennen, daß Jesus der göttliche Sohn sei, den der Vater sandte, sich dem gesunkenen Menschengeschlecht geistig zu offenbaren — solch ein Anerkennen des Herrn ist ein unnützes „Herr! Herr!“ sagen — sondern es heißt, ihn lieben. Ihn aber lieben, heißt nicht, ihn mit schmeichelnden Namen begrüßen, nach ihm verlangen irdischer Weise wie nach einem irdischen Freunde; sondern es heißt seine

Gebote halten. Ihn lieben heißt die Menschheit mit der gleichen, sich selbst aufopfernden Liebe lieben, wie er die Welt geliebt hat, für deren Heil er starb, und wie Gott uns liebt alle Tage.

Wer also die Gebote Jesu Christi im Leben thätig ausübt; wer die göttliche Weisheit, die Christus lehrte, in seinem eigenen Wandel zeigt: der ist ein Christ; der glaubt an Jesum; der ist mein Glaubensgenosse, mein Bruder, meine Schwester in Jesu, er möge sich im Aeussern zu einer Kirchenpartei halten, zu welcher er wolle. Es ist nicht an mir, seine Vorstellung, seine Art der Gottesverehrung zu tadeln, geschweige lächerlich zu machen oder zu verfolgen, wenn sie von den meinigen abweichend sind: sondern dieselben zu achten, weil ich auch wünsche, daß man auch meiner Ueberzeugungen schone. Irren ist menschlich; nur der Allweiseste irrt nicht. Irrthum ist keine Sünde, sondern die ungerechte That, der ungerechte Wunsch. Der Glaube des Menschen aber ist der Flügel, mit welchem sich seine That himmelan schwingt. Zerstöre nicht boshaft oder aus Unüberlegtheit diesen Flügel, du würdest seine edlere Thatkraft lähmen.

Es war unter den ersten Schülern Jesu nur eine Liebe. Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen Alles gemein. Apostelgesch. 4, 32.

Daran erkennen wir die wahre Liebe, daß, wer sie hegt, nichts für sich, sondern Alles für den Geliebten hat und ist; daß er sein Gut, selbst sein Leben ihm hingibt. So hat Gott die Welt geliebt, so Jesus.

In einem kleinen Kreise (wie denn die Zahl der ersten Christen klein war) ist allerdings die Gemeinschaft der irdischen Güter ausführbar; aber in sehr großen Gesellschaften, unter ganzen Völkern und bei unsern bürgerlichen Verhältnissen unmöglich. Auch wird sie von uns nicht begehrt. Zwar Jesus und seine zwolf Jünger hatten die Gemeinschaft des Eigenthums unter sich, wie sie ein Vater mit seinen geliebten Kindern haben kann. Aber sie hatten doch Eigenthum, das heißt, zur Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse besaßen sie etwas, das nicht zugleich allen Menschen gehörte. So können und sollen auch wir

ein Eigenthum besitzen, und unsere Rechte darauf beschützen gegen ungerechte Gewalt. Eine allgemeine Entäusserung unsers Guts, daß wir nichts von Lebensgütern mehr unser nennen, wird nicht von uns begehrt.

Und dennoch kann auch ich heute noch eine rührende Liebe der ersten Christen üben, wie sie Jesus, als Vorbild geübt hatte. Auch ich will nicht von meinen Gütern sagen, daß sie mein sind: sondern sie gehören dem Wohl meines Nächsten. Ich habe nichts; was ich aber habe, das ist Gottes. Und der Vater im Himmel verlieh es mir segensvoll, daß ich es, als sein Werkzeug, zum Glück der Nebenmenschen verwende; er gab mir Gut, mehr als ich zu meiner eigenen Erhaltung nöthig habe; ich soll also das Ueberflüssige gern denen mittheilen, die daran Mangel leiden; mittheilen, nicht um Trägheit und Bettelei, sondern Fleiß, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und andere Tugenden zu erwecken und zu befördern. — So ist mein Gut nicht mein (in der Sterbestunde gebe ich das Geliehene zurück), sondern es gehört meinen Mitbrüdern. Ich bin nur ein Haushalter, den Gott verordnete, durch solche Mittel aus seiner Segensfülle allgemeine und besondere Wohlfahrt zu mehren.

Es war unter den ersten Schülern Jesu nur eine Hoffnung. Die Hoffnung des ewigen Lebens, des Wiedersehens, der Vereinigung mit Gott dem Vater.

Und diese Hoffnung, wer kann sie mir rauben? Hat mir sie Jesus nicht erworben? Warum soll ich sie nicht mit allen denen theilen, die an Jesum glauben und Gottes Gebote erfüllen? — Wer durch seinen Glauben, durch seine Liebe, durch seine That Gottes Beifall hat, der hat Alles. Er gehört Gott, Gott gehört ihm, wie ein liebevoller Vater seinem guten Kinde. Darum konnte Paulus zu den ersten Christen in Rom sprechen: Es ist Alles Euer. Es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; Alles ist euer. Ihr aber seid Christi: Christus aber ist Gottes. 1 Kor. 3, 22. 23.

Vater unser, Du im Himmel und auf Erden, Du im Leben und im Tode, und im Vergangenen und im

Künftigen, Dein ist Alles. Und durch Jesum Christum, der mir meine Bestimmungen, Deinen Willen, das Verhältniß meiner unsterblichen Seele zum ewigen All offenbart hat, bin ich Dein, bist Du mein Gott, mein Vater, mein Heil, und Alles ist mein. — Dieses Leben, dieser Traum, noch habe ich ihn: ein herrlicheres Sein erwartet mich, denn es ist mein. Ich stehe auf Deiner Millionen Weltsterne einem; aber nicht dies Stäubchen, welches ich bewohne, Deine ganze unendliche Schöpfung, Vater, ist mein Vaterhaus. Nicht hier allein — überall in endlosen Fernen wohnen meine Brüder in den Himmeln; höhere bessere Wesen, als ich, und doch meine Brüder, meine Miterschaffenen. Sie, vollkommener als ich, mögen Dich herrlicher preisen; aber auch das freundliche Stammeln Deines jüngsten, unmündigsten Kindes ist Dir angenehm.

O mein Jesus, mein Lehrer, wie selig hast Du mich durch Dein Wort gemacht! Zweitausend Jahre sind beinahe verflossen, seit Du, Erhabener, Wunderbarer, Göttlicher, Du himmlischer Zeuge des Himmlischen, auf Erden wandeltest. Völker, Länder, Gebirge sind seitdem verschwunden, aber Deine Worte nicht. Der Staub verwehte; aber der Geist athmet ewig. Und was sind Geist gegen Geist zwei Jahrtausende? Es sind zwei Augenblicke zwischen Dir und mir. Ich dränge mich zu Dir mit Johannis Zärtlichkeit, mit Petrus lebendigem Eifer. Ich will sein, wie Deine ersten Jünger: ich will die Einfalt, Größe und Treue der ersten Christenheit wieder in mir erneuern, und in meinem Hause verjüngen. Ich athme, ich lebe in Dir, o Jesus, weltliebender Heiland! — Erhaben stehe ich über dem kleinlichen Unterschied der Meinungen, Sprachen und Gebräuche der Kirchen auf Erden. Sie beten alle zu einem Gott; sie sind meine Brüder! — Sie glauben an Dich, mein Erlöser; sie sind meine Mit-Christen. Sie haben eine Hoffnung, sie sind die Genossen meiner Hoffnungen und Seligkeiten!

Dies ist der Geist des ersten Christenthums — er sei nun der meinige. Hinweg Parteigeist und Glaubenszwist! Es ist nur eine Kirche, aber sie umfängt Betende von verschiedenen Sprachen, Altern und Kräften; es ist nur

ein Gott, vor dessen Throne anbetend die ganze Menschheit im Staube liegt, aber seine Kinder sind ungleich an Erkenntnissen und Gaben. Es ist nur ein Jesus seligmachend erschienen, darum sind Alle, die an ihn glauben, ohne Unterschied des Landes, des Alters und des Lehrbegriffs, Christen und Erlösete durch ihn.

XVIII.

Das häusliche Gebet.

Matth. 6, 6.

Ich muß zu Dir die Hände falten,
Es drängt mich hin zu Dir, mein Gott
Nie wird mein Herz für Dich erkalten,
Nie durch der Spötter faden Spott.
Wie einem Kind an Vaters Brust,
Ist zu Dir beten meine Lust.

Sprichst Du nicht selbst: Ich will dich retten,
Ruf' mich nur an in Deiner Noth!
Und läg' ich jammervoll in Ketten,
Und räng' ich mit dem bittern Tod;
Könnt' ich nur beten, Herr, zu Dir:
So wäre Licht und Lust in mir.

Wenn ich zu Dir im Geiste trete,
Kann ich Dich, Gott, im Geiste schau'n;
Und Wundermacht wohnt im Gebete,
Es bannet alle Furcht und Grau'n,
Es gießet Weisheit, Kraft und Lust,
Den Himmel senkt's in meine Brust.

Will ich des ersten Christenthums Einfalt und Glück in meinem Hause oder nur in mir selbst erneuen, so ist das stille Gebet einer der wichtigsten Theile meiner Gottesverehrung. Die ersten Christen lobeten Gott gerne gemeinschaftlich — aber auch einsam war Gebet ihre Freude. Jesus Christus besuchte den Tempel zu Jerusalem; aber

auch im engern Kreise seiner Geliebten wandte er sich mit ihnen oft betend zum ewigen Vater; — oft auch, und vielleicht am liebsten, wo ihn Niemand sah und hörte. Jeder Gedanke an seinen Vater war Gebet. So sei es auch in mir.

Ja, du sollst beten, nicht in der Kirche nur, auch in der Stille deiner Kammer. Beten sollst du nicht, damit dir Gott etwas gewähre und gebe; sondern weil er dir gibt, darum bete!

Wem das Gebet nur dann wichtig ist, wenn er in Sorgen und Bedrängnissen keine andere Zuflucht kennt, der ist ein ganz gewöhnlicher Mensch. In ihm lebt nicht der Geist des Christenthums. Wer da betet, damit Gott von seinen Wünschen und Bedürfnissen belehrt werde, in dem ist nicht der Geist des Christenthums. Er kennt die Majestät des Allerheiligsten, die Weisheit des Weltordners nicht, nicht die Nähe des Allgegenwärtigen. Denn was könntest du ihm von dir anvertrauen, das er nicht wüßte? Oder was könntest du ihm rathen, daß er zu deinem Besten thue, das er nicht lange vorausgesehen hätte, ehe du batest? Matth. 6, 32.

Bete nicht, damit dir Gott gebe; sondern weil er dir gibt, darum bete! Dein ganzes Leben sagt's dir ja, er gibt! Er gab dir, ehe du sein gedachtest. Er gibt dir, auch wenn du dich, Sünder, von ihm entferntest, und mit Undank seine Gnade vergiltst. Er gibt dir, voll ewiger Liebe, und vergißt dein nicht, wenn du sein vergessen hast. Darum erkenne sein treues Vaterherz. Werde sein Kind. Hange an ihm mit Inbrunst und Andacht. Rede gern mit ihm, wie das gute Kind sich mit Vater und Mutter gern unterhält. Und wie dem Kind wohl ist bei seinen Aeltern: so wird dir wohl sein im Gebet zu Gott. Das Gebet ist nur ein Ausströmen deiner Liebe; ein Ueberströmen deiner Empfindungen von Ergebung, Vertrauen und Zufriedenheit mit des Vaters Willen.

Es ist ein sehr verkehrter Begriff, wenn man sich einbildet, es sei mit der Andacht und dem Gebet im Tempel genug. Wird sich ein gutes, liebendes Kind damit begnügen, seinen Aeltern in öffentlicher Versammlung oder

bei feierlichen Anlässen Dankbarkeit und Zuneigung zu beweisen? — Gott ist allgegenwärtig. Bete im Palast, im Kerker, im Tempel, in der Schlafkammer, im Walde, auf dem Meere: er hört dich. Er ist bei dir. Seine Kirche ist das hohe Weltall.

Bei vielen Christen, so wollen sie wenigstens geheißen sein, ist ein sonderbares Sträuben gegen die häusliche Gottesverehrung. Sie finden, man sei zu zerstreut. Aber bist du in Allem zerstreut im Hause? — Warum sammelt sich dein Geist schnell zu jedem, auch dem kleinsten Tagewerk? Warum zu jedem Gespräch schnell, es sei mit Freunden oder Bekannten? — O Unglücklicher, der du nicht beten kannst, in dir ist keine Liebe des Höchsten, kein Sinn für das Allerheiligste im menschlichen Leben, keine Ehrfurcht für das Edlere in dir selbst. Du versetzest dich in die Reihe der klügsten Thiere — Mensch, Halbengel, Unsterblichkeitgenosse zu sein, verstehst du nicht!

Wenn du betest, gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Thür zu, und bete im Verborgenen. Matth. 6, 6. Dies sind die Worte Jesu; so empfahl er das häusliche Gebet.

Man läugnet es nicht, doch aber scheut man sich in vielen Haushaltungen, auch in Gemeinschaft mit seinen Kindern und Hausgenossen zu beten — nicht gern des Morgens, nicht gern zum Mittagessen, nicht gern des Nachts, wenn man der Ruhe zueilt. Es fehlt nicht an allerlei scheinbaren Vorwänden und Ausflüchten, um es zu vermeiden oder sich zu entschuldigen.

Viele verlangen es gar nicht zu entschuldigen. Sie finden es altväterisch, unanständig, gegen feinere Sitte und Aufklärung verstoßend; nicht vornehm genug, weil es unter den sogenannten gemeinen Leuten üblich ist. Wie? wer ist vor dem Schöpfer gemein? Wer ist vor dem Todtenrichter mehr, der Mann mit der Tonne Goldes, oder mit der Bettlerkrücke? — Wahrlich, das sage ich euch, wo der sogenannte gemeine Mann noch freudig betet: da ist noch Sitte, Recht, Treue, Tugend und Wahrheit aller Art im Volke; da ist noch angestammte Menschenwürde und innere Kraft im Volke, und eine Muthigkeit, die über Menschen-

furcht geht. Wehe euch, ihr dünkelvollen Selbstsüchtlinge, ihr Großsüchtigen und Aufklärungsstolzen, denen nicht Klugheit, aber Vernunft, nicht Lebensart, aber Gewissen, nicht Kenntniß, aber die Tiefe ächter Weisheit fehlt; — wehe euch, ihr einbildungsreichen Menschen ohne Vaterland, ohne Gott, ohne Ewigkeit: durch euch ist das Unglück der Völker gekommen! Durch euch wird des Jammers genug in eure Häuser dringen!

Christus betete mit seinen Geliebten und Schülern, wenn er sich zum Tische niedersetzte. Er nahm das Brod und dankete Gott. Matth. 26, 26. Er betete nicht nur mit seinen Vertrauten, nein, er gab ohne thörichtes Schämen auch Fremdlingen das Beispiel der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen den höchsten Geber. Als Tausende um ihn standen in der Wüste bei Bethsaida, und er Brod und Fische unter sie vertheilen wollte, sah er erst auf gen Himmel und dankete darüber. Luk. 9, 16.

Klügling, wer war erleuchteter: Jesus, der die Menschheit aller Jahrtausende aufklärte, und vor dem die edelsten Weisen andachtsvoll schweigen, oder du, der seine Weisheit aus einigen witzigen Unterhaltungsbüchern schöpfte? Vornehmer, wer war vornehmer: Jesus, vor dem die Könige der Welt ihre Knie anbetend im Staube beugen, oder du, der etwas mehr Ansehen hat, als dein Nachbar?

Freilich ein andachtloses Gebet ist Entheiligung eines der ehrwürdigsten Menschengeschäfte. Kannst du nicht mit Andacht, Liebe und Vertrauen beten, es wäre besser, du schwiegest. Denn deine todten Worte gehen nicht zum Himmel; sie verletzen die Ehrfurcht gegen den Allmächtigen. Und es ist wahr, daß alltägliche Gewohnheit endlich auch das herrlichste Gebet zu einem seelenlosen Geplapper macht. — Besser, du schweigest, als daß du also betest.

Wie aber ist zu verhüten, daß das alltägliche Hausgebet in todtes Gewohnheits- und Lippenwerk entarte?

Auf zweierlei Weise wäre es möglich. Entweder daß, statt der auswendig gelernten Gebetsformeln, aus irgend einem Andachtsbuche täglich oder wöchentlich abwechselnd,

nie aber die gleichen, Tisch=, Morgen = und Abendgebete vorgelesen würden; oder daß ein auswendig gelernter Denkspruch feierlich ausgesprochen würde, der zur Andacht, zur Dankbarkeit, zum innern Gebet ermahnte, ohne selbst ein Gebet zu sein.

Das Vorlesen aus einem Gebetbuche ist allerdings von großer Wohlthat für das Gemüth. Nicht immer ist der Mensch fähig, aus sich selbst den würdigsten Gedanken für den Augenblick zu denken. Das vorgelesene Gebet erweckt uns durch einen neuen Gedanken, und entzündet da eine Andacht, wo sie unter Zerstreuungen erloschen war. Es bereitet uns zum stillen, innern Gebet. — Aber eben deswegen sollte das Vorgelesene immer neu und gedankenreich, zu gleicher Zeit aber kurz sein. Nicht die Menge der Worte, sondern die Inbrunst, mit welcher sie empfunden werden, ist Gebet.

In Ermangelung eines solchen Andachtsbuches, wenn nun einmal das Auswendiggelernte hergesprochen werden muß, ist es besser, eine kurze Mahnung zur Andacht und zum stillen Gebet, als das Gebet selbst auszusprechen. Dieses überlasse man dann Jeglichem für sich in des Herzens Stille. Ein Seufzer zu Gott, ein ehrfurchtsvoller Gedanke an ihn, ist Gebet. Es beten gleich den Heiden, spricht Jesus, welche viel daher plappern, und meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Matth. 6, 7.

Ein bloßer Mahnspruch zur Andacht, und würde er auch nicht von Jedem mit Andacht gesprochen oder gehört, ist keine Entweihung des Gebetes, keine Verletzung unserer dem höchsten Wesen schuldigen Ehrfurcht. Und wenn ihn in der Zerstreuung oder Ermüdung von Tagesgeschäften mancher unserer Hausgenossen überhört — vielleicht erweckt er doch ein Gemüth unter ihnen. Der Zweck ist erfüllt, und die heiligste Handlung des Menschen nicht entheiliget.

Ein solcher frommer Mahnspruch wäre zum Beispiel in einer christlichen Familie am Morgen: „Unser erster Gedanke sei Gott, der Vater voller Erbarmen, welcher uns das Licht des Tages wieder sehen läßt! Unsere erste Zuflucht sei der Herr, der die Schicksale kennt und leitet,

welche uns diesen Tag treffen sollen! Er wird auch heute uns nicht verlassen, noch versäumen, denn er ist unser Gott. Empfehlet ihm euer Heil, und wandelt vor seinem Angesicht mit Liebe und Tugend in Jesu Geist: so ist der Allmächtige mit euch auf eurer Lebensbahn!"

Oder statt des Tischgebetes die Erinnerung: „Gedenket Gottes, denn er ist gnädig! Gedenket Gottes, er gibt Leben, Gesundheit und Nahrung! — Seine Güte hat kein Aufhören. Darum danket ihm in euerm Gemüthe. Seid barmherzig und hilfreich, wie er ist! — Aber der arme Mensch hat nicht, womit er Gott vergelten könnte; und was wir ihm opfern möchten, haben wir von seiner Gnade erst empfangen. Doch ein frommes, dankbares Herz ist ihm angenehm. So beglücket die Andern mit Wohl und Liebe, wie er euch beglücket, und lobet im Gemüthe den Geber alles Guten!"

Oder statt des Abendgebetes der Denkspruch: „Wer weiß, ob du zum Schlafen oder Sterben gehest? Wer kann sagen, daß du den Morgen wiedersiehest? Gott aber weiß es; und was er beschlossen hat, das geschiehet. Vertrauet auf seine Barmherzigkeit, und werfet im stillen Gebet eure Sorge auf den Herrn! Nur er kann die Sünden vergeben, dem, der sein Leben bessern will; nur er kann bewahren vor Unglück, den, welchem es drohet; nur er kann die Thränen trocknen vom Auge des Trostlosen! Rufet ihn an im stillen Gebet, zum Vater im Himmel rufet, er ist euch nahe und höret euere verborgenen Gedanken!"

Solche und ähnliche Erinnerungssprüche werden selten ihre Wirkung verfehlen; auch selbst bei rohen Gemüthern nicht; auch nicht bei denen, die voller Zerstreuung sind. Es gibt Augenblicke, es gibt Schicksale, da solch ein Wort unerwartet die Seele ergreift, zur ernsten Betrachtung unwiderstehlich hinzieht, und die Seele zum Gebet reif macht.

Dann bete. Nicht das todte Erlernte bete, sondern was das Herz eingibt. Dann, wunde Seele, blute deinen Schmerz vor ihm aus; dann, du Gebeugter, erhebe das Auge deines Geistes vertrauensvoll zum Himmlischen

empor. Bitte, so wird dir gegeben; rufe ihn nur an in der Noth, so wird er dich retten.

Bete mit Vertrauen, mit kindlicher Hingebung, mit Ueberzeugung: Gott wolle dein Glück! — Dann wirst du die Wundermacht des Gebetes in deiner Brust empfinden. Und wenn Felsenlasten auf deinem Herzen lägen: sie werden verschwinden, gleich einem Nebel oder Traum. Schrekken dich Gefahren, deine Furcht wird in festen Muth verwandelt werden, mit dem du ihnen unverzagt entgegen gehest. Denn eine innere Stimme wird dir sagen, wer mit dir sei, daß du dich nicht fürchtest.

Bete mit Weisheit! — Bitte zum Allweisen nicht mit dem Eigenwillen und Eigensinn eines Kindes, welches sich einbildet, besser zu wissen, was sein wahres Wohl sei, sondern mit Ergebung, mit Anerkennung der himmlischen Weisheit, welche, wie die Schicksale der Welten und Völker, auch das Schicksal des Wurmes gütevoll leitet. Auch, wo dein Wunsch am heissesten ruft, auch wo dir am allerbängsten ist, füge hinzu: „Doch, Vater, nicht mein Wille, sondern der Deinige geschehe!“

Bete mit Weisheit! Bitte nicht um Dinge, die du selber, wenn du Gebieter wärest, Andern abschlagen würdest, wenn sie dich darum anrufen wollten. Bitte nicht zu Gott, daß er deiner Weichlichkeit und Schwachheit, deiner Eitelkeit und Geldgier, deinem Ehrgeize oder Neide hilfreiche Hand biete. Würdest du dich nicht weigern, wenn man dich auffordern mochte, ein Werkzeug fremden Stolzes oder fremder Rache zu sein? Wie kannst du dich Gott dem Allerheiligsten mit den Wünschen für das Unheilige und Sündhafte nahen, nach welchem du heimlich begehrst? — Ach, vielleicht glaubst du in deinem Herzen, du habest nie um das Unerlaubte zu Gott gerufen. Und doch geschieht es oft, wenn unsere Wünsche unter manchen Umständen allzulebendig werden, daß wir dasjenige für unschuldig halten, was nur Wirkung unserer Eitelkeit, unserer sinnlichen Begierde ist, und andern Menschen zum Verderben gereichen müßte, wenn Gott uns erhoren würde.

Bete mit Weisheit! — Nur zu oft geschieht es, daß du Gott um das bittest, was du Andern selbst verweigertest! Wie kannst du ihn anrufen, daß er dir gewähre, was du deinem Nebenmenschen versagtest? Du flehest, daß Gott dich nicht in zu harte Prüfungen führen wolle; und doch führest du Andere, bald durch deinen Zorn, bald durch deinen Stolz, bald durch deine Ueppigkeit, in schwere Versuchungen ihrer Tugend! — Du bittest um dein tägliches Brod, und doch versagst du selbst Leidenden Hilfe, und verkümmerst Andern auf allerlei Weise die Nahrung. — Du bittest um Vergebung deiner Schuld, und doch kannst du selbst dem, der dich beleidigte, nicht verzeihen, und hast wider ihn in Wort und Werk?

Wehe mir, o mein Gott, so habe auch ich oft vor Dir gebetet! Wie kann auch ein Mensch so schreienden Widerspruch vereinigen! Im gleichen Herzen die tiefste Ehrfurcht vor Gott und die leichtsinnigste Vergessenheit seiner durch Jesum geoffenbarten Gebote! In gleicher Brust die Inbrunst heiliger Andacht und die Flamme des niedrigsten Hasses! Auf gleicher Lippe das Lob Gottes, und wieder die Verwünschung eines Feindes! — Die gleiche Hand zum Himmel emporgefaltet, und doch zu irgend einer Sünde bereit! — O wie oft bat ich, mein Vater, von Dir, was ich Andern versagte! — War ich Deiner Huld noch ferner würdig?

O was bin ich denn, und wodurch bin ich es, Du Unendlichbarmherziger, daß Deine Liebe zu mir nicht aufhört? Wie kann ich's verdienen, daß Du meiner nicht vergissest, so oft ich Dich doch schon vergessen habe? — Könntest Du mein vergessen — Dein Antlitz von mir abwenden — dann, o Gott, es schaudert tief das Innerste meines Lebens! — dann sänke ich in die uralte Nacht zurück, aus der mich Deine Gnade rief; in das Nichts, das war, ehe ich wurde. Für mich wäre kein Leben, keine Lust, kein Himmel, keine Erde je gewesen; kein Jesus hätte für mich gebetet, keine Ewigkeit ihre Pforten geöffnet!

Ich will Dein gedenken, mein Gott! Die Stunden meiner häuslichen Andacht sollen immer die feierlichsten meines Tages sein. Ich will Dir meine Gebete darbrin-

gen, und Dir die Seelen meiner Lieben, meiner Hausgenossen im Gebete zuführen. —

XIX.

Die Welt dein Spiegel.

Psalm 104, 24.

Wo ist, o Gott, ein Elend auf der Erde,
Das von der Sünde nicht erzeuget werde?
Stets enden sich der Uebertödtung Freuden
In bittres Leiden.

Ach, wären wir vom Kinde bis zum Greise
Gehorsam Deinem Willen, gut und weise,
Was könnten wir bei ruhigem Gewissen
Für Glück geniessen!

Unzählbar sind, o Vater, Deine Gaben,
Die wir zu Quellen wahrer Freude haben;
Und Frevel ist's, wenn wir noch Thaten üben,
Die Dich betrüben.

Wohin ich komme, begegnen mir Klagen. Jeder hat Etwas, worüber er seufzt. — Ich trete in Gesellschaften; zum Schein sehe ich wohl heitere Mienen überall; aber man spricht von Andern, und ich höre, wie unglücklich Der und Dieser ist, welcher sich abwesend befindet. Der Eine hat eine mißvergnügte Ehe, der Andere seufzt unter der Last von Geldschulden, der Dritte ist in Prozessen verwickelt, welche ihm viele Sorgen machen, der Vierte hat ungerathene Kinder. So spricht man von denen, die abwesend sind, und bedauert sie. Ich komme zu Andern. Ich höre wieder von denen sprechen, deren Fröhlichkeit ich in der Gesellschaft bewundert hatte, und erfahre, es gehe ihnen die Freude nicht aus dem Herzen. Der Eine sei durch die Zeitläufe in seinen Glücksumständen sehr zurück-

gekommen; der Andere habe das Amt nicht bekommen, auf welches er gehofft, und habe darum viel Aerger; der Dritte sei in übelm Rufe wegen unerlaubten Umgangs, und bereite sich große Schmach; der Vierte leide viel durch die Ungerechtigkeit und Härte seiner nächsten Verwandten.

Könnten wir von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt gehen: wo würden wir wohl eine Familie finden, in welcher reines Glück, ungetrübte Heiterkeit wohnte? Wir kämen vielleicht zu tausenden und von diesen noch einmal zu tausenden, ehe wir eine fänden, die von Herzensgrunde spräche: „Wir sind vollkommen zufrieden!“ Freilich gibt es hin und wieder kleine Unannehmlichkeiten, aber die müssen doch auch sein, damit der Reiz des Angenehmen desto größer werde. Wir bitten vom Himmel nur, daß er uns unser gegenwärtiges Glück bewahre. Doch wir sehen ein, dies könne nicht sein. Mancherlei böse Ereignisse, oft eigener Irrthum, endlich Krankheit und Tod, werden unsern frohen häuslichen Kreis zerstören. Aber auch dann — wenn unsere Augen im Schmerz Blut weinen möchten — auch dann wird zufriedener Sinn und stille Heiterkeit nicht von uns fliehen. Wir wissen ja — es ist nichts auf Erden ewig; nur Gott und seine Liebe und sein Himmel bleiben uns ewig!“ Wo ist die Familie, welche so sprechen kann, oder die so spricht? Wohl wird Mancher zweifeln, der durch sein ganzes Leben ein blutendes, zerrissenes, unruhiges Herz trägt, daß in der Welt eine solche Haushaltung wohne. Aber doch, ich zweifele nicht daran, daß sie vorhanden sei. Es ist mehr als eine vorhanden. Allein die, welche am glücklichsten sind, treiben das wenigste Geräusch; leben still, zurückgezogen. Man bemerkt sie kaum. Man würde bei ihnen das höchste Glück auf Erden am wenigsten gesucht haben. Doch ihre Zahl ist klein. Unter tausenden und tausenden begegnen wir kaum einer solchen.

Wenn denn so wenig Freude auf Erden wohnet, und des öffentlichen und geheimen Leidens so viel, so mancherlei: warum preisen wir denn Gottes Güte, Gottes Weisheit? Ist es Güte, daß wir ein qualreiches Dasein ha-

ben, in welcher kaum ein Tag mit ganzer Harmlosigkeit genossen werden kann? Ist es Weisheit, daß wir schwache Menschen mit mehr Uebel als Glückseligkeit umringt sein müssen? Warum ruft David: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güte!“ Psalm 104, 24.

Wenn ich die Klagen der Menschen untersuche, scheint es mir besonders merkwürdig, daß Keiner über die gleichen Uebel sich beschwert, sondern Jeder andere Ursache zum Mißvergnügen hat. Hier beschwert sich bitter ein reicher Mann über die schlechten Zeiten, dort ein angesehener Mann über Neid und Verleumdung. Hingegen ein armer Taglöhner bringt freudig seinen Lohn zu Weib und Kind, und dankt Gott für den reichen Segen; lächelt auch dazu, daß ein schlechter Mensch ihn bei seinen Vorgesetzten anschwärzen wollte, denn er ist sich seiner Unschuld bewußt. — Hier sind die gleichen Uebel, aber doch werden sie von dem Einen nicht so hart empfunden, als vom Andern. Woher? Man antwortet: Der Reiche und Angesehene war eines bessern Schicksals gewohnt; der Arme hingegen nicht. — Wenn dem also ist, so liegt der Quell des Mißvergnügens nicht in den geringern Einkünften selbst, nicht in dem Urtheil der Menschen, sondern in der Verletzung unserer Gewohnheit. — Was ist Gewohnheit? Es ist Abhängigkeit unsers Lebens von gewissen äussern Umständen. Wer aber ist Schuld, daß wir Sklaven äusserer Umstände werden? Gott? — Wahrlich nicht. Die Umstände kommen durch ihn; aber die Gewohnheiten von uns, denn sie liegen in uns.

Zwei Menschen bewerben sich um gleiches Amt und gleiche Würde; Beider Wünsche bleiben unerfüllt. Ein Dritter empfängt ohne Verdienst, wonach sie strebten. Der Schmerz darüber wirft den Einen auf das Krankenbett. Der Andere lächelt über die Spiele des Glücks, und vergißt bald, wonach er getrachtet. Haben nicht Beide gleiches Schicksal erfahren? — Warum machte es den Einen unglücklich? Er war ehrgeiziger als der Andere. Wenn dem so ist, so machte ihn nicht sein Schicksal, sondern sein Ehrgeiz elend. Das Schicksal kam von Gott; der Ehrgeiz aus dem Gemüthe des Menschen.

Aeltern weinen über dem Sarge eines heißgeliebten Kindes. Aber Einer von ihnen beruhigt sich; er weiß, es ist nur eine kurze Trennung; unsere Heimath ist nicht hienieden; es ist Alles wohl aufgehoben in Gottes Liebe; wir sehen uns wieder. Der Andere weiß dies Alles auch; aber sein Gram ist darum nicht minder trostlos, und vernichtet ihm alle Lebenslust, und zerstört ihm sogar die eigene Gesundheit. Beide erfuhren gleiches Schicksal, Beide hatten die gleiche Empfindsamkeit, die gleiche Religion. Aber warum ward der Eine von ihnen auf immer unglücklich? Weil er mit Leidenschaft liebte, das heißt, mit einer Heftigkeit, wodurch seine Vernunft unterdrückt ward, seine Vernunft, die ihm immer sagte: Es ist im Irdischen nichts bleibend, mache dich zu jeder Stunde auf jeden Verlust bereit. Das Schicksal kam von Gott; die Leidenschaft aus dem Herzen des Menschen.

Da nun Jedermann die Uebel des Lebens anders betrachtet; da dem Einen sehr gleichgültig sein kann, was dem Andern unerträglich fällt; da, was dem Einen ein großes Unglück ist, dem Andern recht gut und nützlich scheint: so ist eigentlich kein Uebel in der Welt, als dasjenige Schicksal, was wir selbst zu einem Uebel machen. Oder nenne mir ein Schicksal, von welchem alle Menschen, jung und alt, reich und arm, unwissend und weise, einmüthig behaupten, es sei das größte Uebel! — Selbst der Tod ist nicht das größte, denn wie Viele wählen ihn freiwillig, um einer Schande zu entfliehen! — Selbst die Schande ist nicht das größte Uebel, denn wie Viele lassen sich dieselbe gefallen, wenn sie nur nicht arm sein müssen! Selbst die Armuth ist nicht das größte Uebel, weil Tausende sie vorziehen, statt mit Gefahr ihrer Gesundheit größeres Vermögen zu erwerben. Selbst Verlust der Gesundheit ist nicht das größte Uebel, weil Millionen Menschen dieselbe oft für das Nichtswürdigste auf's Spiel setzen.

Fragst du in der Welt umher, welches denn das größte aller Uebel sei, oder das, was Jedermann für Unglück halte: so wirst du eben so verschiedene Antworten empfahen, als wenn du frageſt, was Jeder für sein größtes Glück halten werde.

Daraus dürfen wir mit Gewißheit schliessen, daß die Schicksale, welche Gott sendet, an sich alle gleich sind; aber die Menschen sind sich einander nicht gleich, welche das Schicksal empfangen. Was Gott thut, das ist wohlgethan; aber der Mensch fügt das Uebel erst hinzu. Nicht von aussen kommt das Glück über uns; sondern aus unserm Innern geht das Elend des Lebens hervor über die Aussenwelt. Die Welt bleibt mit ihren irrigen Gesetzen und Ordnungen immerdar dieselbe, aber der Sterbliche beurtheilt sie verschieden, und trägt erst seine Noth und Qual in dieselbe hinein.

Ich erkenne, o Sterblicher, aus deinen Klagen über das Leben, nicht was das Leben in dieser Welt sei, sondern wer du bist. Die Welt ist dein Spiegel. Wie du sie ansiehst, so bist du! In allen Seufzern über das Uebel sprichst du deine eigene Anklage aus.

Die Welt isst dein Spiegel! Das Kind tändelt kummerlos. Des Winters Frost und Schnee bringt ihm so viel Vergnügen, als des Frühlings Blumenpracht. Mit leichtem Sinn geht es vergeßlich über das Angenehme wie über das Unangenehme hin. Es betrachtet und behandelt das Leben in seiner Unschuld und Unwissenheit, wie der Weise und Christ aus Grundsätzen thut. Beide, der Weise und das Kind, hängen ihr Herz an nichts Vergängliches; das Kind, weil es noch keine Gewohnheiten hat; jener, weil er keine unauflösliche Gewohnheiten will. Darum sprach Christus voll tiefen Sinnes: wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht zum Himmelreich gelangen.

Das Leben ist dein Spiegel! — Es weint das Kind, von Dornen verwundet; die Thränen klagen nicht den Dorn, sondern den Leichtsinn an. Es weint, weil es sich von einem Fall weh that; es klagt nicht die Härte des Steins, sondern die eigene Unvorsichtigkeit an. Der Erwachsene trauert über Treulosigkeit der Freunde; er trauert über seine Unerfahrenheit. Er jammert über die Verminderung seines Vermögens: nein, über seine Eitelkeit, über seinen Hang zu mancherlei Bequemlichkeiten, die nun eingeschränkt werden müssen. Es ist nie die Unvoll-

kommenheit der Welt, sondern unsere eigene Unvollkommenheit, die wir durch Klagen an den Tag legen. Sei du nur besser, und es wird besser sein.

Man spricht wohl von unverschuldetem Unglück, das der Sterbliche erfährt. Und in der That ist Mancherlei, welches uns weh thut, ohne daß wir uns vorzuwerfen haben, es durch eigene Thorheit verursacht zu haben. Was kann das unschuldige Kind dafür, wenn es, von ansteckenden Krankheiten überfallen, auf dem Schmerzenlager winselt? Was kann der dafür, dem ungesunde Aeltern einen gebrechlichen Körper oder vergiftete Säfte vererbten? Was kann der Wanderer dafür, der sich, unkundig des Weges, verirrt in Wüsten oder auf Meeren, und Hungers stirbt? Was kann der Unschuldige dafür, der Schmach und Haß erfährt, und selbst bürgerliche Strafen, weil er von Bösewichtern verklagt, von ungerechten Richtern verurtheilt wird, oder weil sich alle Umstände verschworen zu haben scheinen, wider ihn böses Zeugniß abzulegen? — So gibt es viele Schicksale, die den Leidenden Blut und Thränen abpressen, ohne sein Verschulden. Geht hier das Elend aus ihm hervor, oder ist es nicht die Hand eines höhern Wesens, welche es über ihn bringt?

Allerdings trifft uns zuweilen, doch selten ist's, durch Fügungen Gottes eine Noth, an der wir unschuldig sind. — Doch in Allem liegt neben dem Schmerz auch der Trost. So ordnete es die ewige Weisheit. Warum sie aber so, nicht anders, handelte, erkennen wir nicht. Wer übersieht die Verbindungen, Gesetze und Zwecke des gesammten Weltalls? Wer darf sich vermessen, Gottes Rathschlüsse und Absichten zu durchschauen? Zwecklos geschah nichts, seit Anbeginn alles Lebens; und Gottes Zwecke sind seiner unendlichen Güte gemäß, die aus Allem, was er schuf, sonnenhell leuchtet. — Der Schmerz der Krankheiten, die nicht Folgen unserer Vergehungen, sondern oft nur menschlicher Kurzsichtigkeit oder früherer Ursachen sind, ist immerdar Schmerz. Doch jeder fliegt vorüber; und in seiner größten Stärke ist er mit wohlthätiger Betäubung des Kranken verknüpft. Oft ist er für den Zuschauer schauderhafter und betrübender, als für den, welcher ihn leidet. Dieser

schlummert unter Verzuckungen, wo Jener als Zeuge vor eingebildeten Qualen bebt. — Der Tod aber ist kein Uebel, sondern das Ende des Schmerzes. — Unverschuldetes Leiden ist die Schule der Weisheit und Seelengröße für den, welchen es trifft, wie für den, welcher Zuschauer ist. Wer ungebessert duldet oder zuschaut, für den ging ein großes, ernstes Schicksal umsonst warnend vorüber — ihm wird ein schwereres begegnen. — Bist du weise genug, so wird auch unverschuldetes Unglück für dich kein Unglück, sondern Quell eines Glücks sein, das heißt, einer neuen Vollkommenheit deiner Seele, und einer engern Annäherung zur Gottheit.

Doch die meisten Uebel des Lebens, über die wir zu klagen pflegen, sind Wirkungen unserer eigenen Schuld. — Aus eben diesem Grunde pflegen wir uns auch über dergleichen weit lebhafter zu beklagen. Es liegt in der menschlichen Natur, daß wir unverschuldetes Unglück mit mehr Seelengröße ertragen, ja oft mit freudigem und edelm Stolze. — Krankheiten brachten noch Niemanden zur Verzweifelung; aber wohl gekränkter Ehrgeiz, leidenschaftliche Liebe, die in Schwärmerei entartete, Geiz, Hochmuth und andere Laster. Denn Laster sind Krankheiten der Seele; und was die Seele leidet, ist empfindlicher, als Alles, was den Körper treffen mag.

Die Welt ist dein Spiegel. Sage mir, wie du die Welt, die Menschen, deine eigene Lage beurtheilst, und ich will dir sagen, von welchen Krankheiten deine Seele behaftet ist; welche Leidenschaften in deinem Innern verborgen toben.

Du bist unglücklich, denn du klagst. Werde glücklich, denn es steht bei dir. Heile deine Seele von den Unvollkommenheiten, und es wird in der Welt dich nicht leicht etwas trostlos machen können. Stehe unabhängig von äusserm Glück, und du wirst in dir der Seligste sein, erhaben über alle sogenannte Uebel des Lebens. Prüfe dich, frage dich: warum bist du nicht in dir ganz zufrieden? warum in deinen Verhältnissen nicht ganz glücklich? und du wirst deine Seelenkrankheit erkennen, an der du eigentlich leidest. Du wirst wahrnehmen, daß der Keim deiner

Schmerzen nicht in deinen Umgebungen liegt, sondern tief in deinem Herzen. Da ist die Wunde! heile sie. Die Religion bietet dir die Arzneien der Seele. Gott will dein Glück; nur du hast es bisher nie ernsthaft gewollt, sondern eigensinnig es nur da gesucht, wo es noch nie gefunden ward.

Ich will dir nur ein einziges Wort sagen, o meine Seele, ein einziges! aber es ist das rettende. Nimm es auf. Fasse seinen Sinn. Deine Wunden werden damit geheilt, deine Verhältnisse verbessert werden. Dies ist die Arznei, deren du bedarfst: Mäßigung! —

Werde mäßiger in allen deinen Wünschen; mäßiger in deinem Lieben und in deinem Hassen; mäßiger im Genusse dessen, was dich freut; mäßiger in deiner Verehrung, wie in deinem Tadel dessen, was vergänglich ist. Halte Maas in allen deinen Dingen, und das Unglück wird Maas halten gegen dich! —

Je weniger wir von der Welt fordern und erwarten, je reicher müssen wir nothwendig in uns sein. Was in uns ist, das kann sie uns nie entziehen. Wozu großes Vermögen und Eigenthum? Zufriedenheit mit unserm Loos ist der größte Reichthum. Wozu Ehrenbezeugungen von schwachen Menschen? Tugend ist die ewige Ehre, die Niemand zerstört. Wozu Bequemlichkeit und Ueppigkeit? Willst du der Sklave deines Leibes sein, der vielleicht im Grabe, ehe das Jahr vergeht, schon vergangen ist? — Dein Vater, deine Mutter, dein Bruder, deine Schwester, deine Kinder, deine Geliebten sind sterblich. Mache dich auf die Scheidestunde gefaßt. Du wirst ihren Tod erleben, oder sie erleben den deinigen endlich. Eins wird sein! Ihre Seelen bleiben dir; nicht ihre Leiber. Gewöhne dich früh an die Vorstellung, du werdest einst auch das Liebste verloren haben. So wird dich selbst dieser Verlust nicht, wenn er geschieht, um deine Fassung bringen. Du wirst heiter emporlächeln zum Himmel, und sagen: Ist Gott nicht der Vater der unsterblichen Geister und das Weltall nicht unser Vaterhaus? So wirst du Davids heiliges Wort verstehen, und unter allen Unannehmlichkeiten des Lebens mit Zufriedenheit, Ergebung und Vertrauen, oft

selbst mit Entzücken, sprechen: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Du hat sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güte! Du hast die Welt gemacht, und die Schicksale gestellt, daß sie uns erfreuen oder belehren. Aber die guten wie die bösen Tage sind Deine Engel, welche erscheinen, uns zu Dir zu führen, auf daß Dein Werk erfüllt und unsere Seligkeit ohne Ende werde.“

XX.

Das eheloſe Leben.

Erſte Betrachtung.

1 Kor. 7, 32.

Es kann nicht sein! In keinem Stande
Wohnt alles Glücks Vollkommenheit;
Nicht in der Ehe schönem Bande,
Nicht in des Einz'gen Einsamkeit.
Und wen nicht Aelternwonn' erfreut,
Fühlt auch nicht Aeltern-Herzeleid.

Du, Gott, hast Jedem zugemessen,
Das, was für ihn das Beste ist;
Du kannst, Du Treuer, nicht vergessen,
Wen Menschenwankelmuth vergißt;
Und wallt er einsam seine Bahn,
Du nimmst Dich seiner liebend an.

Ein heiliger Eifer beseelte viele Bekenner Jesu in den ersten Zeiten des Christenthums, das eheloſe Leben zu wählen, um desto ungehinderter die Ausbreitung des göttlichen Wortes unter den Völkern zu befördern. Daher empfahlen die Apostel selbst, und auch wegen der damaligen für die Christen gefahrvollen Zeiten, unvermählt zu bleiben. «Ich wollte nur (schrieb der Apostel Paulus

seinen Freunden zu Korinth), daß ihr ohne Sorge wäret. Wer ledig ist, der sorget was dem Herrn angehöret, wie es dem Herrn gefalle.» 1 Kor. 7, 32.

Diese Worte wurden aber nur zu bald in den nachfolgenden Jahrhunderten mißverstanden. Aus Schwärmerei fing man sogar an, die von Gott selbst zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts angeordnete Ehe für beinahe etwas Sündliches zu halten. Aus übertriebenem Eifer zogen sich Männer und Frauen in Einsamkeiten und Klöster zurück, um ihr ganzes Leben dem Gebet und geistlichen Betrachtungen zu weihen. Ihr Glaube war lebendig, ihr Vorsatz edel, aber fruchtlos und ohne Werke. Nicht Jesus Christus, nicht seine ersten Jünger, nicht deren Schüler flohen in Einöden; sie traten ins Leben freudig hinaus, und suchten durch ihre Arbeiten die Vermehrung menschlicher Glückseligkeit.

Heute noch ist das ehelose Leben nicht ungewöhnlich. Aber ganz andere Ursachen tragen dazu bei; Ursachen, welche nicht sowohl aus Eifer für Religion, sondern aus dem Verfall der Religiosität hervorgehen; Ursachen, welche die häusliche Glückseligkeit zahlloser Familien stören. Daher sind sie allerdings dem Christen und Weisen wichtig genug, auf sie, auf Quellen mannigfaltigen Verderbens, hinzublicken.

Auch noch heutigen Tages werden Jünglinge und Mädchen der ehelosen Einsamkeit in Klöstern gewidmet; aber nicht sowohl aus jener übertriebenen Begierde, durch solche Opfer dem Himmel gefälliger zu werden, als vielmehr und nur allzuoft, um den Söhnen und Töchtern, welche kein reichliches Erbe zu hoffen haben, ein anständiges Unterkommen zu verschaffen. Welch eine Entweihung der Kirche! welch ein Mißbrauch der Religion, die man benutzt, die Lücken der Haushaltung auszufüllen!

Darum haben weise Fürsten, um diesem Mißbrauch zu steuern, und manches unglückliche, jugendliche Schlachtopfer des Geld- und Ehrgeizes zu retten, mit Recht und Pflicht die übermäßige Zahl der Klöster vermindert.

Noch ein anderer Mißbrauch des Religionseifers findet in unsern Tagen in verschiedenen Ländern statt, welcher

oft schon die traurigsten Wirkungen erzeugte. Es ist dies das den Lehren Jesu und seiner Apostel zuwiderlaufende Verbieten der Ehen zwischen Personen von verschiedenen Glaubensbekenntnissen. Welch eine ungeheure Macht des grausamsten Vorurtheils, um der Religion Jesu wegen Herzen zu trennen, welche sich für einander geschaffen fühlen! Welch eine Unwissenheit in den Wahrheiten des göttlichen Wortes noch in Tagen, da kein Dorf mehr ohne Lehrer ist!

Schon zur Zeit der Apostel trugen verschiedene Christen Bedenken wegen der Ehe, deren Glieder sich zu ungleicher Religion bekannten. Weniger anstößig war es, wenn ein Christ eine Jüdin, oder ein Jude eine Christin heirathete, denn die meisten Christen waren vorher dem mosaischen Gesetze zugethan gewesen. Aber gefährlicher schien es dem Christen, eine Heidin zur Frau zu haben, oder der Christin, das Weib eines Unglaubigen zu sein. Daher ward Anfrage über Zuverlässigkeit solcher Ehen gethan. Ja Viele mochten glauben, man müsse das schon geschlossene Band deswegen wieder zerreissen.

Aber Petrus lehrte: Ich erfahre mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. (Apost. Gesch. 10, 34. 35.) Und noch bestimmter eiferte Paulus gegen die übertriebene religiöse Aengstlichkeit in Rücksicht der Ehen. So ein Bruder ein unglaubiges Weib hat, (schrieb er, 1 Kor. 7, 12—17), und dieselbige läßt es ihr gefallen, bei ihm zu wohnen, der scheide sich nicht von ihr. Und so ein Weib einen unglaubigen Mann hat, und er läßt es sich gefallen, bei ihr zu wohnen, die scheide sich nicht von ihm. Denn der unglaubige Mann ist geheiliget durch das Weib, und das unglaubige Weib wird geheiliget durch den Mann. Sonst waren eure Kinder unrein: nun aber sind sie heilig. So aber der Unglaubige sich scheidet, so laß ihn scheiden. Es ist der Bruder oder die Schwester nicht gefangen in solchen Fällen. Im Frieden aber hat uns Gott berufen. Was weißt du aber, du Weib, ob du den Mann werdest selig machen? Oder du Mann, was weißt du, ob du das Weib werdest selig

machen. Doch wie einem Jeglichen Gott hat ausgetheilet, ein Jeglicher wie ihn der Herr berufen hat, also wandle er. Und also schaffe ich es in allen Gemeinen.

So sprachen die göttlichen Boten, denen Offenbarung war durch unsern Herrn. Wie, und noch heute, nach fast zweitausend Jahren, tragen Christen Bedenken, sich zu verunreinigen durch Ehen mit Christen von einem andern kirchlichen Bekenntnisse? Mancherlei ist die Verehrung Gottes durch Jesum in mancherlei Kirchen und Sprachen: aber hat denn mehr als ein Christus für uns gelitten? Sind denn mancherlei Christenthümer? War es den ersten Christen und Christinnen keine Sünde, mit Ungläubigen in einer Ehe zu leben, wie mag es Sünde sein für Personen, die einen Gott und einen Jesum glauben, wenn gleich auf verschiedene Weise verehren? Wie, ihr blinden Eiferer, ist euer Christenthum besser, als das Christenthum eines leidenden Paulus, oder eines sich selbst für den Glauben hinopfernden Petrus? Wie, sind thörichte Menschensatzungen, die den finstern Zeitaltern allgemeiner Unwissenheit entstammen, göttlicher als das Wort Gottes? — Die Verbote der Ehen von ungleichem Glaubensbekenntnisse sind gegen den Geist des wahren Christenthums; Beweise eines unverständigen Eifers der Vorwelt. Daher haben mit Recht und Pflicht christliche Obrigkeiten, den ältesten Stiftungen der Jesuskirche gemäß, jene Menschensatzungen aufgehoben in unsern Tagen. Schwer aber ist es, so alte, so tief eingewurzelte Vorurtheile im unwissenden Volk auszutilgen. Dahin gehe das Streben derer, welchen an Wiederherstellung des ersten Glaubens liegt, um so dem Heilande in Wort und Werk zu folgen, wie Petrus und Paulus folgten.

Doch mehr noch, als Mißverstand und Unwissenheit in den Wahrheiten des Christenthums, befördert Irreligiosität und werkthätiger Unglaube die in großen und mittlern Städten zunehmende Ehelosigkeit.

Dieser werkthätige Unglaube äussert sich überall im Verfalle der Sitten, im Entweichen von ihrer alten Einfalt. Die herrschende Ueppigkeit des Aufwandes, die Pflege überflüssiger Bedürfnisse, das Nothwendighalten eines ge-

wissen äussern dem Stande entsprechenden Glanzes, verursacht, daß mancher redliche Mann durch seine Arbeiten kaum so viel verdienen kann, um sich selber zu erhalten, geschweige ein Weib und Kinder zu ernähren. Umsonst ruft die Natur, umsonst die Erfahrung, umsonst das göttliche Wort: laß dir an Wenigem genügen! Die Macht des Vorurtheils ist gewaltiger; die verderblichste Thorheit geht der einfachsten Lebensweisheit vor. Menschen sind Wochen lang Sklaven, sorgen und ringen, um durch ihren Fleiß Dinge zu erwerben, von welchen sie selbst bekennen, daß sie derselben zum stillen Glücke des Lebens, zur Erhaltung eines gesunden Leibes und frohen Geistes nicht bedürfen. Oft, wenn aller Fleiß vergebens ist, die Menge thörichter Bedürfnisse zu bestreiten, greifen sie zu unerlaubten Mitteln; sie tasten mit verbrecherischer Hand unerlaubtes Eigenthum an; sie vernichten die Lust ihres Lebens, um zu leben, wie Eitelkeit und Mode es gebieten; sie werden aus falschem Ehrgeiz ehrlos.

Eben so trägt die leichtfertige Erziehung der Töchter nicht wenig zur Verminderung des ehelichen Lebens und der häuslichen Glückseligkeit bei. Das Vermögen der Aeltern verschwindet im entbehrlichen Aufwande, um mehr zu scheinen, als man ist. Aus Eitelkeit oder Neid ahmt eine Familie der andern nach, und gegenseitig steigert man den Ueberfluß unnützer Lebensbedürfnisse zu eigenem Verderben. Dadurch wird der Tochter oft die nöthige Ausstattung entzogen, mit welcher sie einen jungen würdigen Mann in Stand gesetzt haben würde, seine Geschicklichkeit und Kenntniß anzuwenden. Sie bleibt vergessen und ehelos, obwohl ihr Herz, ihre Tugend einen Gatten hätte glücklich machen können. Die strafbare, unhaushälterische Lebensart ihrer Aeltern wird die Schuld, daß sie dem heiligen Beruf der Natur und den stillen Wünschen ihres verwaisten Herzens nicht folgen kann. Ein einsames, oft nur allzufreudenloses Dasein klagt den Leichtsinn der Aeltern vor Gott an.

Die Hoffart der Aeltern in Erziehung der Töchter beschränkt sich aber nicht bloß auf Verschwendung, sondern sie arbeitet thätig, die jungen weiblichen Gemüther schon

mit den ersten und für das Leben wichtigsten Jahren zu Grunde zu richten. Nicht ohne die Absicht, ihnen einen Mann aus höhern Ständen zu verschaffen, bildet man sie für einen Stand aus, den sie selten oder nie erreichen. Dann, in ihren Hoffnungen getäuscht, taugen sie, mit ihrer Kunst sich zierlich zu kleiden, oder reizend zu tanzen, oder mit Gesang und Musik zu glänzen, oder Gedichte herzusagen, und über die Werke angenehmer Schriftsteller zu plaudern, noch weniger für den Stand, zu welchem sie ihr geringes Vermögen oder ihre Herkunft hinweiset. Sie gehören zu den zahllosen Verbildeten ihres Geschlechts, welche für das wirkliche Leben nicht passen, weil sie nie dafür verständig erzogen wurden. Die Ausschweifungen der Lesesucht haben ihre Einbildungskraft mit Hirngespinnsten und läppischer Schwärmerei erfüllt; das edle weibliche Gefühl für das abgestumpft, was ewig wahr und gut und ewig schön ist; die zarte Empfindsamkeit in erkünstelte und nachher zur andern Natur werdende Empfindelei verunstaltet; ihre einfache Anmuth ist in widerliche Ziererei und Gefallsucht verkehrt; ihr Verstand ist leer, ihr Herz vergiftet, ihr Gewissen vielleicht schon mit heimlichen Sünden befleckt. Welcher redliche Mann, wenn ihn nicht wilde Leidenschaft bethört, mag einer solchen sittlichen Mißgestalt die Hand zum ewigen Bunde bieten? Und wenn es geschieht, wie ist in solchen Ehen dauerhaftes Glück zu erwarten? Daher soviel Elend in Palästen wie in Bürgerhäusern. O klaget nicht die schlechten Zeiten, sondern die schlechten Sitten an, und die Verkehrtheit euers Verstandes!

Diese unschickliche Erziehung der Töchter wirkt verderblich auf das männliche Geschlecht zurück. Mancher, der sich nicht in der Lage befindet, den stolzen Ansprüchen, den zahlreichen angewöhnten Bedürfnissen der Jungfrau, die er lieben könnte, Genüge zu leisten, gibt die Hoffnung zu einer Ehe auf, die ihn beglückt haben würde. Er verschwendet den Ueberfluß seines Einkommens für rohe Gelüste; da er ihn nicht im nüchternen, häuslichen Leben für Weib und Kind anwenden darf. Er stillt seine wilden Triebe, wie er mag und kann. An Gelegenheiten fehlt es ihm nicht, und Gewohnheit lehrt ihn frech sein. Er, nur

mit dem Ausschuß des weiblichen Geschlechts vertraut, kennt keine Sittsamkeit, keine Unschuld. Verführungen nennt der ekelhafte Bösewicht Triumphe. Mit Witz sucht er sein viehisches Treiben zu verschönern, bis er entnervt, oder als Opfer schändlicher Krankheiten, hinsinkt, ein früher Raub seiner Laster. Oder rettet er noch nach langen Ausschweifungen Leben und zitternde Gesundheit, so ist Uebersättigung die Folge seiner Ungebundenheit, oder auch ungerechte Würdigung und Verachtung des weiblichen Geschlechts, weil er nur die ehrlosesten Glieder desselben kennen lernte; oder eine nie glückliche Ehe, weil das vergiftete Geblüt und das entnervte Wesen des Vaters mehr oder weniger in kränkelnden Kindern laut wird, und die Gattin heimliche Verachtung gegen ihn in ihrer Brust empfinden muß.

Hinweg aber den Blick von den Scheusalen der bürgerlichen Gesellschaft! Soll ich die meiner Andacht geweihten Augenblicke durch ihr Andenken besudeln? Lieber werfe ich den Blick auf jene unglücklichen Ehelosen, welche nicht durch eigene Schuld die Freuden des häuslichen Lebens entbehren müssen. — Eifere Niemand gegen sie; eifert gegen die Ueppigkeit der Sitten, gegen den herrschenden Prachtaufwand, der ihnen bei mäßigen Einkünften unmöglich machte, ein redliches Weib zu ernähren. Ungerecht ist euer Tadel; ach, vielleicht nicht ohne langen Kummer entsagten sie ihren schönsten Wünschen und Hoffnungen, um nicht durch allzuleichtsinniges Schliessen der Ehe ein braves Weib zur Mutter brodloser Kinder zu machen. Grausam ist euer Spott! Ach, wisset ihr, ob das Entsagen des Ehestandes nicht eine Folge ihrer tugendhaftesten Stunden war? Leicht ist es wohl, den, welchen wir Hagestolz heißen, zum Gelächter einer albernen Menge auszustellen, die nichts prüft, und die den schimmernden Einfall schon für den wahren hält. Aber hüte dich, dein Spott frevelt vielleicht am Heiligthum eines Gemüths, welches ehrwürdiger ist, als das deinige, oder reißt die Wunden eines Herzens auf, welches, statt unartigen Spottes, zarter Schonung und freundlichen Trostes bedarf. Kennst du die Beweggründe, welche auch den Biedermann bewegen können,

sich selbst zur Ehelosigkeit zu verdammen? Vielleicht stimmte ihn Furcht vor der Unbill stürmischer Zeiten dazu, oder Besorgniß vor den ewigen Umwälzungen der bürgerlichen Verhältnisse, unter deren Zerrüttungen heute noch zahlreiche Familien in Dürftigkeit hinschmachten. Vielleicht trat er mit hoher und edler Besonnenheit zurück, weil ihn das Gefühl seiner Kränklichkeit warnte. Vielleicht brachte er sein eigenes Glück dem Frieden und Glücke seiner hilfsbedürftigen Aeltern zum Opfer dar, oder einem andern rühmlichen Zweck. Oder ihm trübte eine lange Armuth die Tage seiner Jugend, oder eine treulose, unglückliche Liebe entriß ihm für immer Muth und Hoffnung eines durch Liebe beseligten Lebens. — Wer kennt die Verhängnisse, welche den Sterblichen leiten?

Nein, du Einsamer, es ist so thöricht als grausam, dich zu richten. Meinen Lippen entfliehe nie ein Hohn, der meinen Verstand oder mein Herz entehren würde.

Du, losgekettet von tausend häuslichen Sorgen und Leiden, welche auch wohl die glücklichern Ehen zu begleiten pflegen, erhebe dich desto freier zu jeder Tugend. Hänge die Liebe deines Herzens an Alles, was du wie das Edelste schätzest. — Du lebst nicht für Gattin und Kinder: lebe für das Wohl des gemeinen Wesens, für das Vaterland, für die Wissenschaft! So thaten alle Großen und Edeln der Vorwelt, welche unvermählt hinstarben. Wie ihnen, sei auch dir die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft eine Braut. Für sie opfere deine Tage, deine Mühen, den Ueberfluß deiner Ersparnisse hin. So erfüllst du, gleich den ersten Bekennern Jesu, einen hohen Beruf. So erfüllst du das Gotteswort: Wer ledig ist, der sorget, was dem Herrn angehört, wie er dem Herrn gefalle. 1. Kor. 7, 32.

Jeder Stand, der ehelose wie der eheliche, hat seine ihm eigenen Gefahren für Ruhe und Lebensglück. Lerne sie kennen, verbanne die Fehler, welche leicht dem unvermählten ankleben; — eine Rohheit der Sitten, neben welcher selten edler Sinn und das zur Tugend nöthige Zartgefühl bestehen kann; — eine Verachtung der Weiber, die aus Unmuth entspringt, welchen nicht Alle verschulde-

ten; — eine Ungeselligkeit, welche dich um viele frohe Stunden, und selbst um herzlichere Zuneigung deiner Freunde bringt, die dich schätzen; — eine Wunderlichkeit in Launen und Eigenheiten, die man im gemeinen Leben oft noch schwerer an verständigen Männern verzeihen mag, als wirkliche Fehler der Sittlichkeit.

Kann dich auch nicht das schmeichelnde Liebkosen frommer Kinder, nicht der zärtlich theilnehmende Blick einer guten Gattin erfreuen: an dir steht es, dich mit der Achtung aller deiner Mitbürger zu umringen; die Dankbarkeit von dir ernährter, hilfloser Familien zu ärnten, und durch Erziehung verlassener Waisen, deren Vater du wirst, Vaterfreuden zu geniessen. Warum säumest du, der hohe edle Mensch zu sein, der du in deinen unabhängigern Verhältnissen sein kannst? Warum säumest du, im erhabensten Sinne des Worts Christ zu sein, wie die ersten Glieder der christlichen Kirche waren, die, um für das Göttliche ganz zu sorgen, die Sorge um Weib und Kinder nicht über sich zu nehmen wagten? — — Dann bist du nicht mehr einsam. Gottes Vaterarm umschließt dich liebend, und eine reine Seligkeit wird begeisternd dich durchdringen, neben welcher alle Lust des häuslichen Lebens nur schwacher Schatten bleibt. — Erkenne deines Schicksales Werth, und gewinne dem Loose, welches dir die ewige Vorsehung gab, die erhabensten aller Vortheile ab!

XXI.

Das ehelose Leben.

Zweite Betrachtung.

1 Kor. 7, 34.

Wenn Menschenhilfe dir gebricht,
So hoff' auf Gott, und zage nicht;
Wenn Niemand hilft, so hilft doch Er,
Mit ihm ist keine Last zu schwer.

Wenn Reiz und Jugend dir entflieht,
So iſt's noch Gott, der auf dich ſieht;
Wenn dich der beſte Freund verläßt,
Hält dich doch Gottes Liebe feſt.

Nimm deine Zuflucht nur zum Herrn,
Er iſt dir nah; er hilft dir gern;
Wähl' ihn zum Freund. Nur er allein
Kann Tröſter dir und Vater ſein.

Als durch die grauſamen Verfolgungen der Heiden ehemals viele von den erſten Chriſten in Einöden flohen; oder freiwillig und in ſchwärmeriſchem Eifer die Welt mieden, um Gott ſich ganz in einem beſchaulichen Leben zu weihen: waren es lange nur die Männer, welche ſich aus dem Umgang der Menſchen in eine klöſterliche Einſamkeit verbannten. Doch folgten ihrem Beiſpiel endlich auch viele Chriſtinnen, mit frommer Begierde, durch freiwillige Entſagung ſelbſt der unſchuldigſten Lebensfreuden Gott wohlgefälliger zu dienen, wie ſie glaubten. Das Kloſterleben ward bald als ein beſonders heiliger Stand geachtet; und er war es, ſo lange dazu ein heiliges Gemüth begeiſterte.

Nach wenigen Jahrhunderten ſchon waren die chriſtlichen Länder mit Einſiedlerzellen und Klöſtern bedeckt, und der Zweck der erſten Stiftungen ging nach und nach verloren. Hier ſah man Pracht, Wohlſtand und ſorgenloſes Leben, wo man die feierlichen Gelübde der Armuth und Enthaltſamkeit und Entſagung der Welt geſchworen hatte. Hier wurden unter den Bewohnern der Zellen Feindſchaften, Ungerechtigkeiten, oft Grauſamkeiten geübt; oder man verbitterte ſich das Leben mit gehäſſigen kleinen Quälereien, wo man einen immerwährenden Frieden ſo wie Bruder- und Schweſterliebe der erſten Chriſtenheit wieder zu finden hoffte.

Beſonders unglücklich wurden oft in dieſen von der Welt entfernten Mauern die Mitglieder weiblichen Geſchlechts. Sie waren nur zu oft die traurigen Opfer des Geldgeizes ihrer Verwandten, oder durch Haß und Mißgunſt dahin verſtoßen. Sie waren nur zu oft verleitet

oder gezwungen, das unzerbrechliche Gelübde in einem Alter abzulegen, in welchem sie weder vom Welt- noch Klosterleben richtige Vorstellungen haben konnten, und ihr Verstand nicht reif genug war, die Wichtigkeit des Schrittes zu beurtheilen, der sich nicht wieder zurückthun ließ. — Viel zu spät erwachte in ihnen dann die Reue, wenn Natur und Erfahrung sie belehrten, daß sie zur Entsagung des Familienglückes nicht geschaffen seien; wenn Natur und Erfahrung sie belehrten, daß sie aus Unmuth wegen unangenehmer Lagen im bürgerlichen Leben, oder aus allzureizbaren, schwärmerischen Gefühlen und Einbildungen einen zu voreiligen Entschluß gefaßt hatten. Dann war hinter den eisernen Gittern die Klage vergebens; hinter den hohen Mauern wurden ihre Seufzer von Niemanden vernommen. Ihr Leben verblühte freudenlos — es war nicht Gott, nicht der Tugend, sondern fremder Gewalt, fremdem Eigennutze, oder eigener Uebereilung und Schwäche hingeopfert.

Auch dieses Unglück hat die Weisheit unserer guten Landesfürsten gemindert. Tausend edle Jungfrauen werden dadurch ihren Aeltern und dem Glücke des häuslichen Lebens erhalten. Es herrscht, wie überall, so auch in dem Verhältnisse des männlichen und weiblichen Geschlechts auf Erden eine wunderbare, göttliche Ordnung. Und obwohl gewöhnlich mehr Knaben als Mägdlein geboren werden, sterben doch wieder der erstern, ehe sie das mannbare Alter erreicht haben, mehr dahin, denn der letztern; also daß endlich die Zahl der Personen männlichen und weiblichen Geschlechts in reiferm Alter sich ziemlich gleich wird.

Diese weise Ordnung Gottes in der Erhaltung des menschlichen Geschlechtes ist in allen Weltgegenden und in allen Zeitaltern seit Anbeginn dieselbe geblieben. Gott selbst hat die Ehe gestiftet; durch Menschensatzungen sollten nicht die Einrichtungen des Schöpfers gestört werden.

Auch wird umsonst gegen die Gesetze Gottes angekämpft, welche er tief in die Natur eingelegt hat. Ganz ungestraft übertritt sie Niemand. Verborgene Leiden, Kränklichkeiten und mancherlei andere Uebel, die den Kör-

per wie den Geist angreifen, sind die gewöhnlichen Folgen der Unnatürlichkeit von jeher gewesen.

Aber wie ist unsere Lebensart? Ist sie nicht selbst wieder unnatürlich geworden? Und was sind die nothwendigen Folgen unserer Entfernung von den göttlichen Ordnungen? Unnatürliche Laster, Krankheiten, häusliche und öffentliche Uebel. Jenes von Gott angeordnete Gleichgewicht in der Zahl des männlichen und weiblichen Geschlechts wird in unsern Tagen durch langwierige Kriege und durch verheerende Ueppigkeit und Aufwandssucht, welche die Ehen erschwert, aufgehoben. Mancherlei geheimer und lauter Jammer sind die schmerzlichen Früchte dieser Entzweiung mit der Natur.

Am beklagenswürdigsten ist das Loos des weiblichen Geschlechts. Seine Bestimmung auf Erden ist die Pflege der stillen, heimathlichen Glückseligkeit, die Erfüllung mühsamer, doch süßer Naturpflichten. Aber zahllose Jungfrauen, geschaffen glücklich zu sein und Andere zu beglücken, werden von dem Beruf entfernt, welchen ihnen die Natur, das heißt, die Gesetzgebung des Weltschöpfers, anwies. Sie leben, sie sterben einsam.

Wohl mag sein, daß viele Jungfrauen aus eigener Wahl den ehelosen Stand vorgezogen, oder daß andere durch Modethorheiten die Achtung würdiger Männer verscherzt haben, welche ihnen gern Hand und Herz geweiht haben würden. Denn wer weiß nicht, wie vernachlässigt in unsern größern und mittlern Städten die Erziehung der Töchter ist, und wie gerecht die Klage denkender Männer, welche eine treue, sparsame, verständige Hausfrau wünschen, nicht eine Anbeterin jeder neuen Mode, worin sie eitel sich der Schauluft anderer Thörinnen darstellt; nicht eine von der überhand nehmenden Lesesucht Verzehrte, die aus den Träumereien der Dichter Erfahrung und Weisheit sammelt, und, treulos ihrem wahren Berufe, in die Beschäftigungen des Mannes eingeht; nicht eine Empfindelnde, die immerdar hohe Schwärmerei erkünstelt, und das wirkliche häusliche Leben gering, gemein und verächtlich nennen möchte; nicht eine Hoffärtige, welcher Glanz mehr als Einfalt, Aufsehenerregen und Bewundertwerden

mehr als die Liebenswürdigkeit der Demuth, Witzig=, Geistvoll= und Belesensein mehr als treue Sparsamkeit und Ordnung im häuslichen Kreise gilt. Wohl mag sein, daß solcher viele sind, welche durch eigene Schuld und falsche Erziehung des ihnen von der Natur bestimmten Looses verlustig gehen. Doch weit mehrere noch sind wohl das Opfer der Zeiten und unnatürlichen Sitten.

Der Mann findet überall seinen Beruf wieder, wo er wirksam sein kann. Er findet ihn in der Werkstatt, in den Gliedern des Kriegsheeres auf den Schlachtfeldern, in den Aemtern des Staats, am Pfluge im Felde, in der den Wissenschaften geweihten Einsamkeit. Auch unvermählt hat er zahllose Gelegenheiten, in der Welt nützlich zu sein, Kenntnisse und Kräfte nach Gottes Willen anzuwenden, also, daß er einst am Ende seiner Laufbahn sagen kann, auch dann, wenn keine Gattin, keine Kinder ihn in der Sterbestunde segnen: Ich habe nicht vergebens auf Erden gelebt.

Anders ist es mit dem Weibe. Seiner Thätigkeit stehen nicht so mannigfaltige und zahlreiche Bahnen geöffnet. Auch unvermählt ist es auf die kleinen und einfachen Hausgeschäfte zurückgewiesen, wodurch es Familien= und Lebensglück begründen soll. Diese Geschäfte, werden sie nicht im Dienste anderer Personen geübt, um des Lohnes willen, sind gering, wenn sie bloß für die Erhaltung der einzelnen Person gethan werden, die sie besorgt. Darum geschieht der Welt nur unbedeutender Gewinn; es wird kein Gatte für seine Mühe im stürmischen Gewühl des Lebens dadurch belohnt und erquickt; es werden keine Kinder dadurch genährt und erzogen für Gott und Vaterland. Hier sind nur sehr beschränkte Pflichterfüllungen im engen, eigenen Kreise; nirgends große und edle Zerstreuungen durch vielseitige Anwendung der von Gott geschenkten Kräfte.

Aus dieser Ursache entstehen vielerlei Fehler, welche gewöhnlich den Unvermählten zum Vorwurfe gereichen. Aus Mangel besserer Beschäftigungen des Geistes und Herzens suchen sie in Dingen Beschäftigung oder Nahrung für Herz und Geist, wozu sie unter andern Verhältnissen ihre Zuflucht nicht genommen haben würden. Hingerissen

durch die Gewalt ihres Gefühls und Sinnes für häusliches Leben, mischen sie sich zuweilen unbefugterweise in die Angelegenheiten fremder Haushaltungen. Sie werden neugierig, geschwätzig, und bei ihrer leichten Verstimmtheit oft hart und ungerecht in Urtheilen über die Glücklichern. — Andere vergessen ihres Alters, und gewöhnt an die seichten Schmeicheleien, welche ihnen in den Zeiten ihrer Blüthe zugeflüstert wurden, suchen sie um so begieriger nach denselben, je seltener sie werden. So werden sie durch Gefallsucht zur Unzeit oft lächerlich, oft widerlich. — Andere, um sich von diesen Entartungen rein zu erhalten, und sich dem Höhern und Göttlichen ganz zuzuwenden, verlieren sich in schwärmerische Andächteleien, in unfruchtbare Betereien, vor denen Jesus Christus so ernst gewarnt hat. Sie eilen in die Gotteshäuser, und gestatten sich dagegen Verzeihung manches Vergehens im Leben und Umgang, welches Andern Schmerzen verursacht.

Doch dies sind nur Fehler und Verirrungen weniger eingebildeten Frauenzimmer, deren Geist und Herz in frühern Jahren versäumt ward. Mit Spott werden sie von den übrigen gestraft. Und doch, wie verzeihlich sind ihre Verirrungen! Wie verzeihlich dem Unglücklichen eine Entartung, worin er Zufriedenheit mit sich selber, Aussöhnung mit seinen Verhältnissen zu finden hoffte! Sein Fehler ist mehr Irrthum des Verstandes, als Schlechtigkeit des Herzens. Und du, der du spottest, ist dein grausamer Scherz, womit du eine ohnehin wunde Seele, mehr als du glaubest, betrübest, nicht noch gröberes Verbrechen oder gröbere Verstandesschwäche, als selbst der Fehler jener Unglücklichen? Nicht, daß man diese Fehler eben gut heißen, oder ungestraft dulden sollte; nicht, daß man dergleichen nicht mit seiner Unzufriedenheit ernst oder scherzend mißbilligen sollte, — aber darin liegt die leichtsinnige Grausamkeit des Spottes, wenn man selbst den edlern ihres Geschlechtes jene Hochachtung versagt, welche den Wehrlosen und Guten gebührt, und ohne Rücksicht auf alle Unvermählte den Tadel ausdehnt, welchen doch eigentlich nur sehr wenige durch auffallende Thorheiten und Schwächen verdienen.

Warum das Leiden derer erhöhen, welche schuldlos das Opfer der Zeiten und Sitten wurden? Warst du Zeuge von den Ursachen, die sie bewogen, Verzicht zu thun auf das Glück des ehelichen Lebens? Weißt du, wie tief dein roher und ekelhafter Scherz ihr ohnehin zerrissenes Gefühl verwundet? Hast du jene heissen Seufzer, jene blutigen Thränen gekannt, die nur der Allwissende sah, als eine unglückliche Liebe ihr Herz brach, und sie fortan von allen Lebensfreuden entfremdete? Warst du Zeuge, als die Jungfrau mit göttlicher Kraft den höchsten Entschluß faßte, den das menschliche Gemüth fassen kann: für fremdes Glück das eigene edelmüthig aufzuopfern? — Und du spottest, du, der so hohen Seelenadels vielleicht noch nie fähig gewesen? Und du scherzest, du, der ohne Entsagung allen seinen Gelüsten wie ein Schwächling dient?

Wie die Wittwe, wie die Waise, also steht die unvermählte Jungfrau, zumal in den spätern Tagen ihres Lebens, einsam da, ohne Freund, ohne Versorger, ohne Vertheidiger. Die Wittwe hat vielleicht noch Kinder, welche freudig der Stolz, die Hilfe und der Schutz der Mutter sind; aber die jungfräuliche Matrone entbehrt auch dieses Trostes. Sie, vielleicht in ihrer Blüthezeit durch die schmeichelnden Huldigungen derer verwöhnt, die damals um ihre Gunst warben, muß nun um so schmerzlicher ihr Loos empfinden, da ihr kein einziger treuer Freund geblieben, der sie noch gegen die Ausfälle frecher Albernheit oder schamlosen Witzes kraftvoll schirmte.

Gehe hin, du Einsame, Verlassene, — gehe hin, du mehr als Wittwe und Waise! — Dir folgt die zarte Schonung, welche jeder Edle den Schutzlosen schuldig weihet; gehe hin, dir folgt die Achtung aller Reinen, welche dem gebührt, was du, als ächte Christin, auch gegenwärtig noch in deinem sehr beschränkten Wirkungskreise leistest.

Sei fortan, wie das göttliche Wort von der unvermählten Jungfrau fordert, daß sie sein soll: „Welche nicht freiet, die sorget, was dem Herrn angehöret, daß sie heilig sei, beides am Leibe und auch am Geiste. Die aber freiet,

die sorget, was der Welt angehöret, daß sie dem Manne gefalle." 1. Kor. 7, 34.

Sorge, was dem Herrn angehört! Dein Wirkungskreis ist auf Erden kleiner, weihe dich daher desto unzerstreuter dem Gottlichen. Nicht allein durch beständiges Beten und fromme Uebungen, nach dem Kirchengebrauch, sondern im Geiste und in der Wahrheit, durch Worte und Werke der Güte und Freundschaft.

Sorge, was dem Herrn angehört! Darum lege zuerst ab alle diejenigen Fehler, welche deinem Stande vorzüglich eigen zu sein pflegen, und meide selbst ihren Schein, denn sie machen dich den Menschen verhaßt, und rauben dir viele Gelegenheit und Mittel, Gutes zu thun. Nur wer sich durch seine Unbeflecktheit die Hochachtung der Sterblichen zu erwerben weiß, der ist am fähigsten, ihr Wohlthäter zu sein. Darum meide die Thorheit derjenigen, welche sich entweder durch unzeitige Gefallsucht schaden, oder einen Haß gegen das männliche Geschlecht bei jedem Anlasse laut werden lassen; welche entweder allen Zerstreuungen und Ueppigkeiten des Lebens sich ergeben, oder bei geringern Vermögensumständen zur Andächtelei überschweifen, keine Messe oder keine Predigt, kein Abendmahl oder keine Betstunde versäumen wollen, als wenn darin allein das gethan werden könnte, was dem Herrn gehört.

Sorge, was dem Herrn gehört, nämlich daß du heilig werdest, beides am Leib und am Geist! so ruft Gottes Wort. Heilig sein, heißt rein sein von Fehlern und Unvollkommenheiten. Sei heilig am Leibe, entweihe dich nicht durch kindische und eine den ernstern Jahren unangemessene Putzsucht; entweihe deine Blicke nicht durch ein lüsternes Streben, Allen zu gefallen; entweihe deine Zunge nicht durch Mittheilung und geflissentliche Verbreitung übler Nachreden von Andern, durch harte Urtheile über die Fehler deiner Lebensgenossen, durch Zwischenträgereien und Klatschereien. Sei heilig am Geiste, das heißt, erwirb dir alle Vollkommenheiten, deren du in deiner Lage fähig bist, und wodurch du Gott gefällig und den Menschen liebenswürdig sein kannst. Bringe, gleich der Wittwe im Evangelium, dein Scherflein zum Gotteskasten; sei gegen

wirkliche Hilfsbedürftige im Stillen wohlthätig, so viel es irgend deine Umstände gestatten; laß das Glück und die Freude Anderer deine angenehmste Angelegenheit und Sorge sein; werde der Schutzengel der unerfahrnen und daher leicht verführbaren Jugend; werde die treueste, mütterlichste Rathgeberin irgend einer deiner jungen Freundinnen, deren Vertrauen du gewonnen hast. Auf das Glück ehelicher Liebe hast du Verzicht gethan — nicht aber auf das, was noch erhabener ist, auf die Hochachtung derer, die mit dir in nähern oder entferntern Verbindungen stehen. Wer aber die Achtung Anderer begehrt, muß sie zuvor erst ihren Tugenden, ihren Wünschen beweisen, und Achtung für sich selbst hegen — Achtung für sich selbst ist aber kein Stolz, der jede unbedeutende Verletzung äusserer Ehrerbietung für Beleidigung hält, sondern die strenge Aufmerksamkeit gegen sich selbst, mit der man sich keinen Fehler, keine Leidenschaft, keine Unterlassung irgend eines Guten verzeiht.

Gehe hin, Einsame! Du mehr als Wittwe, mehr als Waise! — Noch ist ein Himmelreich vorhanden, welches du dir schon auf Erden mit deinen Tugenden bauen kannst. Gehe hin, rathe, tröste, hilf, opfere dich für die Wohlfahrt deiner Freunde, wie sich eine Mutter für die Wohlfahrt ihrer Kinder, und du wirst, umringt von der Glückseligkeit der Deinigen in Deinen schönen Schöpfungen nicht mehr einsam wohnen.

XXII.

Was der Mensch werth ist.

1. Mos. 39, 6.

Ich will die Welt verachten,
Wenn mich ihr Zauber rührt,
Will nicht nach Gütern schmachten,
Die man so leicht verliert; —
Will jede Leidenschaft
Im ersten Ausbruch dämpfen,
Und sie als Christ bekämpfen,
Durch Gottes heil'ge Kraft.

Soll ich nach Schatten laufen,
Zu des Verderbens Rand?
Ich selber mich verkaufen,
Um einen flücht'gen Tand?
Nein, was mein Herz verehrt,
Ist göttlich, ist nicht Bürde! —
Ich fühle meine Würde!
Ich fühle meinen Werth! —

Nur Du, Gott, hör mein Flehen,
Laß mich im ernsten Streit,
Mich selbst nicht hintergehen,
Gib mir Entschlossenheit!
Mein Glaube lehre mich
Mein eignes Herz bewachen,
Es unbesiegbar machen,
Und siegreich durch dich sein.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung im menschlichen Leben, daß Jeder auf sich selbst den höchsten Werth setzt; Jeder die ganze Welt behandelt, als wäre sie nur allein seines Vortheils willen vorhanden; Jeder sich gleichsam für den Mittelpunkt betrachtet, um den sich alles Andere bewegt: und daß dennoch so Viele bei all diesem Eigendünkel Sklaven eines Andern, oder Leibeigene eines höchst unwichtigen Gegen-

standes ihrer Begierden werden können. — Diese Widersprüche in der Brust des Sterblichen, dieser ungemessene Stolz neben aller Gefühllosigkeit des eigenen Werthes, diese nimmersatte Selbstsucht neben einer verächtlichen Geringschätzung, sind so gewöhnlich, daß es nur noch auffällt, warum selbst klügere Personen durch diese Wahrnehmung nicht aufmerksamer auf sich selbst werden! —

Jeder hat einen Preis, um welchen er sich weggibt! sagt das Sprichwort. Und wie wahr, wie tief aus der menschlichen Natur entlehnt, ist der Inhalt dieses Wortes! — Wer schlau oder Menschenkenner genug ist, weiß bald an Andern zu beurtheilen, um wieviel er feil ist; darnach behandelt er ihn. Ist der Preis gering, macht er den Thoren zu seinem Diener.

Jeder Mensch hat einen Preis, um welchen er sich weggibt. Es lächelt der Hochmüthige und spricht: Wohl mag es der Schwachen genug geben, welche um ein Spottgeld ihr Leben, ihre Ehre, ihre Rechtschaffenheit weggeben; schändliche Richter, die sich durch Geschenke einnehmen lassen; feile Wollüstlinge, die durch einen neuen Anlaß zu Ausschweifungen verführt werden können, Unschuld, guten Namen, Ehrlichkeit, Alles zu vergessen: aber gebet mir Millionen und alle Freude der Welt, nie werdet ihr mich dadurch zu einer Niederträchtigkeit erkaufen! So spricht er, und fühlt es, was er spricht. Doch saget ihm Schmeicheleien, und er wird sich gefangen geben; bietet ihm Ehrenbezeugungen, Titulaturen und mächtigeres Ansehen, er wird für den glänzenden Zweck ein ganzes Land ins Unglück stürzen; lasset ihn in verzweifelungsvolle Umstände treten, die, wenn sie bekannt werden, ihn um Hochachtung und alle Würde bringen: er wird, einem Rasenden gleich, gegen Alles wüthen; er wird heimlich zum Betrüger, zum nichtswürdigen Dieb, zum Meuchelmörder, ja, fruchtet Alles nichts, zum Selbstmörder werden können! — O ihr glückseligen Länder, wie viel tausend glückselige Familien wurden schon mit Jammer erfüllt, um einiger Menschen Ehrgeiz! Wie mancher ließ Vermögen, Freundschaft, Liebe, und selbst das eigene Leben fahren, um nur seinen Namen, die Ehre seines Hauses zu retten! — Er war also um einige

Ehrenbezeugungen feil, die er nicht verlieren, nicht überleben wollte.

Er handelte wohl thöricht, ruft ein Anderer, so wie Jeder, welcher sich um den leeren Schaum des Ruhmes Sorgen und Kummer aufbürdet. — Was kann uns auch daran liegen, ob die Leute uns mehr oder weniger äussere Achtung bezeugen? Wer kennt die Welt nicht; wer nicht den Wankelmuth im Urtheil der Sterblichen? Wen sie heute vergöttern, den verspotten sie morgen. Sie beugen sich vor dir mit dem Haupte, aber im Herzen bist du ihre Verachtung. Je mehr Ansehen, um so viel mehr Neid und verdrießliche Nebenbuhlerei. Nein, für solchen Preis opferte ich nicht Glück und Frieden meiner Tage und die Grundsätze meiner Handlungsweise hin, geschweige das Leben selbst. So spricht er, der sich vielleicht um einen noch weit geringern Preis weggibt. Ladet ihn zu Gaste, er wird euch liebkosen, wenn er auch von euerer Unwürdigkeit die offensten Beweise hätte. Setzet dem Lüsternen seltene Weine vor: er wird sich freudig berauschen, und in der Trunkenheit seine und seiner Freunde Geheimnisse verrathen, die unanständigsten Reden zu führen keine Scham haben, und in alle Schändlichkeiten einwilligen. Lasset ihn verarmen, daß er nicht mehr den bisherigen Aufwand, die bisherige Schwelgerei fortsetzen kann: er wird sich nicht mit geringem Trank, mit schlechter Kost begnügen, er wird den Verlust aller gewohnten Bequemlichkeiten nicht ertragen können, und den Tod lieber, als solch ein trauriges Leben begehren. O wie mancher reiche Prasser, wenn er nun verarmte, ward sein eigener Henker, weil er glaubte, nicht mehr mit einem geringen Vermögen leben zu können, was doch zur Unterhaltung mehrerer genügsamer Familien hingereicht haben würde. Dieser Elende war also um einige volle Schüsseln, um den Saft seltener Trauben, um eine glänzende Behausung zu jedem Verbrechen feil.

Doch ein Solcher gehört auch zum gemeinsten Auswurf der Menschheit! ruft ein Anderer: Nie würde ich mich so ganz zum Thier herabwürdigen, und nur leben für den Kitzel des Gaumens. Was liegt an Schwelgereien und Festen? Es ist genug, daß man sich sättige. Was an Ehren-

ämtern? Genug, wenn man nicht über Verachtung und Haß zu klagen hat, und ungestört durch fremde Bosheit für sich dahin leben kann. Nein, um solchen Preis Freundschaft, Liebe, Seelenruhe uud Leben wegschleudern, heißt auf der niedrigsten Stufe der Verworfenheit stehen. So spricht er. Aber dieser, welcher alle Andere tadelt, daß sie sich so wohlfeilen Preises weggeben, um welchen ist er mit all seinen tugendhaften Grundsätzen selbst feil? — Stellt die Spieltische zurecht; lasset die Karten, die Würfel beim Schimmer der Kerzen glänzen; sammelt Gesellschaft zum raschen Wechsel des Glücks — und hinweg ist jeder edle Stolz! Er drängt sich hinzu; der Unglückselige! Er, der sonst der gefühlvollste Mensch sein mag, wird nun hartherzig gegen Anderer Verlust; er, sonst der redlichste Mann in seinen Geschäften, verzeiht sich nun, eines schändlichen Gewinns willen, jede Betrügerei, wenn sie nur unentdeckt bleibt; er, sonst der zärtlichste Vater, der treueste Gatte, wird, nun von seiner höllischen Sucht ergriffen, ihrer nicht mehr gedenken. Er spielt und verspielt ihr Hab und Gut. Ihr Jammer rührt ihn nicht; ihre Thränen, ihre Beschwörungen, die Warnungen seiner Freunde und Vorgesetzten, das Achselzucken seiner Untergebenen — Alles ist vergebens. Er spielt; und wendet endlich das Glück das falsche Antlitz von ihm ab, steht er da, ohne Vermögen, ohne Hilfe, verhöhnt von denen, die sich in seinem Gute theilen — dann führt ihn Verzweifelung und Reue zu jedem Wagestück des Bösewichts. Er wird, um nur spielen, um sein Verlornes wieder erbeuten zu können, anvertraute Gelder unterschlagen, Obrigkeiten betrügen, Handschriften verfälschen, falsche Eide ablegen können — Alles können, bis die Wellen des Unglücks über ihm zusammenschlagen, und er mit verruchter Hand ein ruchloses Leben endet. O wie Mancher, der wegen anderer vortrefflichen Eigenschaften höchst schätzbar gewesen, richtete sich und die Seinigen ohne Rettung durch die Wuth der Spielbegierde zu Grunde! Dieser war also um ein Geist und Gesundheit verderbendes Vergnügen feil, am Tische der Karten und Würfel von Angst und Lust durch den schnellen Umschwung des Glücks ergötzt zu werden.

Jeder Mensch hat seinen Preis, um welchen er sich weggibt. — — Und also auch du! — Um welchen bist du mit deinem Glauben, mit deiner Unschuld, mit deiner Ehrlichkeit feil? — Du stehst betroffen da? Du zweifelst, daß es einen Preis in der Welt gebe, um welchen du dich und die Ruhe dieses und die Seligkeit jenes Lebens hinböteſt? — Wie, warst du gegen Versuchungen bis heute so standhaft, daß dich keine, auch die reizendste, nicht bezwungen hätte? Wandtest du dich immer, wenn deine Redlichkeit, deine Keuschheit, deine Zufriedenheit, deine Treue in Gefahr kamen, schaudernd von der lockenden Sünde hinweg, wie Joseph einst in der Versuchung, als er rief: Wie sollt' ich ein so großes Uebel thun, und wider den Herrn meinen Gott sündigen? 1 Mos. 39, 9.

Es ist möglich, die Spielwuth rührt dich nicht; aber auch nicht die Eitelkeit? Und wenn dich Eitelkeit zu keinen Fehlschritten und Selbstentwürdigungen verleiten könnte, auch nicht der Haß gegen Andere? Und wenn nicht der Haß, auch nicht der Stolz? Und wenn nicht der Stolz, auch nicht der Hang zur Wollust? Und wenn nicht die Wollust, auch nicht die Begierde nach Gewinn und Reichthum? Und wenn nicht der Reichthum, doch die Furcht vor Schande? Und wenn nicht Schande, doch Trotz gegen Andere oder auch Schadenfreude? — Wehe, wollt' ich die Reihe der menschlichen Schwachheiten durchzählen, du gäbest dich vielleicht um mehr als einen Preis weg. Tadele nicht den freiwilligen Krieger, der um geringe Besoldung Blut und Leben wagt. Ihm ist die geringe Besoldung höchste Nothwendigkeit zu seiner Erhaltung; du bist vielleicht verhältnißmäßig um weit geringern Sold dienstbar! Tadele nicht den Schiffer, welcher auf gebrechlichem Fahrzeuge den ungetreuen Wellen des Meeres und den Tücken der Sturmwinde sich preis gibt, weil er nur Weniges gewinnen kann, wenn gleich mit Lebensgefahr. Es ist ja sein Beruf und Gewerb, aber du, um vielleicht weit flüchtigern und nichtigern Gewinn, wagst Ehre, Wohlstand, Tugend und häusliches Glück auf weit bedenklichere Handlungen hin.

Jeder Mensch hat einen Preis, um welchen er sich weg-

gibt. Welches wäre dein Preis? Hast du deinen eigenen Werth schon jemals erwogen? — Gehe hin in dein Kämmerlein, und prüfe dich selbst in einem ernsten Augenblick des Nachdenkens, um welches Gut du feil sein könntest? — Untersuche deine Handlungen nur seit dem vergangenen Jahre; untersuche deine geheimen Gedanken und verschwiegenen Wünsche nur seit einigen Wochen! — O du wirst sie bald erkennen, deine Schwächen, welche kein Versucher allzustark berühren dürfte, daß er nicht eben so schnell den Preis gefunden hätte, um welchen deine Tugend, dein Christenthum, dein Himmel auf Erden, deine Ewigkeit feil wären. — Du schauderst? Du magst nicht in dein Innerstes sehen? — O, wenn dir die Fortdauer deiner Tugend, wenn dir dein Christenthum, dein Himmel, deine Ewigkeit werth sind, so meide den Anblick deiner selbst nicht! Daß du dich, deine Todesschwäche und die gräßlichen Klippen erblickst, bei welchen deine Seele jeden Augenblick in Gefahr schwebt, — ach, es ist ein großer, entscheidender Augenblick in deinem Lebenslaufe. Vielleicht von eben diesem Augenblicke, der dich überrascht und zur Selbsterkenntniß bringt, hängt es ab, ob du dich jemals mit Allem, was dir sonst heilig ist, um irgend einen schnöden Lohn, um irgend eine Befriedigung niedriger Gelüste, um irgend einer schwachen Bedenklichkeit willen, weggeben wirst; oder ob du dir, mit hoher Selbstbeherrschung, dir und deinem Gott immerdar angehören kannst.

Jedermann hat einen Preis, um welchen er sich weggibt! Kennst du den deinigen, kennst du deinen eigenen Werth?

Ach, ich senke beschämt, o Allwissender, die Augen vor Dir nieder. Ich bin nicht würdig der Treue und Huld, welche Du mir von früher Jugend auf erwiesen! Wie erhaben ist die Würde, welche Du mir verliehen; wie elend der Werth, welchen ich auf mich selbst setzte! — Ich bin Dein Geschöpf, o Gott, Dein Kind, o Vater voller Gnaden, und ich — — ach, ich gebe mich und Deine Gnade um Staub und Tand, um irgend eine rohe Freude weg. — Ich bin Mensch. Hoch stehe ich auf der Stufenleiter der gottgeschaffenen Wesen; hoch über

den Myriaden anderer Geschöpfe, welche nicht die Vernunft, nicht die Erkenntniß, nicht die Offenbarung haben, wie ich; und doch ich vergesse und vernichte, mich selbst entehrend, meine angeborne Menschenhoheit um Dinge oft, die selbst das tief unter mir stehende Thier nicht achtet. In meiner Seligkeit, in meinem Hoffen und Lieben, Verabscheuen oder Begehren entarte ich nur zu oft zum Thiere! —

Ich bin zur Unsterblichkeit gerufen! Für mich stehen die Pforten einer Ewigkeit offen, deren Wonnen ich hienieden in ihrer beseligenden Kraft kaum ahnen kann. Ach, tausend andere Wesen sterben ringsum jährlich zu meinen Füßen hin. Sie waren und sind nicht mehr. Nur ich, erhabener als sie, von Gott erleuchtet, nur ich bin zur Unsterblichkeit geboren. Und wie, wodurch habe ich dieses hohe Loos vorzugsweise vor Millionen anderer erschaffenen Wesen verdient? Wehe, ich verkaufte schon den Adel meiner Seele um den niedrigsten Preis meiner sämmtlichen Gelüste, meiner Einbildungen oder menschlichen Vorurtheile! Ich gab, o wie oft, die Ruhe meines Lebens weg, um irgend einen Groll zu befriedigen, irgend eine Eitelkeit zu stillen, irgend eine Begierde zu sättigen! Ich gab mich weg, und meine Ansprüche auf Vollkommenheit und ewiges Wohl für eine Hand voll Vergänglichkeit! — — Ich bin erkauft und erlöset vom Tode durch Jesu Blut und Leiden! Er, der Gottmensch, kam, und zeigte mir den Weg zum Vater; durch seine Lehre heiligte er meinen Geist; auf Golgatha besiegelte sein Opferblut das heilige Werk der Erlösung! — Wehe mir, wenn mich Versuchung reizte, wie wenig achtete ich auf Jesu Lehre, durch die er mich von Sünden reinigen wollte; wie wenig übte ich die Werke des Glaubens, während ich die Worte des Glaubens leichtsinnig bekannte! Ich gab mich und Jesu Erlösungswerke hin, um einen verbotenen Wunsch zu befriedigen, der mich nur zu bald wieder gereuete. Wie schwach, wie nichtswürdig bin ich oft gewesen, ich Gottgeschaffener, Erhabener, zur Ewigkeit Erkohrner, durch Jesum Erlöseter!

Ein banger Schauer durchdringt mich. Warum bin ich so tief oft gesunken? Fehlte es an Warnung und

Lehre? Warnten nicht Jesu Worte, nicht Aeltern, Verwandte, nicht theure Gelübde, nicht ernste Schicksale, die mir die Folgen des Unrechts zürnend vorspiegelten? — Warum hatte ich so selten die meiner hohen Bestimmung würdige Selbstbeherrschung, durch welche allein ich mich über das Thier erhebe, welches nur von seinen Leidenschaften und blinden Trieben geleitet wird? Welchen Lohn hatte ich denn davon, daß ich mich hingab? — Ach, flüchtige Lust, nur allzuoft langes Leiden, großen und bittern Verdruß. Warum sind denn so viele Menschen innerlich unglücklich? Ach, sie haben sich um einen schlechten Preis weggegeben, und büßen nun, wie Sklaven ihre Thorheit von jeher gebüßt haben.

Wohl mir, daß diese Stunde mich so überraschend in mich selbst zurückführt. Sei mir gegrüßt, du Segensvolle, dich hat die Sorge und Langmuth meines Gottes gesandt! Ich kenne den schnöden Preis, um welchen ich mich wegzugeben immer Gefahr laufe — fern sei er von mir. — Und wenn die Reizungen sich zu meiner eigenen Herabwürdigung wieder in mir erneuern, will ich emporblicken zum Himmel, zu meiner ewigen Bestimmung, zu dem, der für mich in Gethsemane blutigen Schweiß vergoß, und sprechen: Wie sollte ich ein so groß Uebel thun und wider den Herrn meinen Gott sündigen?

Staub kann wohl gegen Staub, Waare gegen Waare vertauscht werden: aber nie die Vollkommenheit meines Geistes gegen Stillung roher Neigungen; nie meine innere beständige Zufriedenheit für einen augenblicklichen Rausch der Sinne und des Herzens. Was hätte ich davon, wenn ich die ganze Welt gewonne, und nähme Schaden an meiner Seele?

Jesu Christi Wahrheiten, des Christen Tugend, Gottes Wohlgefallen sind um keinen Preis wegzugeben; oder was hätte im ganzen Weltall noch einen Werth, wenn nicht das Göttliche? Dafür opferte der Gottmensch selbst sein heiliges Leben auf, als ihn die Welt der Sünder verdammte; dafür starben unter schweren Qualen die heiligen Boten Jesu — daher ertrugen die ersten

Christen und Christinnen freudig Armuth, Verfolgung, Schande, Ketten und Foltern, und freudig den Tod. — Darum prangt noch heute herrlich der Name dieser Gerechten im Gedächtnisse der Welt und in den Büchern des Himmels. Ihre Seelengröße, die Kraft ihrer Selbstbeherrschung entzückt uns noch heute. Ja, es gibt noch etwas, das erhabener ist, als die Macht der Welt, als Erdenwürden, Tonnen Goldes, Schmeicheleien der Schönheit und des Ruhmes, und als Alles, was die Sinne bewundern mögen. Es gibt noch Etwas, das nicht feil ist um alle Herrlichkeiten des Lebens, die uns die verbotene Lust anpreisen mag, wie einst der Versucher dem Heiland anbot, in der Wüste und auf dem Berggipfel. Es ist die Gottähnlichkeit eines tugendhaften Geistes, dessen Blick über den Staub des Hierseins in das Ewige emporgerichtet ist!

Und diese Gottähnlichkeit — o wie weit bin ich noch von ihr entfernt! Ach, darf ich Schuldbeladener zu Dir, Erbarmer, — darf ich hinaufblicken? Darf ich noch zu Dir beten, Vater? Ich schaudere vor meiner eigenen Entwürdigung. — — Gott! Gott! Ich möchte beten! — — — Gott, sei mir armen Sünder gnädig! Amen.

Falsche Rettung.

Luk. 29, 49 — 57.

Herr, wer weiß, wie oft ich fehle?
Oft, wenn ich mich bessern will,
Stehet meine irre Seele
Nur vor neuen Sünden still;
Und sie schlägt sich neue Wunden
Eh' die andern noch gefunden.

Zu beschränkt ist unser Wissen,
Zu gewaltig Fleisch und Blut.
Bald durch Irrthum fortgerissen,
Bald durch der Begierden Fluth,
Können wir im schnellen Handeln
Selbst nicht wissen, wo wir wandeln.

Darum, Vater, steh mir immer
Du mit Deinem Geiste bei,
Daß nicht meine Rettung schlimmer
Als der erste Fehler sei!
Fester Will' und kaltes Prüfen
Führt aus des Verderbens Tiefen.

Ich erkenne meine Schwächen, meinen Unwerth vor Gott, wenn ich mit rechtem Ernst untersuche, um welchen Preis, ach, oft um welchen geringen, ich mich weggebe. O wie oft vergesse ich meine Würde als Kind Gottes, als Eingeweihter in Jesu Reich, als Berufener zur Ewigkeit! — Wenn eine Person, welche durch ihr Alter ehrwürdig sein soll, sich läppisch beträgt wie ein Kind, oder noch die Thorheiten der Jugend mitmacht; wenn eine Person, welche durch ihren bürgerlichen Stand Hochachtung bei den Untergebenen erwecken soll, aus Gewohnheit, oder im Rausch, oder im Zorn Sachen spricht oder thut, die ganz unter ihrer Würde sind: wie scharf weiß ich da zu tadeln! — Und ich selbst, ich ein Erlöseter Christi, ich ein von Natur erhabeneres Wesen, nach dem Bilde der Gottheit geschaffen, vergesse so oft in ungerechten lieblosen Handlungen meinen Geistesadel!

Dann, vor mir selbst erröthend, dann, die bittern Nachtheile fühlend, welche nur durch eigene Verschuldung entstanden sind, möchte ich mich wohl zuweilen aufraffen, ein besserer Mensch werden; aber nur zu oft verfalle ich eben damit wieder in neue Fehler. Nur zu oft wähle ich zu meiner Rettung sehr ungerechte Mittel, welche noch weit böser sind, als das erste Vergehen selbst war.

Wie Jesus, auch in den furchtbarsten Stunden seines Lebens, soll ich jedes unrechtmäßige Mittel zu meiner Rettung verschmähen, ich mag mir meine unangenehme Lage durch eigene Unvorsichtigkeit zugezogen haben, oder ganz unschuldig in dieselbe gerathen sein. — Wie göttlich groß stand der Erlöser in jener bangen Nacht da, als er von einem seiner Busenfreunde verrathen ward, dessen Wohlthäter er gewesen!

Als er am Oelberge in schwerer Todesangst zum Allbarmherzigen hinauf gebetet, und keinen Trost empfunden hatte; -- als sein Schweiß wie Blutstropfen geworden war, die zur Erde fielen; — als er seine Schüler, seine Getreuen mit Inbrunst gebeten hatte: Betet, betet, daß ihr durch das uns bevorstehende unglückselige Schicksal nicht allzuhart ergriffen, nicht mir und dem Vater im Himmel treulos werdet, nicht in Anfechtung fallet: da kamen die Mörder; da kam unter ihnen heimtückisch Judas mit dem Verrätherkuß. Sie kamen mit Schwertern und Speeren, den Unschuldigen gefangen zu nehmen.

Der Messias, voll hohen Muthes, ging seinen Feinden entgegen; erschrocken oder empört umgaben ihn seine Jünger. Sie wollten ihn vertheidigen, ihn retten. Herr, sollen wir mit dem Schwert drein schlagen? sprachen sie zu ihm. Luk. 22, 49. Aber der göttliche Messias wollte kein ungerechtes Mittel zu seiner Befreiung — das gerechteste Mittel der Befreiung mußte die öffentliche Anerkennung seiner Unschuld, seines Rechts, aber nicht Gewaltthätigkeit sein. Er wehrte den Jüngern — doch Einer derselben, von seiner Hitze überwältiget, verwundete einen der Kriegsknechte. Jesus verschmähte das unrechtmäßige Mittel der Rettung, berührte den Blutenden und heilte ihn. — Und er, der mit wunderbarer Macht den Blutenden heilte — lag es nicht auch in seiner Kraft den Grimm seiner Feinde zu zähmen, wie er sonst das Tosen brausender Meereswogen durch sein Wort stillte? Lag es nicht in seiner Kraft die Schrecken des Todes über sie auszubreiten? — Aber er verschmähte ausser seiner Unschuld jedes andere ungerechte Rettungsmittel. „Stecke dein Schwert an seinen Ort!“ rief er dem Gewaltthäter aus der Zahl seiner Jünger zu: „Oder meinst du, daß ich nicht könne meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? — Und er ging, im Bewußtsein nie entweihter Unschuld, vor das Gericht.

So Jesus. — Aber wie anders der gewöhnliche Mensch? Wie anders selbst Petrus, seiner Jünger einer der ersten.

Als Petrus mitten im Palast des Gerichts saß, um desto früher vom Schicksal seines geliebten Meisters zu

hören, erkannte ihn eine Magd, und sie sprach zu ihm: «Dieser war auch mit ihm!» — So war Petrus ebenfalls verrathen; die Gefahr für ihn nicht minder groß. Er sann auf Rettung. Aber welches Mittel wählte er? Ach, das allerunwürdigste. Er verläugnete seinen Heiland und Wohlthäter. „Weib, ich kenne ihn nicht!“ rief er, und entkam.

Christus und Petrus: welche Verschiedenheit in ihrem Betragen unter ähnlichen Umständen! Dort unerschütterliche Seelengröße, hier verachtungswürdige Feigheit. Dort die hohe Wahrheit, welche selbst der Feind mit Erstaunen hört; hier Lüge, Wankelmuth und Treulosigkeit.

Christus und Petrus! — Wer von ihnen beiden ist mein Vorbild? Wem war ich in meinen Handlungen wohl bei ähnlichen Bedrängnissen am meisten gleich? — Freilich, du sprichst: wäre Jesus mein Lehrer, mein Vater, mein Freund gewesen, nimmermehr hätte ich ihn verläugnen mögen. Hätte ich das Glück genossen, zur Zeit des Göttlichen zu leben, ihn lebendig auf Erden zu umarmen, wahrlich, lieber wäre ich mit ihm in den Tod gegangen!

Wäre dies dein Ernst, und hättest du jetzt mehr Muth als Petrus in jener finstern Stunde besaß? — O sei gesegnet, Edler! der du mit Jesu freudig in den Tod gegangen wärest; sei gesegnet, Edler, der du ihn nie, auch in der Mitte deiner Gefahren, nie verlassen hättest! Dein ist die Krone des ewigen Lebens.

So gehe nun hin, und folge deinem Jesu auch heute noch in den Tod! Gehe hin, und verlasse ihn auch heute nicht, wenn dich schwere Schicksale umringen. Verlasse deine Güter, deine Ehren, deine Aemter, deine Hoffnungen; halte fest an dem Heiland; gehe in der Würde deiner Unschuld, ruhig wie er, auch dem schwärzesten Verhängnisse entgegen: nur ihn verlaß nicht!

Aber wie kann ich es in unsern Tagen? Jesus, der Heißgeliebte, lebt nicht mehr unter uns. — O, du kannst es, wenn du nur niemals durch deine bedrängten Umstände bewogen wirst, von seinen Lehren abtrünnig zu

werden; wenn du auch in der größten Gefahr alle Rettungsmittel verschmähst, die noch entehrender sind, als die Gefahr selbst ist.

Es ist falsche Rettung, es heißt Jesum verläugnen, wenn du solche Rettungsmittel wählst, durch welche das Uebel nicht vermindert wird. Es ist hier aber nicht bloß von kleinen irdischen Gefahren die Rede, aus welchen du dich befreien möchtest, sondern auch von jenen größern Gefahren, die das Leben und den Adel deiner Seele bedrohen.

Ich traue dir wohl Standhaftigkeit genug zu, wenn du in herber Armuth lebest, daß du jedes unanständige Mittel verschmähst, dich wieder zu bereichern. Ich glaub' es dir, du wollest lieber betteln, als stehlen; du wollest lieber Haus und Hof verlieren, als für ungerechte Sache einen falschen Eid schwören. — Aber hast du auch Muth genug, bei selbstverschuldeten Leiden immer das gerechteste Rettungsmittel zu ergreifen?

Du hast fremdes Gut unterschlagen, und bist treuloser Eigenthümer oder Genieser dessen, was dir nicht gehört. Oft mahnt dich dein Gewissen an deine Schuld. Du bist dieser Vorwürfe, dieser Angst müde. Es kommen die Tage der Unruhe und des beständigen Schreckens, du willst dich von ihnen befreien. Es reuet dich dein Verbrechen. Du möchtest Gottes Liebe und Verzeihung. — Nun gehst du hin und theilst desto reichlichere Almosen unter die Armen aus; du gibst ihnen, oder zu gemeinnützigen und milden Stiftungen, vielleicht mehr, als du auf ungerechte Weise dir von fremdem Gut zugeeignet hast. Ist dir nun geholfen? — Ach, nein! es ist falsche Rettung! — Gib denen, oder ihren Nachkommen wieder, um was du sie betrügerisch gebracht hast. Dies ist, was dein Gewissen von dir fordert.

Deine Verleumdungen, deine falschen Zeugnisse haben diesen oder jenen geschadet. Dein Nebenmensch, wer er auch sei, hat dadurch an Achtung bei seinen Mitbürgern und Vorgesetzten eingebüßt, vielleicht von seinen Einkünften verloren, vielleicht darum manche trauervolle, bittere Stunde verleben müssen. Du fühlst die Vorwürfe deines Gewissens. Du kannst bei dem Gedanken an deinen dort

bewiesenen Leichtsinn nicht froh werden. Du gehest hin, und bist nun desto liebreicher gegen andere Menschen; hilfst und ratheſt allen Andern desto mehr. Ist dir nun geholfen? — Ach, nein! falsche Rettung. Deine Sünde ist dir behalten. Du hast verleumdet: so widerrufe; du hast geschadet: so ersetze!

Du lebtest in deiner Jugend mit sträflichem Leichtsinn in Völlerei, Ueppigkeiten, Zerstreuungen. Du gabst dir wenig Mühe, Glück über die Genossen deines Lebens zu verbreiten. „Das Leben recht geniessen!“ war dein Wahlspruch. — Jetzt, da deine Kräfte erschöpft sind, kommst du zum besonnenen Ernste zurück; möchtest dich nun an der Neige deines Lebens heiligen, um des Himmels gewiß zu sein. Du möchtest deine Seele retten. Du bestürmest Beichtstühle und Messen, Betstunden und Kirchen; du wirst in frommen Andachtsübungen nicht müde, und hoffest damit den Richter der Todten zu bestechen. Vergebliche Mühe, falsche Rettung. Gehe hin, du Unnützer auf Erden, sammle noch den Rest deiner Kräfte und werde einer Welt nützlich, in der du bis heute vergebens lebtest.

Es ist falsche Rettung, wenn man einen alten Fehler durch einen neuen verbessern will. Und dies ist nur zu gewöhnlich für die Thorheit der Sterblichen. Daher verlieren sie sich in einer Reihe von Vergehungen und Irrthümern, aus welchen sie sich selten wieder zurecht finden. Groß ist der Irrgarten des Lasters. Wer einen Schritt hinein thut, muß nicht, um diesen zu beschönigen, den zweiten thun, sonst wird er auch zum dritten und vierten gezwungen, bis der Ausweg ganz verloren ist.

So sehen wir häufig in unsern Zeiten Familien, welche sich durch einen Aufwand zerrütten, der durchaus ihren Einkünften nicht angemessen ist. Aber ihr Stolz will nicht erlauben, zur strengen Einfalt und Sparsamkeit zurückzukehren. Das glänzende Leben, eine ganze Reihe mannigfaltiger Bequemlichkeiten, scheinen ihnen durch Gewohnheit zum unentbehrlichen Bedürfnisse geworden zu sein. Zwar sie sehen den Verfall ihres Vermögens vor Augen; sie sehen die Stunde voraus, da diese Lebensart

mit Verzweifelung endet. Aber nun schmeichelt man sich mit allerlei Einbildungen von möglichen Glückszufällen. Man hofft, es könne unversehens wieder besser werden. Und es wird nicht besser. Nun greift man, um öffentliche Schande zu meiden, zu unerlaubten Hilfsmitteln. Man denkt sich durch Verbrechen zu retten. Aber ein Fehler bessert den andern nicht, sondern gräbt den Abgrund nur tiefer.

Mancher sucht sich durch Prahlereien ein Ansehen und Zutrauen zu verschaffen, welches ihm nicht gebührt, aber welches sein Ehrgeiz verlangt. Es kommt ihm wenig darauf an, die Menschen zu belügen, selbst die Rechtschaffensten zu hintergehen. Doch er irrt sich, indem er glaubt, es bei der ersten Unwahrheit bewenden zu lassen. Er muß die zweite, die dritte Lüge erfinden, um die erste zu unterstützen. Wider seinen Willen verstrickt er sich endlich in das treulose Gewebe seiner Erdichtungen, bis er, selbst darin gefangen, ein Gegenstand öffentlicher, wohlverdienter Schmach wird, und erfährt, daß eine Lüge der allerschlechteste Deckmantel der andern sei.

Wollust verleitet den Leichtsinnigen zur Verführung der Unschuld, zum Ehebruch. Das Verbrechen droht ruchtbar zu werden; wehe dem, welcher es mit einem zweiten verhüllen will! er rettet sich nicht! Kann der Meineid, kann der Mord, kann eine Grausamkeit retten, vor welcher die Menschheit schaudert? Nur entsetzlicheres Verderben wird bereitet.

Es ist falsche Rettung, wenn man, um sich zu bessern, durch Uebertreibung in den entgegengesetzten Fehler stürzt. Dies ist das gemeine Unglück schwacher Menschen, die sich nicht auf der goldenen Mittelbahn der Tugend und des Rechts erhalten können, weil sie nie, was sie thun, mit erforderlicher Ueberlegung anfangen. Und wie groß ist die Zahl dieser Schwachen!

Seht den leichtsinnigen Jüngling, wie er durch Ausschweifung und Unmäßigkeit lange die edle Gesundheit seines Körpers bestürmt. Umsonst warnen ihn die Erfahrnen; er fährt fort in seinem Treiben, bis der feste Bau seines

Körpers zerrüttet ist. Nun Schrecken und Furcht; nun will er sich plötzlich bessern. Er verzärtelt sich; er wacht mit allzuängstlicher Sorgfalt um seine Gesundheit. Ihn quält unaufhörliche Bangigkeit vor Krankheit und Tod. Es ist falsche Rettung! Seine Angst ist neue Ausschweifung, welche, von der Seele aus, den schwachen Körper vergiftet.

Beobachtet den Verschwender. Das Erbe seiner Väter fliegt in wilden Lustbarkeiten dahin, bis er am Rande der Armuth steht. Nun bebt er erschrocken zurück, verflucht seine bisherigen Thorheiten und sucht Rettung. Seine bisherigen Freunde verlassen ihn — wer ist des Armen treuer Freund? Er will mäßig werden und sparsam. Aber aus übertriebener Furcht vor gänzlicher Verarmung übersieht er die zarten Grenzlinien der weisen Spatsamkeit und niedrigen Kargheit. Er wird zum Geizhals, der den unschuldigsten Freuden des Lebens absagt, um das todte Vergnügen des Zusammenscharrens zu geniessen. Er wollte der Armuth entrinnen, und ward, selbst bei Schätzen, elender, ärmer und darbender, als der genügsame Dürftigere.

Habet auf den witzigen Religionsspötter Acht, welcher sich im Dünkel seiner Weisheit über Göttliches und Menschliches erhebet; im Glauben der Christen nur Aberglauben, und in der Gottesverehrung der Weisen nur menschliche Schwachheit bemitleidet. Mit unveredeltem Gemüthe geht er, wie ein schlaueres Thier, ungezähmt über den Erdboden. Sein Nutzen und Genuß ist sein Himmel. Und so wird er die Beute seiner vernunftlosen Grundsätze. Er sinkt. Das Unglück ergreift ihn. Der Trostlose sucht Trost und Rettung. Aber in ihm ist Entzweiung, ausser ihm Widerspruch. Er forscht, er prüft ernster. Er findet, daß er doch einst in Manchem allzuweit gegangen sei, und daß er Manches verworfen habe, dessen Wahrheit ewig stehe, wie die Welt.

Dies erschreckt ihn. Nun, wie er einst ungeprüft Alles verwarf, nimmt er ohne Wahl Alles an. Er wird zum Andächtler und Schwärmer. Er traute der Vernunft einst zu viel, nun zu wenig; er verachtet sie; will Alles

durch den Glauben, Alles im Geheimnisse, im Unbegreiflichen, im Gefühl. — Der Unglückliche! Rettung will er, und findet sie nicht. Der Zweifler wird zum Schwärmer und tauscht Finsternisse mit Finsternissen; das Licht der Erlösung leuchtete ihm nie, weil er die Mittelstraße floh, und sein Heil in Uebertreibung suchte.

Hab' ich nicht wohl auch schon mehrmals unrechtmäßige Mittel zu meiner Rettung gewählt? Und welches waren die Folgen? Gerettet war ich nicht. Nur zu oft brachten mich die falschen Mittel in noch quälendere Verlegenheiten. — Machten sie mich weiser?

O Gott, erleuchte Du mich, daß ich nicht irre, und mein Unglück vermehre, indem ich es mindern möchte? Um Erleuchtung flehe ich? Wie? gabst Du mir nicht schon die Leuchter durch des Lebens Nacht? Bedarf es für mich noch mehrere, als Deine Vatergüte schon verliehen hat? Gabst Du mir nicht Verstand, daß er prüfe, ehe ich ein Rettungsmittel wähle, wohin mich dieses zuletzt führen müsse? Bedenke das Ende! — — Gabst Du mir nicht ein Gewissen, welches mir sagt, ehe ich den Entschluß vollziehe, ob es auch recht gethan sei? Unrecht will nie gedeihen! — — Gabst Du mir nicht das Evangelium, den Jesusglauben, der zu mir spricht: Handle in allen Dingen nur aus Liebe zu Gott und Menschen, so kannst du nicht fehlgehen! — Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Phil. 2, 15.

Und ich will, o Jesus, gesinnet sein, wie Du warst. Nicht retten will ich mich, wie Petrus Rettung suchte; nicht retten mich, wie Judas der Verräther sich zu retten suchte, als er mit Selbstmord seine irdischen Tage endete, und vergebens hoffte, mit einem neuen Vergehen das alte zu bessern. Ich will standhaft dulden, leiden, glauben, lieben, wie Du, mein Heiland; und lieber elend sein, als durch falsche Hilfsmittel falsche Rettung finden, welche mich nur zu bald verläßt. Ich will Wahrheit und dauerhafte Seelenruhe, nicht Täuschung meiner selbst und Scheinglück! Amen.

XXIV.

Der Mißbrauch von den Schwächen Anderer.

1 Kor. 12, 4—7.

Auch ich bin gar wohl überzeugt, es ist mehr als eine falsche Rettung im menschlichen Leben! — Ich kann mir unmöglich die zahllosen Fälle alle denken, in welchen ich, um einem Vergehen zu entrinnen, in ein anderes überging, und wo ich mich aus den Netzen der einen Thorheit befreite, aber gleichen Augenblick in andern vergarnte. Wie selten war ich weise, wie Jesus; wie oft war mein Thun dem Leichtsinn eines Petrus ähnlich!

Doch keine Art dieser falschen Rettungen ist wohl im menschlichen Leben gewöhnlicher, als diejenige, da wir im frohen Gefühl, irgend einen Fehler abgelegt zu haben, oder irgend einer Gefahr entronnen zu sein, schadenfroh über diejenigen triumphiren, welche noch darin sind. So sieht man oft Kinder, wenn sie kleinen Verlegenheiten glücklich entschlüpft sind, hohnjauchzen über Andere, welche nicht so glücklich waren, als sie, oder doch erst später entkommen.

Diese Freude ist ursprünglich zwar sehr verzeihlich. Wer wollte nicht froh sein, wenn er aus unangenehmen Verhältnissen endlich hervorgetreten ist? wenn er sich endlich von gewissen Fehlern ganz rein weiß? wenn ihn keine geheimen Vorwürfe des bösen Bewußtseins mehr plagen? — Das Vergnügen an eigener Besserung wird noch lebhafter, wenn man andere Menschen erblickt, die noch im alten Elende stecken, und weder Glück noch Kraft, weder Sinn noch Muth genug haben, sich ein besseres Loos des Gemüthes zu verschaffen. Erst durch den Anblick ihrer Un-

vollkommenheiten erfahren wir nun bestimmter, wie wir vorher waren, ehe wir uns ermuthigt hatten, besser zu werden. Erst aus ihrer Tiefe erkennen wir deutlicher unsere Erhebung.

Die Selbstzufriedenheit mit uns, daß wir uns gerettet haben, ist eine reine, schuldlose Wonne; ist ein süßer Lohn, den uns unser versöhntes Gewissen darbringt, ist gleichsam der Kuß, welchen der Schutzgeist unserer Seele gibt, sie zu allem Edeln zu ermuntern.

Allein wehe dem, der sicher zu stehen meint! Die Freude selbst schleudert ihn wieder in neues Verderben, wenn sie, statt nur Ausdruck der Zufriedenheit mit uns selbst zu sein, ein Triumph über Andere wird, die nicht so glücklich gewesen sind, als wir. Dies Triumphiren ist schon wieder eine neue Schwachheit, entweder unsers Verstandes oder unsers Herzens.

Des Verstandes! — Denn wie mag ein weiser Mann über die Schwächen und Thorheiten seines Bruders frohlocken? Wie können ihm dessen Fehler zum Stoff edler Belustigung dienen? Er selbst weiß von sich, daß er noch nicht alle Irrthümer, alle Schwachheiten ganz verloren — er sei kein Engel. Alle Vorzüge, welche wir vor unsern Nebenmenschen besitzen, bestehen entweder in Wirkungen unserer eigenen Bemühung — und ach! wer weiß nicht, wie oft, wie lang wir unterlagen, ehe wir obsiegten! — oder sie sind Geschenke des Himmels: wer wird stolz sein auf das, was nicht unser Verdienst ist? Nur der Unverstand verspottet den Armen. Der ächte Jünger Jesu spricht mit dem weisen Boten desselben: Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist. Es sind mancherlei Aemter, aber es ist ein Herr. Es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket Alles in Allem. (1 Kor. 12, 4—7.) Nichts ist unser, Alles ist Gottes. Jeder unserer Vorzüge, Verstand, Witz, Einbildungskraft, Zartgefühl, selbst die höhern Kenntnisse, selbst die bessere Erziehung, welche wir empfingen, Alles ist Gottes Werk! — O du, der sich des schönen Schöpfers erfreut, und der du dessen spottest, der von Geburt, oder durch Zufall und Unglück, oder durch Alter häßlich ward: ist deine Schönheit eine Wirkung dei-

ner Verdienste? Unverständiger, wie mag dich des Andern Häßlichkeit belustigen? O du, der die rohen Sitten des Bruders verlacht, welcher nicht auf deinen Tanzsälen in den entbehrlichen Ueppigkeiten deiner Stadt Erziehung empfing: wenn dir die Gottheit das Loos angewiesen hätte, Sohn einer Bettlerin, Tochter einer halbnackten Wilden in fernen Welttheilen zu sein, würdest du dich noch deiner zierlichen Sitten und Geberden so stolz rühmen? Ist nicht Alles von Gott, in Gott, für Gott? Und was du im Irdischen zu haben meinst, dessen du dich überhebst, und warum du den verlachest, welcher es nicht in dem Maas empfing, als du: gehört es dir? Ist es nicht geliehenes Gut? Legst du es nicht in der unbekannten Sterbestunde wieder zu den Füßen dessen nieder, der es dir allein verliehen hat? Wird es dir leichter mit deiner Rechenschaft alsdann werden, wenn du aufgefordert wirst zu beweisen, wie du deine mehrern Gaben nützlich angewendet hast? oder Jenem leichter, dem der Herr nur wenige Pfunde anvertraute, mit denen er aber mehr Gutes auf Erden stiftete, als du in deiner Gabenfülle? Noch öfter aber ist der Triumph über Anderer Schwachheiten nicht sowohl Wirkung eines mangelhaften Verstandes, als einer gemeinen Schlechtigkeit des Herzens. Es gibt Narren, welche sich mit ihren Thorheiten selbst zum Spott Anderer hingeben, um nur das Recht zu haben, sie wieder zu verspotten. Hier ist kein Adel des Gemüths, sondern ekelhafte Gemeinheit und Niedrigkeit der Denkart; eine Art Verzweifelung, die sich darin tröstet, daß Andere so schlecht sein können, als man selbst ist. Es gibt Narren, die einen Schein von Weisheit annehmen, um mit den Schwächen eines Andern den Dritten zu belustigen. Diese Art Lustigmacher, deren versteckter Stolz überall hervorleuchtet, sind nicht minder verworfene Wesen. Sie erregen ein Lachen, ohne unterscheiden zu können, daß man oft mehr ihre Selbstentwürdigung belächelt, als denjenigen, auf welchen ihr Spott zielt.

Doch müssen wir darum nicht jeden harmlosen Scherz, jede unschuldige Neckerei als Sünde verdammen. Wohl pflegen auch Freunde sich gegenseitig, und oft selbst aus Liebe, ihre gegenseitigen Schwächen lächelnd zu zeigen.

Diese Neckereien sind schuldlos, so lange darin nicht die Absicht liegt, den Andern zu kränken und zu betrüben; so lange noch wahre Liebe darin athmet, der darin liegt, einem Andern manches Unschickliche in seinem Betragen fühlbarer zu machen. Oft fruchten zur Besserung des Menschen alle ernste Vorstellungen, alle vernünftige Grundsätze nicht so viel, wie ein einziger wohlberechneter Scherz, ein Spott, der in voller Gutmüthigkeit zeigt, warum und zu welchem Zweck er kommt. So pflegt ja auch ein Vater, eine Mutter bei froher Laune das geliebte Kind mit seinen Unarten zu necken, um es von denselben zu entwöhnen. Und der muthwillige Spott aus dem Munde der Liebe, wahrlich, er ist keine Sünde; er ist leise Züchtigung des Fehlers, um zur Besserung zu leiten!

Aber es ist Mißbrauch fremder Schwächen, und Verkündigung eigener Verderbtheit des Gemüths, wenn man die Fehler Anderer benutzt, um damit den Dritten und Vierten zu belustigen. — Hier ist nicht mehr der Wille, den Schwachen zu bessern, sondern Schadenfreude. Es gibt in der Welt kein sittliches und körperliches Leiden, was edeln Gemüthern Ergötzung bringen könnte. Jede Schwachheit, jede Untugend aber ist ein Uebel, unter welchem die Seele leidet. Der Mißbrauch fremder Schwachheiten zur Belustigung Anderer wird ein um so gröberer Zeuge eigenen Unverstandes, wenn wir das als einen Fehler am Andern verspotten, was nie seine eigene Schuld ist, die er trägt. Dahin gehört das Verhöhnen eines Menschen wegen körperlicher Gebrechen, die eher unser Mitleiden, als unsern Stolz und Spott erregen sollten. Dahin gehört das Verhöhnen dessen, der in seinem Stande nicht die feine äussere Bildung und Erziehung empfangen konnte, wie wir. Die Schamlosigkeit unsers Spottes wird aber am allergröbsten, wenn wir ihn über Eigenschaften der Menschen äussern, die in der That eher Lob als Tadel verdienen. So macht sich der Wüstling lustig über den Ekel, welchen bessere Menschen gegen seinen sträflichen Lebenswandel bezeugen. So spottet der Unzüchtige über den Abscheu des Reinen gegen das Viehische in Wort und Werk. So spottet frech ein Satan über das

Erröthen sittsamer Unschuld. — Diesen fliehet! Ihm lodert eine Hölle in der Brust! Er ist der schwärzesten Verbrechen fähig — er hat sie schon begangen.

Es ist Mißbrauch fremder Schwäche und Zeugniß für das eigene Verderben des Herzens, wenn man sich über dieselben belustigt, um damit den Andern zu betrüben. — Unglücklicher Spötter, du verlachest Anderer Thorheit und Flecken, aber dein Lachen ist es, vor welchem der bessere Mensch schaudert. Aus deinem Lächeln spricht eine schadenfrohe Hölle. Du willst nicht Besserung der Wunden, sondern möchtest neue Wunden schlagen; willst nicht Freude, sondern Schmerz! — In dir leben Haß, Rache oder Neid! Du bist der Tiefgesunkene, der den Edlern um kleiner Fehler willen verlästert, und den Balken im eigenen Auge vergißt, um den Splitter zu richten. — Mit Unmuth wendet sich jeder Zartfühlende von dir hinweg, und selbst jeder deines Gleichen meidet dich vorsichtig, weil du ihn nur in der Frechheit übertriffst.

Es ist Mißbrauch fremder Schwäche und Beweis eigener Thorheit, wenn man sich über die Mängel eines Andern belustigt, um Gelegenheit zu haben, seine eigenen Vollkommenheiten in ein glänzenderes Licht zu stellen. Dieser Fehler ist unter Leuten sehr gewöhnlich, die einigen Witz, aber keinen wohlgeordneten Verstand, lebhafte Einbildungskraft, aber kein Zartgefühl des Schicklichen, viel Urtheil und Blick für das Aeusserlich-Anständige, aber wenig eigenen, innern Werth haben. Sie leben nur in der Eitelkeit. Sie wollen nur ihr eigenes, kleines Ich gern zur Schau tragen. Sie hoffen mit ihrem Witz Andere entweder zu blenden, oder ihnen so viel Hochachtung einzuflößen, daß Niemand an ihrer übrigen Vortrefflichkeit zweifele. Sie bemerken nicht, daß ihr Spott nichts anders, als jener Pharisäerstolz in neuem Gewande ist, welcher an den Straßenecken predigt und betet: «Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin, wie jener da!» Sie bemerken nicht, daß sie mit dieser Art uneigentlichen Selbstlobes, mit diesem Aufsuchen fremder Fehler, mit diesem Uebertreiben fremder Irrthümer anderer Menschen zu einem desto strengern Ge-

richt gegen sich selbst auffordern und zwingen; daß sie, statt Bewunderung, hintennach Verachtung und Haß ärnten, und daß nothwendig das Beifalllachen in ihrer Gegenwart zu einem Achselzucken in ihrer Abwesenheit werden muß.

Es ist Mißbrauch fremder Schwachheit, wenn man, statt den Fehlenden zu bessern, ihn zu noch großern Thorheiten zu verleiten sucht. Auch der allerverworfenste Mensch findet keine reine Lust an der Unwissenheit, Verstandesschwäche oder Thorheit seines Nebenmenschen, wenn er mit demselben unter vier Augen ist. Verstandesschwäche erregt da nur Mitleiden; die Thorheit des Betrunkenen nur Ekel und Furcht. Warum wird dies anders, wenn noch andere Zeugen vorhanden sind? Warum freut es dich, dann dem Einfältigen alberne Redensarten abzulocken, oder die Schiefheit seiner Urtheile recht sichtbar werden zu lassen? Warum freut es dich, dann den Trunkenbold zu übereilten Handlungen und Reden, zum Zorn oder zu unanständigen Scherzen zu reizen? Warum freut es dich, dann dem Leichtglaubigen Unwahrheiten aufzubürden, daß er sie weiter trage, oder von ihnen zu unangenehmen Schritten verleitet werde? Ist es nicht eine Schadenlust aus heimlichem Pharisäerstolz, daß du nicht bist, wie dieser Elende? — Ach, verächtlicher bist du, als dieser Elende! — Er fehlt aus Verstandlosigkeit, und du mit vollem Verstande, mit überlegter Bosheit. Er fehlt aus Trunkenheit, und du im Rausche deines niedrigsten Stolzes.

Der Stolz ist an sich etwas, das wir mit dem Vieh gemein haben; es ist das Streben, nur sich allein geltend zu machen, ohne alle Rücksicht auf den Werth Anderer. So drängt sich auch das Thier nur überall hervor, und alle seines Gleichen zurück. Es mißbraucht seine Stärke gegen das Schwächere, um seinen Vortheil zu haben. Doch selbst unter vernunftlosen Thieren findest du mehr Adel, als oft unter den Menschen. Auch der Löwe, nur stolz mit seiner Kraft gegen seines Gleichen, schont edelsinnig den Schwächern, und läßt sich zuweilen ungestraft von kleinen Thieren necken. Es scheint ihm

selbst, es sei seiner unwürdig, sich zur Unterdrückung des Kraftlosern seiner Ueberlegenheit zu bedienen. — Wie klein muß nun die Seele desjenigen Menschen sein, der Freude darin empfinden kann, die Schwachheit eines Andern zu benutzen, um dieselbe zu verächtlichen Dingen zu gebrauchen! —

Es ist Mißbrauch und strafbarster Mißbrauch fremder Schwachheiten, wenn man sie zu seinem eigenen Vortheil anwendet oder unterhält. — Zu diesem ist allein der vollendete Bösewicht fähig. Gierigen Eigennutzes voll, übernimmt er sich in seiner Stärke gegen den Schwachen. Er betrügt den Gutmüthigen; er verführt die gernglaubende Unschuld zu Verbrechen; er dringt dem Geängstigten nachtheilige Zusagen ab; er macht den berauschten oder leidenschaftlichen Menschen zum Werkzeug seiner schändlichen Absichten; er thut mit Frechheit dem Wehrlosen das Unrecht an, weil er ihn nicht fürchtet. Scheu wende ich den Blick von diesem Ungeheuer, welches die Würde der Menschheit schändet. Wehe, daß wir sagen müssen, auch solche Menschen wandeln, und oft lange, doch nicht immer unbestrafbar, auf Erden!

Edler handelt der wahre Weise, der Christ. Er kann allerdings die Thorheit thöricht, das Lächerliche lächerlich finden. Er kann die Fehler der Menschen mit der Geissel des Spottes strafen, daß sie davon lassen. In seiner wohlthuenden Hand verwandelt sich die gleiche Waare, aus welcher der Mörder Gift presset, in balsamisches Heilkraut. Aber er bekriegt nur die Schwachheiten, nicht den Menschen. Er will bessern, nicht mißbrauchen und das Verdorbene noch mehr verderben. Vielmehr die gleichen Thorheiten, welche er im Allgemeinen verspottet, verhüllt er menschenfreundlich vor den Blicken der Schadenfrohen, wenn er sie an seinen Freunden und Bekannten entdeckt. Er erinnert sich bei den Schwachheiten, welche er an einem Bruder erblickt, zugleich an dessen lobenswürdige Eigenschaften, und daran, daß nicht leicht ein Sterblicher ohne Fehler sei. Er billigt darum aber diese Schwachheiten keineswegs; sondern wenn es ihm die übrigen Verhältnisse erlauben, naht er sich dem Fehlenden, und zeigt ihm in

einer dazu besonders glücklichen Stunde, doch zart und schonend, seine Mißbilligung. Er möchte bessern, aber nicht betrüben.

So der Christ!

Aber war ich es immer? — Allwissender, war ich es immer? Konnte ich mich immer des kleinlichen Triumphirens erwehren, wenn ich Andern die auffallendern Schwächen zeigte, als ich hatte? Ach, nur vielleicht zeigte, während ich meine Fehler listiger zu verhehlen verstand. Sie waren mit kleinen Uebeln nur unbehutsamer, ich mit gröbern Fehlern schlauer, als sie. Hatte ich ein Recht, mich pharisäisch gegen sie zu erheben, und mit Uebermuth ihre Schwächen zu mißbrauchen?

Schamroth stehe ich, o Allwissender, da vor Deinem heiligen Angesicht, und das schuldbewußte Herz schlägt lauter unter den Vorwürfen des ernsten Gewissens. Vielleicht war der, welchen ich mich zu belachen berechtigt hielt, eines bessern Herzens, als ich; vielleicht übertraf er mich in frommen Eigenschaften, die vor Dir, o Herr, mehr gelten, als Witz und Einbildungskraft, als Kenntniß und Scharfsinn.

In einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zu gemeinem Nutzen. (1 Kor. 12, 7.) So spricht, Gott, Dein heiliges Wort. Haben sich die Gaben, welche Du mir verliehen, und mit welchen ich nur zu oft aus Eitelkeit über Andere prangte, immer zu gemeinem Nutzen gezeigt? Habe ich Elender nicht eben so oft, als ich die Schwachheit meines Nebenmenschen mißbrauchte, noch weit mehr die Gaben mißbraucht, die Du mir, o Schöpfer gegeben?

Wie kann der Mensch wissen, wie oft er fehle! Wie manchmal habe ich, Vater, gesündigt vor Dir, ohne daß ich daran dachte, wenn mich leichtsinniger Muthwille zu unbesonnenem Spott hinriß! Wie kann ich aussöhnen — ach, wie muß ich täglich bereuen! — Werde ich denn nie in der Heiligkeit meines Jesu wandeln, nie einen Tag ganz schuldenrein, o mein Gott und Herr, vor Dir wandeln können? — Erleuchte mich, stärke mich, leite mich an Deiner Vaterhand! Amen.

XXV.

Tiefe Reue, hoher Aufschwung.

Matth. 26, 75.

Du weinst umsonst zu Jesu Füßen,
O Sünder, voller Weltlichkeit!
Du willst das Leben dir versüßen
Durch göttliche Barmherzigkeit,
Und doch nicht von der Sünde scheiden.
Des Himmels und der Hölle Freuden
Willst du zugleich genieſſen. Nein!
Du ringst umsonst; es wird nicht sein.

Du weinst umsonst zu Jesu Füßen,
Und flehest um sein Himmelreich!
Und wenn auch deine Thränen flieſſen,
Ist darum doch dein Herz nicht weich!
Noch liebest du dein Lasterleben:
Die Sünde ist dir nicht vergeben.
Du fürchtest nur das Weltgericht,
Die ächte Reue kennst du nicht.

Du weinst umsonst zu Jesu Füßen,
Und tröstest seiner Wunden dich;
Und wenn sie für das Weltall flieſſen,
Sie flieſſen, Sünder, nicht für dich!
Bereuen, und in Lastern bleiben,
Heißt Spott mit Jesu Tode treiben;
Und wer sich ihm ganz eignen kann,
Nur dessen nimmt sich Jesus an.

Der Mensch kann Alles ertragen, nur nicht Entzweiung mit sich selbst. Aber innere Entzweiung ist es, wenn er nach Vollkommenheit ringt, und Unvollkommenheit bei sich wahrnimmt. Wenn er das Gute will, und das Schlechte thut. — Alle Sünde bringt den Menschen in Zwietracht mit sich selber.

Denn was ist Sünde? — Sünde ist jeder Gedanke, jedes Wort, jede That wider die bessere Ueberzeugung,

welche in uns wohnt. Der daraus entspringende Schmerz, die Bangigkeit, welche jeder schlechten Handlung auf dem Fuße folgt, das Mißvergnügen mit uns selber, die innere Verachtung gegen unsere Entehrung, die Trauer über unsere Trennung von dem Allerheiligsten, von Gott — — dies ist Reue.

Der beste, weiseste Mensch empfindet die Reue am öftersten, aber auch am tiefsten. Der gemeine, rohe Sterbliche, welcher, dem Thiere gleich, sich nur um sein augenblickliches Gelüst, sonst um nichts bekümmert, hat dies edele Gefühl nur selten, nur sehr oberflächlich; das Thier kennt solches aber gar nicht, sondern nach einer ihm verbotenen Handlung höchstens nur die Furcht.

Woher kommt es aber, daß nur der weisere und bessere Mensch den Schmerz der Reue am häufigsten und tiefsten fühlt? — Daher, weil er genauer weiß, wie er handeln und denken müsse, um vollkommen zu sein; weil er zarter jede Verletzung seiner innern Ueberzeugung fühlt, als der Rohe und Unwissende; weil seine Liebe zur Gottheit, sein Verhältniß zur Ewigkeit heiliger, inniger, enger ist, als das der gewöhnlichen Menschen. Eben so wird ein gutes Kind, welches seinen Vater, seine Mutter mit großer Zärtlichkeit liebt, die Beleidigungen dieser Geliebten durch Ungehorsam und Unart viel schneller und herzlicher bereuen, als das verwilderte, gefühllose Kind, welches in seinem Herzen wenig zarte Empfindungen gegen seinen Wohlthäter nährt.

David, der königliche Dichter, sündigte oft, daher seine Psalmen so oft den Ausdruck der schmerzlichsten Reue zeigen. Er sündigte oft, wahrlich nicht öfter, als wir selbst sündigen, ungeachtet wir vielleicht dafür bekannt sind, weil wir uns scheuen, unsere Uebertretungen und Verirrungen so öffentlich zu bekennen, wie er that.

Auch Petrus, der Apostel, sündigte. Aber wie schnell bereuete er seine Uebereilungen! — Als sein Vater, sein Freund, sein Lehrer, sein Wohlthäter angeklagt vor dem Gericht der Hohenpriester und Aeltesten im Rathe zu Jerusalem stand, verläugnete er denselben aus feigem Schrecken. Wohl hatte ihm Jesus dies vorausgesagt.

Jesus kannte die feurige, lebhafte Handlungsart, die schnell auflodernden, oft zu Uebereilungen verleitenden Gefühle des ungestümen Petrus. Wahrlich, ich sage dir, in dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verläugnen. — Zwar Petrus sprach voll stolzen Muthes, voll enger Liebe: Und wenn sich auch Alle an Dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern, dich nimmermehr verkennen. Und wenn ich mit Dir sterben müßte, so will ich Dich nicht verläugnen! Matth. 26, 33 — 35. — Und doch that er es. Und der Hahn krähete; ein Schauder des Entsetzens strömte durch seine Glieder. Er fühlte seine namenlose Schuld. Er ging hinaus und weinte bitterlich. Matth. 26, 75.

Die Thränen des reuigen Petrus waren die schönsten Zeugen seines feinen und richtigen Gefühls, und seines edeln Gemüthes. Diese Thränen bewiesen, er sei würdig, ein geliebter Jünger Jesu zu sein. Er war voll Schmerzes um sein Vergehen.

Wie oft hast du nicht schwerer gefehlt, als der edle Petrus; wie oft hast du nicht in Wort und Werk deinen Erleuchter, deinen Erlöser, Jesum Christum, vor der Welt verläugnet! — Und wann hast du die Thränen des vernünftigen Petrus geweint? — Willst du die Erhöhung und den Rang kennen, welchen du unter den bessern Menschen einnimmst: so mache an dir selbst deine Reue zum Maasstab. Je seltener du deine Fehltritte bereuest, und je leichter darüber dein Kummer ist, je weniger bist du deines Jesu werth, je tiefer stehst du unter der Würde, zu welcher dich dein Schöpfer eigentlich berufen hatte.

Es ist wahr, man hat fast in allen Ländern eine Art gesetzlicher Bußtage, feierliche Zeiten zur Erinnerung großer Unglücksfälle oder ausserordentlicher Wohlthaten Gottes, um dann an unsere Sünden, an unsere Unwürdigkeit im Allgemeinen lebhafter erinnert zu werden. Doch wehe dem, der noch an seine Reue einer besondern Erinnerung bedarf! — Er kennt die wahre, tiefe, zarte Reue nicht, die des Christen würdig ist. Er hat Petrus Thränen noch nicht geweint.

Zwar so oft wir unsere Sünden vor Gott bekennen und beichten, so oft wir zum Genuß des von Jesu eingesetzten Nachtmahls gehen, pflegen wir unsere Reue, unser Leid zu gestehen — aber wer sich einbildet, ein solches vorschriftmäßiges Geständniß, eine solche hergebetete Formel, worin die Wörter Reue, Buße und Leid häufig vorkommen, sei wirklich die Reue selbst: der ist verloren! der hofft umsonst auf Vergebung seiner Sünden! Er kennt den zarten, tiefen Schmerz des edeln Petrus nicht.

Die ächte Reue, das heißt, das tiefe Mißvergnügen mit unsern unreinen Gesinnungen, mit unserm tadelnswürdigen Betragen, der tiefe Schmerz um unsere, Gott zugefügten Lieblosigkeiten, wartet nicht erst auf die Ankunft eines Bußtages oder einer heiligen Nachtmahlstunde.

Der Verdruß eines Kindes mit sich selber wegen Ungehorsam gegen Aeltern wartet nicht erst bis zum Neujahrstage, wo es im Allgemeinen seine Fehler bereut und Besserung angelobt. Fehlen und Kummer darüber sind die Kinder des gleichen unglücklichen Augenblicks. Alles Uebrige ist keine Ruhe, sondern Heuchelei, Zeremonienwerk und Prunk. Vor den allwissenden Gott bringen wir diese vergebens. Und doch, wie tief gesunken ist die Menschheit unserer Tage! doch gehen Tausende und Tausende zu Kirche, Beichtstuhl und Altar, gehen Tausende und Tausende zur Anbetung des Allerhöchsten, empfinden keine Unzufriedenheit mit sich, keine Reue über ihre unrechtmäßigen Handlungen, sondern plappern Gebete und Reue, allgemeine Sündenbekenntnisse her, und hoffen damit gegen die ewige Gerechtigkeit genug gethan, und Vergebung der Sünden hinlänglich verdient zu haben! — Irret euch aber nicht, Gott läßt seiner nicht spotten. Euere Sünden bleiben euch behalten und gebunden, wofern ihr nicht ächte Reue fühlet und wahre Buße thut.

Noch entsetzlicher ist die Rohheit solcher Sünder, welche nach einer Beichte, nach einem Abendmahle glauben, nun von aller Schuld befreit zu sein, und, in Hoffnung fernerweitiger Vergebung, ihr Leben mit Stolz, Haß, Betrug, Wollust, Geiz und allen Vergehungen fortsetzen, wie sie es vorher getrieben hatten. — O ihr Wahn-

sinnigen, ihr Verblendeten! Meint ihr den allerheiligsten Gott, den gerechten Richter der Todten und Lebendigen, zum Helfershelfer euerer Verderbtheit, zum Schutzgeist euerer Lüste, euerer Bosheiten, euers Eigennutzes zu machen? — Euere Reue ist sündlich, wie euer ganzes Leben. Sie schließt euch keinen Himmel auf, keinen Weg zur Gnade und Verzeihung, — Gott will nicht euer wohlgestelltes Wort: er fordert Wahrheit, Geist und That. Er will nicht die äussern Bezeugungen von Buße, sondern euere Seele voller Reue.

Die wahre tiefe Reue quillt aus der unangenehmen Wahrnehmung des Unterschiedes, welcher zwischen unsern Handlungen und unsern Ueberzeugungen ist; quillt aus unserer Sehnsucht nach Heiligkeit und vollkommenem Wesen; quillt aus der Liebe zur Gerechtigkeit, und aus der Liebe zu Gott — nicht aber aus der Furcht vor Strafe. — Auch wenn alle unsere Sünden ungestraft blieben, müßten wir sie dennoch verabscheuen, weil sie Entehrung unserer selbst, und Widersprüche gegen Gott sind. Auch wenn wir wegen unserer unedeln Denkart nie etwas zu fürchten hätten, müßten wir sie verachten, weil wir durch sie uns und andern Menschen und dem Himmel verächtlich werden. Wer nur aus Furcht bereuet, hat nicht bereuet; er fürchtet sich nur. Er würde noch weit schändlicher handeln, wenn er keine Strafe besorgte. Seine Vollkommenheit ist also nur Scheinheiligkeit, nicht Ernst, nicht Wirkung der Liebe zum Guten, sondern Sache der Angst. Er ist jedem Thiere gleich, das keiner wahren Reue fähig ist, sondern nur Züchtigung fürchtet, wenn es etwas Verbotenes that.

Quillt aber deine Reue aus der Liebe zum Guten, aus der Liebe zum Vater im Himmel: so wirst du sie täglich und jeden Augenblick fühlen, wo dir dein Gewissen sagt: Du denkst und handelst unrecht! Du wirst niemals mit kalter Ueberlegung und mit voller Besonnenheit, sondern nur noch aus Uebereilung fehlen können. Denn wie kann der recht mit Bedacht das Unerlaubte thun, der es haßt? Und wer jemals das Gute liebte, und Gott im Himmel anhing, wie kann der vorsetzlich gegen alle seine bessern Einsichten

handeln? — Petrus, voll unaussprechlicher Liebe zu seinem Heiland, wollte lieber sterben, als ihn verläugnen, und dann im Leichtsinn, in der Uebereilung verläugnete er ihn dennoch. — Da ging er, plötzlich vom Verdruß und Schmerz über die Unwürdigkeit seines Betragens ergriffen, hinaus, und weinte bitterlich.

So fehlen auch die bessern Menschen — so können wir täglich fehlen. Aber je besser wir sind, je schneller und schmerzlicher folgt die Reue. Und nur einer solchen Reue, die tief unser ganzes Wesen durchdringt, folgt Vergebung der Sünden. Es ist vergebens, solche Reue in sich erkünsteln zu wollen. Wehklage und Thränen erkünsteln, um Gottes Gnade zu erjammern, heißt das Auge des Allwissenden täuschen wollen, der durch die dunkelsten Tiefen unsers Gemüthes schauet. Aufrichtig und aus dem Gefühl unsers Unrechts von selbst hervorgehend, muß der Verdruß über die Schlechtheit unsers Thuns sein. Ein Schmerz aus solcher Tiefe unsers Wesens ist schon eine Selbststrafe; ein solcher Schmerz aber ist an sich unmöglich, ohne Abänderung unserer Gesinnungen. Wem seine Uebereilungen leid sind, der begeht sie nicht wieder. Er wird sich in Zukunft vor ihnen hüten. Er wird die Aenderung seines Sinnes in allen Gedanken, Wünschen und Handlungen äussern, wird das Verfehlte wieder gut zu machen suchen. Und dies sind die eigentlichen Werke der Buße, welche Jesus fordert; nicht äusserliche Leidbezeugungen, nicht Fasten und körperliche Selbstpeinigung.

Wenn aber tiefes, inniges Bereuen unserer Fehltritte eine Aenderung unserer Gesinnungen zur Folge hat: so wird der Reuige nicht so leicht wieder den gleichen Fehler begehen. Er wird heiliger! er wird seine Wünsche und Thaten nach der Ueberzeugung seines Gewissens einrichten. Es wird in ihm jene stille Selbstzufriedenheit entstehen, welche ein Lohn der Tugend und gleichsam des Himmels Stimme ist: du hast Gnade bei Gott! — Ohne Lebensbesserung ist keine Gnade. Darum sprach Jesus einst: „Gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr, deine Sünden sind dir vergeben!“

Tiefe Reue, hoher Aufschwung des Gemüthes! Wie der Mensch, wenn er in der Noth zu vergehen fürchtet, Riesenkräfte gewinnt, um sich zu retten, so gewinnt er auch Riesenkräfte zu seiner Besserung, je tiefere Reue ihn über seine innere Unwürdigkeit durchdringt. Es ist ein Zeichen schwacher Reue, schlechten Ernstes, je länger der Mensch auch dann noch in seinen Fehlern verharret, die er bereut zu haben vorgibt. — Wer sich noch oft von seinem Zorn übermannen läßt; wer unerlaubte Lüste zu stillen sich selbst recht gern verzeiht; wer für seine heimlichen Betrügereien allerlei Entschuldigungen zu erfinden weiß; wer recht mit Lust auf Kränkungen seiner Nebenmenschen sinnen kann; wer seines Eigennutzes willen sich Unredlichkeiten erlauben kann; wer, um seinem Hochmuth genug zu thun, an niedrigen Ränken und ehrvergessenen Mitteln Gefallen findet: der kennt Petrus Thränen nicht; der sage nicht, er habe jemals seine Sünden bereut! der hoffe nicht, ihm seien jemals seine Sünden vergeben worden!

Tiefe Reue hat vor Gott und Menschen keinen andern Beweis, als durch um so höhern Aufschwung des Gemüthes, zu führen. Je stärker die Sehne des Bogens zurückgerissen ward, je mächtiger schnellt sie vorwärts. Schlaffe, oberflächliche Reue erzeugt nur schlaffe, oberflächliche Besserung.

Petrus ging hinaus und weinte bitterlich. Es war dies nicht eine augenblickliche Aufwallung seines Herzens: es war der tiefste Schmerz. Er bewies ihn durch die Verwandlung seiner ganzen Gemüthsart. Der Ungestüme ward von nun an duldend und sanft; der Leichtsinnige von nun an überlegend und in seinen Worten und Werken vorsichtig und bedächtlich. Nie verläugnete er seinen Herrn und Lehrer wieder. Er bekannte ihn laut, ihn feierlich, ihn öffentlich in Jerusalems Mauern, mitten unter Jesu Todfeinden und Mördern; er predigte ihn unerschrocken im Tempel und in den Häusern; vor den Juden, vor den Häusern; er bekannte ihn im Kerker, in den Fesseln, welche Herodes um seine Gebeine schlug; er bekannte ihn in der Mitte des Elendes und noch mit sterbenden Lippen.

Auch ich empfand schon oft tiefen Verdruß über meine Fehler, innige Scham über meine Vergehungen — auch ich lag, o Gott, schon mehr als einmal weinend vor Deinem Angesicht, und bereute mit tiefem Schmerz meine Unwürdigkeit vor Dir! — Aber wie war mir? Darf ich reden von tiefen Gefühlen? — Sie verloren sich schnell, wie die Spur auf einem oberflächlich berührten Wasser. — Heftigkeit der Empfindung ist leider nicht immer Tiefe der Empfindung. Tiefe Reue durchdringt Alles, was wir unser nennen, löset unser ganzes Wesen auf, verwandelt unser ganzes Gemüth, und läßt für die ganze Lebenszeit unauslöschbare Spuren, unerschütterliche Vorsätze zurück.

Wo sind sie, meine unwandelbaren, bessern Gesinnungen, die Töchter meiner Reue? — Wo sind die Zeugen des höhern Aufschwungs meiner Seele zur Wahrheit, zum Guten, zum Gerechten und Göttlichen? — Wie? meine Thränen der Reue, meine Gelübde, meine glühende Andacht, meine betende Inbrunst, war das alles nur Traum, nur Rausch ohne Folgen? — Ich stände noch, wo ich vor Jahren stand? noch so leichtsinnig und voll unreinen Sinnes, wie ehemals? Vielleicht noch um Vieles elender und befleckter, als ehemals? Was habe ich gethan? mich mit meiner vermeinten Reue selbst getäuscht? — Wehe mir, und alle meine Sünden — — ich denke es mit Entsetzen — — sind noch nicht getilgt? Wie konnte ich mich seit meinen Kinderjahren so schwer verblenden? Es ist Wahrheit, und Jesus sprach sie, und meine Vernunft erkennt sie, und meine ganze Seele fühlt sie mit Beben: Wo keine innige Reue, da ist keine innige Besserung; wo keine innige dauernde Besserung, da lebt nur die Sünde, da ist keine Vergebung, keine Hoffnung zur Gnade!

O barmherziger Gott, halte mich aufrecht, denn meine Kräfte wollen brechen und mein Muth wankt — wie werde ich mich jemals zu Dir finden? — Womit könnte ich die Tiefe meiner Reue beweisen, da ich mich auf ihren Flügeln noch zu keiner höhern Tugend aufschwang? — Und meine Sünden sind noch nicht getilgt im ewigen Schuldbuch! noch nicht getilgt, weil ich sie selbst noch nicht in mir getilgt hatte! Du hast sie mir, o Gerech-

ter, behalten, weil ich sie, auch nach meiner vorgeblichen Reue, noch in mir behielt.

Zermalmt von den Schrecken Deines unabänderlichen, ewigen Wortes stehe ich Sünder vor Dir und zittere. Ach, ich bin Deiner Liebe nicht werth! Mein Glaube an Dich, mein Glaube an Jesum Christum, Deinen Sohn, hat mich nicht gerettet? Nein! ruft die heilige Stimme Deines Wortes: Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist der Tod an ihm selber! Jak. 1, 47. Ihr sollet heilig sein, denn ich bin heilig!

Meine Seele ist betrübt! Du aber, mein Jesus, zeigtest mir den Weg zum Leben. So will ich leben. Ich will mich aufschwingen zu jeder Tugend, wie Petrus, — mein ganzes Dasein auf Erden sei von nun an ein Werk edler Reue, und Aussöhnung vergangener Schulden! Amen.

XXVI.

Mit der Sünde tändeln.

1 Kor. 10, 12.

Die Sünde herrscht, um Alles zu zerrütten:
Erschüttert Thronen, und verwüstet Hütten;
Trübt jedes Segens Quell; bringt allen Tagen
Verjüngte Plagen!

Darum ziehn Weh und Elend auf der Erde.
Oft winken sie mit lächelnder Geberde;
Doch immer führte uns der Thorheit Scherze
Zu bitterm Schmerze.

„Es ist freilich wohl nicht ganz recht; es sollte nicht sein; aber doch bringt es weder mir noch Andern Schaden; warum sollte ich mir die kleine Lust versagen?“

So denkt man oft im Leben, wenn man sich von diesem oder jenem Gelüste angezogen fühlt, und doch zu-

gleich empfindet, es sei darin etwas Anstößiges und Beleidigendes für ein zartes Gewissen. Man möchte zwar nicht Sünder sein, aber doch die Lust geniessen, welche nicht selten der Genuß verbotener Früchte gewährt. Man glaubt sich mit seinem Gewissen schon verständigen zu können, wenn man sich überzeugt, daß der Schade, welcher aus einer unerlaubten Handlung allenfalls entspringen dürfte, höchst unbedeutend sei.

Es gibt ihrer Viele, die, wenn sie einen Reichen in Kleinigkeiten übervortheilen können, es ohne Bedenken thun zu dürfen glauben. „Ich würde mich schämen", heißt es dann zur eigenen Rechtfertigung, „ich würde mich schämen, im Handel und Wandel einen Armen zu verkürzen. Es ist mein Nächster. Unrecht Gut gedeiht übel. Ich gebe ihm vielmehr wohlfeiler, es ist ein Almosen. Ich verdiene Gotteslohn. — Aber einem reichen, wohlhabenden Manne mehr abzunehmen, als die Waare werth ist, ihn im Handel zu überlisten, mir auf seine Unkosten Vortheil zu machen — obschon es nicht im strengsten Sinne recht heißen kann — möchte ich mir nie zur Sünde anrechnen. Der Schade davon ist für ihn kaum merklich; aber der Vortheil für mich groß. Er kann schon geben von seinem Ueberflusse!»

Es gibt Andere, welche freilich eingestehen, Wahrhaftigkeit sei die schönste Zierde der Rechtschaffenen; aber eine kleine Großprahlerei glauben sie sich schon verzeihen zu dürfen. «Solch eine Lüge bringt Niemanden Schaden», sagt man, „aber sie kann mir nützen. Die Welt will einmal betrogen sein. Wer sich und seine Sache nicht selber ehrt, den und dessen Sache ehrt Niemand. Man muß ein wenig Geräusch über Gebühr machen, sonst wird man nicht angesehen!"

So in diesen, so in andern Gelegenheiten hat der Mensch immer Entschuldigungen für das, was er an sich zwar für Unrecht, aber doch unter gewissen Umständen für sehr erlaubt hält. Als wenn ein Unrecht jemals Recht, eine Untugend jemals Tugend sein könnte!

Oder woran erkennen wir die Gerechtigkeit und Gottgefälligkeit unsers Thuns? Ist Nutzen und Schaden,

Gewinn und Verlust, oder ist unser Gewissen der sicherste Prüfstein der Redlichkeit?

Du hältst für erlaubt, was Niemanden Schaden bringt. Es mag geschehen im bürgerlichen Leben, daß mancherlei Handlungen vom Gesetze nicht verboten sind, weil der Nachtheil davon gering ist. Das Gesetz des Landes straft nur das gröbere Vergehen. Aber kann dein Gewissen Alles billigen, was im bürgerlichen Leben ungestraft geschieht? Sollen wir als Christen, als Kinder Gottes, nur darum das Gute thun, weil es Nutzen bringt; nur dann das Böse meiden, wenn es mit Gefahr für uns und Andere verknüpft ist? — Nein, die Tugend ist Tugend, auch wenn sie uns Verfolgung zuzieht; das Laster ist verfluchenswürdig, auch mit Krone und Purpur angethan, und — Tonnen Goldes bietend.

Und wer ist dir Bürge, daß dies Unrecht, welches du dir gestattest, ohne böse Folgen bleiben werde? Durchdringt dein Geist die unermeßlichen Verbindungen der Zukunft mit dem jetzigen Augenblick? Siehst du in der Menschen Brust, was eine falsche That, ein falsches Wort, ein bloßer Wink in ihnen aufregt? — Wie kann aus Bösem Gutes erblühen? Seit wann tragen Dornen und Disteln süße Früchte?

Was an sich Unrecht ist, kann nie, es sei groß oder klein, Segen bringen; und die Lust, welche aus der Sünde entspringt, sie scheine noch so verzeihlich, verwandelt sich früh oder spät in Fluch über dir. — Es ist gefährlich mit der Hölle scherzen; es ist gefährlich mit der Sünde tändeln!

Wehe! und wie oft tändeln wir mit der Sünde leichtsinnig, arglos — spielen am Rande eines verderbenvollen Abgrundes, gleich Kindern, die sich einer Blume willen des Lebens entschlagen!

Es heißt mit der Sünde tändeln, wenn man sie zwar meiden, aber doch die Lust genießen will, die aus dem Verbotenen oft zu quellen pflegt. Du verachtest den Trunkenbold, und fleuchst sein Laster; aber unter vertrauten Freunden zuweilen einen fröhlichen Tag zu leben, deine Sinne mit geistigen Ge-

tränken zu betäuben, und einer ausgelassenen Freude anzugehören, nennst du nicht gefährlich. — Und wenn dein Bewußtsein im Rausche halb verloren war, bist du dann deiner Zunge immer mächtig gewesen? hattest du nachher nie Ursache vor dir und den Deinigen zu erröthen? — — Du verabscheust den Ehebrecher, den Wollüstling. Deine Seele ist rein von Unzucht. Aber es dünkt dich ohne Gefahr, vertraute Freundschaft mit einer Person andern Geschlechts zu schliessen. Schön dünkt dich ein Bündniß der Seelen, auf welches niedrige Triebe keinen Einfluß haben. Du willst die Wonne zärtlicher Freundschaft, nicht ihre Entehrung. Wie lange aber werden deine Verhältnisse tadellos sein? Welche Begierden, welche Hoffnungen kann ein unbewachter Augenblick in dir entzünden? Bist du allezeit Meister des süßen Rausches deiner Leidenschaft? Du spielst an Abgründen. Du bist bereit, Mörder an Glück, Ruhe und Ehre der Person zu werden, deren Ehre, Ruhe und Glück dir heute noch über Alles gelten.

Es heißt mit der Sünde tändeln, wenn man an Dingen, die man zwar selbst nicht billigt, auch nicht thut, Vergnügen findet, wenn sie von Andern geschehen. — Du möchtest selbst in keiner Gesellschaft boshaft witzeln, Keinen durch Neckereien betrüben, oder dir zum Feinde machen; aber doch belustigt es dich, die Neckereien Anderer zu hören. Dein Beifall muntert dazu auf. — Du möchtest nie deines Mitmenschen Verleumder sein; aber wenn die Andern Böses und Schlechtes von Andern erzählen, so unterhält es dich. Deine Neugier, dein Erstaunen, dein Lächeln, dein mitleidiges Achselzucken — ist es nicht Nahrung der Ohrenbläserei? — Du bist viel zu edel, um dir anvertraute Geheimnisse auszuplaudern. Nie wirst du zum schimpflichen Verräther dich entwürdigen. Aber doch zürnst du es nicht, wenn Andere dir verrathen, wo sie Verschwiegenheit gelobt hatten. Doch hältst du es für erlaubt, Andern Geheimnisse abzulocken. Ist es edler, Verräther zu machen, oder zu sein? Ist zwischen dem Dieb und seinem Hehler der Unterschied wichtig?

Es heißt mit der Sünde tändeln, wenn man sich

den Schein gibt, böser zu sein, als man ist, um unwürdigen Menschen zu gefallen. — Wie oft geschieht es! Und wie oft aus falscher Gefälligkeit und Schonung, ohne eigenen Hang! — Man beschönigt dann freilich das Ungerechte solches Betragens, und spricht: unter den Wölfen muß man mitheulen. Man zuckt die Achseln, und sagt: Aber ich konnte doch nicht widersprechen. Es schickte sich für mich nicht, da die Tugend predigen zu wollen. Ich mußte wohl mitmachen, um nicht das Gelächter und der Spott der Andern zu werden. — Aber das Gefühl deines Unrechts bleibt dir doch. Andere schämen sich ihrer Flecken, verbergen sich, und heucheln besser zu sein, als sie sind; du aber schämst dich deiner Reinheit und Unschuld. Ach, man liebt wohl das nicht gar innig, dessen man sich so leicht schämt! Wem es rühmlich dünkt, verdorbenen Menschen zu gleichen, wenn auch nur für Augenblicke, ist wohl nicht mehr so weit von ihrer Verdorbenheit entfernt, als er selbst glaubt. Eine Tugend ohne Begeisterung und Muth ist durch Feigheit ihrem Untergange nah.

Es heißt mit der Sünde tändeln, wenn man sich verzeiht, zu irgend einer guten Absicht unerlaubte Mittel zu gebrauchen. Wer den Reichen betrügt, um den Armen wohlzuthun; wer zur Empörung ermahnt, um ungerechte Obrigkeiten zu strafen; wer fremdes Gut veruntreuet, um seine und seiner Familie Ehre aufrecht zu halten: ist der zu entschuldigen vor Menschen und Gott? Seit wann läßt sich mit den Werken der Hölle die Seligkeit des guten Gewissens verdienen? Seit wann führt die Straße des Verbrechens zum Himmel? Und doch ist es in unzähligen Fällen des gewöhnlichen Lebens nichts Seltenes, daß der Mensch in der Wahl seiner Mittel sehr leichtsinnig sein kann, wenn er sich nur mit irgend einem löblichen Zweck zu entschuldigen weiß. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Aber wie sollte ich hier alle Anlässe nennen, wo der Sterbliche, auch nur in Kleinigkeiten, frech mit der Sünde tändelt! Wo er zwar ihre Lust genieſſen, und sie selbst

doch zu vermeiden hofft! Irret euch nicht! Ihr wähnet mit der Hölle zu tändeln, und sie tändelt mit euch! Beruhige sich doch Keiner mit dem Glauben: Ich weiß, was ich thue, und lasse mich nie zu weit verleiten. Mein Scherz wird nie Ernst; ich stehe durch meine Grundsätze sicher. Und begebe ich mich schon selbst in einige Verschuldung — meine Besonnenheit wird mich allezeit vor dem Schlimmsten bewahren!

«Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!“ ruft die Stimme der heiligen Schrift. 1 Kor. 10, 12. Es ist die weiseste Lebensregel Jedem, dem ein eigener, unentweihter Werth das heiligste Gut ist.

Zwar oft kann die Handlung, welche nur an Unrecht grenzt, sehr unwichtig sein; aber die Handlung, von welcher unser inneres Gefühl sagt, sie sei unrecht, ist nicht mehr unwichtig. — Das Verbotene, das wir thun, sei es auch noch so geringfügig, ist verboten; der Fehler, den wir uns leichtfertig verzeihen, sei er auch noch so unbedeutend, er ist immer ein Fehler!

Besonders müssen wir auf unserer Hut sein, daß wir nicht das nur für eine kleine Sünde halten, was nur kleine oder gar keine Folgen hat. — Das Sündige liegt nicht in der That ausser uns, die wir begehen: sondern in dem Sinne, mit welchem wir handeln. Die Größe unserer Schuld liegt nicht in der Größe und Abscheulichkeit des äussern Verbrechens, welches der weltliche Richter beurtheilen kann, sondern in der Strafbarkeit unserer Gesinnungen dabei. Es hat schon Vatermörder gegeben, welche aus Unvorsichtigkeit das Leben dessen verkürzten, dem sie das ihrige zu danken hatten; aber Andere, die ihren Aeltern boshafterweise im Herzen Böses wünschen, sind sie nicht abscheulicher, als jene unvorsichtigen Mörder? — Eine entehrte Jungfrau ist der Gegenstand allgemeinen Mitleidens oder allgemeiner Verachtung; aber wie Viele sind, die sich der strengsten äussern Zucht befleißigen, und mit ihren Gedanken größere Schande treiben, als die Entehrte? — Nicht was wir thun, ist Sünde, sondern wie wir es thun. Dies richtet Gott; jenes können Men-

schen richten. — Ein unreiner Wunsch, ein stiller Fluch, ein verhehlter Neid, obgleich ohne äussere Folgen, kann so große Sünde sein, als das äusserlich vollzogene Verbrechen.

Es ist gefahrvoll mit der Sünde zu tändeln, auch wenn das Unrecht, dessen wir uns schuldig machen, noch so unbedeutend wäre in seinen ersten Folgen. Zu Allem ist immer das Samenkorn klein. Aber sei die Saat des Giftkrauts klein, wie ein Sonnenstäubchen, es wird, ausgestreut, Wurzel fassen, keimen, aufwachsen, und verderblich wuchern. Selbst harmlose Scherze, von denen unser Gewissen sagt, es liege in ihnen etwas, das nicht zu billigen sei, sollen wir meiden — sie drohen Gefahr. Wie oft geschieht es zum Beispiel, daß man sich an jungen Kindern belustigt, wenn sie die Unarten der Erwachsenen nachahmen, ohne zu wissen, was sie thun? Was die Alten belustigt, wird bald der Kleinen Ernst. — Wenn man die Eitelkeit der Unmündigen belächelt, wie sie sich schmücken und zieren, oder ihre Gestalt im Spiegel bewundern, oder mit Stolz auf schlechter gekleidete Altersgenossen hinblicken — das Gefühl sagt Jedem, dies Belächeln sei nicht recht. Wer sich es verzeiht, säet in das empfängliche Herz der Unmündigen den Samen der Hoffart. Es scheint so verzeihlich, die Lüge eines Kindes, womit es sich aus Verlegenheiten zog, zum Gegenstand des Scherzes zu machen, obgleich das innere Gefühl spricht: Unrecht billigen ist selbst ein Unrecht. Aber euer Scherz wird zum Tode der Unschuld; ihr heget und pfleget ein aufkeimendes Laster.

Es ist gefahrvoll mit der Sünde zu tändeln. Denn schwer ist jederzeit die Grenzlinie des Erlaubten und Unerlaubten zu beobachten. Ein an sich unschuldvolles Vergnügen kann schon dadurch entarten, daß es uns durch öftere Wiederholung zum unentbehrlichen Bedürfnisse, dadurch zur Gewohnheit, endlich zur Leidenschaft wird, wogegen zuletzt alle Gründe der Vernunft nichts vermögen. Zwar lange täuscht sich der Mensch, auch wenn schon der innere Wächter ruft: in diesem Vergnügen lauert die Gefahr! Zwar lange tröstet er sich damit: aber es ist doch an sich unschuldvoll; und im Fall

der Noth könnte ich ihm immer entsagen. Er tröstet sich, er tändelt mit seinem Verderben, bis es zu spät ist, und die Gewalt der erwachsenen Leidenschaft entweder die Heiterkeit des Gemüths oder die Gesundheit des Leibes vernichtet. Dünke sich Niemand so stark, jeglicher Versuchung Trotz bieten zu können. Es schlägt für jeden Sterblichen eine verrätherische Stunde. Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!

Darin liegt das Gefährliche, mit dem Unerlaubten zu tändeln, daß wir schon Neigung zum Verbrechen tief in uns tragen, sobald wir Gefallen daran finden, uns dem Unerlaubten zu nähern. Die Sünde ist vielleicht noch nicht vollbracht — wir verabscheuen sie noch — während sie uns schon mit weichem, unsichtbarem Garn umsponnen hat. Die spielende Mücke gaukelt um das brennende Licht in immer engern und engern Kreisen; zuletzt, wie ergriffen, stürzt sie verloren in die verzehrende Flamme. — Wer sich freiwillig einer Gefahr der Sünde hinstellt, hat schon Begierde mit ihr zu unterhandeln. Haßte er das Verbrechen mit Ernst, er würde dessen Nähe auch mit Ernst meiden, und schon die Möglichkeit des Ausschlüpfens scheuen. Lust an einem Genusse, den das Verbotene aus der Ferne zeigt, ist schon Lust zur Sünde selbst; nur gestehen sich die Sterblichen selten die Wahrheit früher, bis sie das Schreckliche nicht mehr läugnen können, was sie vorher für unmöglich gehalten hatten. — Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!

Auch der entsetzlichste Verbrecher war ehemals unschuldig. Er begann seine schauderhafte Laufbahn nicht mit Gräuelthaten, vor denen sich das menschliche Gefühl empört, sondern mit halbunschuldigen Scherzen; mit flüchtigen Gedanken, vor deren Ungerechtigkeit er selbst noch erröthete. Doch lockten ihn Wohlgefallen am Genusse, den das Unrecht gewährte; sein erstes Verbrechen war, sich das Kleinste zu verzeihen, was tadelnswerth schien. Damit ward er vollendeter Sünder. Wer den ersten falschen Schritt entschuldigen kann, wird auch eine Rechtfertigung für den zweiten erfinden; der dritte scheint ihm

schon ungefährlich, der vierte sogar rühmlich — dann wird jeder andere nothwendig, unaufhaltsam bis hinab in die Tiefe des Elendes. Wer des einzelnen leichten Staubes nicht achtet, der sein Gewand überfliegt — und wie unbedeutend ist doch jedes Stäubchen an sich! — wird zuletzt vom Unflath bedeckt.

Es ist gefahrvoll mit der Sünde zu tändeln. O ich fühle es, Gott, Du Allerheiligster, ich fühle es; und doch, wie oft — Du Allwissender weißt es — wie oft vergaß ich mich selbst, und gab mich in die Versuchung hin. Nicht Du führst in die Versuchung zum Bösen, sondern der Mensch sich selber, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. — Und ich ward Deiner, ward meines Jesu, ward meiner selbst unwürdig!

Nein, nein, es ist keine Sünde gering; kein Unrecht verzeihlich. Auch der kleinste Flecken entehrt die Unschuld. O, daß ich es immer bedächte! daß ich mich nicht zu stark und zu sicher glaubte! — Darum will ich ernster über mich selbst wachen, und was mein Gewissen mißbilligt, bleibe von meinem Herzen fern. Ich will mir auch nicht den unerlaubten Gedanken verzeihen, und überrascht er mich — möge er noch so angenehm reizen, möge er auch auf meine äussern Handlungen nicht den geringsten Einfluß haben — ich will ihn zerstreuen. Denn er entehrt mich, Herr, vor Dir. Der erste unreine Wunsch ist immer die erste Weihe zum nachfolgenden Verbrechen. Was ich selbst zu thun mich schäme, will ich nie mit Vergnügen an Andern bemerken; mein Beifall soll keine Thorheit auf fremdem Boden begünstigen. Ich will mich heiligen, Herr, mein Gott, in Deiner Wahrheit, in Deiner Gerechtigkeit, daß ich in jedem Augenblicke meines Daseins getrosten Muthes zu Dir aufschauen könne. Amen.

XXVII.

Menschenrath, Gottesthat.

Psalm 106, 8.

Befiehl dem Höchsten deine Wege,
Und baue nicht auf Menschenwerk.
Vertraue seiner Vaterpflege;
Für ihn ist nichts zu groß und stark,
Das er zu seines Namens Preis
Nicht herrlich auszuführen weiß.

Wo du nur ihn hast walten lassen,
Da hat er Alles wohlgemacht;
Und was dein Denken nicht kann fassen,
Das hat er längst zuvor bedacht:
Wie es sein Rath hat auserseh'n,
So, und nicht anders, muß es geh'n.

Wer sich auf Anderer Wort und Hilfe verlassen muß, der ist wohl verlassen! — Wie wenig Erfahrungen gehören dazu, diese Wahrheit anzuerkennen; wie wenige Lebensjahre unter den Menschen! — Schon das oft getäuschte Kind wird endlich mißtrauischer, und glaubt nicht leicht mehr Jedermanns Worten. Und doch wird es ihm bei seiner natürlichen Unschuld und Gutmüthigkeit schwer, allem Vertrauen zu entsagen. Noch einmal, im aufblühenden Alter der Jungfrau und des Jünglings, blüht auch der Glaube an die Menschheit mit neuer Kraft auf. Man hält die bisherigen unangenehmen Erfahrungen gern für Folgen eigener kindischer Unwissenheit. Man hängt mit lebhafter Innigkeit am Menschen, glaubt und vertraut, hält auf seinen Rath, baut Alles auf sein Wort, schließt Freundschaftsbündnisse für das ganze Leben, dünkt sich, wenn auch nicht würdiger, doch glücklicher, als Tausend Andere, die solche Liebe, solche Treue nie unter Sterblichen

fanden, und bedauert die, welche aus dem Umgang mit Menschen nichts Besseres lernten und gewannen, als Mißtrauen.

Aber die Jugend verblüht; die sonst frisch glänzenden Hoffnungen entfärben sich; hier scheiden Länder und Ströme, dort Stand und Glücksumstände; hier der Tod, dort Leichtsinn einen Freund nach dem andern von dem Glaubensvollen. Bald steht er einsam, vielfach hintergangen, in sich selbst verschlossen. Er muß sich selig preisen, wenn ihm nur noch eine Freundin, nur ein treuer Freund, Gatten, Kinder bleiben, die fest und bis zum Tode an einander halten.

Darum sprach auch David, der Vielerfahrene, Oftgebeugte, aus der Fülle seines Herzens, und als die Frucht seiner Lebensklugheit: Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. Psalm 118, 8.

Liebe die Menschen, hilf und rathe ihnen, opfere dich für ihr Glück auf, aber erwarte vom größten Theil weder Dank, noch Hilfe. Denn die meisten leben voller Selbstsucht nur für sich; Alles, was ausser ihnen liegt, möchten sie nur als Mittel zu ihren Absichten gebrauchen. Haben sie den Zweck erreicht, werfen sie die Mittel zur Seite. — Diese Selbstsucht, diese Mutter aller Grausamkeit, aller Untreue, aller Laster, ist's auch, die dem Menschen den Glauben an die Menschheit raubt. Weil fast Jeder nur sich selbst und seinem Vortheile lebt, weil fast Keiner ein Wort, eine Hand, einen Dienst bietet, ohne eigennützige Nebenabsichten, ist wahre Freundschaft das Seltenste auf Erden. Stehst du erhaben über Andere, bist du mächtiger oder angesehener, oder begüterter, oder einsichtsvoller, so wird dich ein Theil deiner Zeitgenossen aus Neid hassen, ein anderer Theil dir aus Eigennutz anhangen. Stehst du niedriger, unbedeutender, ärmer da, als Viele, wird sich fast Jeder berechtigt glauben, von dir Dienste zu fordern.

Wer dich nicht als sein Hilfsmittel für eigene Zwecke benutzen kann, wendet dir verächtlich oder gleichgültig den Rücken. — Nur Wenige werden dich und deinen wahren Werth anerkennen, und dich deines Selbstes willen hoch-

schätzen. Ein König, vom Throne gestürzt, wird von seinen Völkern verlassen; ein Weiser, aus seinem Vaterlande verbannt, wird von seinen Schülern vermieden; ein Wohlthäter, durch Unglück verarmt, wird von seinen Pflegekindern vergessen. Nicht Dankbarkeit, nicht Hochachtung, nicht die Bande des Blutes sind stark genug, die Selbstsucht der Menschen zu bezwingen.

Vertraue nicht zu viel auf Wort und Versprechen des Menschen. Du weißt es, Veränderlichkeit ist des Menschen Natur. Der Entschluß des Morgens ist oft schon am Mittag bereut. Nichts bleibt im Sterblichen und um ihn her das Gleiche. Seine äussern Verhältnisse, seine innern Ueberzeugungen werden mit der Zeit anders; seine Jahre wechseln, seine Neigungen, seine Launen und Grundsätze. Selbst seine Stimme, seine Gestalt verwandelt sich. Der Mensch ist heute nicht mehr der Mensch des vorigen Jahres. Ja, du selbst, der du die Veränderlichkeit deiner Lebensgenossen so bitter anklagst, bist du allein der Unveränderliche, und noch heute, wie gestern? Andere Umstände erzeugen andere Gesinnungen; ein anderer Stand bringt andere Pflichten; ein anderes Alter gibt eine andere Gemüthsart. Daher so manche Wortbrüchigkeit, wo wir sie nie erwartet hätten; so manche heilig beschworene Jugendfreundschaft zerrissen, für deren ewige Dauer wir Gut und Blut verbürgt hätten. —

Vertraue nicht auf Menschenrath und Menschenhilfe, wenn du Rath und Hilfe bedarfst. Nur Wenige denken edel und uneigennützig genug, in deine ganze Lage, in deine Bedürfnisse, in deine Wünsche einzutreten. Kennst du diese Wenigen immer? Und wenn du sie kennst, machen sie eine Ausnahme von der allgemeinen Veränderlichkeit, welche die Sterblichen beherrscht? — Lege nie mit allzublindem Vertrauen dein ganzes Wohl und Weh in eines Einzigen Hand. Oft spielt Heuchelei die Rolle des Gutherzigen; oft sind Bosheit und Schadenfreude da, wo du redlichen Sinn vermuthest. Man soll und muß sich nie ganz weggeben; behalte deine Geheimnisse, weil du nicht weißt, in welche Hand du sie legst. Nur zu oft ist der Gutmüthige das Schlachtopfer hinterlistiger Tücke geworden.

Bist du aber in der Nothwendigkeit, menschlichen Beistand ansprechen zu müssen — und in diese Nothwendigkeit kommen wir Alle! — so hoffe das Wenigste von der Herzensgüte dessen, den du ansprichst, oder daß er deine Verdienste ehre, oder daß ihn deine Tugend oder deine Lage besonders rühre; das Meiste hoffe von dem, was ihm sein eigener Vortheil anrathen kann, für dich zu thun. Daher sind keine Freundschaften fester, inniger, als die, welche durch die Hand der Natur selbst gestiftet wurden: die zärtlichen Verhältnisse zwischen Aeltern und Kindern, oder zwischen treuen Ehegatten. Denn hier sind Vortheil, Schaden, Ehre und Schande zugleich auch das Loos der Andern. Darum soll hier das vollste, offenste Vertrauen gegenseitig herrschen. Hier werde Geheimniß um Geheimniß ausgetauscht.

Doch auch selbst hier — wie unzuverlässig ist Menschenhilfe. Baue deine Hoffnungen nicht allein auf sie; mache auf sie keine feste Rechnungen für dein künftiges Leben. Denn wie leicht ist das zerrissen, was man in dieser Welt für das Unzertrennlichste hielt! Krankheit und Tod können dir deine Geliebtesten rauben, auf deren Beistand du zähltest; durch Verführung können deine Kinder entarten; ein Verleumder kann dir das Herz deines ältesten und bewährtesten Freundes entziehen.

Wer sich auf Menschenhilfe allein verläßt, der ist wohl verlassen! — Er ist verlassen, weil er zum Theil sich selbst um diejenige Achtung brachte, die ihm nothwendig ist, wenn man ihn lieben soll. Man verachtet zuletzt den, der sich nicht selbst halten kann; der sich immer auf Andere stützen will; und nicht unabhängig dazustehen weiß. Wer selten fordert, dem gibt man lieber und freudiger. Wer in sich selbst Kraft und Muth für jedes Schicksal zeigt, dem folgt unwillkührlich die Hochachtung der übrigen; und wo Hochachtung wohnt, da ist Neigung zum freundschaftvollen Beistand. Wer da hat, dem wird gegeben, denn man kann früher oder später wieder von ihm erwarten.

Verlaß dich nicht auf Menschenrath und Menschenhilfe, sondern auf deinen eigenen Muth in jeder Lebenslage. Wer nur sich selbst nicht verloren gibt, der ist nicht

verloren. Strebe nach Selbstständigkeit, nach Unabhängigkeit — dies ist Christenpflicht. Lerne fremde Hand entbehren, so wirst du mächtig sein; — lerne dich mit dem Wenigsten begnügen, so wirst du reich sein.

Ein wahrer Weiser soll Andern Alles leisten, für sich selbst selten begehren. So that Jesus. Hilfreich überall, erwartete und verlangte er für sich selbst nicht viel. — Je mehr du dein Glück auf den Beistand Anderer gründest, je unsicherer wird es dir sein. Nur was du dir selbst bist, das hast du! — du selbst, mit dir ein Freund, eine Freundin und Gott für Alle! Was forderst du mehr! Wer zu seinem Wohle mehr bedarf, ist der Sklav fremder Menschen und fremder Umstände.

Vertraue mehr dein Glück und Wohl den eigenen Kräften, als fremden an: so wird es dir nicht fehlen. Aber kennst du deine eigenen Kräfte? — Viele Menschen wurden dadurch elend, daß sie nicht wußten, worin ihre Stärke lag.

Und welches sind deine besten, deine eigenen Kräfte? Ist es dein erworbenes Vermögen? ist es die Erbschaft, auf welche du noch hoffest? ist es deine Familienverbindung, deine Verwandtschaft mit vielgeltenden Personen? sind es deine erlernten Geschicklichkeiten? ist es dein Amt, dein Stand? — O du betrügst dich furchtbar! Dies Alles ist fremdes, treuloses Gut. Gründest du darin dein Heil: so hast du auf morschen Sand gebaut. Es gibt Tage, da kann dir dein Reichthum nicht aushelfen; es gibt Umstände, da werden dich deine Verwandte zurücklassen; es gibt Unglück, vor dem dich kein Rang schützt. Geld, Freunde und Würden sind nicht Kräfte, sondern allenfalls beiläufige Hilfsmittel. Sie können dich alle verrathen. Was bleibt dir dann?

Lerne deine eigenen Kräfte kennen: sie verrathen dich nie, so wenig du dich selbst verräthst; es sind Einsicht und Tugend! Siehe, mit diesen überwindest du die Welt; darin ruht deine Riesenstärke. Handle nie unüberlegt, und das Ueberlegte vollstrecke mit strenger Rechtschaffenheit! Mache dich durch Einsicht unabhängig, nicht nur vom Einflusse fremder Hilfe, sondern vom Einflusse

deiner eigenen Leidenschaften, von jenen noch anklebenden Fehlern, die schon manche Unannehmlichkeit erschufen! Mache dich durch deine Tugend mächtig über alle Gemüther; denn der Tugend bringt ja Jedermann unwillkührlich den Zoll der Verehrung und Liebe.

Aber kurzsichtig ist der Sterbliche; auch eigene Einsicht irrt oft! — Schwach ist der Sterbliche; auch seine beste Tugend wankt oft! — So werden unsere eigenen Kräfte oft unzuverlässig. Es ist noch eine höhere Macht vorhanden, sie wankt nie; eine höhere Weisheit, sie irrt nie; eine väterliche Liebe, sie stirbt nie! — O Christ, blicke in den Aengsten und Freuden deiner Tage zu ihr empor! Wenn dich Alles verläßt, dort ist Einer, der dich nie verlieren will. Du bist sein Kind, er ist dein Vater. Er will dich nicht verlassen, noch versäumen.

Gottesthat geht über Menschenrath! Darum ist es gut, auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. Psalm 118, 8.

Der Mensch unter Menschen, der Mensch mit seinen eigenen schwachen Kräften, wäre wohl eines der elendesten aller erschaffenen Wesen, wenn er, nur sich selbst überlassen, nicht zur Fürsorge seines eigenen Schöpfers vertrauensvoll empor sehen dürfte! — Umsonst triumphirt der Glückliche, und hält in seinem Wahn Alles für Werk eigener Kraft, was er um sich her gebaut hat: es schlägt eine Stunde, die Alles zertrümmert, Alles anders gestaltet. Eine mächtigere Hand herrscht in der Menschen Schicksalen. Selbst in der Brust des gewaltigsten Eroberers, vor dem Länder und Völker zittern, erzittert wieder ein Herz vor dem Gewaltigern, der über den Sternen thront, der die dunkeln Verhängnisse leitet über dem Haupte des Königs und des niedrigsten Knechts! — Zwar der Leichtsinn kann Gott vergessen — aber Gott lebt! Der Wahnsinn kann spotten und sagen: er gedenkt unserer nicht; aber Gott lebt, und darum gedenkt er auch des Wahnsinnigen!

Gottesthat geht über Menschenrath. — Darum baue nicht auf diesen, sondern halte fest an jener. Wie oft haben wir im Leben die Nichtigkeit menschlicher Beschlüsse, den Irrthum unserer Rathschlüsse

erfahren müssen! Es kam Gottesthat, und unser Sorgen und Kümmern war eitel. Es ward besser, als wir meinten. Wie manche Angst hatten wir uns vergebens gemacht, wie manche Schmerzensthräne umsonst geweint, wenn wir Trübsal duldeten! Die Angst war unentbehrlich, die Thräne unnöthig; Gott sorgte besser für uns, als wir selber. Erst nachher, erst spät sahen wir immer die Weisheit seiner Fügungen ein. Und das, was wir einsehen, mag uns Bürge sein für das, was wir jetzt noch nicht zu begreifen im Stande sind.

Dem Geistervater, dem Unendlichweisen, laßt uns glauben, laßt uns vertrauen! Er weiß das Beste! — Keiner, wie er, so klar, so Alles durchschauend. Für ihn ist kein Tag und kein Jahr; für ihn ist Alles Gegenwart, und die unendliche Gegenwart heißt Ewigkeit. Das Gewebe der Schicksale, es ist von ihm gewoben; das Spiel der Zufälle, es ist von ihm geordnet; das Zusammenwirken der Umstände, das Ineinandergreifen der Jahrtausende und Augenblicke, des mächtigsten Volks und des schwächsten Säuglings, Mensch, — es ist ihm, nur ihm lichtvoll, denn sein Wille lebet in Allem! Darum lasset uns dem Herrn vertrauen, dem Weltregenten, dem, welcher auch das Geschick des kleinsten Gewürms bestimmt hat.

Er kann das Beste! — Ach, was kann denn der schwache, blöde Mensch? Kann er wohl seinem eigenen Leben auch nur die Länge eines Augenblickes zusetzen? — Was sind euere vermeinten Erdengötter? was euere Gewalthaber und Fürsten vor ihm? Staub und Asche! — Sie können durch Schrecken und Furcht, oder durch Klugheit und Güte Völker bewegen, wie todte Werkzeuge. Sie können prachtvolle Städte bauen — Ameisenhaufen sind nicht minder kunstvoll; — Denkmäler zum Erstaunen der Nachwelt aufführen — ein jeder Grashalm ist wundervoller, als das erste Kunstwerk der Welt. Sie können Tonnen Goldes verschenken, Staub an Staub. Das Alles vermögen sie! Aber selten wissen sie sich selbst zu beglücken. Ihre eigenen Leiden können sie nicht vertilgen. Sie liegen unter dem Gesetze der Natur, wie das letzte

Sonnenstäubchen. Keine Welle gehorcht ihnen; kein Wind schweigt vor ihnen.

Nur er, dem Alles gehorcht, nur er kann das Beste. Seiner Allmacht ist keine Gewalt gewachsen; seinem Willen streben keine Hindernisse entgegen. Er kann!

Und er will das Beste! — Wer will das so rein, so uneigennützig, so aus unsäglicher Liebe zu den von ihm erschaffenen Naturen, wie er? Was haben wir, das wir ihm geben könnten, seine Allseligkeit zu vergrößern? Was ist im Weltall, das er nicht dem Weltall gegeben hätte?

Er will das Beste. Wer darf zweifeln? O Kleingläubiger, blicke auf zum Herrn, du bist unverloren, er liebt dich, er will auch dein Bestes. Und daß er es wolle, verbürgt dir seine unendliche Güte — ja die lautredendste Bürgschaft ist dein eigenes Dasein. Stand es nicht in seiner Macht, dich im öden Nichts zu lassen? Du wärest nie gewesen. Aber er wollte dich, auch dich unter seinen Myriaden Erschaffenen sehen. Er wollte auch dich mit seinen Wundern beseligen. Und du bist geworden; du lebst; du kennst, du nennst ihn; du preisest seinen Namen. Er will dein Vater sein, und du sollst sein Kind sein. Nur hinweg deine ewige Unvollkommenheit; nur hinweg das Unreine deiner Begierden; dein beständiges Sorgen und Kümmern um tägliches Brod, um äusserliche Verhältnisse; um dein Schicksal oder um das Loos derer, die deinem Herzen lieb sind. Wirf deine Sorgen auf ihn; er wird's wohl machen.

Es ist gut, auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. — O Du Alles umfassende, Alles liebende Allmacht, Du, den Jesus Christus mich Vater nennen lehrte: wem kann ich vertrauen, als Dir? Du liebtest mich, eh' ich war, darum hast Du mich geschaffen; und welches Schicksal mir auch begegne, und mag es meine Kurzsichtigkeit oder mein tiefverwundetes Herz ein Unglück nennen, es ist dennoch mein Bestes; denn es kommt, Liebender, Weisester, Wohlthätigster, von Dir!

Eine nie gefühlte Heiterkeit durchströmt mich. Ich empfinde es, ich weiß es; ich bin Dein Kind. Geistervater, Dein Leben ist in mir und in den Meinigen, unsere Geister

werden Dich und Deine Wege erst dann recht erkennen und verehren, wenn sie, losgebunden vom rohen Staube der Erde, in heller Freiheit sich und die Weltordnungen durchblicken.

Mag auch Alles sich vor mir verdunkeln, ich weiß, vor Dir ist keine Finsterniß; mag auch meine Rettung, meine Ruhe unmöglich scheinen, vor Dir steht nichts Unmögliches; mag auch mein Herz bluten und erkranken unter herben Schicksalen — Vater, meine Thränen mögen mir nicht zur Sünde gerechnet werden; ach, ich bin ein Mensch! — dennoch werde ich mit kindlicher Zuversicht immer rufen: Dein Wille geschehe, denn er ist der beste.

Darum seid getrost und unverzagt (spricht Dein heiliges Wort); fürchtet euch nicht und laßt euch nicht grauen. Denn der Herr, dein Gott, wird selber mit dir wandeln, und wird die Hand nicht abthun, noch dich verlassen. (5 Mos. 31, 6.) Amen.

XXVIII.

Unüberlegte Gelübde.

Richter 11, 30 — 40.

Was hat der Mensch, das er Dir gebe?
Gabst Du nicht Alles ihm zuvor?
Du willst nur, daß er heilig lebe,
Und Christus leuchtete ihm vor.
Nicht Opfer und Gelübde, nein,
Sein Herz nur forderst Du allein!

Du selber sprachst: mit Wohlgefallen
Blick' ich nur auf Barmherzigkeit;
Nicht hin zu euern Opfern allen,
Die ihr mir auf Altären weiht!
Gott ist ein Geist: so betet dann
Im Geist ihn und in Wahrheit an.

Nicht Weihrauch bring' ich und nicht Myrrhen,
Zur Gabe, Herr des Weltalls, Dir;
Mich soll kein Aberglauben irren;
Nimm nur dies treue Herz von mir!
O ew'ge Liebe! laß es Dein
Und ewig Dir geheiligt sein!

In jenen Tagen, da Moses schon und Josua nicht mehr ihrem Volke vorstanden, und dieses in seinen eroberten Sitzen ohne König, ohne gemeinsamen Anführer lebte, und nur von Zeit zu Zeit, wenn Gefahr drohte, sich den edelsten und tapfersten Mann eines Stammes zum Feldherrn und Richter erkohr, — in jenen Tagen ward auch Jephthah von Gilead zu solcher Würde berufen. Denn das Volk war in großer Bedrängniß durch die Kriegszüge der Ammoniten.

Jephthah, welcher wegen unehelicher Geburt aus seiner Heimath verstoßen war, und im Lande Tob lebte, wo er lose Leute zu sich gesammelt und Streifzüge nach Beute gethan hatte, fand sich durch die Bitten seines Volks geschmeichelt. Die Aeltesten von Gilead schworen ihm im Namen desselben, er sollte Aller Haupt sein, wenn er gegen die Ammoniter siegreich wäre. — Nun beseelt von Ruhmbegier stellte er sich an die Spitze der israelitischen Kriegeshaufen und führte sie gegen Ammon. Da machte ihm des Feindes Macht Besorgniß. Und er gelobte dem Herrn ein Gelübde und sprach: Gibst du die Kinder Ammon in meine Hand: was zu meiner Hausthür herausgeht, wenn ich mit Frieden wiederkomme von den Kindern Ammon, das soll des Herrn sein, und will es zum Brandopfer opfern.

Er ging; eroberte zwanzig Ortschaften Ammons und besiegte die Feinde in großer Feldschlacht. Da er nun heimkehrte als Sieger, gedachte er seines Gelübdes. Wehe! und wie er zu den Seinigen kam, trat ihm aus seinem Hause entgegen seine Tochter, sein einziges Kind, mit Pauken und Reigen, jubelnd zum Empfang des siegreichen, zärtlich geliebten Vaters.

Da durchbebten ihn Entsetzen und Verzweifelung. Er zerriß im Schmerz seine Kleider. Ach, meine Tochter! schrie er: wie beugst du mich und betrübest mich! — Nun war allgemeine Trauer in Israel. Mit ihren Gespielen trauerte die Jungfrau in der Einsamkeit des Gebirges zwei Monate, sich vorzubereiten für das väterliche Gelübde. Dann kam sie. Dann ward sie das traurige Opfer. Lange Zeit war es Gewohnheit, daß die Jungfrauen in Israel jährlich vier Tage den Opfertod der Tochter Jephthah's beklagten.

Welcher gefühlvolle Mensch konnte jemals Jephthah's Gelübde und dessen schreckliche Erfüllung ohne Schaudern vernehmen? Wem mußte dabei nicht der Gedanke erwachen: konnte dem Gott der Barmherzigkeit und Liebe ein solches Gelübde angenehm sein? angenehm, daß ein Vater sein einziges Kind umbrachte? — Freilich, Gott wehrte nicht das Gelübde ab; er verhinderte auch nicht, daß die Tochter Jephthah's die erste war, welche aus ihres Vaters Hause trat: aber daß Gott nicht das Unüberlegte, oder die schrecklichen Folgen einer übereilten Handlung verhindert, beweiset keinesweges, daß er ein Wohlgefallen daran habe. Es beweiset nur, daß Gott den freien Willen der Menschen nicht beschränkt. Ohne diese Freiheit wäre ja keine Tugend möglich; wäre ja jeder Sterbliche ein todtes Werkzeug, wie der Stein, welcher aus sich selbst nicht handeln kann. Wozu gab Gott uns den Willen, wenn wir ihn nicht gebrauchen; wozu die Leuchte des Verstandes, wenn wir sie nicht anwenden sollten? Wozu ein Gesetz, wenn wir durch unbekannte Macht gezwungen würden, zu handeln, wie sie es gut fände? Wozu Strafen für unsere Sünden, wenn Gott selbst unsern Willen beschränkte, daß wir nicht thun könnten, was wir möchten, sondern allein das, was wir nach seinem Rathschlusse thun müßten?

Die unrichtige Vorstellung von der Einwirkung Gottes auf unsere Handlungen veranlaßt auch in unsern Tagen noch mancherlei Verirrungen. — Es ist Pflicht, sich darüber zu belehren. Auch in unsern Tagen wird wohl bei einem inbrünstigen Gebete manches Gelübde gethan. Es ist Pflicht, vor dem Unüberlegten und Schädlichen zu warnen. Denn Gott selbst sind dergleichen Versprechungen

nicht immer angenehm. Wären sie es: so würde er uns durch Jesum, seinen Sohn, dazu aufgefordert haben.

Unter Gelübden versteht man gewöhnlich ein feierliches Versprechen, irgend etwas uns Schwerfallendes zu leisten, wenn die Gottheit dafür unsern geheimen inbrünstigen Wunsch erhören will. Geht der Wunsch in Erfüllung, hält man sich verpflichtet, das Versprechen zu halten, was man dem Himmel, oder Gott und seinen Heiligen, gethan hat.

Zwar läßt sich nicht läugnen, daß das Ablegen eines Gelübdes immer ein frommes, sich gern mit Gott beschäftigendes Gemüth voraussetzt. In dieser Hinsicht könnte es als ein löbliches Zeugniß religiösen Sinnes gelten. Auch läßt sich nicht läugnen, daß derjenige, welcher Gott Gelübde darbringt, es mit kindlichem Herzen, mit Glauben, mit Inbrunst thut. Und wäre selbst das Gelübde vergebens, bleibt doch das Herz ehrwürdig, welches dasselbe that, vorausgesetzt, daß es ein edles Gelübde sei für eine edle Sache. — Aber läugnen läßt sich auch von der andern Seite nicht, daß ein Mensch, der Gott durch Darbringung von Gelübden zu bewegen hofft, ihm einen Wunsch zu gewähren, von dem Verhältnisse der göttlichen Liebe zum Menschen, von der Natur des rechten Gebetes und von dem Geist des wahren Christenthums keine richtige Vorstellung habe. Er kann mit Glauben und Vertrauen bitten; aber er bittet zugleich mit Eigensinn.

Jesus Christus, der hohe, göttliche Offenbarer des göttlichen Willens, hat uns nie ermahnt, in unsern Gebeten Gelübde zu thun, um dadurch den Herrn unsern Gott zu vermögen, zu thun was wir begehren. Vielmehr er warnte vor allem Mißbrauch im Gebet. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet! sprach er. Matth. 6, 8. Er warnte vor allem Eigensinn in unserm Gebet, und daß wir darin nicht dem Allweisen vorschreiben, was wir von ihm erwarten. „Nur Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!“ so lehrte er beten. Er warnte sogar, Gott äusserliche Gelübde und Opfer darzubringen; denn Gott sei ein Geist, er müsse also nur im Geist und in der Wahr-

heit verehrt werden; er sehe auch nicht auf der Menschen Gelübde, Opfer und Worte, sondern auf ihre Tugenden. Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Matth. 12, 7. — Ja, Jesus selbst, in den allerbängsten Stunden seines Lebens, wenn er in den Einsamkeiten weinte, wenn er auf dem Oelberg blutigen Schweiß vergoß in seiner Todesangst, that dennoch niemals ein Gelübde. Er rief nur, „Vater ists möglich: so gehe dieser Kelch vorüber!“ Er fügte mit frommer, wahrhaft kindlicher Ergebung hinzu: Nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige! — So lehrte der Heiland des Lebens beten, so betete er selbst. So beteten die Apostel! Keiner von ihnen ermahnte, man sollte Gott durch Gelübde bewegen, unsern Willen dem Seinigen vorzuziehen.

Und in der That, wie irrig muß die Vorstellung dessen von Gott sein, der gleichsam durch Geschenke ihn bestechen zu können vermeint? Denn was sind Gelübde und Opfer anders, als eine Art Gott bestechende Geschenke? — Man bietet etwas an, um dafür Erhörung eines andern Wunsches zu erhalten. Aber, o du thörichtes Kind, was kannst du dem Herrn der Welt darbieten aus seinem Reiche, aus deinem Leben, das nicht schon sein Eigenthum wäre? Ist nicht auch dein Athemzug sein Eigenthum? — Und wenn, was du ihm im Gelübde darbietest, ohnehin deine Pflicht wäre, die du vollstrecken sollst: was bietest du ihm, da du es ohnedem schuldig bist? Und wenn du ihm nicht das, was du geloben möchtest, thust: was kann Gott dadurch verlieren? — Ist nicht Alles dein eigener Verlust? — Wenn ein Kind seine Aeltern um etwas anfleht, das ihm oder Andern zum Schaden gereichen könnte, und wenn es mit den heissesten Thränen fleht: werden die Aeltern den Wunsch des unverständigen, kurzsichtigen Kindes erfüllen? Und wenn dieses mit beharrlichem Eigensinn fortfühte zu bitten, und, um die Erfüllung des Wunsches zu bewirken, den Aeltern ein Stückchen Brodes böte, das es von ihnen empfangen: würden die Aeltern den Sinn des Kindes thun? Und wenn dafür das Kind gelobte, künftig recht gehorsam zu sein: würden die Aeltern nicht sagen: dies ist auch ohne-

dem deine Pflicht; du würdest dich durch Ungehorsam selber in Schaden setzen? — Und so, wie dies Kind, steht der Mensch zu Gott. Ach und der Sterbliche, wer er auch sei, ist vor dem Allweisesten noch unendlich unwissender und kurzsichtiger, als ein unmündiges Kind vor irdischen Aeltern.

Man pflegt nur Gelübde zu thun, wenn irgend ein besonderer Wunsch hart am Herzen liegt. Da ist größere Inbrunst und Heftigkeit des Gebetes. In allem Andern haben wir uns sonst gern auf die Weisheit und Güte des ewigen Vaters verlassen; hier aber schreien wir zu Gott, gleichsam als könnten und wollten wir durch unsern Ungestüm erzwingen, daß er unsern Willen erfülle; oder als wäre unsere Weisheit höher, denn Gottes Weisheit. Ein solches Gebet ist wohl das Gebet des Eigensinnes zu nennen. — Wie aber, wenn die Erhörung des Wunsches unser unvermeidliches Verderben gewesen wäre? Wie, wenn das, was wir zum Gelübde und Opfer darboten, einen furchtbarern Nachtheil für uns gehabt hätte, als dasjenige uns Freude machen konnte, was wir dagegen zu erhalten wünschten? Hätte Jephthah wohl sein Gelübde gethan, wenn er dessen schreckliche Folgen voraus gewußt haben würde? Ach, konnte den Vater die Ehre, Feldherr und Oberhaupt zu sein, reizender dünken, als das Leben seiner einzigen Tochter? Zu spät ergriff ihn verzweifelnde Reue, daß er seine Kleider vor Schmerz zerriß. Er überlebte seinen schrecklichen Verlust nur sechs Jahre.

Es wird Mancher bei sich denken können: Nein, das Gebet, in welchem ich dem Himmel Gelübde that, war wohl nicht bloß Eigensinn, welcher der höchsten Weisheit eine Vorschrift geben wollte. Ich weiß ja wohl, daß ich die ewigen Rathschlüsse Gottes nicht abändern kann. Aber der Allwissende sah ja auch von Ewigkeit her meine Inbrunst und meine Gelübde in der Thränenstunde voraus, und ordnete vielleicht schon dort, von meinem Jammer bewegt, Alles zur Erhörung meiner Seufzer an. — Wohl sah er deine Bitten voraus — er hörte dein Gebet, ehe es dir von den Lippen entfloh. Auch dein Seufzer, deine Thräne war in den Schicksalen der Welt berechnet. Darum

geschah und geschieht, was geschehen ist und noch geschehen wird. Aber nicht was du wolltest, oder weil du es wolltest; sondern das Beste für Alle geschah, und wird geschehen, was du nicht einsiehest. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet! sagte Jesus. — Er sah freilich auch deine Gelübde voraus, aber auch die Unüberlegtheit derselben; und er ordnete und leitete die Schicksale, nicht wie du es am besten fandest, sondern wie er. Was er thut, nur das ist wohlgethan!

Opfer und Gelübde zu thun, um Gott zu bewegen, unsere Lieblingswünsche zu erfüllen, ist also jedesmal unweise; ist jedesmal eine Abweichung von der Lehre und dem Beispiel Jesu Christi; verräth immerdar, daß unsere Begierde leidenschaftlich und der Eigensinn unsers Wunsches größer ist, als unser Vertrauen zur Güte Gottes. — Nicht Jephthah allein that unüberlegte Gelübde. Wie Manches geschah, ungewarnt durch das schreckliche Beispiel, welches uns von ihm die heilige Schrift aufbewahrte!

So ist oft geschehen, daß Aeltern ihre Kinder Gott gelobet, wenn diese noch unmündig in der Wiege, oder wenn sie in einer gefährlichen Krankheit lagen. Ihre Kinder aber Gott zum Opfer bringen, darunter verstanden sie, daß sie dieselben für das Klosterleben erziehen oder dem geistlichen Stande widmen wollten. Welch ein Irrthum der Begriffe! Ist denn derjenige, welcher inner den Mauern des Klosters betet, mehr Gottes Eigenthum, als jeder Andere, der ihn wie Jesus, wie seine Apostel, wie andere fromme Menschen, im thätigen, gemeinnützigen Leben verehrt und anbetet? Ist es denn der geistliche Stand, welcher einen Menschen heiligt, oder ist es nicht vielmehr das gottgefällige Gemüth nach Jesu Sinn? — Heißt das sein Kind Gott weihen, wenn man es äusserlich dem Altar und der Kirche näher bringt, statt es innerlich zu veredeln durch die Religion Jesu, des Seligmachers? — Und wie namenlose Grausamkeiten haben nicht schon viele Aeltern durch Ablegung solcher unüberlegten Gelübde begangen! Ehe sie die Neigungen ihres Kindes kannten, verurtheilten sie es zu einer Lebensart, vor welcher es im rei-

fern Alter Abneigung zeigte. Es ward zu einem Stande gezwungen, für welches es nicht taugte; es ward wider seinen Willen auf Lebenszeit in Verhältnisse eingepreßt, in denen es mit seinen Anlagen, mit seinen Gemüthseigenheiten unglückselig werden mußte. — Wie, segnete euch Gott mit Kindern, daß ihr die Mörder ihrer Freuden, ihrer Ruhe, ihrer Gesundheit, vielleicht ihres Lebens werden solltet? — Wer gab euch Recht und Vollmacht, denen die Freiheit und die Wahl ihrer Lebensart zu rauben, welche darauf Anspruch machen konnten, so gut als ihr selbst? — Können der Gottheit solche unüberlegte Gelübde wohlgefällig sein? — Für euch zerriß Jephthah in warnender Verzweifelung vergebens sein Gewand mit väterlichem Jammer.

Und doch, o ihr frommen Kinder, die ihr am Krankenbett einer geliebten Mutter, eines sterbenden Vaters trauert, — die ihr um Lebensverlängerung der Theuern Gott den Allbarmherzigen anrufet, mit heißen Thränen, mit feurigen Gelübden — wer wird euerm Schmerze nicht gern auch die Thränen, auch die Verirrungen des Gebetes verzeihen? — Wer wird dir nicht verzeihen, blutendes Mutterherz, wenn du am Todesbette deines Kindes erliegst unter der Bürde des Jammers; wenn der Anblick der brechenden, geliebten Augen, das Erblassen der theuern Mienen, alle deine Nerven zerreißt, dein Leben bricht! Wer wird dir nicht die Gluth des Gebetes verzeihen, und die leidenschaftliche Liebe, mit der du Gott Gelübde stammelst, daß er dir dein Kind erhalte! — Ach, den Tod selbst leiden ist ja nicht so schwer, als Zeuge vom Tod unserer Geliebtesten sein! Das Aussprechen deines Gelübdes ist selbst nur ein Schrei des tiefsten Schmerzes. Die Betrübniß überwältigte dich und deinen Glauben, dein Vertrauen. Dein Gelübde war die That der Verzweifelung; und in solcher Noth, wo oft unser Bewußtsein flieht, haschen wir auch nach dem Schatten der Möglichkeiten. — Du fühltest in der trostlosen Angst nur was du erbitten wolltest, nicht wie du mit Jesu vertrauensvoll bitten solltest. — Es war dir zu schwer, an der Seite eines hochgeliebten sterbenden Kindes dem Heilande nachzusprechen: Vater, nicht mein

Wille, sondern der Deinige geschehe! — Es war zu schwer!

Wohl ists dem leidenden und liebenden Menschenherzen oft zu schwer, nur die Möglichkeit zu denken, das Theuerste einzubüßen. Wie könnte es im höchsten Sturm verzweifelnder Liebe seiner mächtig bleiben und mit Jesu Weisheit und Ergebung seufzen: Vater, nicht mein, sondern Dein Wille! Aber wenn der Sturm vorüber gezogen, dann, — — auch mit nassen Augen, mit gebrochenem Herzen, Christ, Christin! — auf deine Knie in eine Einsamkeit hingesunken, lerne beten, wie der Messias am Oelberg betete. Lerne beten mit jenem grenzenlosen Vertrauen, welches der schwachen Menschheit gegen die Majestät des Allerhöchsten geziemt; mit Unterwürfigkeit, mit glaubenvoller Zuversicht: er allein wisse, was dir und den Deinigen zum Heil gereiche!

Und wenn dann, o Christ, o Christin! wenn dann auch das Schwerste kommt, und der Kelch der Leiden nicht an dir vorübergeht, sondern dein Engel ihn dir darbietet, und du ihn trinken mußt, und ausleeren bis zur letzten, bittersten Neige; — wenn deine menschliche Natur so großem Schmerze unterliegt, und alle deine Kräfte wie vernichtet weichen — — dann laß fliehen dein stilles Glück, nur nicht dein Vertrauen. Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, hochgelobet sei der Name des Herrn!

Dies Vertrauen auf des ewigen Vaters hohe und weise Liebe ist allein des Christen, des Gotteskindes würdig. Nicht äusserlich dargebrachte Opfer, nicht thörichte Gelübde, durch die wir zwar zuweilen Menschen bereden können, aber keineswegs den Erhabenen, der da weiß, was unser Bestes ist, und was wir bedürfen, ehe denn wir bitten!

O Gott, mein Gott! o höchste Liebe! wenn ich die theure Zahl der lieben Meinigen durchschaue, deren Leben Du selbst mit meinem Leben so innig verschlungen hast — wenn ich mir gewisse Unglücksfälle denke, welche mich zerschmettern könnten — — es erzittert mein Innerstes — ach, ist es möglich, wende von mir ab! — Und soll ich verlieren, woran mein Leben und alle Freude desselben hängt — stärke mich, mein Gott, daß ich nur mein Ver-

trauen nicht verliere; daß ich auch im grauenvollsten Augenblick, unter den Trümmern meines vernichteten Glücks, zu Dir aufblicken und sagen könne: Nicht mein, Dein Wille, Du höchste Liebe! — Amen.

XXIX.

Häusliche Freuden.

Pred. Sal. 7, 15.

Vor der fernen Zukunft zagen
Will ich nicht.
Es gebricht
Keinem Tag an Plagen.
Heute leb' ich! bin ich morgen
Nicht vielleicht
Schon erbleicht?
Warum will ich sorgen?

Ich will nur vor allen Dingen
Suchen, mir
Weisheit hier,
Tugend zu erringen.
Was mir sonst noch nützt hienieden,
Das wird mir,
Herr, von Dir
Ja gewiß beschieden.

Von allen Arten irdischer Lebensfreuden ist keine tiefer in alle Gefühle des Lebens eingreifend, als die häusliche Freude. Wir können uns unter Fremden ergötzen, zerstreuen; unser Vergnügen kann oft in ausgelassenen Muthwillen, in übertriebene Lustigkeit entarten: und doch ist hier die Freude nicht so erwärmend und rein, als wenn wir sie in der Mitte unserer Vertrauten genieſſen. Wir können auch einsam ein stilles Vergnügen empfinden; aber doch ist die Lust, welche wir mit einem geliebten Herzen theilen, doppelt süß. Warum zieht der Seefahrer hinaus

in die Stürme des Weltmeers, in alle Gefahren und Beschwerden entfernter Himmelsstriche? — Er will sein Vermögen vergrößern, um es dann in den Schoos seiner Familie schütten zu können. Für Unbekannte wagt er sein Leben nicht. Was liegt dem Ehrbegierigen daran, ob man ihn in andern Ländern bewundert? Aber in der Heimath erst schmeichelt ihm der Ruf der Fremde, wenn seine Verwandten, seine Freunde und Freundinnen, seine ehemaligen Gespielen, Theil an der Ehre nehmen, oder doch darum wissen. — Denn Jeglichem ist seine Familie, sein Haus, seine Heimath der Mittelpunkt seiner Welt. Auf diese bezieht er Alles, was er thut. Daraus läßt sich erklären, warum häusliche Freude den schönsten Reiz für gefühlvolle, unverdorbene Menschen hat. Wer sie nicht kennt, ist nur halb froh.

Ein Aufwand, welchen wir für Vergnügen machen, kann daher kaum weiser verwendet werden, als zur Vermehrung häuslicher Glückseligkeit. Es zeugt von roher oder verbildeter Denkart, wenn Hausväter einen Theil ihres Erwerbs für Lustbarkeiten ausser dem Hause verschwenden; wenn Hausmütter ihre kostspieligen Erholungen am liebsten in fremden Gesellschaften aufsuchen, während die Ihrigen daheim, wie verwaiset, sich dürftig zu erheitern suchen, so gut sie können. Da erkaltet die zärtliche Freundschaft zwischen Gatten und Aeltern und Kindern, wo der Eine gar nicht des Andern bedarf, um innig froh zu sein. Den liebt man nicht, mit dem man nicht am öftersten und liebsten stille Freuden theilen mag. Erst da ist ein Glück vollkommen, wo die Lust daran uns aus den Augen theilnehmender Freundschaft wiederstrahlt.

Es ist Pflicht des Christen, mit warmer Sorgfalt die Flamme häuslicher Freude zu nähren, daß sie niemals, auch in den Tagen des Trübsals nicht, ganz erlösche. Wo sie die Herzen erwärmt, ist gesellige Eintracht und treuere Freundschaft. Wo sie leuchtet, kennt Jeder seine Pflicht besser, vollbringt Jeder sein Tagewerk muthiger und vollkommener. Frohe Seelen sind von Natur aufgelegter zur Tugend und Menschenliebe; die Mißvergnügten aber haben etwas zu bereuen, das nicht

recht ist, oder finden Gefallen daran, auch Andere verdrießlich zu machen.

Darum mahnten Jesus und seine Jünger immerdar zur Heiterkeit an. Freuet euch mit den Freudigen. Seid allezeit fröhlich! — Darum rechnete es sich der Messias zur Pflicht, auf der Hochzeit zu Kanaa den mängelnden Wein zu ersetzen, damit der festliche Tag seiner Freunde nicht gestört werde. — Wie er, der göttliche Weise, sollen auch wir, die wir uns seine Nachfolger nennen, uns nicht der Freude entziehen. Wie die Gottheit alle Welten beseligt: so sollen wir mit unsern beschränkten Kräften gottähnliche Freude im engen Kreise derjenigen ausbreiten, die uns am nächsten stehen.

Wir sollen es sogar nicht dem Zufall überlassen, ob er uns einen Anlaß des Vergnügens herbeiführen werde: sondern daran erkennen wir Weisheit und Herzensgüte des Freudengebers, daß er besorgt ist, für alle Zeiten Stoff zum Vergnügen zu erfinden, und die Gemüther seiner Lieben in einer beständig heitern Stimmung zu erhalten.

Wie wenig bedarf es dazu! — Ein freundlicher Blick, ein aufmunterndes Wort genügt ja schon. Es genügt ja schon der bloße Vorsatz, man wolle keine mürrische Miene im Hause dulden. Wieviel hängt vom Betragen der Hausmutter, des Vaters und jedes Erwachsenen ab, Alles, was gegeben wird, mit irgend einer Annehmlichkeit zu würzen! für jeden folgenden Morgen etwas zu ersparen, das bis dahin die Hoffnung der Hausgenossen anmuthig beschäftigt! Die Freude ist wohlfeil; für gute Seelen quillt sie aus allen Kleinigkeiten hervor. Der Genügsamste ist daran am reichsten. Freuden, die mit großen Kosten erkauft werden, erquicken selten; und wenn sie mit schwerem Golde erkauft würden, sie haben in verdorbenen Gemüthern frostige Aufnahme.

Willst du Freude in deinem Hauswesen einheimisch machen, so sorge zuvor, daß alle Gemüther Empfänglichkeit für sie haben. Empfänglichkeit wird da sein, wo Jeder den Andern ehrt und liebt, und Keiner in seiner Pflichterfüllung zurück bleibt. — Ein reines Herz macht schon

natürlich frohen Sinn. Wer mit sich selbst nicht zufrieden ist, der flieht das stille Vergnügen. Er muß sich eine Lust erkaufen oder erkünsteln. Aber ach! erkünstelte Freude ist keine Lust, sondern nur — Zerstreuung; während der Mund lacht, zürnt und trauert das Herz. Keinem ist wohl dabei.

Pflichterfüllung, vollbrachte Arbeit, schön geleisteter Gehorsam, ist die erste, die reinste aller häuslichen Freuden. Sie macht das Herz zu aller andern Lebenslust offen. Aber freilich, nicht Jeder ist jeden Tag derselbe. Es werden auch Fehler begangen. In der wohlgeordnetsten Haushaltung treten Nachlässigkeiten ein, und stören Versehen von allerlei Art die heitere Laune. Es muß getadelt, es muß das Sträfliche gestraft sein. Wie kann daneben der Frohsinn gedeihen? — Wohl kann er auch da gedeihen, wenn Weisheit und Maas in Allem den Vorsitz hat. — Strafe und Ernst sind zur Besserung des Fehlbaren. Aber langes Grollen, immer wiederholtes Aufrühren des Geschehenen, immerwährende Anspielungen auf das Vergehen, verbessern kein Gemüth, sondern bewirken nur Erbitterung, stummen Haß, Verachtung aller Vorwürfe, auch der verdienten. Die Untugend des langen Grollens und Murrens ist meistens Personen von schlechter Erziehung oder von schwachem Verstande eigen; oder auch solchen, in denen eine niedrige Sucht zu Feindseligkeit vorherrschend ist. Sie sind ohne Edelmuth oder ohne Besonnenheit; sie sehen nicht ein, daß sie durch eigene Schuld mehr verderben, als bessern. Sie sind in ihrem verkehrten Sinn stolzer darauf, gefürchtet als geliebt zu sein. Wehe, wo auch nur ein einziges Mitglied von so niedriger Denkart im Hauswesen waltet — da flieht der Friedensengel, und die Hölle wird bereitet Allen, die mit solchen in Berührung treten müssen. Was das Traurigste ist: so sind dergleichen unselige Gemüthsarten, die nichts als Unglück bringen können, schwer zu bessern. Eine Krankheit des Herzens oder Verstandes, wie diese, wird mit den Jahren nur unheilbarer und unerträglicher.

Es waltet kein Segen im Hause, wo nicht

auch selbst Tadel und Strafe aus der Liebe hervorgehen. Wo Liebe straft, da ist keine Bitterkeit; noch weniger pöbelhafte Grobheit. Man sage nicht: aber mit Sanftmuth und Güte läßt sich nicht Alles erzwingen. Wie du die Menschen behandelst und gewöhnst, so werden sie. Liebe erzeugt Liebe, Ernst und Würde Gehorsam; aber Grobheit weckt Grobheit, und ewige Unzufriedenheit wird mit ewiger Gegenunzufriedenheit vergolten.

Ist die Strafe gegeben: so sei der Fehler vergessen; so herrsche wieder die gewohnte Freundlichkeit vor; so erinnere nichts mehr an das vergangene Unangenehme. Deine schnell wiederkehrende Güte gewinnt dir mit größerer Anhänglichkeit des Fehlbaren in seiner Brust eine tiefere Reue. Die alte Heiterkeit kehrt heim. Der Friedensengel will von der Wohnung der Guten nicht weichen.

Zwar wird in eine so weise Haushaltung jeder Tag seine größern und kleinern Freuden tragen; Scherze werden auch das Mühselige der Arbeit verannehmlichen; vereintes Trösten wird selbst die Unfälle der Hausgenossen verringern — doch sei daran noch nicht genug! Wie jedes Land und Volk, jede Stadt seine eigenthümlichen Feiertage zum Andenken irgend einer wichtigen Begebenheit hat: so ist es gut, daß jede wohlgeordnete Haushaltung ihre besondern Familienfeste habe. Das Ausserordentliche oder Nicht-Alltägliche erhöht den Reiz des Genusses, und die Stimmung zur Freude.

Dergleichen Familienfeste, wie Geburts- oder Namenstage der Aeltern, der Kinder, der Geschwister, oder auch verstorbener Geliebten — denn warum wollen wir diese ausschliessen von uns? gehören sie nicht noch immer zu den Unserigen? — solche Familienfeste schlingen mehr denn jedes andere Mittel ein enges Band um die Herzen der Hausgenossen, und machen sie zu einem fester vereinten Ganzen. Selbst der Fremdling, wenn er daran zur Theilnahme gelangt, fühlt sich in dem glückseligen Verein verwandter. Der feierliche Ausdruck der Verehrung und Liebe, welche bei solchen Anlässen Alle dem Einen bezeugen, vermehrt in Allen

wirklich die Verehrung; und in dem Verehrten die Liebe, die Anhänglichkeit zu Allen. — Und mag auch, wenn wir in einem häuslichen Feste das Andenken zärtlich geliebter Todten begehen, wohl eine Thräne auf den Blumenkranz fallen, und Wehmuth durch die Freude schimmern — nur um so besser! Das Vergnügen wird heiliger! Die Wehmuth ist süß, welche unsere Seelen an das Himmlische und Ewige hinaufzieht!

Und solch einen Tag zu verherrlichen bedarf es ja keines glänzenden Aufwandes. Auch wenn wir es vermögen, sollen wir uns hüten, in dem, was wir zur Freude wählen, kostspielige Anstalten zu treffen. Die Liebe, die Verehrung, wie sie sich in Jedem besonders ausspricht, soll des Festes schönsten Glanz bringen. Ein ungemessener Aufwand stört die edle Einfalt des Hauswesens, und legt das Festliche in Nebendinge, die nicht zur Freude Aller gehören. Da steht es schon schlimm, wo die Freude nicht wohlfeilen Kaufes ist! — Soll mehr als gewöhnlich gethan werden, so geschehe es mit weiser Mäßigkeit. Erlaubt es der Zustand deines Vermögens, so wähle solchen Tag vorzugsweise, die Heiterkeit, welche in deinem Hause lebt, auch ausser demselben zu verbreiten. Wer recht glücklich ist, möchte die ganze Welt in seine Seligkeit einziehen. — Siehe, es gibt wohl noch weinende Augen in deiner Nähe; es gibt wohl noch Familien, die mit großer Dürftigkeit zu kämpfen haben; es gibt wohl arme Greise, die am Abend ihres Lebens mit der Freude wenig mehr gemein haben — — hast du nichts übrig, ihnen den Feiertag deiner Aeltern, deiner Kinder, deiner Geschwister zu einem frohen Lebenstag zu machen? Gehe hin, in der Stille, überrasche sie mit einer unerwarteten Hilfe — laß sie eine Freudenthräne in den Jubel deines Hauses weinen! laß sie ihr stilles Gebet sich mit dem deinigen zum Vater im Himmel für das Wohl deines Geliebten vermischen! — Dies ist heilige Lust! — Dies ist die wahre Verklärung des Feiertages durch Tugend, die auf Erden und im Himmel gilt.

Ueberhaupt herrsche Adel und Liebe in der Wahl der häuslichen Vergnügungen. Nicht leich-

ter wird geirrt, als da, wo man die Freude zu erwecken sucht. Nicht alle Mittel sind unschuldig; und nur wenige sind von solcher Art, daß sie durch das Vergnügen zugleich das Gemüth zu erhabenern Gefühlen und göttlichen Entschlüssen beseelen.

Verhüte jede Lust, jeden Scherz, welche aus unreinen Quellen stammen! — Wohl mag auch durch Spott und Neckereien zum Gelächter gereizt werden — aber nicht zu reiner Freude. Schadenfrohe Neigungen entstehen auf der einen, Verdruß und Rachsucht auf der andern Seite. Die Liebe aber stirbt unter den Wunden, welche Verachtung und herzloser Muthwillen schlagen.

Eben so verwahre dein Haus, wenn dir das stille Glück desselben ein Heiligthum ist, vor Werkzeugen des Vergnügens, die leicht mißbraucht werden können, oder schon ihrer Natur nach besonders geeignet sind, die Denkart zu verunreinigen. Hüte dich vor Mitteln, welche, wie gewisse Arten von Spielen in Erholungsstunden, leicht zum Zank und Zorn reizen, oder zur Gewinnsucht, oder zum Neide. Hüte dich, Geschenke zu geben, welche zwar den Empfänger freuen, aber auch seinen Hang zum Leichtsinn, oder zur Eitelkeit, zum Stolze nähren können. Du reichst Gift im Honig; du führst unter der Maske des Vergnügens die Zwietracht und den Verdruß in deine Wohnung ein. Menschenkenntniß und Erfahrung müssen hier entscheiden — dein eigenes, religiöses Zartgefühl muß entscheiden, was nicht nur gefahrlos, sondern selbst wohlthätig sei.

Es ist bei rohen Menschen gewöhnlich nur der Schmerz und das Unglück, was sie bessert, und zu würdigern Gesinnungen stimmt. Den edeln Menschen, den wahrhaften Christen, veredelt noch mehr und öfter die Freude. Sie verfeinert sein Mitleiden gegen Minderbeglückte; sie macht ihn schonungsvoller gegen die Fehler und Schwächen anderer Menschen; sie erhöht sein Wohlwollen gegen Jeden, der sich ihm naht; sie macht ihn versöhnlicher gegen Widersacher, und regt die Dankbarkeit gegen den an, von welchem auch die geringste Freude kam.

Und besonders Du, o Quell aller Seligkeiten, Gott der Liebe! Du bist es, welchem der Christ seine ganze Dankbarkeit widmet, — eine unendliche Dankbarkeit, wie Deine Güte unendlich ist, mit der Du uns täglich überströmst. — Auch ich, Du Schöpfer aller Wonnen, danke Dir mit Entzücken für die heitern Stunden meiner Tage. Du willst unsere Freude. Selbst in den Schmerz hast Du oft noch manche Süßigkeit gelegt. Nur der Mensch voll unzufriedenen Sinnes schafft sich überall seine Qual, weil er nicht glücklich zu sein versteht.

Auf den Flügeln der Freude soll sich immerdar meine Andacht zu Dir hinaufschwingen. Und von noch höherer Freude verklärt, soll jedesmal meine Seele, von Deiner Anbetung zurückkehrend, die Stunden ergreifen, um Glück und Frohsinn, wie sie in mir wohnen, über Andere auszubreiten. Ach, fröhliche Herzen zu machen ist Jeder reich genug, wenn er nur Allen eine gutmüthige Theilnahme, herzliches Wohlwollen, unverdrossene Dienstgefälligkeit entgegenbringt.

Und mein Haus sei Dein Tempel! Darum wohne in ihm jene unwandelbare, heitere Ruhe, welche immer die Begleiterin der Tugend ist. Was ich vermag, ich will jede Störung dieses heiligen Friedens abwehren. Und wenn mich Mißmuth überrascht, und die Ereignisse des Lebens meine Stimmung trüben, ich will lernen über mein schwaches Herz Gewalt üben, daß kein Unfall einen allzulangen Schatten über meine Tage werfe. Ich will lernen, selbst dem Unglück eine Belehrung und Freude abzugewinnen. Amen.

XXX.

Die Fehler der Wohlthäter.

Matth. 5, 42—48.

Herr segne mein Bestreben,
Nicht bloß für mich zu leben,
Auch Menschenfreund zu sein.
Auch Andern gern zu nützen,
Des Glücks, das sie besitzen,
Mich, wie des Meinigen, zu freu'n:

Beweis' ich meine Güte,
So sei mir im Gemüthe
Nicht Stolz und Prahlerei.
Nie will ich die beschämen
Die Gutes von mir nehmen.
Mein Herz sei stets von Lohnsucht frei.

Wenn ich des Dankes Zähre
Für Wohlthun auch entbehre,
So will ich doch nicht ruh'n
Gleich Dir, auch ungesehen,
Den Armen beizustehen,
Und unverdrossen wohlzuthun!

Es ist süßer zu geben, als zu nehmen. Nur die allergemeinste Habsucht schämt sich nicht, immerdar anzunehmen, und kennt das Hochgefühl nicht, welches im Austheilen der Freuden liegt.

Es ist süßer zu geben, als zu nehmen. Edlere Menschen meiden sogar, Wohlthaten zu empfangen, auch wenn sie derselben bedürftig wären. Sie schränken sich lieber ein. Sie entsagen sich Alles, um nicht ihrer Unabhängigkeit entsagen oder das schmerzhafte Gefühl tragen zu müssen, das empfangene Gute nicht erwiedern zu können.

Es ist süßer zu geben, als zu nehmen. Wer da gibt, hat den stillen Genuß des Bewußtseins, irgend ein kleines

oder größeres Glück befördert, und sich dadurch irgend ein Herz verbindlich gemacht zu haben. Wer da nimmt, trägt immerdar die ungefällige Erinnerung, er sei eines Andern Schuldner; er fühlt die Menge seiner Verpflichtungen vergrößert, und eben dadurch seine Freiheit und Unabhängigkeit mehr oder weniger beengt, auch wenn der Geber wirklich auf keine Erwiederung des geleisteten Guten denkt.

Obwohl Jedermann weiß, daß Dankbarkeit eine der heiligsten Pflichten sei, ist sie doch für Viele eine der schwersten Pflichten.

Schwer ist sie für den Leichtsinnigen, der die erhaltenen Verbindlichkeiten vergißt. — Noch schwerer für den Stolzen, welcher sich der genossenen Gefälligkeiten schämt, das Andenken daran in sich selbst verdunkelt, ihren Werth zu verkleinern sucht, um desto weniger Gegendienste schuldig zu sein. Am allerschwersten für den Ungenügsamen, der, was man ihm auch thue, niemals mit demselben zufrieden ist, und, weit entfernt Erkenntlichkeit zu beweisen, das empfangene Gute tadelt, und alle Dienstleistungen so annimmt, als wenn er Recht und Anspruch darauf hätte. Dergleichen nie zu befriedigende Menschen gehören zu den Verworfensten ihres Geschlechts. Es scheint ihnen nicht bloß alles Zartgefühl, aller Sinn für Pflicht und Tugend zu fehlen, sondern selbst die richtige Urtheilskraft eines gesunden Menschenverstandes. Sie verdrehen das Verhältniß von Recht und Pflicht auf so unbegreifliche Art, als wären alle andere Menschen nur geboren, sie zu bedienen, und als wäre es wie eine dankenswürdige Gefälligkeit anzusehen, wenn sie von fremden Händen Dienstleistungen annehmen.

Die Klage über Undankbarkeit ist ziemlich allgemein. Schwerlich wird Jemand sein, der sie nicht schon, wenn auch nur bei geringen Anlässen, einmal geführt hätte; und wenn auch nicht laut, doch still in seinen Bemerkungen über den Unerkenntlichen. Auch erleben wir ja oft genug Beispiele so schändlichen Undanks, daß Menschen, statt sich zu begnügen, Wohlthaten auch nur zu vergessen, dieselben mit der entschiedensten Bosheit und Feindschaft vergolten, empfangene Freuden mit Unglück bezahlt haben.

Wir haben Beispiele genug, daß Personen, wenn sie aus ihrer Dürftigkeit in höhern Wohlstand oder aus ihrer Niedrigkeit zu angesehenen Aemtern gelangten, sich nicht nur ihrer ehemaligen treuen Freunde und Wohlthäter nicht mehr erinnerten, sondern sich ihrer auf die empörendste Weise schämten, und Freude daran fanden, diese nun zu unterdrücken und zu stürzen.

So abscheulich aber auch das Verbrechen der Undankbarkeit sein mag, ist doch von der andern Seite gewiß, daß die Wohlthäter oft selbst die meiste Schuld am Entstehen dieses schwarzen Lasters haben. Und obgleich die Schändlichkeit des Unerkenntlichen niemals zu entschuldigen ist, tritt gar oft der Fall ein, daß im Grunde der Wohlthäter niemals einen Dank verdient hat.

Dienste und Gefälligkeiten zu erweisen, ist meistens sehr leicht. Was Andern oft von großem Nutzen ist, kostet uns geringe Mühe, einen Gang, ein Wort, einen Buchstaben. Wer sollte es nicht thun? Man ist gern zu Allem bereit, was keine Aufopferungen erfordert, die allzuempfindlich sind. Man wird um so williger dazu, weil es doch auch heimlich den Stolz schmeichelt, wohlthätig gewirkt haben zu können; weil es die Selbstzufriedenheit vermehrt, zu wissen, Andere sind uns mehr schuldig als wir ihnen. — Genug, wenige Menschen werden sein, die nicht eingestehen müssen, es sei ihnen meistens sehr leicht gewesen, Wohlthaten zu erweisen. Oft hätte sie dazu, wenn auch nichts anderes, doch persönliche Zuneigung zu den Personen, oft auch Pflichtgefühl, wie z. B. Aeltern gegen Kinder, oder Beamtete gegen ihre Untergebenen, oft auch bloßes Mitleiden dazu gereizt, oder Ueberdruß am Quälen und Bitten dessen, der geholfen zu haben wünschte.

So leicht es aber auch sein mag, Gefälligkeiten und Wohlthaten zu leisten, nicht so leicht ist es, sie mit derjenigen Würde und Zartheit zu leisten, die dem edeln Gemüthe des Weisen und Christen geziemt.

Schon dies verräth überhaupt von Seiten des Wohlthäters wenig Zartgefühl und Gerechtigkeitssinn, wenn er sich aus dem ein großes Verdienst macht, was ihm doch wenig Mühe und Aufopferung kostete;

wenn er sogar dasjenige, was er vielleicht ohnehin verpflichtet war zu thun, dem Andern hoch anrechnet. Dergleichen geschieht im bürgerlichen Leben nur allzuhäufig. So ist Mancher von Amts wegen verbunden, diesem oder jenem auf öffentliche Unkosten hilfreich zu werden. Und ob er gleich nur das Werkzeug des Staates, nur der Ausspender fremden Gutes war, meint er dennoch, ihm besonders gebühre die zu erweisende Dankbarkeit des Empfängers. Ein Anderer hilft, von Amts wegen, irgend einem Verdienstvollen zu einer Stelle, oder bringt ihn dazu mit Glück in Vorschlag. Er that vielleicht nichts dabei, als was er schlechterdings mußte, um kein treuloser Beamter zu sein. Es kostete ihm die Erfüllung dieser Pflicht wenig. Vielleicht lag es nur an seiner Empfehlung, um seinen Zweck zu Gunsten dieser oder jener Person zu erreichen. Es mag wahr sein, daß der, dem geholfen ward, dadurch zu Ansehen, Wohlstand und Ehre gelangte. Aber wie thöricht, sich nun als Urheber des fremden Glücks anzusehen und zu erwarten, daß eine der Größe desselben angemessene Erkenntlichkeit den Empfänger beseelen werde! — Nicht das, o du Thor, was du gabst, sondern die Mühe und Aufopferung, mit der du halfst, ist eigentlich dein wahres Verdienst bei der Wohlthat gewesen.

Wenn der gerechteste Maasstab unsers Verdienstes bei Erweisung von Gefälligkeiten und Diensten nicht eigentlich der Werth und Vortheil ist, der aus der erwiesenen Hilfe *für den Andern* entsteht, sondern *unsere* Gesinnung, *unsere* Aufopferung ist, die wir dabei hatten: so wird in den meisten Fällen unsere Ansprache auf Erkenntlichkeit äusserst klein sein. Denn wie können wir Dankbarkeit erwarten, wo wir selbst im Grunde aus uns nichts leisteten? Dankbarkeit, wo wir nur die Forderungen unserer eigenen Naturtriebe, oder unserer besondern Liebe für einen oder den andern Menschen befriedigten? — So beschwerlich auch einer Mutter die erste Verpflegung und Erziehung ihrer Säuglinge sein mag: wird sie jemals Ansprüche auf Dank dafür von Kindern machen, denen sie solches theils aus Pflichtgefühl, theils

aus Bedürfniß und Reiz angeborner mütterlicher Liebe that? Matth. 5, 46.

Noch geringer wird für jeden Wohlthäter der Anspruch auf Erkenntlichkeit schon dadurch, wenn er überhaupt Anspruch auf Erkenntlichkeit macht. Denn wohlthun, um wieder zu bekommen, heißt nicht wohlthun, nicht gütig oder verdient um den Andern sein, sondern einen bloßen Tausch von Gefälligkeiten für Gegengefälligkeiten anbieten. Hättest du bei Erweisung deiner Dienste dem Andern deine Absicht offenbart: wer weiß, ob er den Tausch angenommen haben würde; ob er nicht vielmehr gegründete Ursache gehabt hätte, deine vermeinte Freundschaft abzuweisen. Wer da gibt, um wieder zu empfangen, von dem darf gesagt werden, was Jesus Christus von jedem Heuchler sagt: Wahrlich, er hat seinen Lohn dahin. Matth. 5, 5.

Prüfen wir uns nur, ob wir bei Erweisung von Gefälligkeiten nicht schon die heimliche Hoffnung oder Absicht auf Vergeltung hegten? — Hatten wir sie nicht: wie können wir uns dann über Undank und Vergessenheit beschweren? Wir wollten ja aus unserer Hilfleistung dem Andern keine Schuld machen, die er früher oder später wieder abtragen sollte. Nährten wir aber solche Absicht, so hatten wir großes Unrecht, dem Andern, ohne seine Einwilligung, eine Schuld aufzubürden, die er vermuthlich zurückgewiesen hätte. Denn es ist Jedem, der empfängt, angenehmer, die Bedingungen zu kennen, unter welchen er annehmen soll, als zu erwarten, was dereinst der Andere dafür in sehr ungelegener Zeit fordern könnte.

Gegen irgend Jemand aus heimlichem Eigennutz gütig sein, heißt nicht gegen ihn, sondern gegen sich selbst gütig handeln. Aber diese Art der Dienstleistung ist nicht nur ohne allen Tugendwerth, sondern sogar unedel. Denn unser versteckter Eigennutz nimmt öffentlich den falschen Schein der Großmuth und Wohlthätigkeit an, und brüstet sich mit einem Adel, der ihm keineswegs gebührt. Wir denken selbstsüchtig, und handeln heuchlerisch! —

Sollte auch bei Vielen, die sich wirklich freuen, einem Andern nützlich zu werden, anfangs gar keine eigennützige Berechnung der Grund ihrer Freundschaftsbezeugungen sein; so pflegen sie sich doch nachher oft ihres ganzen Verdienstes wieder selbst zu berauben, wenn sie bei irgend einem Anlaß Vergeltung fordern, an die sie zuerst nicht gedacht hatten; oder, was eben so übel ist, wenn sie dem, der von ihnen Hilfleistungen empfangen hat, unaufhörlich zu verstehen geben, wieviel er ihnen zu verdanken habe.

Diese Art zu denken ist niedrigen Seelen sehr eigen. Es ist der Ausbruch pöbelhaften Stolzes, der sich durch die Demüthigung des Andern für die Gefälligkeiten bezahlt macht, die ihm erzeigt wurden. Wer dem Andern eine geleistete Wohlthat vorrückt, spricht ihn von aller Dankbarkeit los. Denn er verwandelt die Wohlthat für ihn in eine schmachvolle Last; er wiegt das Gute nun auf mit dem Uebel, welches er daraus für das Herz des Andern gemacht hat. Er ist kein Wohlthäter, sondern ein Glaubiger der schändlichsten Art, welcher nur hinlich auf unbestimmte Zeit, und dann in der bösesten Stunde die Zahlung begehrt. Er hat seinen Lohn dahin!

Doch zu dergleichen Gesinnungen wird schon ein hoher Grad von Niederträchtigkeit vorausgesetzt. Nicht leicht fällt ein Mensch von nur einigem Zartgefühl in so grobe Fehler. Aber leichter verzeihen sich es Viele, ihre Wohlthaten und Gefälligkeiten, die Dem und Diesem erwiesen wurden, an andern Orten bekannt zu machen; sich dessen auf kluge Art zu rühmen, als sollte es gar nicht Selbstlob sein. Nur zu häufig hört man diese feine, leise Prahlerei von Verdiensten, die man um Andere habe. Und ist solches Selbstpreisen in der That wohl von jener groben Aeusserung des Stolzes verschieden, demjenigen, der Wohlthaten empfangen hat, sie unmittelbar selbst aufzurücken und vorzuwerfen? — Wenn du Almosen gibst, sprach Jesus, sollst du nicht lassen von dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin!

Matth. 6, 2. Diejenigen, welche ihre Verdienste selbst verkündigen, sind ihnen gleich. Auch sie demüthigen den, der das Unglück hatte, von ihnen freundliche Dienste anzunehmen; aber sie demüthigen ihn nicht nur in seinen eigenen, sondern auch in Anderer Augen. Ja, ihre Art des Selbstruhmes ist noch gefährlicher, als wenn sie dem, um welchen sie sich verdient machten, ihre Wohlthat persönlich aufrücken. Denn ihm dürfen sie nicht mehr vorwerfen, als sie wirklich thaten; prahlen sie aber damit an andern Orten, so fügt ihre Eitelkeit zur Prahlerei auch noch gern eine verschönernde Lüge, oder Uebertreibung. Sie rühmen sich wohl noch Handlungen, die sie nie begangen haben. Sie vernichten nicht nur ihr ganzes Verdienst, wenn sie ein solches um das Glück des Nebenmenschen hatten, durch die Unbescheidenheit, mit der sie es in Gesellschaften weltkundig machen, sondern begraben es unter dem Laster der Lüge und Verleumdung. Nicht leicht spricht Jemand von erwiesenen Wohlthaten, ohne daß sein Herz von mehrern Lastern zugleich besudelt wäre.

Wohlthaten erweisen, die uns äusserst schwer fallen zu thun, dann Jedem und selbst dem Empfänger auf ewig die Hand, welche gibt, verbergen — dies heißt mit christlicher Seelengröße wohlthun und gütig sein.

Nur allzuselten findet man solche Seelengröße bei gewöhnlichen Wohlthätern. Und wenn ihre Absichten auch ziemlich rein wären, sehen sie doch nicht ungern, daß der es bemerke, dem sie beistehen. Oft aber verstehen sie so wenig die edle Kunst des Wohlthuns, daß sie mit der gleichen Hand rauben, mit der sie geben, verwunden, mit der sie heilen. Dies geschieht, wenn sie bei irgend einer Hilfleistung durchaus dabei das Zartgefühl des Empfängers nicht schonen. Sie geben so ohne Liebe mit solcher wegstoßenden Kälte, daß die Gabe für den Empfänger allen Werth verlieren muß. Die Gabe wird gleichsam zum Loskauf vom widerlichen Anblicke des Empfängers. — Sie helfen, aber mit solchem Gepränge, daß der Beschenkte von der Eitelkeit des Helfers in eine Verlegenheit gesetzt wird, die quälender ist, als die erste Noth. — Sie helfen, aber vielleicht erst nach so

vielen Vorwürfen, daß ihre Gabe ein geringer Trost für den Schmerz des durch ihre Unvorsichtigkeit zerrissenen Herzens ist. — Sie helfen, aber mit solchem Hochmuth, daß der Geholfene erst in diesem Augenblick die ganze Hilflosigkeit seiner Lage erblickt, weil sie ihn nöthigt von Einem den unwürdigsten Beistand annehmen zu müssen. — Sie helfen, aber so unedel, daß ihre Wohlthat keine stummdankende Freudenthräne, sondern nur die Thräne verbissenen Schmerzes, ohnmächtigen Unwillens erpreßt.

Dürfen solche Wohlthäter jemals mit Recht über menschlichen Undank klagen? Haben sie sich nicht schon selbst auf eine unanständige Weise bezahlt, und den Geholfenen von aller Verpflichtung frei gemacht? Wie, wenn diese Scheinheiligen dann noch für ihr Almosen mehr fordern, als der Dienst werth war, den sie leisteten? Wenn sie verlangen, daß der, dem sie halfen, nur der knechtische Schmeichler ihrer Meinungen, ihrer Launen sein soll und keinen andern Willen haben dürfe, als sie? Wenn sie begehren, er solle die Kleinigkeit, die sie ihm von ihrem Ueberflusse hinwarfen, mit seiner ganzen Unabhängigkeit, mit den größten Aufopferungen, vielleicht mit Gegendiensten bezahlen, welche Gewissen und Redlichkeit verletzen? — Wie, wenn sie verlangen, er solle lebenslänglich ihre Kreatur sein, oder ihn verfolgen, sobald er in Stand gesetzt ist, sich selber zu helfen; ihn zu verderben suchen, wenn seine Umstände ihren Schutz überflüssig machen? —

Haben diese Elenden, welche sich rühmen, Wohlthäter zu sein, ein Recht, den Vorwurf des Undanks zu machen? — Nein, sie haben ihren Lohn dahin! Sie hatten nie Güte bewiesen; sondern nur sich, nur ihren Stolz, nur ihren Eigennutz, nur ihre Herrschsucht im Auge gehabt. Mit einem schnöden Almosen wollten sie Seelen kaufen.

O Gott, mein Gott, Du liebender Wohlthäter, dem ich Alles schuldig bin und doch nie danken und vergelten kann; der Du in undurchdringlicher Verborgenheit von mir wohnst, und immer gibst, ich sei würdig oder unwürdig Deiner Huld! o Vater, Vater, dem ich nachahmen soll — Du weißt es, wie selten es geschah, wie selten ich ein wahrer, reiner Freund meiner Freunde, ein

reiner Wohlthäter meiner Nebenmenschen gewesen bin! — Auch ich fehlte oft in der edeln Kunst des Wohlthuns, und gab und half nicht immer, wie ich sollte. Aber nun stehen meine Irrthümer hell vor mir — ich will sie fliehen. Ich will helfen und dienen, wie Dein Sohn mich gelehrt hat; alle Zeit stumm und ohne Gedächtniß für das, was ich Andern leiste, ihnen selbst verborgen, wie Du mir. Amen.

XXXI.

Abnahme des häuslichen Wohlstandes.

Philipper 4, 12.

Schon lange wachten bange Sorgen
In meiner Brust;
Schon lange führte mir kein Morgen
Zurück die sonst empfund'ne Lust.

Ich sehe meinen Wohlstand sinken,
Mein Glück entflieh'n;
Und Armuth mir und Kummer winken,
Und keine einz'ge Hoffnung blüh'n.

Willst Du mich, Gott, mein Gott, verlassen?
Und soll ich denn
Spott werden Derer, die mich hassen?
Gemieden von den Glücklichen?

Ach, hätt' allein nur ich zu weinen —
Ich trüg' es noch!
Doch Armuth droht nun auch den Meinen —
Dies macht zu schwer des Kummers Joch!

Es ist in unsern Tagen gar nichts Ungewöhnliches, die angesehensten Familien plötzlich in Verfall gerathen zu sehen. Wie viele der reichsten Häuser sind gezwungen wor-

den, sich einzuschränken! Wie viele bemittelte Personen sind in ihren Glücksumständen so weit zurückgekommen, daß ihnen fast nicht mehr blieb, womit sie sich und die Ihrigen ernähren konnten!

In der That, es ist für einen würdigen Hausvater schmerzvoll, sich einer dürftigen Lage preis gegeben zu sehen, während man vorher vieler Lebensannehmlichkeiten gewohnt gewesen. Es ist schmerzvoll, oft in wenigen Tagen nun die ganze Frucht seines Lebensfleißes vernichtet, und, was der Gewinn langer Arbeiten, vieler Sorgen, großen Kummers gewesen, ohne Rettung wieder verschwunden zu sehen. Es ist noch schmerzvoller, wenn solch ein hartes Schicksal erst in spätern Jahren eintritt, wo der unternehmende Muth fehlt, und eine mühselige, arbeitvolle Jugend mit einem dürftigen Greisenthum vergolten wird. Es ist noch schmerzvoller, wenn mit der Abnahme des Vermögens zugleich die goldenen Hoffnungen abnehmen, welche man für seine Kinder hatte, für die man es sich unendlich sauer werden ließ.

Mit dem Augenblick, da es bekannt wird, wie eine Familie in ihren Glücksumständen zurückgekommen ist, ändert sich auch für sie die ganze Welt umher. Die Menschen, wie sie nun gewöhnlich sind, nehmen einen andern Ton gegen die Unglücklichen an. Zwar die Edlern unter den Mitbürgern bleiben auch dann noch edeldenkend, und suchen mit zarter Schonung und Liebe das Schicksal der Leidenden zu mildern. Ihre alte Hochachtung vermindert sich darum nicht, daß weniger Reichthum mehr vorhanden ist. Nun tritt der Dankbare freudig hervor, und sucht würdig zu vergelten, was ihm einst von den jetzt Gesunkenen Liebes geschah. Nun tritt der hervor, welcher einst, weil er gering war, übersehen ward mit seiner stillen Anhänglichkeit; er tritt hervor, um sich als wahrer Freund zu zeigen. Aber hundert andere ehemalige Freunde wenden der verarmten Familie in gleicher Zeit den Rücken. Die, auf welche man am sichersten zählte, sind jetzt am treulosesten. Die, gegen welche man sonst am uneigennützigsten handelte, sind jetzt die Schnödesten, und vermehren hartherzig das Uebel durch ihre Selbstsucht. Andere, ehemals nei-

disch, prahlen jetzt schadenfroh, und freuen sich heimlich oder laut des Unfalls; bedauern vielleicht, daß er nicht noch größer ist, und werfen giftige Pfeile aus mit ihrem verleumderischen, höhnenden Geschwätz gegen die Gesunkenen.

Nicht Jeder ist stark genug, solch ein Verhängniß mit christlicher Fassung zu ertragen. Viele haben sich in solchem trostlosen Zustande der Verzweifelung zum Raube hingegeben. Andere haben den Rest ihres Lebens kleinmüthig mit Gram und vergeblicher Sorge verbittert, ihre Gesundheit geschwächt, und damit zum Nachtheil ihrer Angehörigen unmerklich ihr Leben verkürzt.

Aber was ist in so traurigen Fällen Weisheit, wenn man vor den Trümmern seines Vermögens da steht, und ohne Aussicht, jemals das Untergegangene wieder herstellen zu können? Wo findet man die verlorene Heiterkeit wieder, wenn man die Sorge und Mühe eines ganzen Lebens vereitelt sehen muß? Wie kann man wieder häuslich glücklich, zufrieden, ruhig werden, wenn man doch seine Kinder in einer mittellosen Lage, und sich selber auf allen Seiten zurückgesetzt erblickt? — Nein, da ist's schwer, da unmöglich, wieder des Lebens innig froh zu sein, wie sonst. Da hilft keine Weisheit der Weisen, als Trost gegen Armuth und Verachtung; und die besten Grundsätze werden wirkungslos, wenn man sich aus der friedlichen Ruhe in den Sturm, aus dem Paradies häuslichen Glücks in's Elend hinaus geschleudert sieht.

Wie, kein Trost? keine Rettung? Unmöglich wäre die Wiederherstellung ehemaligen Friedens und der alten Heiterkeit? — Nein, du irrst, Unglücklicher, weil die Sprache, welche du jetzt führst, beweiset, daß du noch nie weise gewesen bist vorher. Du rühmtest dich sonst einer Religion, aber du hattest noch keine Religion. Darum mußte das Unglück kommen, und das Trübsal mußte dich ernst in die Unterweisung nehmen: es gebe noch etwas Höheres, als Geld, Gut und Ansehen! — Du warst bisher noch kein Christ. Wärest du es von Herzen gewesen, würdest du heute mit jener Hoheit sprechen können, in welcher Paulus zu den Philippern sprach: Ich kann

niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden. Philipp. 4, 12.

Du, den der Verlust deines Wohlstandes ohne Unterlaß quält, Harmvoller, Kleinmüthiger, du warst noch kein Christ, ungeachtet man dich in Kirchen beten sah, und voller Ehrerbietung gegen Gott in deinen Gesprächen. Du warst noch kein Christ, ungeachtet du dich selbst oft und gern mit dem Regenten des Weltschicksals in Andacht unterhalten konntest, und die Deinigen zu einem gottgefälligen Lebenswandel erzogst oder anhieltst. Du warst nicht, was du dir selbst geschienen hast, weil du noch einen viel zu großen Werth auf äussere Glücksumstände gesetzt hast, als wenn sonst keine Zufriedenheit, keine innere Seligkeit des Gemüths gedenkbar wäre. Wer nicht im Stande ist, Alles zu verlieren, und doch dabei seine Heiterkeit und Seelengröße zu behalten, der war noch nicht in Jesu Sinn und Geist eingedrungen. Es ist gut, daß ihn das Schwerste überfalle, damit er das Vergängliche nicht mehr höher schätze, als das geschätzt werden muß, was vergänglich ist.

Andere haben wohl mehr eingebüßt, als du, und sind stärker, muthiger, Gott ergebener geblieben, als du in deinen Unfällen. Fürsten sind von ihren Thronen gefallen, und haben in ruhmloser Dunkelheit die Erhabenheit ihrer Denkart bewährt. — Herren und Große sind aus ihren Palästen getrieben und gezwungen worden, ihr Dasein durch fremde Mildthätigkeit zu fristen; in fremden Landen kümmerlich ihren Aufenthalt zu suchen; Verzicht zu thun auf Wohlleben, Glanz, Ruhm und Ueberfluß, wozu ihre Herkunft, ihr Rang, ihr erworbenes und reich ererbtes Vermögen sie zu berechtigen schien. Aber mit hohem Sinn haben sie getragen, was sich nicht ändern ließ. Sie haben gelernt: es waltet über die Ordnungen der Welt eine unsichtbare, mächtige Hand, die den Reichen stürzt, den Armen begütert, die den Hohen in den Staub schleudert und den Niedrigen erhebt.

Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides satt sein und

hungern, übrig haben und Mangel leiden! So spricht und denkt der Christ, erhaben über alle Spiele des irdischen Glücks, und beweiset, was er denkt, im Thun seines Lebens. So geh' denn hin, und werde desgleichen.

Fasse Muth. Gewöhne dich vor allen Dingen, deinem Unglück, es möge nun fernher drohen, oder schon vor dir stehen, zu allen Zeiten unerschrocken in's finstere Antlitz zu schauen. — Mache den Anfang damit, den Zustand deines zerrütteten Vermögens in allen Verhältnissen zu erkennen, und zu erforschen, was dir bleibt, wenn du Alles verlierst und hingibst, was nicht dein Eigenthum ist.

Es hat Viele in größeres Verderben gestürzt, daß sie keinen Muth besaßen, sich mit ihrer wahren Lage zur rechten Zeit bekannt zu machen, daß sie immer über ihre Glücksumstände im Dunkeln zu bleiben und sich und Andere mit falschen Hoffnungen zu täuschen suchten. Dies Schwanken verlängerte nur ihren qualvollen Zustand, statt ihn zu mindern. Sie verloren alle Heiterkeit, und mußten doch in ihren Geberden eine solche vor Andern heucheln. Sie waren schon sehr unglücklich, und mußten doch auf Mitleid und Hilfe Verzicht thun. Sie griffen nach Rettungsmitteln umher, aber verschlimmerten mit denselben ihren Zustand, und rissen andere, rechtschaffene, unschuldige Familien mehr oder weniger mit sich in den Abgrund!

Bestelle dein Haus. Mache dich mit allem Schlimmen deiner Lage vertraut. Erst wenn du weißt, wie weit es mit dir gekommen ist, kannst du mit Sicherheit wählen, wie größern Uebeln vorzubeugen wäre. Wie es aber auch um dich stehen möge: rette, wenn nichts mehr zu retten ist, dein Gewissen, deine Ehrlichkeit! Dann ist der Friede deines Gemüthes geborgen für immer. Du darfst muthig jedem Rechtschaffenen ins Auge sehen. Denn Unglück ist kein Verbrechen; Armuth keine Schande. Du wirst die Achtung deiner Mitbürger behalten, und des Beifalls Gottes sicher sein. Siehe, und wenn du nichts mehr hast: dies wird dein Segen sein, welcher dir früher oder später wieder emporhilft; dies der Segen, der deinen Kindern einst wieder Wohlstand bringt.

Verzögere keinen Augenblick, nach Erkenntniß deiner Umstände, dein Hauswesen ihnen gemäß einzurichten. Laß den falschen Stolz fahren. Noch nie ist ein Mensch durch Wahrhaftigkeit und bescheidenen Sinn elend geworden. Aber Stolz hat schon Manchen zum tiefsten Fall gebracht. Entferne ihn. Dann wirst du den Glückswechsel mit jener Seelengröße tragen, die über alle Unbill der Zeiten hinwegschaut. Im Schiffbruch geht der Verzagende am frühesten unter. Der Muthige bewahrt Besonnenheit, und erhascht das schwimmende Brett, welches ihn im wilden Spiel der Wogen ans feste Land führt. Wer mit Gott und Vorsehung ist, den rettet Gott und Vorsehung.

Schränke deinen bisherigen Aufwand mit weisem Ernst ein, angemessen deinen jetzigen Einkünften. Verbanne die falsche Scham; denn nicht das einfachere Leben schmerzt dich so sehr, als daß du durch deine Einschränkungen die Lage deiner Umstände verräthst. Aber habe den Muth, gerecht gegen Dich und die Deinigen zu sein; habe den Muth, ehrlich und wahrhaft zu sein. — Es ist keine Schande, in Zeiten, wie die gegenwärtigen, Vieles zu entbehren, was sonst erfreuen könnte. Sparsamkeit hat noch nie entehrt; vielmehr sie erwirbt Achtung und Zutrauen; sie stellt das Zerrüttete wieder her. — Deine Vorfahren gewannen, weil sie arbeitsam und enthaltsam zugleich sein konnten. Ihre Einkünfte mußten steigen, da ihre Ausgaben gering blieben. Aber leichtsinnige Fortsetzung eines unverhältnißmäßigen Aufwandes in Geräth und Kleidern, Speisen und Getränken, in Theilnehmung an kostspieligen Vergnügungen und Unternehmungen, wird dich früher oder später mit gerechten Vorwürfen deiner Hausgenossen, mit dem Unwillen deiner Mitbürger, mit der Verachtung deines Gewissens geisseln.

Arbeite und entbehre! Dies sind die Mittel, mit denen du dich wieder aufschwingst und von Anderer Hilfe unabhängig machst. Das ehemalige Wohlleben, welchem du entsagst, und dem du endlich in deinen Umständen doch einmal entsagen mußt, wird dir nie so innige Freuden

gewährt haben, als jetzt deine heldenmüthige Entschlossenheit bei kärglicher Kost und einfachen Kleidern und Geräthen gibt.

Rette, und wenn du Alles verlieren sollst, die Reinheit deines Gewissens, eine unbefleckte Redlichkeit! Dann hast du das Edelste behalten, du hast deinen eigenen bessern Werth nicht verloren.

O es ist etwas Großes um den Stolz eines unerschrockenen, guten Bewußtseins! Dies macht uns in der Niedrigkeit erhaben; im Trübsal heiter; in allen Verfolgungen des Glücks stark; und gibt in den schwersten Lebensstunden Zuversicht auf Gott. Mit welchem Vertrauen darf der gewissenlose Betrüger, der absichtliche Verräther fremden Gutes sein Auge zu dem erheben, der Alles lenkt, der da gerecht richtet und keine Sünde ungestraft, keine Tugend unbelohnt läßt? — Rette die Reinheit deines Gewissens, dann, Christ, wirst du Christi großes Wort verstehen, als er sprach: Was hälfe es dem Menschen und wenn er die ganze Welt (durch Unredlichkeit) gewönne, und Schaden litte an seiner Seele? Es kommt die Zeit, da sein Gewinn wieder zerstäuben und sein Verbrechen an das Tageslicht treten muß. Was half ihm denn, daß er für einen Schatten das Letzte und Heiligste geopfert hatte, was nie ein Sterblicher veräussern darf?

Rette die Reinheit deines Gewissens! Deine Unschuld wird dich mitten im Unglück ehrwürdig machen; die Schadenfreude wird erröthen, die Verleumdung verstummen müssen. — Es werden Viele, die dich vormals nicht kannten, oder dich, während du noch in bessern Umständen lebtest, wohl gar mißkannten, nun höher schätzen lernen. Sie werden für dich das Wort reden. Sie werden, unaufgefordert, von deiner Unschuld, deiner Standhaftigkeit bewegt, dir eine hilfreiche Hand zu bieten stolz sein. Denn, o vergiß es nie! man kann einen Mächtigen hassen; man kann sich zum Sturz eines Großen verschwören; man kann den reichsten Thoren verachten; man kann die seltenste Schönheit unliebenswürdig finden: aber der Gerechte zwingt auch seinem Feinde Achtung ab, und die Unschuld entwaffnet endlich den Grimm des Un-

versöhnlichen. Gott und Vorsehung sind mit ihm! Die Siege der Tugend sind immer unzweifelhaft, und sollten sie erst über dem Grabhügel des Verkannten vollendet werden.

Es ist etwas Gewöhnliches in unserer Zeit, bald hie, bald da unter unsern Mitbürgern die Abnahme des häuslichen Wohlstandes wahrzunehmen. — Aber noch gehört es zu den Seltenheiten, Männer zu sehen, Christen, Christinnen, die beim unverschuldeten Zertrümmern ihres Vermögens getrost bleiben, und zu rechter Zeit die nöthigen Anstalten treffen, daß kein Anderer durch ihr Unglück leide. Es gehört zu den Seltenheiten, Christen, Christinnen zu sehen, die sich mit Gelassenheit vom Glücke Alles rauben lassen, was zu retten auffer ihrer Gewalt liegt — aber, hinwegblickend vom vergänglichen Staube, mit hoher Zuversicht das Unvergängliche halten; die mit Jesu Christo, ihrem göttlichen Führer, in edler Weltentsagung Armuth, Schmach und Hohn tragen; mit Paulus sagen können: Ich kann niedrig sein und kann hoch sein, ich bin bei allen Dingen und in allen geschickt, beides satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum.

XXXII.

Das Schicksal der Völker.

2 Kor. 4, 8.

Wunderbarer Gang der Dinge,
Den des Menschen Hand nicht lenket,
Du Geheimniß unsers Lebens,
Das wir hohes Schicksal nennen,
Welch ein Mensch begreifet dich?
Du erhebst vor unsern Augen
Hier den Uebelthäter, stürzest
Dort die Unschuld; und der Nachwelt
Wächst ein unverdienter Segen,
Aus der Zwietracht, aus dem Jammer
Und dem Blut der Vorwelt auf!
Wird dies Räthsel
Dort sich lösen?
Soll ich folgen
Meinem Schicksal?
Darf ich mich ihm anvertrauen?
Oder geht's in starrer Blindheit,
Ohne Herz und ohne Seele,
Ueber Tod und Leben hin?

Wacht noch ein Gott, der die Herzen der Menschen lenkt: warum des grausenvollen Verderbens so viel, das Völker über Völker bringen? Wacht noch ein Gott, — o warum müssen denn tausend und tausend Unschuldige verderben durch die Wildheit der Gottlosen? Was hat der Fleißige, der Sparsame verbrochen, daß ihm in einer einzigen schrecklichen Stunde sein ganzes Vermögen, die ganze Frucht lebenslänglicher Anstrengungen entrissen werden muß? Was hat der Säugling verbrochen, der an der Mutterbrust verschmachten muß? Was hat der Bösewicht Herrliches und Belohnungswürdiges geleistet, daß ihm alle seine Plane gelingen, daß er ungestraft die Rechtschaffenen

zertreten, die Unschuldigen verspotten, den Glücklichen elend machen darf?

Ich sehe schaudernd hinaus in das große Räthsel der Welt, und kann es nicht lösen. Ein Sturm auf dem Meere versenkt Schiffsflotten, und bringt den Jammer, den unaussprechlichsten, in Familien, welche noch vielleicht in derselben Stunde für ihre abwesenden Freunde beteten, und sich ihrer glücklichen Heimkehr vergebens erfreuten. — Ein Erdbeben vernichtet Dorfer und Städte und das Leben der besten und edelsten Menschen, wie der schlechtesten, mit gleicher Furchtbarkeit. — Ein Krieg, eine Schlacht zerstört das blühendste Land, und das eiserne Schwert trieft vom Blute des Gerechten, wie des Sünders. — Wacht Gott noch über uns? Warum die Unbarmherzigkeit solcher Schicksale?

Man sagt, das Elend und Verderben könne und werde der Nachkommenschaft zum Segen gedeihen. Und wenn dies ist: bleibt es darum nicht minder hart und schrecklich, daß das jetzt lebende Geschlecht ohne Schonung aufgeopfert werden muß für ein Geschlecht, das noch nicht da ist? Wer von uns wird es erleben, und im Glück desselben Ersatz finden für das erduldete Leiden? Warum müssen meine Wunden bluten, damit Andere fröhlich werden können? Warum muß ich Thränen des tiefsten Schmerzes vergiessen, damit Andere glücklich lächeln können? Und wenn man mir gleich zum Troste sagen will: haben nicht auch deine Vorfahren viel für dich gelitten, auf daß du dabei gewönnest? — o warum mußten sie denn so viel erdulden, damit ich desto mehr flüchtige, frohe Stunden genösse?

Was soll ich sagen? Wohl weiß ich, was ich gelebt habe; aber was werde ich noch erleben müssen? Wird und kann mich denn meine Friedfertigkeit gegen die Ruhestörer, meine Gerechtigkeit gegen den Ungerechten, meine Arbeitsamkeit gegen Verarmung und Dürftigkeit schützen? Warum mich allein, da doch tausend Andere, die reicher, höher, tugendhafter als ich, nicht vom belohnenden Verhängnisse geschützt, sondern dem Kummer und Verderben zum Raube hingegeben wurden? Geht nicht das Schicksal mit eher-

ner Brust über die Welt hin, und zerstört schuldiges und unschuldiges Leben, gleichgültig, wen es treffen mag? — Wie räthselhaft ist meine Vergangenheit, wie düster meine Zukunft! Mir ist oft bange, daß ich noch verzagen möchte. Es gehört oft mehr als menschlicher Muth dazu, um in solchen Zeiten, wie die unsrigen sind, mit Paulus sagen zu können: Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. 2 Kor. 4, 8. Es gehört mehr als menschlicher Muth dazu, und doch bin ich ja nur ein Mensch!

Es ist wahr, du bist nur ein Mensch; und menschlicher Muth reicht nicht hin, allen Ungewittern des Lebens mit heiterer Stirn entgegen zu treten, und auch das Schrecklichste ohne Verzagtheit zu erwarten. Dazu bedarf es eines göttlichen Muthes; eines Muthes, der uns von Gott selbst kommt. — Und, Kleinmüthiger, warst du nicht schon in sehr bekümmerten Lagen, in großen Nöthen, in Umständen, da du an allen frohen Stunden der Zukunft verzweifeltest, und kam dir nicht Muth von Gott? Stärkte nicht Er dich, Alles mit Standhaftigkeit zu tragen, was dir vom Schicksal aufgebürdet wurde?

Der göttliche Muth, durch welchen Paulus mächtig ward, zu sagen: Uns ist bange, aber wir verzagen nicht! — diese hohe Ruhe in Stürmen, die uns zu vernichten drohen, kommt uns durch Jesum Christum, das heißt, durch den Glauben an sein Wort, durch die erhebende Kraft der Religion. Denn das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen. Röm. 1, 16.

Das ist das Menschliche in uns, daß wir vor den Gefahren zittern, die uns bedrohen; das aber ist das Göttliche, daß wir darum nicht verzagen. Denn der Herr hat gesprochen: Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir, und deine Gnade währet dir ewiglich.

Darum ehre die Schicksale, welche dir in betrübten Zeiten die Vorsehung sendet; ehre sie, auch wenn sie dir hart und ungerecht scheinen.

Ungerecht? — Ach, kann dies der beschränkte Geist des

Menschen zum Regierer des Weltalls sagen, vor dem Jahrtausende ein Augenblick, Welten nur Staubkörnchen, Könige und Völker machtlose Schatten sind? — Ungerecht? Wer kennt doch die Zwecke Gottes, daß er seine Verfügungen beurtheilen darf, durch welche der Allerhöchste das allerhöchste Ziel erreichen will? Oft mag ja auch das unwissende, erfahrungslose Kind Manches in seinem Herzen als unrecht verdammen, was die besser unterrichteten Aeltern thun. Aber hintennach, oft nach Wochen, oft nach vielen Jahren erst, erkennt es die bessere Einsicht und die Güte der Aeltern, und segnet sie. Sollten sich gute Väter und Mütter durch das Vorurtheil unwissender Kinder von ihren Maasregeln abhalten lassen? Mit nichten. — Oder sind Vater und Mutter immer im Stande, dem schwachen Verstande eines Kindes zu erklären, warum man es oft bei aller Liebe doch strenge behandeln muß, und bei seinen Thränen und Bitten um etwas anderes ungerührt bleibt? Keineswegs. — Siehe, so ist es, o Kind Gottes, zwischen dir und dem himmlischen Vater. Er sendet die Schicksale der Jahrhunderte, aber darin liegen auch die wohlberechneten Schicksale deiner eigenen Stunden eingeschlossen. Er ordnet das Wohl und Wehe der Völker an, aber darin auch Wohl und Wehe des ärmsten Säuglings. Oder glaubst du, daß ohne sein Wissen ein Sperling athme, oder ohne seinen Willen ein Wurm stirbt, welchen dein Fuß unwissend zertritt? — Vieles kann dir ungerecht in den Schicksalen scheinen, aber folgere nicht aus dem Schein, daß es ungerecht sei. Ehre die Weisheit und Allbarmherzigkeit Gottes, auch da, wo dein Herz blutet, und dein eingeschränkter Verstand Widersprüche und Ungerechtigkeit zu sehen glaubt. Erinnere dich, daß auch manches Kind Widerspruch in den Handlungen seiner guten Aeltern und ihren Versicherungen der Liebe zu erblicken meint, und nicht begreift, wie eine zärtliche Mutter den eigensinnigen Wünschen des Kindes etwas abschlagen kann, das doch ganz unschädlich wäre.

Ehre die Schicksale, welche Gott den Völkern sendet; denn was den Völkern auch je begegnen

wird, Alles ist Wirkung einer höhern Weisheit, einer die Ewigkeit umfassenden Liebe. Wer solche Ansicht der Weltschicksale hat, der hat die Ansicht des wahren Weisen, des vertrauenvollen Gotteskindes. Aber unfreundlich, grausam und zugleich anmaßend ist es, die Leiden der Völker alle für Strafgerichte Gottes wegen der herrschenden Sünden zu erklären. Nein, nicht Alles, was Gott verfügt, auch das Schrecklichste nicht, ist immer eine Strafe derer, die es trifft. Wie verborgene Ursachen kann die höchste Weisheit haben, schwere Verhängnisse zu verfügen, — Ursachen, welche der endliche Verstand nicht begreifen würde, auch wenn ein Engel vom Himmel käme, sie ihm zu offenbaren! Wer ist vermessen genug, sagen zu dürfen: dies Volk hat sein hartes Geschick verdient, denn es war voller Selbstsucht, Ueppigkeit, Wollust, Unordnung und Uebermuth. War denn auch der stille, fleißige, sparsame Hausvater übermüthig und üppig, dem die Kriegsflamme eine kaum bezahlte Hütte wegbrannte? War denn auch so mancher ehrwürdige Greis, welcher ohne allen Eigennutz Wohlthäter seiner Gegend gewesen, so verbrecherisch, daß ihn das Schwert der Unbarmherzigen morden mußte? Was hatte denn der Säugling verschuldet, der in der Wiege lächelnd zwischen Rauch und Flammen zusammenstürzender Häuser umkam? Wehe, wenn Gott so richten wollte: wo wäre denn auf Erden ein einziges Land, welches nicht seiner Sünden willen untergehen müßte?

Verdamme nie mit harter Lieblosigkeit auch nur einen einzelnen unglücklichen Menschen, noch vielweniger ein ganzes Volk. Denn wenn dort dein Urtheil oft unzuverlässig sein muß, ist es hier jedesmal falsch, weil in jedem Volke tausend und tausend Schuldlose wohnen.

Allgemeine Verheerungen sind nicht immer göttliche Strafgerichte. Eher würde ich in ihnen große Einwirkungen Gottes zur Erziehung seines Menschengeschlechts erkennen. — Wir schaudern, wir weinen: aber sind sie darum weniger gut und weise?

Siehst du nicht oft Kinder, welche sich lieber mit Spielen ergötzen möchten, wider ihren Willen von einer recht zärtlichen Mutter zur Schule und zur Mühe des Ler-

nens gehalten? Sie sehen es nicht ein, warum sie dies oder jenes lernen müssen, und warum sie schmerzliche Strafe leiden, wenn sie sich nicht ernstlich bemühen. Siehst du nicht oft Kinder jammern, wenn ihnen eine recht zärtliche Mutter Näschereien verweigert, deren sie doch vorräthig hat, und sie dagegen zur Mäßigung und Zufriedenheit mit geringerer Kost nöthiget? — Ist es nicht Mutterliebe, Mutterweisheit, die so strenge zur Erziehung wirkt? Ist der Schmerz, der Verdruß, der Jammer des Kindes wegen seines vermeinten Leidens immer Strafe?

Dies ist das Verhältniß im Kleinen, wie Völker, wie die ganze Menschheit zum Vater der Geisterwelt im Großen. Nicht jedes harte Erziehungsmittel ist immer eine Strafe. Nicht jedes Unglück eines Volkes ist ein Gericht des Zorns wegen seiner Sünden; nicht jeder Sieg, welcher die Heerschaaren begleitet, eine Belohnung ihrer Tugend und Gerechtigkeit.

Wohl werden die Schicksale der Völker freilich meistens von ihnen selbst vorbereitet. Es ist gewiß, so wie ein einzelner Mensch sich durch Wollust entnervt, durch Treulosigkeit und Hinterlist um das öffentliche Zutrauen bringt, durch Ueppigkeit verweichlicht, daß er von jedem rauhen Lüftchen erkrankt: daß eben so ein Volk durch Selbstsucht, Erschlaffung, Verzärtelung und Mangel an Eintracht seinen Untergang befördert. Wie der einzelne Mann, so soll ein ganzes Volk enthaltsam, gerecht, stark und hart erzogen sein, um jedem Sturm zu widerstehen. Doch dürfen wir uns nicht verhehlen, daß Unglücksfälle auch den Tapfern so gut wie den Feigen zu Boden reissen können; daß oft weniger die Völker, als ihre Fürsten die Gefahren des Krieges herbeirufen, und daß endlich nicht die Fürsten, sondern die Gewalt der Umstände, sie zum Kriegen zwingt. — Diese gebieterischen Umstände sind aber nicht immer das Werk der Könige, die heute leben; sondern ein Erzeugniß und Folgen von den Handlungen derer, die oft längst verstorben sind. Und daß diese das Unheil ihrer Nachkommen verursachten, war weniger ihr Wille, als vielmehr, daß sie nicht die Millionen möglicher Ereignisse der Zukunft alle voraus wissen und berechnen konnten,

uud ihrerseits schon damals oft dem Drang von Umständen nachgeben mußten, welche eine unerwartete Wirkung früherer Begebenheiten waren, die keineswegs in ihrer Gewalt lagen.

So ist denn der Faden der Welt- und Völkerschicksale, welcher sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fortspinnt, nicht der Fürsten oder der Völker Werk — sondern wir erkennen überall Gottes Finger an demselben.

Ehre die Schicksale, welche Gott sendet, denn was Er thut, ist wahrlich wohlgethan. — Auch was uns das Entsetzlichste zu sein scheint, es ist wohlgethan. Wir thun wohl, zu sagen: was das Entsetzlichste zu sein scheint; denn nicht Alles ist, was es scheint. Wahr ist es, jeder Krieg bringt unaussprechlich großes Unglück. Aber worin besteht dies? In einer Beraubung vieler Güter und Freuden, die jedem Einzelnen, auch ohne Krieg, durch mannigfache Unglücksfälle entrissen werden konnten. Nur daß die Schrecknisse des Krieges so plötzlich und so Viele zugleich trifft, macht uns mehr schaudern. Wenn aber Tausende in einer Schlacht sterben: was ist es endlich mehr, als Tod? — Tod, den Jeder auch ohne Schlacht endlich zu erfahren hat; Tod, den Tausende, zerstreut auf dem Erdboden, unter den Schmerzen langwieriger Krankheiten auf ihren Betten sterben! — Wenn Dörfer und Städte eingeäschert und Tausende, sonst frohe Menschen, in Armuth gestürzt werden, und dadurch vielen bisherigen Bequemlichkeiten des Lebens entsagen, mit schlechterer Speise und schlechtern Gewändern, als sonst, vorlieb nehmen müssen, so sind sie höchst unglücklich und elend. Es leben aber Millionen auf Erden, welche auch ohne Krieg und Feuersbrunst sich nicht köstlicher nähren und kleiden können, und dennoch ihres Lebens und Gottes froh sind. — Wer darum verzweifeln will, daß er nicht mehr so viel hat, als sonst, der verdient seinen Schmerz. Denn ihm war sein Irdisches der Himmel, der es nicht sein sollte; es ward ihm dieser falsche Himmel gestört, daß er an Güter gedenke, die ewig unzerstörbar sind: Seelengröße durch Tugend, Gottesfurcht, Stärke des Gemüths durch ein frohes Gewissen.

An diese Güter lasset uns denken; denn alles Andere, selbst der irdische Leib, welchen wir tragen, ist nicht unser bleibendes Eigenthum. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, sondern vor dem, was die Seele tödtet, dem entnervenden Laster, dem Unglauben!

XXXIII.

Ueber den Werth religiöser Feierlichkeiten im bürgerlichen und häuslichen Leben.

Psalm 100, 1 — 5.

Uns strahlt das Licht der Ewigkeit,
Uns strahlet Gottes Licht,
Das durch die bange Nacht der Zeit
Höchst herrlich sieghaft bricht.

Religion geht uns voran,
Beleuchtet unsern Pfad,
Und macht glückselig Jedermann,
Der sie zum Leitstern hat.

Des Lebens beste Lust ist Müh,
Der Erde Gold ist Staub;
Was noch so herrlich blühet hie,
Wird eines Grabes Raub.

Religion allein verklärt
Das Irdische mit Glanz;
Sie gibt dem Staube höhern Werth,
Der Freude erst den Kranz.

Um Erd' und Himmel knüpfet sie
Ein wundervolles Band;
Ein Eden blüht durch sie uns hie,
Und dort ein Vaterland.

Schon in den Urzeiten der Menschheit war es, selbst bei rohen, unwissenden Völkern, ein ehrwürdiger Brauch,

daß sie ihre wichtigsten Unternehmungen mit irgend einer gottesdienstlichen Festlichkeit begannen und endeten, und selbst keinen allgemeinen Freudentag begehen mochten, ohne vorangehende Verehrung des höchsten Wesens. Aller Anfang mit Gott! sagt das edle Sprichwort der Völker früher und später Zeiten.

Es loderten von den Altären dem höchsten Wesen Opferflammen. Noah, nach den Schrecken der Sündfluth, versammelte die wenigen Geretteten um sich, und die erste That auf der aufgetrockneten Erde ward ein feierlicher Dank, dem Erbarmer dargebracht. Moses und Aron erhoben durch mancherlei gottesdienstliche Feste den in der ägyptischen Sklaverei niedergedrückten Geist Israels wieder zu seiner Kraft und Würde. David sang in königlicher Pracht dem Gott der Götter seine Psalmen. Der Heide beginnt sein Tagewerk nicht, ohne vorher dem Himmel sein Opfer geweiht zu haben. Der Verehrer Mahomeds wendet sein Antlitz gegen Morgen, wirft sich demuthvoll auf die Knie, und berührt mit seiner Stirn den Staub des Bodens und betet.

Und die Christen, was thun sie?

Jesus, der göttliche Offenbarer ihres Glaubens, verknüpfte jede wichtige Handlung seines Lebens mit einer bedeutungsvollen religiösen Feierlichkeit. Lange wohnte er in stiller Dunkelheit, sich auf sein großes Lehramt vorbereitend. Und als er es begonnen, war die Feierlichkeit der Taufe gleichsam die Weihe, welche er von der Erde und vom Himmel in des Jordans Wellen empfing — dann muthvoll auf den ewigen Vater in den Höhen blickend, trat er in die dornenreiche Laufbahn seines Erlösungswerkes ein. Er lehrte, duldete, bis die Stunde kam, da er für die Sünden der Welt auf Golgatha bluten sollte. Es kam der Abend, da er zum letztenmal im vertrauten Kreise seiner Jünger saß — es kam der Augenblick, da er sein großes Lehramt enden mußte. Es geschah mit religiöser Feierlichkeit durch Stiftung des heiligen Nachtmahls, zum Gedächtniß seines Welterlösertodes.

Und die Christen, was thun sie?

Die Jünger des Göttlichen folgten treu dem Beispiel

des Lebensheilandes. Die Ordnungen der Taufe und des Nachtmahls, wie sie dieselben von ihm empfangen hatten, wurden beibehalten; Jahrhunderte lang nach seiner Vollendung mit gleicher Inbrunst gefeiert; manche andere heilige Handlungen beigefügt. Nirgends ward ein öffentlicher Freudentag, nirgends ein großer Trauertag begangen, ohne daß die ersten Bekenner des Herrn ihr andachtvolles Auge zuerst gegen ihn emporrichteten. Er hatte ja verheißen: wo ihrer Wenige in meinem Namen versammelt sind, da will ich mitten unter ihnen sein.

Und die Christen unserer Tage, was thun sie?

Sie haben der Feste genug — aber wo sind die Herzen, welche sie feiern? Sie haben kirchliche, sie haben bürgerliche Feiertage — der wichtigsten Ereignisse genug in ihren Familienkreisen; aber so tief in den Schlamm des Alltagslebens und der Sinnlichkeit ist ein großer Theil der Menschheit versunken, daß man ohne Andacht dazu tritt; die Verehrung des höchsten Wesens als Nebensache ansieht, und nur nach der Lustbarkeit lechzt.

Ihrer Viele finden die religiösen Feierlichkeiten bei bürgerlichen Festen sehr überflüssig, und verachten sie, als ein steifes, langweiliges Zeremoniel, dessen man sich entschlagen sollte. Andere gestatten dieselben allenfalls noch etwa, wie sie vornehm meinen, um des Pöbels willen, oder um der alten Form willen, oder weil man doch der Kurzweil wegen noch seinen müßigen Witz daran üben könne.

Weit entfernt, die Geistesbeschränktheit und Herzlosigkeit dieser Verächter hochwürdiger und gemütherhebender Handlungen zu verdammen, kann man nur ihre Kurzsicht und Armuth edlerer Gefühle beklagen. Ihrer nicht Wenige sind theils durch den Leichtsinn ihrer eigenen Aeltern und Erzieher auf einen falschen Gesichtspunkt gerathen, aus welchem sie den Gegenstand im falschen Licht erblickten; Andere haben sich durch Lesung von seichten Schriften verführen lassen; Andere, mit halben Kenntnissen, unreifen Einsichten und mangelhafter Menschenkunde, lassen sich beigehen, selbst eigene Urtheile glänzen zu lassen, und

sich groß zu dünken, wenn sie über das Göttliche sogar einen faden Einfall zu Tage bringen können.

Wozu dient aber, daß feierliche Handlungen des Lebens auf eine religiöse Art begangen werden? — Wahrlich nicht, um ihnen mehr alterthümliches Ansehen zu geben, ihnen durch Vermehrung todter Formen mehr äussere Würde zu verleihen. O ihr Kinder des Staubes, wenn ihr spielen wollet, mißbrauchet nie das Heiligste und Höchste, was das Weltall hat, zu euerm Tand! Und ist es auf bloße Ergötzlichkeit, auf Schmausereien und Tänze abgesehen, wozu wollet ihr die göttlichsten Gefühle des Herzens in Anspruch nehmen?

Aber du, dem der Werth einer religiösen Weihe bürgerlicher Feste spottwürdig und entbehrlich scheint, und fragest: worin kann er bestehen? — ich frage auch dich hinwieder: Welchen Werth hat dein ganzes Leben, ohne Religion? Wozu bist du, wenn für dich keine Vorsehung, keine Ewigkeit, keine Vergeltung über den Sternen wohnt? Und was bist du ohne sie? — Wahrlich, indem du jene Heiligthümer verlierst, hast du deinen eigenen Werth verloren. Du lebst, und dein Dasein wird für dich selbst zum finstern Räthsel. Du lebst, aber kein höheres Leben, als das Vieh, ohne zu wissen, wie dieses, woher, warum, wohin? Du lebst, um dich zu kleiden, zu beherbergen, zu speisen, zu trinken und zu sterben, und nicht mehr zu sein. Ist denn dies der Mühe werth, daß du das Licht der Welt erblicktest, daß du deine Jugend unter Erlernung aller Vorkenntnisse, deine Tage mit Arbeiten und Sorgen, dein Alter mit Mühseligkeiten vollbrachtest? Prangt dafür dein Geist mit einer weltüberschauenden Vernunft; bewahrt dafür dein Herz die unüberwindliche Ehrfurcht vor Tugend und Seelengröße; bewegen dich dafür in ernsten Stunden so tiefe Gefühle der Sehnsucht nach dem edlern Sein, und Ahnungen, die nicht im Gewühl des todten Lebens gesättigt werden können? — — Welchen Werth kann dein ganzes Dasein haben ohne Religion? Wäre es nicht oft besser, nie da gewesen zu sein, als bloß den Rang der höhern Thiere anzunehmen, und nach dem vergeblichen Wechsel von Freuden

und Schmerzen aus der Reihe der Dinge wegzugehen und Andern Platz zu machen?

Was nun die Religion für das menschliche Dasein überhaupt ist, daß sie demselben nämlich erst seine volle Bedeutung ertheilt; daß sie das Irdische mit dem Himmlischen, das Erschaffene mit dem Schöpfer, die vorüberfliegenden Minuten mit dem, was ewig bleibt, vermählt; daß sie dem Menschengeiste das höhere Leben gibt, dessen er durch seine Sinne fähig ist: das ist die Religion auch für den einzelnen Lebenstag uud für jede ausserordentliche Handlung des Sterblichen.

Es ist nicht die Schuld der christlichen Kirche, daß du in ihren Feierlichkeiten nur das todte Aussenwerk erblickst; es ist deines Leichtsinnes Schuld, wenn du nie den Sinn und hohen Geist derselben begriffst. Dein Spott wahrlich kann sie nicht treffen, sondern klagt dich selbst vor der gebildetern Welt an.

Auf daß wir nie der höhern Bestimmung vergessen, der wir durch unsere Natur geweiht sind, empfängt uns die Veredlerin unsers Daseins schon an den Schwellen des Lebens, da wir in die Welt eintreten. Die heilige Taufe wird dem Säugling gegeben, und er damit von den beglückten Aeltern dem Himmlischen gewidmet, noch ehe er es kennt. Ach, der Vater, wenn er den holden Säugling in der Wiege, und die Mutter, wenn sie ihn an ihrer Brust erblickt, gedenken unter geheimen Thränen auch wohl der Sterbestunde des Lieblings.

In der Feier des Abendmahls Jesu Christi wird der Bund des Getauften mit dem Himmel erneuert. Seine Geisteskräfte haben sich entwickelt. Er tritt selbstdenkend und selbsthandelnd in das Leben, bald sich selbst und seinen Mühen überlassen — in der Gedächtnißfeier des Erlösertodes Jesu soll sein Muth erstarken, als Christ und Weiser durch Freude und Leid jedem Verhängnisse entgegenzugehen. So winkt abermals die Religion dem Sterblichen bei einem der wichtigsten Abschnitte seines Lebenslaufes empor zu dem, was droben ist, und mahnt ihn, daß er unter des Tages Last und Hitze, unter den Ausschweifungen, den Sorgen und Zerstreuungen eingedenk

bleibe, er habe höhern Beruf in sich, als bloß für den Tand der Erdenwelt.

Liebende stehen vor Gottes Altare, uud geloben dem Allgegenwärtigen die ewige Treue ihrer Herzen. Auch Thiere und Pflanzen begatten sich; aber Menschen vermählen ihre Seelen, ihre Gefühle, ihre Schicksale, alle ihre Sorgen, ihre letzten Seufzer. Vielleicht wäre zu solcher Verbindung die einfache bürgerliche Handlung vor der Obrigkeit hinlänglich, wie bei vielen andern Verträgen der Fall ist. Aber hier ist nicht ein bloßer Vertrag um Rechtsame und Eigenthum: es ist ein Vertrag der Gemüther, ein Bündniß der Geister, der nur durch Tugenden besteht. Darum verklärt ihn die Religion mit ihrem Glanze, daß auch in diesem Ereignisse der Mensch sich über das gemeine Thierische erhebe, sich seines göttlichen Ursprungs bewußt bleibe.

Und bis zum Sterbebette und bis zum Grabe ist Religion die treue Begleiterin. Unter feierlichen Einsegnungen und Gebeten, mit dem Gedanken an deu Allerbarmer, entschlummert der müde Mensch, scheidet von seiner abgeworfenen Hülle, schwebt in das Geheimniß des neuen Lebens hinüber.

Wenn wir nun nicht läugnen dürfen, daß ohne Religion unser Leben ein bedeutungsloses thierisches Athmen wäre; wenn wir bekennen müssen, daß jene heiligen Feierlichkeiten bei den wichtigsten Anlässen unsers Lebens unser Gemüth oft tief rührten, höhere Gesinnungen wach riefen, und dem, was mit uns vorging, Würde und bleibendes Gedächtniß gaben: so werden wir auch gern erkennen, daß große Ereignisse in unserm häuslichen Leben, Bürgerfeste, selbst Tage allgemeiner öffentlicher Freude, nicht würdiger beginnen können, als wenn sie mit dem Ernst des Gottesdienstes angehoben werden.

Religiöse Feierlichkeiten geben jedem Feste erst seine wahre Weihe und Bedeutsamkeit. Es ist ein elender Freudentag, da man für den Genuß der Sinne sorgt und das Gemüth ohne Nahrung läßt. So hat auch das Thier seinen Sabbath eben so oft, als es seinen Hunger stillt. Aber indem sich gleichsam der Schim-

mer des Göttlichen über die ganze Freude des Tages verbreitet, leben wir ein höheres Leben an ihm. Es wird der Seele gegenwärtiger, was der Zweck des Festes sei, und er kann dem Auge nie verschwinden. Es soll ein Tag der Freude sein, aber dem hohen Geber der Lust ward von dankbaren Herzen das erste Opfer der Erkenntlichkeit dargebracht. Und indem der andachtvolle Geist vom Throne des Höchsten, des Schopfers aller Seligkeit, zur Erde zurückkehrt, bringt er gleichsam etwas Himmlisches in die Lust, welche seinen Sinnen bereitet wird. Aller Anfang mit Gott, so wird auch, was von Staub entspringt, geheiligt.

Religiöse Feierlichkeiten stimmen das Gemüth, jedes Fest in seiner Würde zu begehen. Sie erwecken, ehe man sich dem Strom der Freude überläßt, zum stillen Ernst, zur ruhigen Ueberlegung dessen, was geschehen soll. Sie entbinden in uns heilige Entschliessungen, daß wir uns Gottes und des Tages, den er verlieh, nicht durch Selbstvergessung und Uebermaas im Guten unwürdig machen. Die Religion Jesu ist keine Störerin menschlichen Frohsinns. Christus selbst war in der Mitte der Glücklichen und mehrte ihre Freuden. Die heilige Schrift ermahnt uns, mit den Fröhlichen des kurzen Daseins froh zu werden. Aber Weisheit gebietet, daß wir, als höhere Wesen, die Freude beherrschen, nicht daß sie uns beherrschen soll; gebietet, mit Besonnenheit, selbst im Gewühl der Lust, unserer mächtig zu bleiben, auf daß die Wonne nicht zum Quell langer Schmerzen, fruchtloser Reue entarte.

Nirgends so sehr, als bei festlichen Anlässen und öffentlichen, gemeinschaftlichen Ergötzungen, ist der Mensch und seine Tugend in Gefahr. Leicht betäubt auch selbst den erfahrenern Mann das Vergnügen, und die Gewalt des allgemeinen Beispiels reißt ihn mit sich dahin. Bald ist die zarte Grenzlinie des Anständigen, bald dann auch die des Pflichtmäßigen überschritten. Die berauschten Sinne überlärmen das edlere Gefühl; die Leidenschaften leben allein; der unschuldige Scherz geht in fehlerhaften Muthwillen, der Muthwille bald in Ausgelassenheit, die Ausgelassenheit in

sinnlose Ausschweifungen, und diese oft — in Verbrechen über.

Wie mancher Festtag ward schon der Todestag einer Unschuld! Wie mancher Festtag schon der letzte Tag einer alten Freundschaft, oder eines guten Namens, oder einer blühenden Gesundheit, oder eines reinen Gewissens!

Darum eröffne Religion und ihre ernste Feierlichkeit den Tag des Festes! Sie erscheine jedesmal als ein liebender, warnender Engel, daß sie die Freude der Glücklichen mäßige und die Vergiftung des Wonnekelches abwehre!

Religiöse Feierlichkeiten vereinigen die Herzen zu herzlicherm Genusse eines Festes. Ohne Liebe ist keine wahre Freude. Fremdlinge können zusammentreten und sich berauschen; aber Freunde geniessen im gemeinschaftlichen Glück ein zarteres Vergnügen. Sie schliessen einander fester an die Brust, und im heitern Gespräche gedenken sie der Tage der Schrecken und Kümmernisse gern, in denen sie auch einst treulich verbunden den Kampf bestanden; gedenken der schwarzen Stunden, die noch kommen mögen, und ihre Liebe schwört, sich auch dann nicht zu verlassen.

Die feierliche Andacht im Tempel versammelt die Genossen des Festes vor Gott. Da stehen sie mit dem Gefühl: Wir sind Alle des ewigen Vaters Kinder; Alle Brüder, die für einander leben und sterben sollen! Schon dieser Gedanke vereinigt die Getrennten, gibt Vertrauen unter den Unbekannten, flößt freundschaftliche Gesinnungen auch gegen den Gleichgültigen ein. Die Gemeinde der Christen und Bürger nährt in sich nur eine einzige große Familie, welche bestimmt ist, gemeinschaftlich des Lebens Wohl und Weh zu tragen. Der Niedrige ist für den Hohen, der Reiche für den Armen vorhanden. Einer war und bleibt dem Andern unentbehrlich; Einer führt den Andern zur Freude; Einer begleitet den Andern früher oder später zum Grabe; — Erinnerungen, wie diese, schliessen die Herzen enger zusammen, machen ihnen die Feier des Tages werther, herzlicher, heiliger. Das vermag kein anderes Mittel, kein Geräusch, kein Pomp, kein todter Glanz. Du nur, Religion meines Jesu, Beseligerin des

Menschengeschlechts, nur du vermagst es durch den stillen, wunderbaren Zauber, welchen du über alle Herzen übst, die nicht schon ganz den Gefühlen des Menschlichen verschlossen sind. Durch dich wird der Staubgeborne, er weine im Schmerz oder lächle in der Lust, seiner Schöpfung würdig, und verjüngt er sich zum Ebenbilde Gottes. Du ziehst den Himmel zur Erde nieder, und verklärst, was irdisch ist, durch das Göttliche, wie die Begeisterung einer schönen Seele ihren Leib verklärt.

Darum, Jünger, Jüngerinnen des Heilandes, des Göttlichen, weihet die schönern Tage des Lebens durch Andacht und Anbetung ein, und heiliget die Wonne, welche ihr geniesset, mit der Herrlichkeit eures Glaubens. Und also dienet dem Herrn mit Freuden, kommet vor sein Angesicht mit Frohlocken. Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben. Danket ihm, lobet seinen Namen. Denn der Herr ist freundlich, und seine Gnade währet ewiglich, und seine Wahrheit für und für. Amen.

XXXIV.

Gottes Stimme an des Menschen Herz.

Apost. Gesch. 22, 7.

Würden alle Zungen schweigen,
Würd' ich doch, mein Gott, Dich seh'n.
Sonne, Mond und Sterne zeugen;
Und es zeugen Thal und Höh'n.
Würden Erd' und Himmel schweigen,
Meine Seele würde zeugen.

In des Sommers goldnen Tägen,
Aus des Waldes grüner Nacht,
Von des Blitzes Flammenregen,
In der Nächte Sternenpracht,
In der Wetterstürme Grimme,
Vater, tönt mir Deine Stimme.

Ja, auf allen meinen Wegen,
Vater, Vater, hör' ich Dich:
„Ach, warum, für soviel Segen,
„Sterblicher, verfolgst du mich?“
Nein, ich kehre zu Dir wieder,
Falle reuig weinend nieder.

Jedem Bibelleser — jedem Freunde der Geschichte der christlichen Religion, zumal ihrer Anfänge — liegt etwas Wunderbar-Schreckliches in dem Ereignisse, welches einst dem Apostel Paulus begegnete. Oft las ich diese bedeutungsreiche Begebenheit mit schweigendem Nachdenken; nie, ohne daß sie mich erschütterte, und an die Gewalt der Vorsehung mahnte.

In den Tagen, da Paulus, noch Saul genannt, einer der erbittertsten Verfolger der Christen war, übertraf ihn kaum einer von den Juden an Thätigkeit, die neue Lehre auszurotten. Er selbst drang überall in die Versammlungen der Christen, so geheim dieselben auch waren, um ihre Mitglieder zu entdecken, zu verrathen, auszuliefern an die Peiniger. Er selbst nahm gefangen, die an Jesum glaubten, und mißhandelte sie. Und da des frommen Stephanus Blut, das Blut des ersten Zeugen, vergossen ward, stand auch Saul daneben, hatte Wohlgefallen am Tode dieses Unschuldigen, und verwahrte denen die Kleider, die ihn tödteten.

Alles, was Saul wider die Christen that, das that er in voller Ueberzeugung, recht zu thun. Er sah in ihnen nichts, als Abtrünnige von der alten Religion; Menschen, welche Moses und die Propheten verläugneten; Zertreter des von Jehovah auf Sinai gegebenen Gesetzes; Schwärmer und Neuerungssüchtige.

Und eines Tages, als er in der Absicht nach Damaskus reisete, die dort entdeckten und in Gefangenschaft schmachtenden Anhänger Jesu abzuholen, und gefesselt nach Jerusalem vor Gericht zu führen, und er nicht mehr weit von Damaskus war, strömte am hellen Mittag ein gewaltiges Licht über ihn aus, daß er betäubt und geblendet zur

Erde niederstürzte. Auch Andere waren mit ihm; aber nur ihn traf die Klarheit so mächtig, daß er des Gesichts beraubt wurde. Und er hörte eine Stimme: Saul, Saul, warum verfolgest du mich?

Diese Erscheinung entschied über die ganze Richtung seines Lebens. Er änderte seinen Sinn. Er erkannte die Göttlichkeit Jesu, des Erlösers, den er verfolgt hatte, und wurde von derselben Stunde an dessen treuester Anhänger. Die Verfolgungen, welche er noch vor Kurzem Andern zubereitet hatte, ließ er nun willig über sich selbst ergehen. Die Mißhandlungen, die Ketten, die Kerker, welche er vorher um Jesu willen Andern gegeben, litt er nun um Jesu willen an sich selbst. Er ließ sich taufen; behielt nichts von seinem vorigen Zustande, legte selbst den Namen ab, unter welchem er den ersten Christen so furchtbar geworden war, und nannte sich Paulus.

Und wie Paulus, so hört noch heute jeder Mensch die Stimme der Gottheit. Es hört sie ein Jeder lauter oder leiser oft in den entscheidendsten Augenblicken seines Lebens, wie sie spricht: Warum verfolgest du mich?

Wie Paulus, hat auch wohl jeder erwachsene Mensch irgend einen großen Wunsch, welchen er mit Eifer, oft mit heftiger Leidenschaft, erfüllt sehen will. Dafür strengt er alle seine Kräfte an. Nicht immer ist sein Zweck edel; oft seine Absicht kaum dabei so rein, als die Absicht Pauli, welcher nur das alte Gesetz, welches den Israeliten auf Sinai gegeben war, gegen vermeinte Neuerer vertheidigen wollte. Dennoch verfolgt er das einmal erwählte Ziel. Seine Versuche mißlingen. Aber jedes Mißlingen reizt ihn nur noch stärker, seine Absichten zu erreichen, seinen Willen zu ertrotzen. Mitten in seinem Streben erkennt er, daß etwas ganz Anderes, als sein eigener Entwurf, im Plan der Vorsehung liegt. Von allem dem, was er wünscht, hofft, erwartet im Lauf der Begebenheiten, sieht er das Gegentheil geschehen. Er sieht, daß sein Wille nicht der Wille der Alles ordnenden Weltregierung ist. Dennoch widerstrebt er; dennoch trachtet und ringet er, als könnte sein schwacher Arm den Ewigen bezwingen, und den gewaltsamen, Alles zermalmenden Lauf des Schicksals hemmen.

Er bereitet nur sein eigenes und der Seinigen Unglück. Es trifft ihn furchtbar. Da hört er die warnende Stimme: Warum verfolgest du mich? Er steht betroffen still auf der unglückvollen Bahn. Aber ihn warnt vergebens der Ernst des Verhängnisses; ihn warnt vergebens sein Gewissen. Er ist zu stolz, um seinen Sinn zu ändern und wieder umzukehren. Die Heftigkeit und Stärke seiner Leidenschaften reißt ihn vorwärts zum gewissen Untergange. Er sieht den Abgrund. Aber er täuscht sich noch immer selbst. Sein Eigensinn will das Unmögliche erzwingen. Dann kommt der Grenzstein seines fruchtlosen Laufes. Gott hat ihn gerichtet. Er geht in der Fülle seines Verderbens unter.

Es vernimmt Jedermann früher oder später in seinem Leben die Stimme Gottes an sein Herz; bald sanft und freundlich, bald furchtbar ernst.

Sie ertönt uns aus dem Innern der Schöpfungen Gottes, wenn sie uns in sommerlicher Pracht umringen. Wenn wir mit einem Herzen voller Sorgen und niedriger Leidenschaften, mit dem Bewußtsein unserer Fehler und Laster hinaustreten in die freie, reine Natur, wo Alles — vom Thautropfen, der am Grashalm zittert, bis zum Sternenhimmel; vom Wurm im Staube bis zum Adler hoch in den Lüften — die Güte, die Liebe, die Heiligkeit des Schöpfers predigt; wenn da unser Blick die Herrlichkeit der Gottheit in allen ihren Werken voll Entzückens überschaut; wenn da eine stille Rührung unser Gemüth bewegt, und das innerste Gefühl uns sagt: o wie gut ist Gott, wie böse und sinnlich bist du! wie rein ist Alles, was von seiner Hand kommt, wie unrein dagegen dein Dichten und Trachten! — Da ist es, wo eine leise, liebende Stimme an dein Herz spricht: und warum verfolgest du mich?

Wenn uns der Herbst mit aller Wohlthat göttlichen Segens überschüttet, der Aecker, Felder, Wiesen, Weinberge und Garten befruchtet, daß Menschen und Thiere Fülle der Nahrung finden, wenn wir Undankbare dann uns betrachten, wieviel Leidende wir hartherzig ohne Trost, wieviel weinende Augen ungetrocknet von uns liessen; wenn wir vergleichen, wieviel Gott uns gab, und wie wenig wir

zum Wohlsein der Menschen thaten, obwohl uns dazu der Herr die Mittel verlieh: muß da nicht oft eine innerliche Mißbilligung unsers eigenen Betragens rege werden? In dieser Selbstbeschauung ist es, da die Stimme Gottes leise und liebend zum Herzen spricht: Warum verfolgest du mich denn?

Es gehen Städte und Dörfer in Flammen auf; es weinen Wittwen und Waisen; es weinen die Geschwister und Kinder um die Geliebten; der Dürftige nimmt zitternd den Bettelstab zur Hand; der Begüterte steht hilflos und ohne Obdach. Es ist Gottes Macht! Und aus den Schaden des Krieges, aus den Flammen der Städte, aus dem Umsturz ihres Wohlstandes redet eine Stimme zum Menschengeschlecht: Warum verfolgest du mich?

Es ist die furchtbare Stimme, welche aus Wetterwolken im Toben des Sturmes redet, und den leichtsinnigen Sünder zum Ernste erweckt. Es ist die Stimme, welche aus dem zerschmetternden Schlage des Blitzes fährt, wenn dessen Strahl abwechselnd den Pallast des Wollüstlings und die Hütte des Armen entzündet. Es ist die Stimme, welche in den Seufzern der Sterbenden flüstert, wenn eine Pestilenz oder Seuche ganze Länder menschenleer macht. Es ist die Stimme, welche aus dem wüthenden Sturm rauscht, wenn dessen Gewalt Eichen entwurzelt, Mauern zertrümmert, Schiffe in den Abgrund der Fluthen vergräbt. Sie redet — aber sie redet nicht zu den Todten. Ihr Leben hat Gott gewonnen. Er nimmt den Gerechten wie den Sünder. Der Tod ist kein Uebel, so schauderhaft auch die äussern Umstände oft zu sein scheinen. Sie redet zu den Lebenden, welche Zeugen der grossen Ereignisse sein müssen; welche die Nachrichten vernehmen müssen. Schreckhaft warnend steht vor ihnen die Macht des Allmächtigen, und spricht: Warum verfolgest du mich?

Oft mitten im süßen Rausche irdischer Glückseligkeit überrascht uns ein schweres Schicksal. Oft wird eben das, woran unser Herz am allerfestesten hängt, woraus wir unsern Abgott machen, zuerst von uns abgerissen. Oft verliert der am ersten sein Hab und Gut, oder doch den schönsten Theil desselben, welcher für nichts anders lebte, als grosses

Vermögen zu sammeln, um gute Tage zu leben; oft verliert der am ersten alle Ehre, der in seinem Stolze jede höhere Pflicht vergaß, nur um Ruhm zu sammeln, sich über seine Mitbürger zu erheben, Andere zu unterdrücken; oft verliert der am ersten durch die Gewalt des Todes seinen Freund, seine Gattin, ein geliebtes Kind, der in solcher Liebe am meisten vergaß, daß in diesem Leben nichts dauerhaft ist; daß man an nichts, als an die Tugend sein Gemüth fesseln soll; daß man im Irdischen nur dem Göttlichen leben müsse; daß nicht das Irdische, sondern nur das Ewige, so im Irdischen wohnt, wahrhaftiger Liebe würdig sei. — Und aus dem zerstörten Glück des Habsüchtigen, aus der Schmach des Hoffärtigen, aus den todten Zügen des verstorbenen Geliebten spricht Gottes Stimme: **Warum verfolgest du mich?**

Wie? kann auch ein Sterblicher Gott verfolgen? **Was heißt Gott verfolgen?**

Wenn der Mensch einen seiner Nebenmenschen verfolgt, so geschieht es, indem er von dem, was der Andere will und wünscht, das Gegentheil thut; dessen Absichten zu zerstören trachtet. Ungerathene Kinder verfolgen ihre Aeltern, wenn sie denselben die empfangenen Wohlthaten mit Undank vergelten; wenn sie denen mit Haß und Verachtung, mit Spott und Vergessenheit, mit ruchlosem Sinn und Wandel das Leben verbittern, von welchen sie das ihrige erhalten haben.

Nun ist es freilich wahr, daß wir Sterbliche Gott nicht in der Art verfolgen können, wie einen irdischen Menschen. Er fehlt unserm Anblick. Wir können Jesum nicht verfolgen, wie einst die Juden thaten, die ihn aufsuchten, vor den Richter führten, verhöhnten, und zum Kreuze schleppten. Aber auch Paulus konnte Jesum, den Auferstandenen, den zum Himmel Zurückgekehrten, nicht mehr persönlich verfolgen, und dennoch rief ihm die Stimme vom Himmel: Saul, Saul, warum verfolgest du mich?

Jesus sprach: **Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig**

gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht gekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet. — Vergebens ist es, daß wir antworten: o Herr, wann sahen wir dich hungrig, oder durstig, oder fremd, oder krank, oder gefangen? — Es antwortet der Herr: Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem euerer geringsten Nebenmenschen, das habt ihr mir auch nicht gethan! Matth. 25, 40 — 45.

Du also, der du voll Neid und Mißgunst einem deiner Miterschaffenen gehässig bist, ihn verkleinerst, ihn verspottest, um seine Ehre und seinen guten Namen zu beflecken: du bist es, der Jesum verfolgt! Du, der voller Zorn um irgend einer vermeinten oder wirklichen Beleidigung willen Rache athmet, Rache will, nicht ruht, bis er seinem Gegner Uebels zugefügt hat: du bist es, der Jesum verfolgt. Du, der mit wucherischen Zinsen die Armuth drückt, fremdes Gut unterschlägt, unrechtmäßiges Eigenthum hinterhält, Unwissende im Handel betrügt oder übervortheilt, eines Andern Rechtsame heimlich oder öffentlich verletzt: Du bist es, der Jesum verfolgt. Du, der das, was dir durch Gottes Segen zu Theil ward, eigennützig und selbstsüchtig für sich allein gebraucht, lieber seinen Ueberfluß an üppigen Tafeln, in köstlichen Kleidern, in kostspieligen Lustbarkeiten verwendet, als an gemeinnützigen Unternehmungen zum Besten Anderer, zum Wohl des Vaterlandes kräftigen Antheil zu nehmen: Du bist es, der Jesum verfolget. Du, der mit wollüstigen Anschlägen die Ruhe und den Frieden der Unschuld vernichtet, die Glückseligkeit ehelicher Verhältnisse stört, deines Leibes und Geistes edelste Säfte verdirbt: Du bist es, der Jesum verfolget. Denn was du Andern thust und nicht thust, das hast du auch ihm gethan und ihm nicht geleistet.

Wir verfolgen Gott durch absichtliche Verachtung seiner heiligen Gesetze. So verfolgen Kinder ihre Aeltern, wenn sie deren Bitten und Befehle verschmähen, oder den Vater und die Mutter ganz vergessen, und stolz vor der Welt verläugnen. Auch der

Mensch verläugnet Gott, wenn nicht mit den Lippen, denn er würde sich damit nur in die Reihe der Wahnsinnigen stellen, doch mit dem Herzen, wenn er so lebt und schaltet, als wäre kein vergeltender Gott über den Sternen.

Es ist ein Gott! ruft das Gewissen des Sünders. Es ist kein Gott! ruft die That des Sünders. Er geht mit dem ewigen Gesetze des Rechts und der Wahrheit in der Brust, und vollbringt die Werke der Ungerechtigkeit und Falschheit. Hier ist Gottesverläugnung. Er betritt die Tempel des höchsten Wesens; er sieht die in Andacht nnd Gebet versunkene Menge der Christen, er hört die Verkündigung des heiligen Wortes, er hört die Erinnerung an seine Pflichten; und tritt zurück in das gewohnte Leben, ohne gebessert zu sein; ohne nur den Willen zu haben, seine Fehler abzuthun; ohne nur den Versuch zu machen, einen edlern Wandel zu führen. — Hier ist Verachtung der Gottheit und ihrer Gesetze, die der Mensch nie ungestraft vergessen darf. Es erscheinen feierliche Augenblicke, da sein Herz gerührter und weicher wird, wenn er etwa aus einer großen Gefahr glücklich gerettet worden, oder wenn ihn eine hohe, unerwartete Freude überrascht, oder wenn er auf einem schmerzlichen Krankenlager hingestreckt liegt, oder wenn er am Sarge eines theuern Verstorbenen weint. Da fühlt er die Gewalt Gottes, in dessen Macht auch er steht. Da gedenkt er seiner Unwürdigkeit vor dem Allerhöchsten, und es spricht ihm die Gottesstimme ans Herz: Warum hast du mich immerdar verfolgt? — Er geht in sich. Er bereut. Er sieht die Nichtigkeit des Irdischen ein, und die Nothwendigkeit, sich an das Alleinseligmachende, an den Jesusglauben, an die Tugend, an Gott anzuschliessen. Er betet. Er thut feierliche Gelübde. Doch — der Augenblick entrinnt. Die wichtige Lebensstunde wird wieder vergessen. Die erste Lebhaftigkeit der Gefühle ermattet. Er erinnert sich kaum noch des Geschehenen. Mit Frechheit spricht er: ich war damals ein Schwärmer! So tröstet er sich selbst über seine eigene Schmach. Er bricht die Gelübde, welche er dem Allwissenden geschworen. Die Welt gilt ihm wieder mehr als die Ewigkeit; das Men-

schenurtheil, das rohe Hineinleben in die kommenden Tage, mehr als Gottes Urtheil. Hier ist Verachtung und Entweihung der Würde und Majestät des Allerhochsten. Jedem andern Menschen, einem Fürsten, einem Könige, würde er vielleicht das gegebene Gelübde gehalten haben: aber Gott bricht er es! Vor den Menschen, den Kindern des Staubes, will er ehrlich erscheinen; vor Gott, dem Ewigen, nicht. Vor der Strafe der Menschen fürchtet er sich; vor der Vergeltung des hohen und gerechten Vergelters empfindet er keine Furcht.

Selbst unsere Flatterhaftigkeit, mit der wir in einer Stunde das Gute ausüben wollen, und in der nächsten Stunde das Böse thun, ist Verletzung jener tiefen Ehrfurcht, welche wir dem Gebieter unsers Lebens, dem Beherrscher aller Welten, schuldig sind. Dieser Leichtsinn, mit welchem wir uns den flüchtigen Eindrücken äusserlicher Umstände überlassen, und nie eigentlich handeln, wie wir sollen, und nach Jesu Anweisung handeln müssen, sondern wie es uns am bequemsten ist: er ist Verschmähung des majestätischen Gottes, dem wir jedes Opfer verweigern, sobald es uns eine Selbstüberwindung kostet, während wir unsern sinnlichen Begierden jedes auch noch so schwere Opfer darbringen.

Darum ergeht so oft und ernst in schweren und frohen Schicksalen der Gottesruf ans sündige Menschenherz: Warum verfolgest du mich?

O, wer den Ruf versteht, er kehre um! Warum den verfolgen, der uns mit unendlicher Liebe wohl will? Warum den verachten, der uns schirmt und erhält, und ohne dessen Willen wir nicht den allernächsten Augenblick mehr erleben können? Warum den verläugnen, der sich uns in der Pracht des ganzen Weltalls, in den Geschenken der Natur, in den traurigsten unserer Leidenstage offenbaret, und von dem das Gewissen ewig in uns Zeugniß gibt?

Kehre um, reuig, wie Paulus, als ihm die Warnestimme erklungen war, und werde, wie er, aus dem Verfolger Jesu sein treuester Zeuge und Anhänger, sein lebendiges Nachbild in Gedanken, Reden und Thaten.

Selbst diese Stunde, selbst diese Betrachtung, in der du versunken bist, o mein Geist, ist ein Ruf Gottes an dich: Auch du — Auch du! warum denn verfolgest du mich?

Nein, nein, o mein Heiland, o mein Leben, ich will nicht in der Schaar Deiner Verfolger stehen. Nein, nein, ich will es nicht vergessen, daß jedes Uebel, welches ich Andern zufüge, ich Deinen Brüdern, ich Dir selbst zugefügt habe; nicht vergessen, daß das Gute, welches ich in Vermehrung fremder Glückseligkeit stifte, Du annimmst, als hätte ich es Dir selber erwiesen.

O wie oft, mein Gott, mein Vater in der Höhe, habe ich von Dir gelassen, und mich zu der Sünde hingewandt. Du schontest meiner, Du erbarmtest Dich meiner, und doch vergaß ich Dich, verließ ich Dich wieder. O sei mir gnädig; gedenke nicht meiner Schuld; vergib mir, Erbarmer, und nimm Dein Kind wieder auf. Im Geiste liege ich vor Deinem erhabenen Thron, und weine um meine Sünden. Aber auch die heisseste Thräne wäscht die Flecken meiner Seele nicht ab. Die vergangenen Tage meines Lebens stehen vor Dir, und klagen mich an. O vergib, vergib! ich will streben, daß von nun an die künftigen mich segnen; daß ich mit zufriedenem, getrostem Muthe zu Dir aufblicken darf, und sprechen: Abba, lieber Vater im Himmel!

XXXV.

Feste Denkart und Wankelmuth.

1 Kor. 16, 13.

Immer bleibst Du, Herr, Dir gleich,
Wie an Huld, an Wahrheit reich;
Wankt der Mensch, verirrt er sich:
Du bleibst unveränderlich.

Du stehst ewig, wie Du bist;
Und was Du verordnet, ist
Jetzt, wie über tausend Jahr,
Heilig und unwandelbar.

Ach, verleihe Du mir Kraft,
Daß, im Sturm der Leidenschaft,
Ich unwandelbar Dir treu,
Fest und stark im Heil'gen sei!

Der gemeinste Fehler der Menschen unsers Zeitalters ist wohl eine gewisse Schlaffheit, eine Wandelbarkeit der Gesinnungen, ein beständiges Abändern der Handlungsweise und Denkart, wodurch eine solche Unzuverlässigkeit in alle Verhältnisse und Geschäfte des Lebens tritt, daß man zuletzt auf nichts mehr mit Sicherheit zählen kann, und selbst gegen den Redlichen mißtrauisch wird. Völker schliessen Bündnisse; morgen, bei veränderten Umständen, sind sie gebrochen. Freunde schwören sich ewige Liebe; nach Jahr und Tag stehen sie wider einander in offenem Streit. Dort gibt ein ehrlicher Mann dem andern sein Versprechen; kommt die Stunde der Erfüllung, hat er, was er leisten wollte, vergessen, oder zuckt bedauernd die Achseln. Hier bekennt sich in der Aufwallung edler Gefühle ein entschlossener Mann für die gute Sache; er spricht, er handelt mit Muth für sie; er scheut keine Aufopferungen, er be-

kämpft die Hindernisse. Aber — wer hätte es glauben sollen? — in kurzer Zeit ist dieser Mann ein ganz anderer. Nicht etwa sein Eifer ist erkaltet für das, was er vormals gut nannte: nein, er nennt es schädlich; er arbeitet mit aller Kraft wieder dagegen. — Hier steht ein Hausvater, der, erschrocken vor dem allmäligen Verfall seines Vermögens, in diesen bedrängten Zeiten es sich zum festen Grundsatz macht, ohne Zeitverlust und ohne Schonung Einschränkungen zu machen. Aller Ueberfluß, aller entbehrliche Aufwand in Kleidern, Speisen, Geräthen und Ergötzungen soll abgeschafft werden. Er bleibt dem heilsamen Vorsatze einige Wochen und Monate getreu; nach einigen Wochen und Monaten ist aber in seinem Hauswesen der alte Unfug zurückgekehrt, der ihn und die Seinigen unmerklich zur Verarmung führt. — Hier steht, durchdrungen vom Gefühl dessen, was recht und Gott gefällig ist, ein Christ, eine Christin. Man gelobt, ein besseres, tugendhafteres Leben anzufangen. Man will seine Leidenschaft unterdrücken; die offenen Fehler, die heimlichen Sünden ablegen. Der Entschluß steht fest. — Wie lange? Ach, nach einem kurzen Zeitraume ist der beste Grundsatz wieder vergessen, und der schwache Mensch tröstet sich über seine Schlechtigkeit, so gut er kann und mag.

Dieser Wankelmutth in der Denkart der Menschen verursacht eben so großes Uebel, als das offenbare Laster selbst. Denn die beständigen Erfahrungen von solcher Unbeständigkeit rauben zuletzt allen Glauben an die Tugend, an die Menschheit; machen jedes Wort zweifelhaft; jede Versicherung verdächtig, und zwingen endlich den Gutmüthigen zu einer Vorsicht, in der er weniger herzlich, als klug handelt. — Daher der allgemeine Zweifel an Treue und Glauben unter ganzen Völkern und einzelnen Sterblichen. Daher die Verspottung dauerhafter Freundschaft. Daher, daß schlaue Klugheit immer angesehener, als redliche Treue, und glückliche Benutzung der Umstände werther, als Festhalten an innern Ueberzeugungen werden muß. Daher die Redensarten, daß der Verschlagene sein Glück macht, der sich in Alles zu fügen und zu schmiegen weiß, heute lästert, was er gestern ehrte; daher, wer seinen

guten Grundsätzen treu bleibt, und was einzig wahr, recht und gut ist, nicht dem Götzen des Tages, nicht der Mode des Augenblickes aufopfern will, für einen Schwärmer und Thoren gilt.

Bei dem Allen ist doch in jedem Menschen, selbst im Menschen von der verdorbensten Gemüthsart, ein lebhafter Abscheu vor der Untugend des Wankelmuths. Denn wem könnte an Andern ein Laster gefallen, das uns im gemeinen Leben oft genug Schaden bringt, und uns mitten unter unsern Blutsverwandten zu einer ängstlichen Behutsamkeit nöthiget, als ständen wir zwischen anerkannten Verräthern. Selbst der offenbare Bösewicht, der Räuber, der Dieb freut sich am Menschen seines Gelichters wenigstens der Standhaftigkeit. Denn ohne diese kann er sich auf seine eigenen Raubgenossen nicht verlassen.

Und wenn wir gegen die Leute von wandelbaren Grundsätzen auch nicht immer Abscheu empfinden, so nähren wir doch gewiß gegen sie eine heimliche Verachtung. Wir bezeichnen sie mit dem Worte: schwache, unsichere, karakterlose Leute. Man ist vor solchen mehr auf seiner Huth, als vor offenen Feinden. Denn von diesen weiß man, was man zu befürchten hat, von jenen aber nicht, zumal wenn sie für den Augenblick unsere Freunde heißen. Ja, sie heißen nur Freunde, aber sie sind es nicht; sie heißen ehrlich, brav, christlich, aber sie sind es nicht. Denn wer darf auf Tugend, Freundschaft, Ehrlichkeit und Christensinn dessen zählen, der mit seinen Vorsätzen alle Tage abändert und nicht einmal auf sich selbst zählen mag?

Empfinden wir nun mit Recht Verachtung gegen Menschen, welche uns durch wankelhafte Gemüthsart empören; heute so, morgen anders denken und reden; deren Grundsätze kein Jahr, oft keinen Tag, die gleichen sind: was müssen wir denn gegen uns selbst empfinden, wenn unser Gewissen uns sagt, daß auch wir zu denen gehören, die sich lieber nach dem Gebot und Vortheil der Umstände, als nach dem Gebot der Pflicht und rechtlichen Grundsätze richten? — Verachtung unserer selbst straft uns nach jeder falschen That unseres Wandelsinns; aber nicht minder auch

die Ueberzeugung, daß andere Leute keine wahre Achtung für uns hegen können; wenn sie uns gleich mit äusserer Höflichkeit begegnen, und es uns nicht merken lassen, wie wenig festes Zutrauen sie auf unser Wort und auf die Denkart haben, die wir heute aussprechen.

Und wahrlich, ein solcher Zustand ist Jedem, wer er auch sei, der unangenehmste. Denn die Verachtung der Mitbürger tragen, von ihrem Vertrauen verstoßen zu sein, ist schwer, zumal wenn durch eigenes Verschulden dies Loos das unserige ist. Wir können sogar voraussehen, daß, wenn wir unglücklich werden sollten, wir nicht einmal auf herzliche Theilnahme rechnen dürfen, weil wir durch die Veränderlichkeit in Gesinnungen, Grundsätzen und Zwecken uns um herzliche Freunde gebracht haben.

Der schwache, sich beständig ungleiche Mensch, der in seinen Urtheilen und Thaten immer von einem äussern Anstoß geleitet wird, nie aus sich selbst heraus handelt, ist ein unsicherer Bürger, ein gefährlicher Freund; eine Hausmutter, welche Zwietracht, Verwirrung und Mißtrauen unter die Ihrigen bringt, darf auf den Namen einer ächten Christin keine Ansprüche machen. Aus wem nicht immer Jesu Geist redet; wer nicht immer, es sei in friedlichen oder unfriedlichen Verhältnissen, mit dem reinen Wohlwollen Jesu handelt; wer um eines Vortheils willen, den die Umstände darbieten, oder aus Laune, oder aus Besorgniß, einen Vortheil zu verlieren, lieber gegen die Vorschrift des Gewissens, gegen die Gebote Jesu, als gegen seinen Eigennutz anstoßen will: der verläugnet den Herrn um der Welt willen. Wie darf er sich einen Nachfolger des Weltheilands nennen?

Darum ermahnt die heilige Schrift vor allen Dingen zur Standhaftigkeit, Treue und Festigkeit in guten Gesinnungen, in der Denkart Jesu. Wachet, ruft der Apostel Paulus seinen korinthischen Freunden zu, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark. 1 Kor. 16, 13.

Diese Männlichkeit und Stärke der Denkart äussert sich in der Gleichförmigkeit unserer Gesinnungen, Urtheile und Handlungen. Daß in jedem Menschen

wirklich eine wahre Neigung vorhanden sei, unter allen Umständen immer als einer und derselbe zu erscheinen, daß man ihn immer als den gleichen erkenne, der noch heute ist, wie er vor einem Jahre war: wer kann dies läugnen? — wer läugnen, daß es ein inneres Wohlgefallen, eine Freude an uns selbst erregt, wenn wir beständig mit unsern Grundsätzen übereinstimmend reden und wirken? — wer läugnen, daß bittere Verlegenheit uns ergreift, uns Scham züchtiget, wenn wir in Widerspruch mit uns selbst gerathen, und die Menschen uns entweder für Unverständige, oder für Herzlose, oder für Heuchler halten müssen?

Schon das Wesen der Vernunft gebietet es, daß man folgerecht handle; daß man sich durch seine Thaten nicht in seinen ausdrücklich erklärten Ansichten und Urtheilen widerspreche; daß man jederzeit mit sich selber übereinstimmend sei. — Wer aber kann gleichformiger in Denkart, Wort und Werk sein, als der Anhänger und Bekenner der weisesten und heiligsten Lehre, der wahre Christ? Was vor Jahrtausenden Tugend war, ist es noch heute; was vor Jahrtausenden Recht und Pflicht war, ist es noch heute. Und das Wohlwollen gegen Jedermann, diese Liebe des Menschen, welche Jesus zur Grundlage alles unsers Thuns macht, sichert uns, daß, wenn wir von ihr nicht weichen, durch alle unsere Worte und Werke eine feste Gleichförmigkeit herrschen werde. Bleibe dem getreu, was du einmal mit voller Ueberzeugung für gut erkannt hast, und laß dich von demselben nicht abwendig machen, weder durch Umstände, noch eigensüchtige Begierden, weder durch Hoffnung, noch Furcht. Und selbst wenn diese deine Festigkeit dir hier einen Augenblick äussern Nachtheil bringen sollte: dieser Nachtheil wird gewiß aufgewogen werden durch die Hochachtung, welche man deinem heldenmüthigen Verhalten nie versagen wird.

In der Lehre Jesu ist Alles Harmonie; das kleinste mit dem größten Gebot in voller Zusammenstimmung. Die Lehre Jesu ist ein einziger Einklang mit dem göttlichen Willen, mit unserer eigenen Vernunft, mit den Gesetzen der gesammten Natur. Indem du, was dein göttlicher Leh-

rer fordert, mit Strenge erfüllst, setzest du dich selbst in die vollkommenste Uebereinstimmung mit Gott, mit der Natur, mit dem Glück der dich umgebenden Menschheit, mit dir selbst. — Nur der Fromme ist stark; der Lasterhafte ist ein wankelmüthiger Schwächling, der seiner bessern Ueberzeugung treulos ist. Nur der eine feste, standhafte Gemüthsart hat, kann tugendhaft sein; nur der Unbeständige, Wankelmüthige ist zu allen Lastern geeignet, und zu allem innern Elend reif.

Sei, was du bist, ein vernünftiges Wesen: so wirst du deine unveränderlichen Grundsätze niemals um einen nichtigen Vortheil, die Würde deines Geistes und Herzens nie um eine Minute der gereizten Leidenschaft verkaufen können. Sei, was du sein willst, ein Christ: so wirst du niemals mit deinen Worten und Werken Jesum verrathen, während du ihn mit deinen Gedanken anbetest!

Die Männlichkeit und Stärke der Denkart äussert sich in der Festigkeit derselben, welche sich nicht durch veränderliche Umstände erschüttern läßt. Es gibt keine Tugend ohne Heldenmuth: keinen Heldenmuth ohne Wachsamkeit über sich selbst. Denn die gefährlichsten Klippen unserer Standhaftigkeit in Grundsätzen liegen weniger in den Aussendingen des Lebens, als in unserm Innern. Leichtsinn, Eitelkeit, Leichtglaubigkeit, Stolz, Eigennutz, Verzärtelung des Leibes, Gemächlichkeit, Menschenfurcht, — dies, nicht die äussern Umstände, sind unsere Feinde, die uns zu Verräthern und Erniedrigern unserer eigenen Würde machen.

So rühmlich inzwischen Festigkeit des Karakters ist in dem, was muthig, groß, gut und edel heißt: so fehlerhaft ist eine ähnliche Festigkeit in unbedeutenden oder ungerechten Dingen. Sie ist hier nicht Festigkeit des Geistes, sondern der Leidenschaft, der Verdorbenheit des Gemüths, der thierischen Neigung, welche das Uebergewicht über alle Vernunft gewonnen hat.

In unwichtigen Angelegenheiten und ohne wichtige Ursachen bei seinem einmal ausgesprochenen Willen bleiben, heißt nicht Karakterfestigkeit, sondern unnützer, beleidigender, liebloser Eigensinn. In einer

schlechten, ehr- und gewissenlosen Denkungsart beharrlich bleiben, trotz allen Warnungen und Strafen, heißt: Halsstarrigkeit. Es zeugt der Eigensinn von Mangel an Verstand; die Halsstarrigkeit von Mangel an Rechtlichkeitsgefühl. Beide, weit entfernt, die Stärke des Gemüths zu beurkunden, verrathen die Schwäche desselben, da es der Gewalt einer niedrigen, thierischen Leidenschaft unterliegen muß, welche die Vernunft, doch vergebens, mißbilliget.

Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und stark, ruft die Gottesstimme aus der heiligen Schrift. Wer vermag es immer? Jeder vermag es, der Gott mehr, als den Menschen, fürchtet, und sich selbst zu ehren weiß. Nur wer keine Achtung für sich selbst hat, wird sich zur Verachtung Anderer machen können. Wer die Wahrheit, das Recht, das Vernünftige liebt, kann es nicht zugleich hassen und mit dem vertauschen, was ungerecht und vernunftwidrig ist.

Bei sehr Vielen rührt dies schimpfliche Verhalten wohl daher, daß sie in wichtigen Angelegenheiten noch mit sich selber nicht einig sind, und ohne alle Ueberzeugung, ob recht und zweckmäßig oder nicht, nach den Eingebungen des Augenblickes handeln. Dies ist der Leichtsinn und die Unverständigkeit des Kindes, welches ohne eigenes Urtheil geht, wohin es gelenkt wird. Ein Mensch ohne Ueberzeugung und eigenes Urtheil ist ein Schiff ohne Ruder und Anker im Meer. Es kann sich selbst nicht leiten; es folgt dem Spiel der Wellen, es geht im Sturme gegen Sandbänke und Klippen, ohne sich retten zu können.

Was auch Bedeutendes in deinem Hause, in deiner Familie, in deiner Gemeinde, in deinem Vaterlande geschehe: erlaube dir kein voreiliges Urtheil, ohne von allen Umständen genau unterrichtet zu sein. Haben deine Erkundigungen dich in Stand gesetzt, ein reifes und gründliches Urtheil zu fällen; bist du verpflichtet, an dem, was vorgeht, thätigen Antheil zu nehmen — dann frage deine Vernunft: was ist recht und billig? dein Gewissen: was ist das Beste, das du in dieser Sache thun kannst? dei-

nen Verstand: wie erreichst du den guten und redlichen Zweck auf die beste, redlichste Weise? — Wie würde, wenn Jesus in deinen Verhältnissen lebte, der Heilige, der Menschenfreundlich gehandelt haben?

So bilde dir durch kalte Ueberlegung dein Urtheil, deinen Grundsatz; berichtige ihn in freundschaftlichen Unterhaltungen mit andern. Sei argwöhnisch gegen die Sprache des Eigennutzes, oder jeder andern Leidenschaft, sowohl von Andern, als von dir. Habe nur vor Augen, was recht und heilsam ist — alles Andere muß vor dem, was gerecht ist, zurückstehen, selbst dein eigener Vortheil. So wirst du mit dir selbst einig sein im Urtheile. Dann handle und rede deiner Ueberzeugung gemäß; wirke zum Guten hin. Sei stark und männlich.

Bei vielen Andern entsteht die Karakterlosigkeit nicht sowohl aus Schwäche des Verstandes, oder aus Uneinigkeit mit sich selber im Urtheil über das, was wahr, recht und nützlich ist, als vielmehr aus Schlechtigkeit und Schwäche des Gemüths. Sie erkennen die bessern Grundsätze an, aber ihr Eigennutz, ihre Eitelkeit macht sie treulos an denselben. Weit entfernt, mit ihren Grundsätzen unerschütterlich den wandelbaren Umständen entgegen zu stehen, lassen sie ihre Denkart durch die Umstände beherrschen. Indem sie nicht das allgemeine Wohl, sondern ihren kleinen, augenblicklichen Vortheil in Gedanken haben, verkaufen sie sich mit falscher Klugheit dem Meistbietenden, lassen sich von den Ereignissen beherrschen, und werden, gegen ihre innersten Ueberzeugungen, aus bloßer Feigheit die Sklaven derer, die Muth haben, ihnen zu gebieten. Daher ist in ihrem ganzen Verhalten keine Gleichförmigkeit, weil Umstände nie lange die gleichen sind. Sie tragen jeden Tag eine andere Farbe, weil sie jeden Tag eines Andern Knecht werden. Sie sind verächtliche Heuchler heute; morgen prahlende, freche Verhöhner dessen, was wahr und gut ist; übermorgen sieht man sie kriechend das Vorige bereuen, um es, wenn es dazu Anlaß gibt, wieder zu begehen mit gleicher Schamlosigkeit.

Diese Gattung Menschen in eine ist unsern Tagen nur allzuzahlreiche, weil Vielen, versunken in gemeiner Selbst-

sucht, die Klugheit mehr gilt, als die Ehrlichkeit gegen sich selbst. Sie rechnen es sich zum Verdienst, daß sie, immer in vorangegangenen und nachfolgenden Aeusserungen und Handlungen voller Widerspruch, Andern zum unergründlichen Räthsel werden. Es schmeichelt ihnen, daß Niemand ihre wahre Denkart erforschen kann. O, der Feigen, sie haben keine Denkart mehr, sondern nur eine selbstsüchtige Begier, die, wie Judas Ischarioth, das Ehrwürdigste unterm Himmel im gleichen Augenblicke küßt und verräth.

Ich erkenne die beiden Hauptquellen des Wankelmuths. — Aus welcher fließt nun mein eigener? Habe ich die Festigkeit des Gemüths, welche ich von jedem achtungswürdigen Menschen zu sehen begehre, und welche der Wille Gottes von mir fordert? — jene Festigkeit und Größe der Denkart, die kein Sturm der Zeit bricht, und mit welcher Jesus Christus, mit welcher jeder seiner ersten Jünger freudig durch Noth und Tod zum heiligen Ziele ging? Gerathen meine Thaten und Worte nie in Widerspruch mit meinen Grundsätzen und Lehren? Halt' ich unverbrüchlich jederzeit Zusage und Versprechen, was ich einmal von mir gab? Und wenn nicht immer erlaubt ist, was ich denke: denke ich auch jederzeit, was ich rede? Ist kein Freund, keine Freundin vorhanden, dem oder der ich mit freiem Willen Treue gebrochen? Bewies ich in entscheidenden Augenblicken Seelenstärke und Heldenmuth, daß ich die Tugend, die Wahrheit, das Recht nicht verläugnete, selbst wenn das Geständniß Gefahr brachte?

Unwandelbarer Gott, nur das Heilige und Vollkommene ist unwandelbar! Darum gib mir Deines heiligen Geistes Kraft und Gnade, daß ich vollkommen werde, wie Du, mein Vater im Himmel, vollkommen bist. Und tief und bleibend dringe Dein Wort in mein Herz: Wachet; stehet im Glauben; seid männlich und stark!

XXXVI.

Eigene Vorzüge und fremde.

Joh. 3, 13 — 16.

Gott hat dir selbst dein Loos beschieden;
Nimm's dankbar an aus seiner Hand.
Erfülle jede Pflicht zufrieden,
Die seine Huld damit verband.
Er gibt dir Munterkeit und Kräfte,
Und nährt und stärkt dich väterlich;
Sie brauchen, das ist dein Geschäfte,
Und ihr Gebrauch ist Glück für dich.

Hat Andern deines Vaters Segen
Mehr Güter anvertraut, als dir;
Darf dies wohl deinen Neid erregen?
Denk: wer ist Gott? und wer sind wir?
Weiß er nicht besser, was dir nützet,
Und was dem Nächsten nützt, als du?
Wenn er dich nährt, regiert und schützet,
Was fehlet dann noch deiner Ruh.

Ein Weiser der Vorzeit hat gesagt: das merkwürdigste Räthsel für den Menschen ist — der Mensch. Und in der That, er ists in mehr denn einer Rücksicht. Wer hat sich nicht selbst schon beobachtet, wenn auch noch so flüchtig, und sich nicht zuweilen auf den sonderbarsten Widersprüchen ertappt? Er ists, aus dessen Munde kalt und warm geht; der sich von Stunde zu Stunde in seinem ganzen Wesen zu verwandeln scheint; der mit den Anlagen zum Engel sich auf Erden eine Hölle schafft; und bei aller seiner Ohnmacht, in der er dem Wurm des Staubes gleichet, mit den Augen seines Geistes das Weltall durchfliegt und mit Seelengröße die strengsten Schicksale überwindet.

Zu den wunderlichen Widersprüchen im Menschen verdient bei Vielen auch der gezählt zu werden, daß man oft, ohne mit seiner Lage zufrieden zu sein, sie gegen Andere preiset, und sogar mit ihr prahlt, — und vielleicht im gleichen Augenblick, da man alle Ursache hätte, sich seines Erdenloses zu freuen, verdrießlich wird, wenn Andere es besser zu haben scheinen.

In beiden Fällen verräth der Mensch eine große Schwäche seines Gemüthes. Zwar das Wohlgefallen, welches wir an unsern eigenen Vollkommenheiten haben; die Freude über das Wohlgelingen mehrerer Unternehmungen und Arbeiten; das Vergnügen, welches wir beim Anblick unserer angenehmen Verhältnisse im häuslichen und bürgerlichen Leben empfinden, ist sehr natürlich, und macht einen Theil des irdischen Glücks aus, welches doch immer das Ziel unserer Mühen ist. Aber diese frohe Stimmung, in welche uns unsere Vorzüge versetzen, ist wohl selten stürmisch; und wenn es die Freude zuweilen bei unverhofften Erscheinungen des Glückes ist, wird sie niemals von anhaltender Dauer sein. Der reine Ausdruck innerer Zufriedenheit ist ein heiteres Wesen, welches sich, auch wenn wir einsam sind, nicht von uns trennt, und sich gegen andere Menschen in einem freundlichen Wohlwollen und in Theilnahme an ihrem Glücke, in tröstenden und beruhigenden Zusprüchen äussert. Denn nur wer froh ist, hat die lebendigste Sehnsucht, auch Andere froh zu sehen und froh zu machen.

Man kann hingegen mit vieler Sicherheit glauben, daß der, welcher mit seinen Vorzügen, mit seinen Glücksgaben gegen Andere gern prangt, keineswegs zufrieden, sondern in seinem Innersten dennoch unglücklich sei. Wer sich geflissentlich das Ansehen gibt, es bleibe ihm nichts zu wünschen übrig; wer gern von dem spricht, was er hat, dem fehlt noch viel! Wer gern behaupten möchte, oder wahrnehmen läßt, was er besitze, sei alles besser, vortrefflicher, als anderes dergleichen Art, was Andere besitzen; ist nicht zufrieden mit dem, was er besitzt. Gewöhnlich ist es nur sein Unmuth, der sich gern selbst täuschen möchte; sein Stolz, der Andern nicht weichen

möchte; seine Eitelkeit, welche sich gern das Vergnügen gewähren möchte, beneidet zu sein.

Eine jede Schwachheit des Gemüths ist aber wohl auch immer mit einer Schwäche des Verstandes verbunden. So auch hier. Denn der, welcher gern rühmt, wie glücklich er sei, wie bei ihm Alles besser sei, als bei Andern, erreicht seinen Zweck am schlechtesten. Er verräth gewöhnlich schon mit seinen eigenen Worten, daß ihm zu seinem wahren Wohlsein Vieles mangele. Wem könnte wohl zu Muthe sein, den Ruhmdurst und Eitelkeit martern?

Von der andern Seite offenbart sich nicht minder Schwäche des Gemüthes und Verstandes, wenn der Mensch vollkommene Ursache hätte in seiner Lage zufrieden zu sein, und dennoch Verdruß fühlt bei den Vorzügen oder Glücksbegünstigungen Anderer. Dieser Verdruß entsteht nicht immer aus unersättlicher Habsucht, sondern oft mißgönnt man einem Andern, was man selber zu besitzen nicht einmal wünscht. Man will dem Menschen nicht wohl, darum gönnt man ihm die Vorzüge oder Glücksgeschenke nicht, die ihm in den Augen Anderer noch einigen Werth geben könnten. Eine solche Mißgunst ist der Ausspruch geheimer Verachtung des Nächsten, oder verborgener Feindschaft; oft auch nur einer lächerlichen Eitelkeit. Denn wie Viele sind nicht, welche einem Andern dasjenige mißgönnen, was sie doch selbst auch besitzen! Aber sie mochten es allein haben, um dadurch mehr angesehen zu werden. Was nicht mehr ihr ausschließlicher Alleinbesitz ist, hört in ihren Augen auf, ein Vorzug zu sein. Das Beste verliert für sie den Werth, wenn es Viele eben so gut haben.

O, welch ein elender, nichtiger Vorzug muß derjenige sein, welcher seine ganze Vortrefflichkeit einer eiteln Einbildung dankt! Und welche kleine Seele muß diejenige sein, welche sich an solchen Selbsttäuschungen weiden kann! Glücklich ist sie nicht, weil ihr Vorzug einer Seifenblase gleicht, die nur Werth hat für den, der sie mit seinem Hauche schuf, während der geringste Hauch sie wieder zerdrückt.

Doch die Zahl derer ist nicht klein, die den ganzen Umfang ihrer glückseligen Verhältnisse über eine Spielerei ihrer Eitelkeit vergessen können; die da blind sind und ungerecht gegen ihre wirklichen Vorzüge, Verdienste und Güter, bloß einer eigensinnigen Laune willen; die Alles besitzen, was sie vernünftiger Weise zu ihrem Lebensglück fordern können, und dennoch von Mißgunst gequält werden um Dinge, die sie entweder so gut haben als Andere, oder nicht einmal zu haben verlangen.

Man kann solche Personen darum noch nicht neidisch nennen. Neid quillt aus einer viel schwärzern Quelle. Ist Mißgunst oft nur eine Wirkung der Thorheit: so ist Neid immer die Frucht eines verdorbenen Herzens. Der Neid ist die Verschwisterung mehrerer Untugenden zu einem einzigen Hauptlaster; er trägt zu gleicher Zeit die Abscheulichkeit der ungenügsamen Habsucht, des Stolzes, der Menschenfeindlichkeit. Er verwüstet nicht nur die Lebensruhe dessen, in dem er wohnt, sondern er lechzet nach Zerstörung fremden Glückes. Seine Kinder sind die Schadenfreude, die Verleumdung, die Ungerechtigkeit, die Heuchelei, der Haß. Neid ist Unzufriedenheit über Begünstigung und Vorzüge, die man nicht hat, und die man selber haben möchte; ein Streben, sie dem zu rauben, der sie besitzt, um sie sich selber zuzueignen, oder auch nur sie an Andern zu zerstören, wenn man zu ihrem Besitz nicht gelangen kann.

Dies Laster ist vollkommen thierischer Natur. Auch das gierige Vieh blickt neidisch auf den Bissen des Andern, und trachtet denselben an sich zu reissen. Daher überfällt uns unwillkührlich Ekel und Widerwillen gegen den Menschen, an welchem wir die Aeusserung des Neides wahrnehmen. Wir fühlen sogleich dessen ganze Niederträchtigkeit, aber auch die Größe des Uebels, das er sich selber schafft. Denn er ist darum einer der Unglückseligsten, weil er von der Genügsamkeit am entferntesten ist.

Zwar auch im guten Menschen können bei dem Anblick fremder Vorzüge Wünsche entstehen, sie ebenfalls zu besitzen. Diese Wünsche können sogar thätig werden. Allein dann nimmt solche Thätigkeit eine Richtung, die

frommen und edeln Menschen würdig ist. Sie will nicht den Nächsten seiner Vorzüge berauben, sondern sie strebt, während sie sein Glück unverletzt läßt, sich ein gleiches auf rechtlichen Wegen zu erwerben. Sie wird zu einer rühmlichen Nacheiferung im Guten. Und diese ist oft die Mutter der schönsten Handlungen.

So verächtlich einem Jeden die Niederträchtigkeit des Neides ist, wenn man sie in Worten, Geberden und Werken eines Andern erblickt, — so gern schleicht sich diese häßliche Empfindung in des Menschen Brust, um sein Lebensglück zu vergiften. Hört man nicht fast täglich über die Wirkungen der Mißgunst und des Neides klagen? Ist man nicht fast täglich Augen- und Ohrenzeuge des hungrigen Brodneides, wo Einer den Andern haßt, verleumdet, weil ihm sein Erwerb mehr Glück, mehr Beifall, mehr Ehre bringt? Ist man nicht täglich Augen- und Ohrenzeuge des Ruhmneides, dem unerträglich ist, fremdes Lob zu hören, geschweige es auszusprechen, und der, wenn er es dennoch zu sprechen gezwungen ist, nur darin einigen Trost findet, wenn er ein giftiges Aber hinter dem Lobspruch herschleichen lassen kann? Ist man nicht täglich Augen- und Ohrenzeuge jener neidischen Eitelkeit, die sich darin gefällt, hinterrücks eine Tugend verdächtig zu machen, welche man am Andern liebt; natürliche Gaben und Vorzüge zu verkleinern, die man nicht selbst erwerben kann; am Menschen die Schattenseite in kleinen Fehlern aufzusuchen und dieselben in große Laster umzugestalten, weil es zu viele andere Personen gibt, welche sich an den wirklichen Vorzügen und Liebenswürdigkeiten des beneideten Gegenstandes erfreuen? Woher die meisten Lästerungen, gehässigen oder spöttischen Bemerkungen, welche man so oft in Gesellschaften mit anhören muß, wenn sie nicht aus der bittern Quelle des Neides flössen?

Selbst der Neidische fühlt das Schimpfliche seines Betragens. Aber darum sucht er es zu bemänteln. Er nimmt nur den Ton des Besserwissens, der Belehrung, oft der menschenfreundlichen Warnung an. Oder er verachtet stolz das Gut und den Vorzug, den zu gewinnen ihm auf andere Weise zu schwer fällt. Oder er versteckt seine Bos-

heit hinter der frömmelnden Wärme jener Andächtelei, die heut zu Tage in gewissen Volksklassen aus Unverstand Beifall zu gewinnen anfängt. — Wer möchte auch seine ganze Häßlichkeit vor der Welt selber entlarven?

Aller Neid ist ein offenbarer Mangel eigener Seelengröße; ist eine Ungerechtigkeit gegen die Vorsehung; eine Verkennung des Werthes eigener Vorzüge über diejenigen des Nächsten; eine Thorheit, die dem Geiste des wahren Christenthums ganz entgegen steht. — Wer Neid und Mißgunst in seinem Herzen fühlt, ist in dem Augenblick von der ächten Weisheit, dem Christenthum, am entferntesten; entfernt sein von diesem, heißt entfernt sein vom Lebensglück.

„Wer ist weise und klug unter euch?“ — spricht die heilige Schrift: „der erzeige mit seinem guten Wandel seine Werke in der Sanftmuth und Weisheit. Habt ihr aber bittern Zank und Neid in euerm Herzen: so rühmt euch nicht, und lüget nicht wider die Wahrheit. Denn das ist nicht die Weisheit die von oben kommt, sondern irdische, menschlich teuflische. Denn wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding.“ Joh. 3, 13 — 16.

Glaube es, du, der sich mit dem Neide beflecken kann, du bist nicht deswegen neidisch, weil du unglücklich bist; sondern du bist unglücklich, weil du schwach genug bist, neidisch zu sein. Denn wenn du nur einen Augenblick so viel Gewalt über dich hast, den zu vergessen, welchem du seinen Wohlstand, seine Ehre, seine äusserlichen Vorzüge, Kenntnisse, Liebenswürdigkeiten mißgönnst und siehst auf deine eigene Lage, auf deine dir eigenthümlichen Vorzüge: findest du nicht Ursache genug, zufrieden zu sein? Jeder Mensch hat Eigenschaften, durch welche er vortrefflich sein kann, wenn er sie nur auszubilden weiß; jeder Mensch hat von Gott gewisse Vortheile in seinen Verhältnissen empfangen, wenn er sie nur zu benutzen versteht. Es fehlt uns durchaus nicht an Anlagen, sehr glücklich zu sein, wohl aber entweder an richtiger Beurtheilung unserer Verhältnisse, oder an Reinigkeit des Herzens und jener Mäßigung und Genüg-

samkeit, ohne welche du elend bleibst, auch wenn du die ganze Welt gewönnest.

Glaube es, glücklich zu sein für dich fällt dir nie schwer; aber es ist schwer, glücklicher zu werden, als Andere. Und doch, eben dies ist das Uebel der Menschen, daß sie für ihr eigenes Wohlsein immer einen fremden Maasstab entlehnen. Sie wollen nicht bloß glücklich für sich sein, so weit sie es nach ihren Kräften, auf ihrem Standpunkt in der Welt sein können; sondern sie wollen Andere im Glück übertreffen.

Aber was heißt es: Andere in Glück übertreffen? Und wie ist dies möglich? — Gott hat Jedem sein Maas von Kraft, von Umständen, von Zwecken gegeben, und nur damit, und nur darin kann er glücklich sein; in keinem andern, und mit keinen andern Mitteln. — Du hältst diese oder jene Person für beglückter, als dich; aber bist du im Stande, die Grade ihres Glücks zu berechnen, da du nicht ganz sie selbst bist? Freilich, du bemerkest an ihr gewisse Vorzüge, gewisse Gaben, die dir fehlen; Verhältnisse, glückliche Zufälle, allerlei Umstände, die dir abgehen. Du glaubst, wenn du im Besitz derselben wärest, nichts würde deine Seligkeit übertreffen können. Aber wenn du Alles das hättest, so würdest du doch damit keine Glückseligkeit gewinnen, sondern nur Hilfsmittel zum frohen Lebensgenuß. Hast du denn schon alle Hilfsmittel benutzt, welche dir die göttliche Vorsehung verliehen? Und wenn dir in der That Alles zu Theil würde, dessen Besitz du Andern mißgönnst: kannst du voraus versichern, ob das deine Ruhe, oder nicht vielmehr dein Verderben begünstigen würde? Weißt du nicht, daß du, unter andern Verhältnissen, ganz ein anderes Gefühl, eine andere Ansicht der Dinge erhältst, gleichsam ein anderer Mensch wirst? Sieh doch das Kind, wie begierig es wünscht, bald groß zu sein, um die Freuden und Vorzüge der Erwachsenen zu genieſſen. Endlich erfüllt der Himmel den Wunsch. Warum sehnt sich denn der Erwachsene so gern nach den stillen, unschuldigen Freuden seiner sorgenlosen Kindheit zurück?

Glücklich sein ist gewiß leicht, wenn man die Störerinnen aller Lebenslust, thörichte Leidenschaften, aus seiner Brust verbannt; genügsam ist mit dem, was Gott gab; mit Fleiß zu vervollkommnen sucht, was man hat; und sich die Gunst aller guten Menschen dadurch erwirbt, daß man ihnen in allen Dingen mit Liebe entgegen kommt. Glücklicher werden als Andere, oder auch nur so glücklich zu sein, als sie zu sein scheinen, ist Unsinn, weil kein Sterblicher wissen kann, wie viel oder wenig der Andere glücklich ist. Vielleicht — nur du ahnest es nicht! — ist eben das, was du einer andern Person mißgönnst, die Hauptursache ihres jetzigen oder künftigen Leidens. Du beneidest ihre Schönheit; vielleicht hat sie eben deswegen ihr Herz versäumt. Du beneidest ihr größeres Vermögen; vielleicht bereitet dies ihren und ihrer Kinder Untergang. Du beneidest ihr Ansehen, ihre Ehre; vielleicht zieht ihr eben das die viele Verfolgung, Haß und Lieblosigkeit zu. Ist nicht selbst dein Neid ein Uebel für die geachtete Person, die dir beneidenswürdig zu sein scheint?

Und bist du denn gewiß, daß das, was du Andern mißgönnst, dir in deinen Verhältnissen, bei deiner Denkart, bei deinen übrigen Anlagen wohlthätig sein würde? — Bist du dessen nach reiflicher Ueberlegung nicht gewiß; warum befleckst du deine Seele mit der Schande neidischer Begierden? Bist du hingegen überzeugt, ein solcher Vorzug, den der Andere hat, könne dir wohlthun: warum strebst du nicht mit allen Kräften in rühmlicher Nacheiferung, ihn, oder doch Aehnliches, zu gewinnen? — Ein todtes, ohnmächtiges Beneiden führt dich um keinen Schritt weiter; macht dich Andern zum Gegenstand des Spottes und der Verachtung; trübt dir selbst die Lust, welche du auch schon in deinem gegenwärtigen Zustande genießen könntest.

Gönne Jedem die Vorzüge, welche ihm Gott gab, oder sein Fleiß erwarb. Keine irdische Gabe ist an sich gut oder böse; sondern sie wird Alles erst, wozu der Mensch sie macht; dem Einen gebiert sie Heil, dem Andern Verderben.

Ist, was du dir wünschest, durch Anstrengung deiner

eigenen Kräfte erreichbar: warum legst du die Hände in den Schoos? Der Neid ist unfruchtbar an allem Guten; er gibt dir nur Dornen, während du nach den Rosen begierig bist. Forderst du Gaben, welche dir nur durch die Macht der Vorsehung zu Theil werden können, wohlan, benutze erst die alle zu deinem und anderer Menschen Glück, welche dir schon zu Theil geworden sind. Lerne erst mit dem Pfunde wuchern, was dir der Herr gab; dann hält er dich vielleicht würdig, dich als einen getreuen Knecht über Vieles zu setzen.

Gott, Du mein allweiser Vater, der Du besser mein Inneres kennst, als ich es selbst vermag, Du hast mich ja nicht vergessen, nicht versäumt. Du hast mich auch zur Glückseligkeit einberufen in dies Leben, und mir zu dem, was ich auf meinem Standpunkt hienieden sein und werden soll, alle nöthigen Kräfte und Anlagen mitgetheilt. Ach, wenn ich nur immer Weisheit genug hätte, daß ich meine Bestimmung recht erkennen, meinen Standpunkt richtig fassen und beurtheilen könnte; daß ich das Maas meiner Kräfte, die Art meiner Eigenschaften gehörig erwägen würde! Wie vieles könnte ich damit mir und Andern Gutes stiften, wenn ich nur immer das Gute wollte.

Hilf mir, mein Gott, mein Herz bewahren, daß es nicht an seinem eigenen Frieden zum Verräther werde durch Eitelkeit, Habsucht, Haß, Mißgunst und Neid. Und Du, mein Jesus, o Du Frommer, Duldender, Genügsamer! erscheine mir zum Bilde, wenn ich mit dem, was der Vater mir gegeben, unzufrieden bin, und mir mit eitelm Gram um eitele Dinge die wenigen Stunden verbittere, die ich vielleicht noch zu leben habe. Wer weiß, wie bald das Alles Staub und Asche und Raub der Vergessenheit ist, was ich bisher noch an meinem Nächsten für beneidenswürdige Schätze hielt! Nur eins ist unverweslich — die Tugend! Nur eins ewig beseligend — deine Gnade und Liebe, Vater im Himmel! Nach jener sei mein Ringen, — diese verleihe mir, o Alliebender in Ewigkeit. Amen.

XXXVII.

Gottes Walten.

Psalm 46, 11.

Nur Gott herrscht in dem Reich der Seelen.
Darf es der Mensch — der Staub — verhehlen?
Wer droben herrscht, der herrscht auch hier! —
Nichts gilt vor Dir der Witz der Weisen;
Es sei des Frevlers Nacken Eisen:
Dein Wort zermalmt ihn doch vor Dir.
Dann eilt er selbst, sich zu verdammen,
Eh' Dein Gericht, o Herr, erwacht!

Und will der Herr ein Land beglücken,
Und Völkern seinen Segen schicken:
Wer kann ihn daran hindern, wer?
Wie Spreu verfliegt der Feinde Heer.
Drum, Völker, ehrt des Herren Schalten,
Ihr Königreiche, betet an!
Er ist der Herr, Er! laßt ihn walten; —
Wie er thut, so ist's wohlgethan!

Seid stille, und erkennet, daß ich Gott bin! So spricht die Stimme des Herrn aus den Weltschicksalen. Was allseitig und ohne Ausnahme seit vielen Jahren die Völker und Fürsten wünschten, ward selten erfüllt. Immer war es anders. Die Wenigsten begriffen es. Sie hielten es für Menschenwerk, was Gottes Walten war. So verwandelte sich Vieles. Aber die thörichten Sterblichen wollten es nicht. Sie wähnten, es sei kein Heil, kein Segen, als im Alten. Sie wollten die alten Zeiten mit Gewalt zurückrufen, und machten sich elender, und das Neue immer neuer. Was Gottes Arm einmal gebrochen hat, sollte nicht wieder aufgebaut werden. Die Fürsten und Völker ran-

gen. Das Alte kam nicht wieder: aber das neue Gebäude ward wider Aller Verlangen immer fester und vollendeter. Umsonst das Toben und Wüthen der Menschen — es geschah, was geschehen sollte, und nicht mehr und nicht weniger; Alles hat seinen Grenzstein. Keiner kann ihn überschreiten. Den Gewaltigsten hemmt in seinem Lauf eine unsichtbare Hand.

Seid stille, und erkennet, daß ich Gott bin! — Erkennet des Herrn Willen. Ihr beschwöret mit aller euerer Macht und Kunst die Vergangenheit nicht, daß sie zurückkomme zu euch aus ihrem Grabe. Aber das ist die Weisheit, das Neue zu nehmen und zu benutzen, daß es der Freude, des Friedens, der Stärke, des Wohlseins mehr gewähre, als das Alte jemals zu gewähren vermochte. Thöricht sind die, welche das Gute des heutigen Tages verschmähen, in Hoffnung des viel Bessern, das nicht kommen könnte; aber noch thörichter die, welche das Heutige verachten, weil sie wollen, Gestern müsse wieder Morgen werden. Wann stand der Strom der Zeiten stille, oder wann ging jemals der Lauf der Welt zurück? — Alles eilt vorwärts. Nichts ist immer das Gleiche. Dem Guten wird Alles gut; der Weise weiß von Allem das Beste zu nehmen.

Erkennet das Walten Gottes! Er hat das Hohe zerschmettert, das Niedrige erhoben. Wer war so stark, als er; wer konnte ihn hindern zu thun nach seinem Rath? — Was vermochten die gewaltigsten Flotten der Meere? Er sandte einen Windstoß, der die Wellen bewegte, und die Schiffe flogen zerstreut von einander, und was Keiner berechnet hatte, geschah; was Menschensinn ausgeklügelt hatte, unterblieb. Was vermochten die furchtbarsten Kriegsheere? Er hauchte sie an, und es war ein Hauch des Todes. Ihre Leichen und Waffen bedeckten die Felder; und was sie verrichten sollten, ward nicht verrichtet; der Schwache ward stark und der Mächtige kraftlos. So wollte es der Herr. Was vermochte die Schlauheit der Rathschläge, die Tapferkeit der Anführer? Eine Kleinigkeit vereitelte die Riesenentwürfe; ein Staubkorn machte das große Uhrwerk stille stehen; in die Bahn der tödtlichen Kugel trat unwissend der tapferste Held, und der dem Leben von Tausenden drohte,

lag selbst ohne Leben im Staube. Niemand ist mächtig vor dem Herrn. Weise seufzten in Kerkern, und ihr Wort begeisterte Millionen, und verwandelte den Zustand ganzer Welttheile. Niemand weiß, wozu ihn Gott bestimmt hat. Jeder ist ein Werkzeug der Vorsehung. Dir gehört der gute Wille, o Mensch, bei deiner That: aber ihr Erfolg gehort Gott an. Vom Willen bist du verantwortlich; die Folge ist die Sache der Weltregierung. — Seid stille, spricht der Herr, und erkennet, daß ich Gott bin!

Erkennet ihn, den Einzigen, den Allesleitenden, der über uns in majestätischem Dunkel wohnet; der den Flug der Sonnen und Monde und das leise Schweben des Schmetterlings ordnet; der die Thaten des Fürsten und des Bettlers mit gleichem Maasstabe richtet; der Wohl und Wehe ganzer Welttheile und der kleinsten, vergessensten Familie mit gleicher Weisheit bestimmt; ohne dessen Willen nichts geschieht. Er hat die verurtheilte Unschuld gerettet, und den geheimen Verbrecher mit seinen Leiden an das Licht des Tages gezogen, daß Alle vor ihm erschrecken. Wenn der redliche Mann das Opfer der Verleumdung neidischer Seelen geworden; wenn er unter schändlichem Verdacht erlag, und er selbst kein Mittel hatte, sich zu rechtfertigen vor der Welt, weil aller Schein wider ihn sprach; wenn dann ein unbemerkter Umstand plötzlich zum Vortheil des Verleumdeten redete, seine Redlichkeit eben so sehr, als die Bosheit seiner verächtlichen Gegner ins Licht setzte — in diesem Umstande (ihr nennt ihn Zufall!) war Gottes Walten.

Wenn der glückliche Sünder lange unentdeckt seine Werke der Finsterniß trieb; wenn dieser hier mit Wucher, Erbschleicherei, Bedrückung der Wittwen, Ueberlistung der Schwachen, Uebervortheilung der Gutmüthigen, Unterschlagung fremder Gelder, sein Vermögen besserte, seinen Aufwand bestreiten konnte; — wenn Jener im Verborgenen Ränke schmiedete, und den Ehrlichen verdächtigte, welchen er öffentlich ehrte; hinterrücks verrieth, den er ins Angesicht lobte; abwesend anschwärzte, den er anwesend umarmte; — eine Stunde, ein Augenblick war genug, Alles zu offenbaren, was Schändliches im Geheimen getrieben

worden; ein Lichtstrahl brach durch einen unbemerkten Spalt in das Lastergewölbe hinab, und die schwarzen Verbrechen wurden hell — — hier war Gottes Walten! denn so ist das heilige Gesetz des Weltganzen: das Verdammenswerthe kann seiner Verdammung nie entfliehen. — Wenn die ekelhaften Folgen geheimer Wollust endlich den ehrlosen Heuchler vor aller Welt an den Pranger stellen, oder dem entnervten Siechling auf frühem Todtenbette den Lohn der Gottheit reichen; wenn ein unbesonnen ausgestoßenes Wort, oder ein unverwischter Blutstropfen, oder das Plaudern eines Kindes, oder eine Hand voll frischer Erde, oder ein treues Hausthier, oder ein Erblassen zur unrechten Zeit, nach Jahr und Tag, den Urheber eines Mordes, den heimlichen Giftmischer, den rachelustigen Würger an die weltlichen Gerichte ausliefert — o nenne es nicht Zufall; es ist Gottes Walten! — Jedem geheimen Sünder kommt endlich ein Tag seines Gerichts; und wälzte er Berge über die Zeugen seines Vergehens, und hätten nur die Nacht und die stummen Mauern und die Wälder seine Frevelthat gesehen — die Berge verwehen wie Staub, und entblößen das Verborgene; die Steine der Mauern klagen ihn an; die Blätter des Waldes werden rauschende Zeugen; der Blitzstrahl fährt rächend vom blauen Himmel. Seid stille, spricht der Herr, und erkennet, daß ich Gott bin!

Erkenne das Walten Gottes. Er allein ist der Herr, der den Gebeugten aufrichten, den Zerschlagenen heilen, den Ohnmächtigen stärken, den Verzagenden trösten, den Wehrlosen schützen kann. Es waltet kein Zufall im Himmel und keiner auf Erden; sondern eine sehende, weise, liebende Macht; sie leitet Alles hinaus, nicht auf die Straßen des Ungefährs, sondern nach den ewigen Gesetzen des Guten zum Guten. Laß immerhin die Menschen mit ihren Leidenschaften feindselig wider einander fahren; laß immerhin durch Macht oder Witz eine Zeit lang den Irrthum statt der Wahrheit glänzen; laß immerhin die wilden Wünsche einer unreinen, selbstsüchtigen Menge sich durchkreuzen: was zitterst du denn, Kleinmüthiger? Gott waltet.

Gott waltet! darum muß endlich das Tiefverborgene

offenbar, das Verbrechen verrathen werden, und was schlecht ist, verderben. Darum wird nur bestehen und siegen, was an sich gut, gerecht und wahr ist. Hat die Welt nicht schon oft erfahren, wie ganze Völker, vom Schwindel der Mode und Sitte ergriffen, den Irrthum zur Wahrheit prägen wollten? Aber ihr Bemühen war eitel. Haben nicht schon mehr denn einmal Tirannen mit stolzer Willkühr vom Thron herab ihre Thorheit für Weisheit gegeben, die Wahrheit als ein Majestätsverbrechen verbannt, und mit schamlosem Uebermuth alle Rechte der Menschheit verhöhnt? Die Elenden! ihr Staub ist in allen Winden verweht, ihr Geschlecht ist vertilgt, ihr Name nur lebt noch, um damit Abscheulichkeiten zu bezeichnen. Ist nicht oft schon von eigensüchtigen oder wahnsinnigen Gewalthabern versucht worden, die Völker in Unwissenheit und Barbarei zurückzudrängen, damit sie dieselben desto leichter in Sklavenfesseln behielten? Aber den Weltgebietern und ihren vermessenen Träumen begegnete zerstörend Ruth und Wort eines einzigen Gott erleuchteten Weisen — da zerflog vor dem Hauch aus dessen Munde die ganze Macht der Weltgebieter, und die Menschheit trat ins Licht, und die Throne der Finsterlinge stürzten zusammen. Ihre Donner, ihre Scheiterhaufen, ihre Kerker, ihre Flüche waren vergebens. Darum seid stille, spricht der Herr, und erkennet, daß ich Gott bin!

Erkenne das Walten Gottes in allen deinen vernichteten Wünschen; erkenne es in allen deinen erfüllten Hoffnungen. Die Liebe war dort rege, wie hier, Alles zu deinem Heil. Denn dies ist das Ziel der Schöpfung. Selbst da, wo dir das Herz am stärksten blutet, da, wo heilige Bande, Seelenbande zerrissen werden, — etwa am Sterbebette eines Gatten, eines Vaters, einer Mutter eines Kindes, einer Schwester, eines Bruders — ach, wo du meintest, der Tod solches geliebten Wesens sei unmöglich, Gott könne ihn nicht wollen, — wo du schluchzend in deiner einsamen Kammer die Hände zum Himmel empor streckest, und fragtest: warum? o warum? — und du das Geliebteste dennoch verlorest, und damit das Beste aus allen deinen Lebensfreuden — ja, selbst da hat dein

Gott gewaltet, dem Verstorbenen zu Liebe, und — mag doch dein zärtliches, tiefverwundetes Herz bluten! — auch dir zu Liebe!

Der innere Werth und die herzliche Religiosität der Menschen wird bei weitem nicht so leicht aus ihren Ansichten der Vergangenheit und Gegenwart erkannt, als daraus, wie sie die Zukunft betrachten. Man tröstet sich endlich wohl über das, was vorüber ist, und gewöhnt sich an das, was da ist: aber nicht so gleichgültig oder gelassen richtet man immer den Blick auf das, was kommt. Je mehr der Mensch Ursache hat, von der Zukunft zu befürchten, je geringer ist der Werth seines Herzens, oder je dürftiger ist seine Religiosität. Je fröhlicher und zuversichtlicher der Mensch in die Tage hinausblickt, die noch nicht waren: desto reiner ist sein Gemüth, desto wahrer seine Religion.

Denn nur der schwache, sinnliche, an dem Irdischen hängende Mensch; nur der Mensch, dem sein Essen und Trinken, sein Hausgeräth, sein Geld, sein Ansehen, sein Stand das Wichtigste ist im Leben, muß vor der Zukunft am meisten zittern, weil er Dinge zu seinem Heiligthume machte, die durchaus vergehen müssen. Er muß zittern, trotz allem Vertrauen zu Gott; denn er weiß voraus, Gott läßt ihm den Sinnentand nicht. Es sagt ihm sein Gewissen, er hänge mehr am Staube, als am Ewigen und Göttlichen; mehr an dem Schein der Welt, als an der Tugend, die über das Irdische erhebt.

Hingegen der wahrhaft gottergebene Christ sieht fröhlich in die kommende Zeit hin. Sie hat ihn für keine geheimen Sünden zu züchtigen; er ist schuldlos, wenn gleich nicht fehlerrein. Was er Unrechtes beging, suchte er auf der Stelle zu verbessern. Er that, was der Mensch vermag; was der Nachfolger Jesu soll. Er sieht fröhlichen Muthes in die Zukunft. Und was auch Gott verhängt haben mag, Krieg oder Frieden, Wohlstand oder Armuth, Freuden im Umgang mit Geliebten oder Tod derselben, Ruhe oder Sturm — Gott waltet! Und wenn er schon die schwarze Wetterwolke gegen sich an-

ziehen sieht; es spricht der Herr: seid stille, und erkennet, daß ich Gott bin!

Warum sollte ich mich denn fürchten? Du bist es ja, mein Gott, mein Vater, der die schwarze Wetterwolke des Schicksals daher sendet. Kann sie mir denn ohne Deinen Willen schaden? Und kannst Du mich elend machen wollen, mich, Dein Kind, das Du zur Seligkeit geschaffen und erkohren hast? mich, Dein wehrloses Kind, o Du Allmächtiger, das von Dir Alles hat? — Nein, ich bin beruhigt. Da ich mein eigenes Sterben nicht fürchte, denn es ist ja Auflösung der irdischen Bande, Freiheit der unsterblichen Seele, ihre Vereinigung mit Dir — was könnte ich denn wohl fürchten? Gib mir, nimm mir: erhebe oder erniedrige mich; — laß mich die Freude meiner Freunde oder das Opfer meiner Feinde werden — ich empfange jedes Schicksal mit Dank. Denn Du bist mein Vater; Deine Liebe ist mein Gut; die Tugend mein Schutz; alles Andere ist Staub, und gehört einem Grabe an.

Ich bin still — still und vertrauend — vertrauend und freudig; denn ich erkenne, daß Du Gott bist — mein Gott — ewig! Amen.

XXXVIII.

Der Tod für das Vaterland.

1. Joh. 3, 16.

Lehr' uns, hoher Todesüberwinder,
Lehr' uns sterben, der Du für uns starbst,
Und auf Golgatha für alle Sünder
Rettung und Beseligung erwarbst!

Lehr' uns sterben für der Brüder Frieden,
Freudig bluten für die heil'ge Pflicht!
Denn wer ruhmvoll enden kann hienieden,
Ganz vergebens lebte solcher nicht.

Wenn des Vaterlandes blut'ge Fahnen
Für des Vaterlandes Ehr' und Rechte weh'n,
Und sie uns zum letzten Opfer mahnen:
Wer darf wanken — wer von ferne steh'n?

Läßt ein Hirt das Leben für die Heerde,
Stirbt ein Vater freudig für das Kind:
Was ist denn um's Vaterland Beschwerde,
Da wir Alle dessen Kinder sind?

Schlummert sanft, Heldenbrüder, Retter des Vaterlandes! euer theures Blut strömte nicht vergebens aus Todeswunden. Das Opfer eures Lebens erkaufte einem Volke die verlorne Würde zurück. — Schlummert sanft! — Wie, schlummern? Ihr lebet noch! Euere Asche ruht, aber euere Geister freuen sich des Siegerwerkes noch! Ihr Unsterblichen, die ihr das Erdenleben verschmähet habt um den Segen der Nachwelt, ihr wohnet mit uns im unendlichen Vaterhause Gottes, wohin euch euere Werke folgten. Euere letzte That war euer Triumph; die Krönung eures irdischen Daseins.

Wohl tönet noch in stiller Kammer heimlich das Schluchzen einer Schwester um den verlornen Bruder, einer Braut um den Geliebten. Wohl sehen wir die roth geweinten Augen vieler Mütter, die bleich gehärmten Wangen früher Wittwen. Warum trauert ihr? Euere Brüder und Geliebten, euere Söhne und Gatten leben noch; sie sind noch in und mit dem Gott, der sie euch gegeben. Nach einem flüchtigen Traume weniger Erdenjahre begrüßet ihr die Glückseligen in einem schönern Dasein. Da Sterben das Loos der Sterblichen ist; warum jammert ihr, da ihre Stunde kam? Sie würde ihnen auch auf dem weichen Lager, in der Sicherheit ihrer Wohnungen, in euern Armen gekommen sein. Meinet ihr, es könne ohne den Willen des Allmächtigen ein neues Wesen entstehen, ein Kind geboren werden? Meinet ihr, es könne ohne den Willen des Weltregierers ein Mensch das Leben unter dem Himmel verlieren? Trauert nicht um einen Tod, welcher beneidenswürdiger, als das Leben vieler Andern, ist.

Trauert nicht um den Heldentod für das Vaterland. Ist die Vollbringung einer der schönsten und größten Pflichten Thränen werth? War nun einmal das Ziel ihres Daseins gekommen, wie konnten die Edeln edler enden, als daß ihr letzter Athemzug in einer großen That erlosch?

An sich ist der Austritt aus der Welt, wie der Eintritt in dieselbe, ohne einen Werth, welcher dem Menschen zugerechnet werden könnte. Beide sind Nothwendigkeiten in der Ordnung der Dinge. Das Absterben eines Greises, die Geburt eines Kindes mögen für die Familie einige Wichtigkeit haben; aber dies Kind wie der Greis, erscheinen und verschwinden, wie jedes lebendige Geschöpf. Daher sterben Millionen; ihr Gang aus dieser Zeitlichkeit wird von Wenigen bemerkt, weil es der Gang Aller ist.

Aber der Tod hört auf, an sich gleichgültig zu sein, sobald er entweder von ungewöhnlichen Umständen begleitet, oder sobald er ein Zeuge wird von der schwachen oder großen Denkart des Verstorbenen. Die Hinrichtung eines Mörders, das Sterben eines durch seine Wollüste verzehrten Unglücklichen, die Selbstentleibung eines Verzweifelnden erfüllen uns mit Ekel und Schaudern. Ihr Austritt aus dem Leben ist nur die Folge ihrer öffentlichen oder geheimen Verbrechen. Niemand will ihr Dasein preisen; wer möchte solchen Todes sterben?

Mit ganz andern Empfindungen erwärmt uns die Nachricht vom Tode eines Mannes, der für sein Recht, für seine Ehre, für seine Unschuld muthig das Leben dahin opferte. Mitten in unserer Wehmuth oder in unserm Mitleiden können wir nicht anders, als ihn bewundern. Sein Austritt aus dem Erdenleben ist die Folge seiner edeln Denkart, und der Kraft seiner Tugenden. Es liegt in seinem Tode etwas Begeisterndes für die, welche ihn überleben, und sein letzter Athemzug predigte die große Wahrheit: Die Güter des unsterblichen Geistes sind mehr werth, als das Leben des Leibes.

Doch immer ist solch ein Tod nur Tod für die eigene Sache. Ehrwürdig bleibt, und zu preisen, das starke Tugendgefühl, welches ihn bewirkte; doch der Welt geschah dadurch vielleicht kein großer Gewinn. Schwerer ist es,

und höherer Geistesgewalt bedarf es, sein Leben für das Lebensglück Anderer hingeben. Wer für Andere freudig in den Tod gehen kann, der ist vom Verdacht der kleinsten Selbstsucht fern; der vergaß, aus Liebe für den Nächsten, aus Treue zu ihm, sich selber. Er ist eines höhern Ruhmes werth.

Darum wird mit Recht von gebildeten Völkern, wie von Barbaren, Derjenige laut gepriesen und sein Name lange geehrt, welcher, das Leben seiner Mitmenschen zu retten, entschlossen in die Wasserfluthen springt; mit edler Selbstvergessenheit durch Feuerflammen rennt; für das Glück seiner Gemeinde das eigene Leben wagt und verliert. — Er hat für Fremdlinge mit einer Liebe gehandelt, die sich selbst aufopferte. Wenige Sterbliche sind groß genug, mit solchem Hochsinn für die nächsten Freunde zu handeln und zu bluten. Denn so tief ist im Ganzen die Menschheit gesunken, daß Wenige für ihre eigenen Verwandten, für Unglückliche, die sie täglich vor ihren Augen leiden sehen, einen Theil ihres Ueberflusses, das Nichtswürdigste von ihren gewohnten Bequemlichkeiten, einbüßen möchten. Wie wären Menschen in solcher Selbstsucht fähig, mit erhabener Begeisterung für Anderer Glück zu leiden und zu sterben?

Ist aber der Tod für das Heil einzelner Sterblichen, der Rettertod für Freunde und Bekannte eine der herrlichsten Wirkungen der erhabensten Gemüthskraft: was ist der Tod für Wohlfahrt und Glück eines ganzen Landes, für Tausende von Mitbürgern, für Männer, Weiber, Greise, Säuglinge, die wir nicht alle kennen, mit denen wir nichts gemein haben, als die allgemeine Mitbürgerschaft; der große Aufopferungstod nicht nur für Freunde und Bekannte, sondern selbst für Feinde; mit einem Worte, der große Tod für das Vaterland?

Er ist so groß, als die entgegenstehenden Fehler verächtlich und abscheulich sind — Feigheit, Verrätherei. So innig wird Feigheit gehaßt, daß selbst Kinder und schwache Weiber den Furchtsamen verspotten; und den Verräther verabscheuen selbst Völker, die er nicht verrieth, verabscheuen selbst diejenigen, die aus seinem Verrath Vortheil

zogen. Um so glänzender ist der Tod für das Vaterland; selbst der Feind des Vaterlandes kann sich nicht erwehren, ihn am Feinde zu bewundern oder zu ehren.

Er ist von allen Pflichten des Sterblichen für seine Mitmenschen die schwerste, darum die heiligste. Das Wort Gottes befiehlt sie: Wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen! 1 Joh. 3, 16. Jesus Christus, das göttliche Urbild der vollendeten Menschheit, gab uns mit seinem Tode das Beispiel zur Nachfolge. Aber wer erreicht dessen Höhe? Er starb nicht für seine Mitbürger, nicht für ein eng begrenztes Vaterland — nein, die Seligkeit unsers ganzen Geschlechts war sein Ziel; er starb den göttlichsten der Tode, den Welterlösertod. Und diesem nahe steht der Tod für die Wohlfahrt von Millionen unserer Brüder, für unsere Nachkommen in folgenden Jahrhunderten!

Wer in Erfüllung seines Berufes umkommt, treu demselben, verdient Hochachtung, selbst wenn er den Beruf nicht geliebt oder gesucht hätte. Und hat der Mensch einen göttlichern Beruf, als das Glück seiner Zeitgenossen und derer, die einst nach ihm leben? Wer nun mit Begeisterung und Liebe dieses Berufes sich der Gefahr des Todes hingibt, sich selbst dem Tode weiht — der hat sein Dasein auf Erden und den Zweck desselben herrlich vollbracht, dem weigern Erde und Himmel nicht den Lohn. Sein Untergang adelt ein ganzes, vielleicht ruhmloses, vorheriges Leben. Denn wer sterben kann für Anderer Glück, ist wahrlich kein ganz verdorbener Mensch gewesen. Wer das Schwerste freudig wollte, dem konnte wohl auch das Leichtere gelingen. Sein Heldentod verbürgt uns die Kraft, welche in ihm wohnte. Es ist möglich, daß er in seinen ehemaligen Tagen manche Schwachheiten sich zu Schulden kommen ließ; es ist möglich, daß er sich in stillen, friedlichen Verhältnissen versäumte und seine Denkart verwahrloſete. Aber die Stunde der allgemeinen Noth war die Stunde seines Erwachens. Er ermannte sich zu seiner eigenen Würde, und sein Heldenopfer verdunkelte jede Erinnerung früherer Fehler. Andere konnten ihn vielleicht in kleinen Pflichten und Schicklichkeiten übertreffen,

und dünkten sich besser, als er; aber für das Vaterland vermochten sie nicht zu leisten, was er; sterben konnten sie, nicht, wie er. Darum ist Wahrheit darin, daß der Tod für das Vaterland ein ganzes, dunkeles Leben adele. So läßt uns ein prachtvoller Sonnenuntergang die Trübe eines ganzen Tages vergessen.

Wer solchen Sinnes seine Tage schließt, vollbringt noch in der Todesstunde die Gesammtheit aller seiner Lebenspflichten — und Liebe für der Brüder Wohl und gänzliche Hingebung für sie ist, nach des Welterlösers Wort, die höchste aller Pflichten, die Summe aller göttlichen Gebote. Er hat an seinem Sterbelager keine fremden Beter vonnöthen, seine edele That betet für ihn; keiner kirchlichen Feierlichkeit vonnöthen, ihn weiht sein Blut. Er stirbt in der Tugend, und steht mit seinem schönsten Werke vor dem Thron des Richters, des Allerbarmers.

Und wie er im letzten Augenblicke, was er gelebt hat, adelt, so wird sein Sterben der Ruhm und das Leben seines Vaterlandes. Die Tapferkeit gefallener Krieger wird der Stolz des ganzen Volkes; ihre Leichenhügel auf entfernten Schlachtfeldern sind die dauerhaftesten Brustwehren und Wälle vaterländischer Sicherheit. Noch in spätern Jahren streitet das bloße Andenken ihrer Namen gegen den Uebermuth ungerechter Feinde, indem auch der verwegenste Eroberer vor einem Volke Ehrfurcht empfindet, welches solche Söhne zeugt, und die Erinnerung an Helden der Vorzeit in den Nachkommen zu ähnlichen Großthaten begeistert.

Unsterblich, wie die Geister, sind auch die Früchte ihrer Tugenden. Es geschieht im Weltleben nichts Großes und Gutes, welches nicht groß und gutwirkend auf weit entfernte Zeiten fortdauern sollte. Der Tod der Helden für das Vaterland bleibt Segen für das Vaterland; es leben gleichsam ihre Schatten noch unter den Enkeln, und führen sie in die Bahn des wahren Ruhms.

Sie haben ihre Pflicht vollbracht! Durch ihre Selbstaufopferung sind wir frei, und dürfen wieder Glauben zur Erneuerung alter Glückseligkeiten, zu vergnügter Dauer

eines langen Friedens fassen. — Lasset uns auch unsere Pflichten vollbringen, die wir leben, gegen die Edeln, die für unsere Ehre, für unsern Ruhm ihr Alles, Blut und Leben, zum Kaufgeld machten. Nicht weinerliches Mitleiden, nicht kalte Bewunderung, nicht künstliche Lobrednerei sind wir ihnen schuldig — nein, Dankbarkeit in Wort und Werk. Gebet ihnen von euerm Ueberflusse, denn durch ihren Tod besitzet ihr euer Hab und Gut; gebet ihnen von euern Freuden, denn ihr Heldenherz hat euch diese errungen!

Wie können wir den Todten geben?

So fragt kein Herz, welches fähig ist, den großen Opfertod für das Vaterland zu würdigen; so fragt kein Herz, welches edel genug empfindet, dankbar zu sein.

Ehret ihr Andenken! Lasset ihre Namen nicht in schimpflicher Vergessenheit untergehen! Bewahret sie in euern Dörfern und Städten, zum Ruhm euerer Gemeinden, für deren spätere Bewohner. Sprechet jährlich an einem feierlichen Gedächtnißtage die theuerwerthen Namen vor euern Kindern und Kindeskindern aus; rufet sie den spätern Jahrhunderten zu: auch aus unserer Mitte starben Männer den Rettertod für das Vaterland! Diese Namen retten vielleicht euere Enkel dermaleinst vom Sklaventhum, indem sie zu neuen Heldenwerken begeistern.

Ehret ihr Andenken! Nicht mit todten Worten, nicht mit Ehrensäulen und Inschriften. Das Wort verfliegt, der Stein verwittert. — Aber blicket umher. Es leben die Wittwen, Waisen und Geschwister der Tapfern, die für euch bluteten und starben. Die Ehrenbezeugungen, welche ihr vergebens den Verstorbenen zollen möchtet, bringet sie dem Blute, welches noch in den Adern ihrer Verwandten rollt. Gewähret diesen die Auszeichnungen, welche ihr den Vätern, Gatten und Brüdern derselben schuldig seid, die euere und euerer Heimath Ehre unter Tod und Wunden behaupteten. Was ihr den Geringsten unter deren Nachkommen thut, das habet ihr jenen Helden und Opfern selbst gethan!

Das war einst die Weise der Vorwelt nach ruhmvollen und glücklichen Kriegen. Dadurch ward in jeder

Brust die Liebe des Vaterlandes fortwährend entflammt; dadurch wurden Völker frei und groß, und dem Eroberer unantastbar. Aber mit der Entnervung, Schlaffheit und Selbstsucht, welche allmälig überhand nahm, verschwand die Dankbarkeit. Der Neid und die Verleumdung fochten jedes große Verdienst im Staate an, und schonten weder des Lebenden noch des Todten. Man hatte den Glauben an die Tugend verloren, darum verlor sich die Tugend selbst oder ward selten. Gleichgültigkeit gegen das Vaterland trat an die Stelle der alterthümlichen, heldenmüthigen Liebe desselben; man hatte Söldnerheere, aber keine begeisterte Krieger. Man beurtheilte mit boshaftem Vorwitz die Maasregeln der Fürsten und Obrigkeiten, aber verlernte den freudigen Gehorsam. Man sah Rangordnungen und Stände, aber keine Mitbürgerschaft. Es gab Parteigeist, aber keinen Gemeinsinn. Darum stürzten Reiche in Trümmer; darum wurden Völker zertreten. Erst die allgewaltige Noth gab den schlaffen Gemüthern wieder Kraft, und das Elend lehrte tugendhaft und weise werden. — Wollen wir es bleiben?

Wie sich die volle Tugendhaftigkeit und der Edelsinn des einzelnen Menschen am unzweideutigsten in seiner Dankbarkeit gegen Wohlthäter offenbart: so spricht sich auch die öffentliche Tugend eines Volkes am reinsten in den Gefühlen der Erkenntlichkeit gegen seine Retter und deren Nachkömmlinge oder Verwandte aus.

Und mögen Dörfer, Städte, Provinzen, ganze Staaten diesem zarten Pflichtgefühl fremd bleiben, bleibe du es nur nicht, du einzelner Bürger, in deinem Hause. Wer hindert dich, Christ zu sein, und sänke eine Welt in Barbarei zurück? Wer hindert dich, jenen Hochsinn in Werk und Wort zu äussern, zu welchem Christenthum und Vaterlandsliebe dich entflammen? Wer hindert dich, dankbar zu den Familien hinzueilen und ihnen Rath, Hilfe, Beistand, Trost zu bringen, deren Mitglieder unter den Waffen stehen im Angesicht des Feindes und umzingelt von Todesgefahren? Wer hindert dich, Waisen, Wittwen und Geschwister derer zu unterstützen, die heldenmüthig im Kampfe für des Vaterlandes Freiheit und Wohlfahrt

fielen? Siehe, sie sind auch für dich in den Tod gegangen; sie haben auch für deine Sicherheit geblutet. Du genießest noch einigen Wohlstand, aber nur darum freuest du dich noch deines Eigenthums, deiner Kinder, deines Lebens, weil jene Tapfern den Muth und die Entschlossenheit hatten, für dich und die Deinigen im Tode unterzugehen. Wie, wenn die, welche die Wahl traf, für dich und dein Gut in den Streit zu ziehen, feiger Weise gewichen wären? dich und dein Gut einem erbitterten Sieger überlassen hätten? Was wäre dir geblieben? Was wäre den Deinigen für ein Loos geworden? Was hättest du deinen Kindern geben können? — Sie gaben ihr ganzes Dasein für dich, und wenn du ihren Hinterlassenen und Verwaiseten die Hälfte deines Gutes gäbest, würdest du damit schon Gleiches mit Gleichem vergolten haben?

Wir sollen auch das Leben lassen für die Brüder! Ist aber das Leben nicht mehr werth, denn Kleidung und Speise? Wer will mit diesen geizen, wenn Andere jenes für ihn wagen?

Gerechter Gott, wir haben vielfältig erkannt, daß jeder Sünde ihr Strafengel folgt, der Sünde des Einzelnen, wie der Sünde eines ganzen Volkes!

XXXIX.

Der Werth des Opfers.

1 B. Mos. 22, 1—2.

O Stärke Gottes! Macht des Herrn!
O meines Schöpfers Rechte!
Wie hoch bist Du, dem ich so gern
Ein würdig Opfer brächte!
Bin ich Dein Werk nicht? nicht Dein Kind?
Ein Kind der Macht und Liebe?
Wenn Inseln Dir ein Tropfen sind,
Bin ich, wenn ich Dich liebe,
Ein Erbe Deiner Himmel!

Was ich bin, Herr, bin ich durch Dich,
Mein Gut ist Deine Güte.
Hier bin ich, Vater, prüfe mich!
Mit glaubendem Gemüthe
Bring' ich zum Opfer am Altar
Dir, was Du mir gegeben,
Bring' ich Dir auch mein Liebstes dar,
Mit Freuden Dir mein Leben —
Denn in Dir ist mein Alles.

Abraham, der Gott liebte, zog in jenen Tagen der Urwelt, da die Menschheit schon sich weit vom Himmlischen getrennt hatte, durch die Einsamkeiten des Morgenlandes mit seinen Knechten und Heerden. In Abraham war noch der Gedanke des einigen Gottes vorhanden, während andere Völkerschaften schon, gleich den Thieren des Staubes, nur für die Wollüste der Erde und für die Annehmlichkeiten ihres Leibes lebten.

Es war zwischen ihm und dem Göttlichen noch jene heilige, wunderbare Verbindung, die in den ersten Zeiten der kaum geschaffenen Erde statt finden mochte. — Er erfüllte nur den Willen des Herrn; baute nur ihm Altäre, nicht, gleich den Heiden, selbstgemachten Abgöttern, und das Köstlichste seiner Heerde opferte er dem Herrn, nach uralter heiliger Sitte.

Da prüfte ihn Gott und sprach: nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du so lieb hast, und gehe hin in das Land Morija, und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. 1 B. Mos. 22, 2.

Und Abraham ging, und war bereit, auch das Schwerste aller Opfer zu vollbringen. Schon war der Altar bereitet, schon brannte das Feuer, schon war das Opfermesser gezuckt; da tönte vom Himmel die Stimme: lege deine Hand nicht an den Knaben und thue ihm nichts. Denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, und hast deines einzigen Sohnes nicht verschonet, um meinetwillen. — Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit. 1 B. Mos. 15, 6.

Die Geschichte der frühern Vorwelt hat eine eigenthümliche Erhabenheit. Auch ist der Name Abrahams nicht den Juden nur, oder den Christen ehrwürdig geblieben, sondern noch heute ist er allen Völkern des Morgenlandes unvergessen und theuer. Akaber und Juden, Perser und Syrer preisen in ihren Sagen und Religionen den tugendhaften Patriarchen. — Die Geschichte begreift in sich eine der höchsten Lehren für die gesammte Menschheit, nämlich: Alles für Gott. Wer von uns ist solchen Opfers fähig? Wer von uns hat schon die Tugend Abrahams gezeigt: Alles für Gott, auch das Allertheuerste!

Es kann freilich wohl Mancher in seinem Herzen sprechen: Wenn sich der Herr des Himmels und der Erden mir unmittelbar offenbarte; wenn er auch das Liebste von mir forderte: ich würde es ihm mit Abrahams glaubendem Heldenmuth zum Opfer bringen. — — Allein der Gedanke, o Mensch, ist noch weit von der That; die bloße Erkenntniß und Liebe dessen, was fromm und recht ist, noch weit von der Ausübung desselben! Warum bist du denn bei jedem Unglück, welches dich und die Deinigen trifft, so ganz niedergeschlagen und untröstlich? Warum wird es dir in diesen Tagen des Leidens so schwer, standhaften, männlichen Muth zu behaupten und dich mit fester Zuversicht auf Gott zugleich gefaßt zu machen, auf jedes Schicksal, das dich noch treffen kann? Ist's denn nicht Gott, der deine Verhängnisse bestimmt? Ist's denn nicht derselbe alleinige Gott, welcher, den tugendhaften Abraham zu prüfen, seinen einzigen Sohn zum Opfer verlangte, und welcher jetzt, um deinen Geistesmuth, deinen Glauben zu prüfen, jeden Verlust, den du trägst, als ein Opfer begehrt?

Wahrlich, du hast wohl die Unfälle deines Lebens noch nie unter diesem Bilde erkannt! Du dachtest dir unter Opfern, welche deine Tugend bringen sollte, noch ganz andere. Du nanntest es Opfer, die du dem Herrn brachtest, wenn du den Armen ein reichliches Almosen, milden Stiftungen schöne Beiträge gabst; wenn du kleine Geschenke auf den Altar legtest, nach üblicher Sitte; oder der

Kirche oder gemeinnützigen Anstalten Vermächtnisse zudachtest; oder für die Bedürfnisse des Vaterlandes freiwillig einen Theil deines Geldes hinbotest.

Die Tage der alten, äusserlichen Opfer sind vorüber. Andere fordert Gott. Brandopfer und Sühnopfer gefallen ihm nicht. Siehe, ich komme, daß ich thun soll, Gott, Deinen Willen. Denn Christus vollendete durch seinen Opfertod für die Sünden der Menschheit das ganze Alterthum; mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden. Hebr. 10, 6. 7. 14. Er hob das ganze menschliche Geschlecht wieder empor zur Kindschaft Gottes; selbst das Irdische der alten Religionen schaffte er ab, und verwandelte Alles in geistige Dinge. Denn was im Menschen unsterblich bleibt, ist nicht das Irdische, sondern der Geist. Und Gott ist ein Geist, und die ihn verehren, sollen ihn verehren im Geist und in der Wahrheit.

Darum ist es umsonst, daß wir noch äusserliche Opfer bringen möchten, wie in den Zeiten des alten Bundes; Gott fordert sie nicht. Es ist umsonst, daß ihr eure Gaben zum Altar bringet, weil Sitte und Gewohnheit es gebieten, daß ihr Almosen spendet; daß ihr Gelübde verrichtet und erfüllet — nein, wie Jesus sich für die Menschheit opferte und ihre Seligkeit, so sollen auch wir Opfer höhern Werthes bringen. Wer mein Jünger sein will, sprach Christus, der verläugne sich selbst, nehme mein Kreuz auf sich und folge mir nach. Das ist das hohe Opfer, zu welchem jeder Christ berufen ist. Unser ganzes Selbst sollen wir Gott weihen, nicht bloß in Gedanken, nicht bloß im Gebet, nein, in der That und Wahrheit.

Alles für Gott! Nicht soll uns auf Erden zu lieb und zu theuer sein; Alles sollen und wollen wir ihm freudig bringen, wenn er unsere Tugend, unsern Muth prüfen will, wie er einst Abrahams frommen Muth geprüft hat.

Er sendet die Tage der Prüfung; aber nicht Jeder bringt die wohlgefälligen Opfer. — Viele verlieren in diesen Stürmen der Prüfung das Liebste, was sie auf Erden haben, und mögen es endlich auch Opfer heißen — aber

es sind nur Verluste, nicht Opfer. — Viele entschliessen sich zu großen Aufopferungen für die gute Sache, achten weder Freund, Vermögen noch Leben. Aber oft bringen sie diese Opfer nicht sowohl Gott, als nur ihrem eigenen Ehrgeiz, oder ihrer eigenen Feigheit, oder ihrer Begierde nach Ruhm, oder irgend andern verborgenen Absichten. Der Werth des christlichen Opfers offenbart sich darin: Wem es gebracht wird und wie es gebracht wird.

Wem anders soll es gebracht werden, als Gott? Denn wer, was er lieb hat, dahin opfert um einen irdischen Nutzen, der hat nur diesen zu seinem Abgott gemacht; er hat Staub für Staub gegeben. Sie haben ihren Lohn dahin, spricht Christus. — Es ist kein Opfer, das sie verrichteten, sondern ein Tausch und Kauf.

So opfert auch der Trunkenbold Ehre und Achtung auf für seine Leidenschaft; so opfert auch der Wollüstling seine Gesundheit auf für Befriedigung lasterhafter Wünsche; so opfert auch der Zornmüthige Hab und Gut und Blut auf, um nur seinem Feinde schaden zu können.

Alles für Gott! Und wir sollen keinen andern Gott haben neben ihm, dem wir opfern; — am wenigsten sollen wir unsere eigenen Sünden und unreinen Begierden zu Göttern erheben, denen wir sklavisch dienen und das Uebrige aufopfern.

Alles für Gott! — Nur ihm, dem Alles gebührt, auch das Höchste und Köstlichste der Erdengüter. So opferte Abraham, so unendlich größer noch Jesus Christus. — Er foroert die Opfer von uns, wie er sie von Abraham forderte; wenn auch nicht durch sichtbare himmlische Boten, die er zur Erde sende. Die Schicksale sind seine Engel, die er uns schickt; — sie kommen von ihm, den Heldenmuth unserer Tugend, die Stärke unserer Frommigkeit zu prüfen. — Er prüft; — aber nicht, um zu erfahren, wie sehr wir ihn lieben: denn er weiß es; der Allwissende hat solche Mittel nicht vonnöthen, um zu erkennen, wie wir denken! — sondern die Prüfungen kommen, auf daß auch wir selbst uns besser kennen lernen, und daß wir erfahren, wie weit wir in der Erwerbung des wahren Jesussinnes fort-

geschritten sind. Denn Mancher hält sich, so lange er gute Tage lebt, für sehr fromm, und in der Prüfungsstunde erkennt er erst, wie wenigen Widerstand er dem Bösen zu leisten im Stande sei. Mancher droht mit Kühnheit allen Uebeln und spricht: Mich kann und soll kein Schicksal aus der Fassung bringen. Erst wenn die prüfende Gewalt der Noth eintritt, bemerkt er, wie schwach, wie kleinmüthig, wie weichlich er sei; wie schwer ihm ist, einen großen Verlust zu ertragen. Mancher spricht mit frommer Entschlossenheit: Ja, auch das Einzige und Liebste will ich Gott, wenn es sein muß, mit Freudigkeit aufopfern. Aber ehe die prüfende Stunde schlug, welche nun das Opfer von ihm forderte, kannte er sich so wenig, daß er selber nicht wußte, was eigentlich sein Einziges und Liebstes gewesen. Dann erst wird er seiner Schwachheiten gewahr und ruft: ja, alles Andere hätte ich mit Gelassenheit ertragen; aber der Schlag, dieser Verlust war zu groß, kam mir allzuunerwartet und beugt mich zu tief.

Es ist gut, daß wir von Gott geprüft werden, denn ohne diese Prüfung würden wir uns selbst beständig über unsere Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten täuschen; wir würden aus natürlicher Eigenliebe uns leicht für besser halten, als wir sind. Wer noch nicht geprüft worden ist, wem Gott noch kein Opfer abforderte, weiß es nicht, wie viel oder wenig Vertrauen und Liebe er zu Gott habe; ob ihm nicht das Vergängliche noch theurer, als das Ewige; das irdische Annehmliche werthvoller, als die Vollendung des Geistes sei.

Alles für Gott! Wann gab es Tage, an welchen wir Gelegenheit gehabt hätten, dies öfter und mit lebendigerm Gefühl sprechen zu können, als in den gegenwärtigen Tagen? Wessen Haus wankt nicht heute? wessen Gesundheit und Leben steht unbedroht? wessen Glücksgüter sind geborgen? Ein jeglicher harret des künftigen Morgens mit Furcht und Zittern, und weiß nicht, welche neue Uebel ihm bevorstehen! Dies ist die große Zeit der Prüfungen, dies die Zeit der edeln Opfer! — So wollen wir uns denn bereiten, Gott zu geben, was er von uns fordert.

Alles für Gott! und eben darum Alles mit

Glauben und Liebe zu Gott und der felsenfesten Ueberzeugung, daß kein anderer Gott sei, als er; daß kein Anderer die Welt regiert und ihre Begebenheiten, als der Allmächtige; daß kein Anderer uns unsere Unfälle mit prüfender Hand zuweiset, als der Alleinweise; daß er, was er auch über uns und die Unsrigen verhängen will, Alles aus Vaterliebe verhängt. Er will unsere Seelen und Geister erhohen zum Ewigbleibenden und Göttlichen; er will uns von der Anhänglichkeit und allzugroßen Hinneigung zum Staube losmachen und uns für den höhern Beruf entfesseln; er will uns fühlbar machen, daß hienieden auf nichts vertraut werden müsse, daß wir Geister sind und einer Geisterwelt angehören, die über alle Schranken und Hoffnungen des Staubes hocherhaben steht.

Nicht Jeder, der geprüft wird, bringt das Opfer, sondern nur der, welcher seinen Verlust mit Glauben, Zuversicht und Liebe zu Gott heldenmüthig tragen kann. Zahllose Menschen verlieren gegenwärtig durch Kriegesflammen ihre Wohnhäuser; durch räuberische Fäuste ihr Hab und Gut — aber sie verloren es mit Unwillen, mit Seufzern und Thränen, mit Verzweifelung. Sie hatten einen Verlust, aber sie brachten kein Opfer. Gott forderte ihr Liebstes von ihnen, aber sie gaben es nicht mit dem heiligen Muthe des Christen, sondern sie verloren es! Sie ahneten kaum in diesem Spiel der Schickungen Gottes Hand; ach, wie den vernunftlosen Thieren, schien ihnen der Sinn für alles Göttliche verschlossen! Sie sahen in der Flamme nur die Flamme; in den zuchtlosen Räubern nur die Räuber; höher blickten sie nicht. So fährt der ergrimmte Hund nur nach dem Steine, welcher gegen ihn geworfen ward, ohne auf die Hand zu schauen, welche den Stein zum Werkzeug gemacht hatte. — Darum sind ihnen die Prüfungen nöthig, auf daß sie erkennen mögen, wie tief sie in das thierische Leben hinabgesunken sind! Darum werden sie vielleicht mit noch härtern Schicksalen heimgesucht werden, auf daß sie erkennen, wie nichts einen Werth hat, als das Ueberirdische, und daß sie erfahren, es wohne in ihrem Leibe ein unsterblicher Geist, und über den Sternen ein ewiger Gott, welcher das mensch-

liche Geschlecht erzieht zum höhern Sein, durch Vatergüte und Vaterernst.

Wohl mancher Gatte verlor seines Lebens geliebte Gefährtin, wohl manches Weib ward Wittwe, manche Mutter sah ihr Kind im Tod untergehen. Aber sie verloren nur; zum großen Opfer waren sie unbereitet. Gott forderte ihr Liebstes, aber sie verzweifelten, bis Zeit und Umstände endlich ihren Schmerz milderten. Sie sahen im Erscheinen des Todesengels nicht den fordernden Gottesengel, und hatten nicht Seelengröße, nicht Christenglauben und Christusleben genug, mit Hiob zu sagen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen: gelobt sei der Name des Herrn!

Das macht den Werth des Opfers, wenn wir es freiwillig darbringen. Erzwungene Gabe ist keine Gabe. Auch wenn das Schwerste von uns gefordert wird, es, mit Hinblick auf Gott, vertrauend, glaubend, lobend hingeben: das ist Christenopfer.

Den höchsten Werth des Opfers macht die größere oder geringere Selbstüberwindung, welche es uns kostet. Wenn Abraham seinen einigen, geliebten Sohn zum Todesaltare hinführte, weil Gott gebot — wer zweifelt, daß sein Vaterherz geblutet habe? Die größte Selbstüberwindung und Mühe verursacht uns eben, wenn wir das Liebste bringen. Wer einem Andern sein Liebstes gibt, der liebt ihn am innigsten.

Und so sind wir jeden Tag, jede Stunde fähig, der Gottheit ein theures Opfer darzubringen. — Frage nicht, welches? Er hat es schon gefordert, aber du hattest noch nicht den Muth, es freiwillig zu bringen; du hattest nicht die Kraft der Selbstüberwindung, du hattest nicht die Religion und den Glauben Jesu ergriffen! — Vielleicht forderte Gott nicht dein Kind, deinen Gatten, deine Freunde, dein Hab und Gut von dir. Ach, dies Alles ist vielleicht noch nicht dein Liebstes! Sinne umher, was wird dir am schwersten aufzuopfern? Vielleicht ist es eben das, was dein Herz ohnehin am meisten verachtet — es ist der liebste deiner Fehler, die tiefeingewurzeltste deiner bösen Neigungen!

Wahrlich es gibt der Menschen viele, die endlich standhaft genug sind, jeden Verlust äusserer Güter zu ertragen, aber nicht standhaft genug, ihre eigenen unreinen Begierden abzulegen und aufzuopfern. Sie könnten ihre Kinder zum Todesaltar führen, aber nicht ihren Ehrgeiz, ihren Eigensinn. Es wäre ihnen leichter, Haus und Hof zu verlassen, als ihren Stolz oder Neid. Sie würden mit Gelassenheit sterben, aber sich nicht mit einem Feinde versöhnen können. — Sie sind des schwersten Opfers nicht fähig, weil sie keine Selbstüberwindung haben — weil sie nicht in Christo leben.

Und doch ists dieses, was Gott fordert; und doch zielt jedes Schicksal nur dahin, uns von diesen Flecken unsers Geistes zu reinigen; und doch sendet uns Gott nur darum Prüfungen aller Art, damit wir uns, gleichsam über uns selbst, zur wahren Freiheit in Gott erheben sollen.

Herr, mein Gott! auch mich hast Du gerufen, auch mich schon bitter geprüft. Ich erkannte Deine Stimme in den traurigen Schicksalen, die über mich und die Meinigen zusammengestürzt sind. War denn Alles, was ich bisher verlor, nur Verlust, nicht Opfer? Habe ich noch nicht Glauben und Zuversicht genug? Soll ich noch elender und glückloser werden, um zu erkennen, wo ich mein besseres Heil suchen möchte? Ist mein Herz noch nicht rein, mein Geist noch nicht stark genug? — — O, mein göttlicher Vater, so läutere mich durch die Gewalt der Trübsale! Ich will gern dulden, um Dir wohlgefälliger zu werden. Wenn meine Augen blutige Thränen über den Untergang meines Vermögens, meiner Freundschaften, meines Ansehens weinen möchten, o so fühle ich wohl, daß ich das Nichtige noch zu viel, Dich und das Ewigbleibende, die Tugend, zu wenig geliebt habe.

Ich rufe Dich nicht an, meiner Schwachheit zu schonen — nein, ich weiß es, auch die mir allerempfindlichsten Leiden quellen nur aus Deiner Liebe zu mir. Du drückst nur meinen Staub zu Boden, um meinen Geist zu erhöhen. So lange ich noch mit Fehlern befleckt bin: könnte ich da Deiner Huld würdig sein? So lange ich noch

so innig an den Dingen der Welt hange: kann ich Dich da so innig lieben, wie ich sollte, wie mein Geist möchte? Nur wer heitern und standhaften Muthes Alles, auch das Theuerste auf Erden, einbüßen kann, mit dem Blick auf Gott und Ewigkeit gerichtet, unangefochten von allen Schicksalen, erhaben über jeden Sturm, nur der ist wahrhaft in Gott und mit Gott in Ewigkeit.

XL.

Falscher Gottesdienst.

Erste Betrachtung.

Kol. 3, 16.

Komm, Geist der Andacht und der Ruh,
Komm, heil'ger Geist, und weihe Du
Mich selbst zur Gottverehrung!
Des Beters einsames Gebet,
Des Gotresdienstes Majestät,
Gibt himmlische Verklärung!

Komm, Geist der Andacht und der Ruh,
In unsre Tempel führe Du
Des frommen Sinnes Fülle!
Mach' unser Herz vom Irrthum los,
Es werd' uns Gottes Name groß,
Ein Wille unser Wille!

Im Meeresturme lernt der rohe Schiffer beten; beim ersten Donner der Schlachten der wilde Soldat auf die vergeltende Ewigkeit sehen; unter den zerschmetternden Blitzen des Himmels lernt der Gotteslängner glauben. — Die Teufel glauben auch und zittern, spricht die heilige Schrift.

Ist dies die ächte Gottesliebe und Gotresfurcht, welche wir als Nachfolger Jesu, als Gotreskinder empfinden sollen? Ist es dem allwissenden Gott, der alle Zukunften

durchschaut, unbekannt, wie wir nach kurzer Zeit wieder von ihm abfallen werden? Wird er unser Gebet, unser Schreien erhören, wenn er voraussieht, daß wir, sobald uns geholfen wäre, den alten Leichtsinn, die alte Gottesvergessenheit wieder lieb gewinnen werden? O, Niemand irre sich, Gott läßt seiner nicht spotten!

Viele sind schwach genug, nur deswegen ein äusserlich frömmeres Leben anzunehmen, weil das Unglück der Zeiten überhaupt auf die religiöse Denkart der Menge wirkt, und man sich nicht auszeichnen will; oder sich nicht bei seinen Vorgesetzten oder beim Volke in den Verdacht setzen möchte, als habe man gar keine Religion. Denn man weiß, wie schädlich oft ein solcher Verdacht Jemanden in bedenklichen Umständen werden kann. Man wird also religiös, weil die Religion wieder zur Mode geworden. Man geht also zur Kirche, zur Messe, zum Abendmahl und zur Beobachtung anderer kirchlichen Ordnungen, weil Alles geht. Wie aber? Ist das Allerheiligste der Menschheit nichts mehr, als ein Kleid, welches man hinwegwirft, wenn es ausser Gebrauch kommt? Ist das, was ewig gilt, gleichbedeutend mit einem Mährchen, das vergessen wird, wenn es nicht mehr neu ist? — Und doch gehen Tausende dahin zum Genuß der heiligen Sakramente, und glänzen in den Kirchen, weil sie wahrnehmen, daß es auch Andere thun. Aber ihr Gottesdienst ist falscher Art und dem Herrn ein Gräuel. Nicht dem Herrn des Himmels und der Erde dienen sie, sondern dem Eigennutz und der Mode. Nicht Gottesfurcht haben sie, sondern eine feige Menschenfurcht, in deren Gefühl sie vor ihrer eigenen Verächtlichkeit erröthen müssen.

Bei weitem aber die größere Menge der Christen unserer Zeit übet einen solchen Gottesdienst aus trauriger Unwissenheit. Ob es gleich in keinem christlichen Lande an Kirchen und Schulen mangelt, fehlt es doch leider noch sehr allgemein an wahrem christlichen Unterricht der Jugend und der Erwachsenen. Die Schuld des religiösen Verderbens ist eben so oft die Schuld der Lehrer, als der Horer. Denn wie viele sind unter den Christen, besonders der niedern Stände, welche wissen, worin ein wahrer Gottesdienst bestehe? Wie alltäglich ist es, daß sich

die Leute unter Gottesdienst nicht viel anders denken, als einen unterthänigen äusserlichen Dienst gegen die Gottheit, wie man etwa auch Menschen zu dienen pflegt, mit äusserer Ehrerbietung und Pflicht? Sie setzen den ganzen Werth ihrer Gottesverehrung und die ganze Wirksamkeit der Religion in treue Beobachtung der kirchlichen Handlungen und Gebräuche. Sie meinen, wenn sie diese nur vollbracht haben, dann hätten sie Gott schon gegeben und geleistet, was Gottes ist. Dann halten sie ihrerseits Gott gleichsam für ihren Schuldner, dem sie Dienste geleistet, wofür er ihnen wieder erkenntlich sein werde. Ach sie denken kaum daran, daß wir mit allem unserm Thun und Lassen dem allmächtigen Herrn aller Welten und Schicksale nichts geben können; daß Alles, was wir in gottesdienstlichen Absichten thun, nicht Gottes Freude und Nutzen, sondern allein unser eigener Nutzen, unsere eigene Freude sein soll!

So gebrauchen viele Menschen die heiligen Sakramente, und bilden sich ein, daß der Genuß derselben an sich schon eine ganz besondere, Reue wirkende, von Sünden reinigende Kraft habe. Sie bedienen sich derselben ganz gedankenlos, und doch halten sie dafür, schon dadurch, daß sie das Sakrament empfingen, sei in ihnen und bei Gott eine wichtige Veränderung vorgegangen. Aber dies ist Aberglaube und falscher Gottesdienst! Denn Brod und Wein, Wasser, Oel und Salz bleiben irdische Dinge in und ausser dem Tempel; und sie haben keine wunderwirkende Kraft, auch wenn der Geistliche sie durch sein Gebet und durch die Bezeichnung mit dem Kreuze geweiht hat. Denn was ist die Weihe anders, als eine bloße Anrufung Gottes, ein Gebet zum Vater des Segens, daß er den Gebrauch des Sakraments an uns von segenvollem Erfolge sein lassen wolle? — Wie aber kann es von segenreicher Wirkung sein, wenn wir durch Gedankenlosigkeit uns der heilsamen Kraft heiliger Handlungen freiwillig berauben? Kann ein Sakrament Gnade vor Gott und Vergebung der Sünden wirken, wenn ihr im gleichen Augenblicke durch Leichtsinn und Eitelkeit, durch Zerstreuung, Neid oder andere unanständige Gefühle Gott verspottet? Wisset ihr nicht, daß, wer unwürdig vom Tisch des Herrn isset und trinket, ihm selber das Gericht

issest und trinket? — Aber Tausende und Tausende gehen hin, bedienen sich gedankenlos der heiligen Sakramente; glauben damit Gott ihre ganze Schuldigkeit gethan zu haben; glauben, das bloße Mitmachen der heiligen Gebräuche habe wunderwirkende, sündenreinigende Kraft auf sie; gehen hin — und sündigen von neuem. — Ach, dieses religiöse Verderben, dies schreckliche Gegentheil von Allem, was Jesus Christus lehrte, ist weniger die Schuld der unwissenden Menge, als die Schuld derer, welche sie von der Unwissenheit und Gewalt des Irrthums, befreien sollen, aber es nicht thun, sondern sie willig darin, wider des Herrn Sinn und Willen, bestärken.

Es ist ein falscher Gottesdienst, es ist ein todtes Opferwerk, wenn wir mit dem Leibe fromme Uebungen beobachten, aber mit dem Geiste fortfahren zu sündigen. Gott ist ein Geist — darum im Geist und in der Wahrheit (nicht bloß zum Schein) soll er verehrt werden. Es ist ein falscher Gottesdienst, zur Kirche rennen, ohne dort von heiligen Entschlüssen zu einem redlichen, menschenfreundlichen, gottgefälligen Wandel ergriffen zu werden. Es ist ein falscher Gottesdienst, zum heiligen Abendmahl mit ungebessertem Herzen hinzutreten, mit ungebessertem Herzen wieder in das gemeine Leben zurückkommen, und dennoch Vergebung der Sünden zu hoffen. Es ist ein falscher Gottesdienst, als Taufzeuge bei Aufnahme eines Kindes in der christlichen Kirche zu erscheinen, ohne sich ferner um die dabei begangenen hohen Verpflichtungen zu bekümmern. — Es ist ein falscher Gottesdienst, Hörer der Predigt und des göttlichen Wortes zu sein, ohne auch Thäter desselben zu werden. Es ist ein falscher Gottesdienst, alltäglich lange Gebete, Morgens, Mittags, Abends, im Hause oder in der Kirche herzumurmeln, ohne dabei etwas Frommes, dem Inhalt des Gebetes Angemessenes, zu denken. Es ist ein falscher Gottesdienst, erbauliche Schriften, oder gar die Bibel zu lesen oder sich vorlesen zu lassen, ohne alle Aufmerksamkeit dabei, oder ohne den Vorsatz, so gut und rechtschaffen vor Gott zu werden, als da gelehrt wird. Vor dieser Art Gottesverehrung haben uns alle Jünger Jesu, hat der Weltheiland

selbst auf das ernstlichste gewarnt. Wir dienen mit diesem Lippenwerk weder Gott noch uns selber. — Wir entstellen damit die alleinseligmachende Religion, und entweihen das Allerheiligste, indem wir das wahre Ziel vergessen, vollkommener zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, und hingegen das, was ein bloßes Mittel sein soll, zum Hauptzweck machen.

Von der andern Seite verfallen diejenigen in einen entgegengesetzten Fehler, welche den öffentlichen Gottesdienst der Christen versäumen, um lieber Privatbetstunden, sogenannte Frommen-Zusammenkünfte und Erbauungsstunden zu besuchen, oder welche doch dergleichen besondere Zusammenkünfte den öffentlichen aller guten Christen gleich setzen. Denn dadurch wird die eingeführte gute Ordnung gestört, obrigkeitliche Einrichtungen werden bei Seite gesetzt, Absonderungen und Trennungen in der christlichen Kirche veranlaßt, und mehr oder weniger parteiische Gesinnungen eingeführt. Zudem weiß man leider aus vielfachen Erfahrungen, daß in der Länge der Zeit solche der Erbauung gewidmet sein sollende Zusammenkünfte gewöhnlich entarten und zu mancherlei Mißbräuchen unerwartet verleiten. Aber Parteigeist und Spaltungen in die Gemeinschaft aller Christen bringen, die öffentlichen Ordnungen vernachlässigen, ist falscher Gottesdienst. Wenn diejenigen Recht thun, welche sich absondern, um sich nach ihrer Weise zu erbauen, so würden auch alle Uebrigen Recht thun, wenn sie auf andere Weise das Gleiche thäten. Womit würde das aber in allen Ländern enden? Im allgemeinen Zerfall des öffentlichen Gottesdienstes, in gänzlicher Trennung der christlichen Kirche durch religiöse Klassen und Parteiungen. Oder wenn diejenigen Recht thun, die in besondern Zusammenkünften sich erbauen: würden diejenigen Unrecht thun, welche sich mit dem eingeführten öffentlichen Gottesdienst begnügen? Wer möchte dies behaupten?

Nicht aber in den vervielfältigten Betstunden und erbaulichen Zusammenkünften, nicht im täglichen Lesen und Hören des göttlichen Wortes, besteht die wahre Nachfolge Jesu; sondern, wie der Heiland selber spricht: darin, daß wir den

Willen thun dessen, der ihn gesandt hat. Der Wille Gottes aber besteht darin, daß wir aus Liebe zu Gott immer liebreich und hilfsam gegen alle Menschen handeln.

Wir müssen unter Gottesdienst niemals etwas Anderes verstehen, als Gottesverehrung. Denn wir können Gott nicht dienen, nichts nützen, weil wir Alles erst durch ihn empfangen. — Aber verehren können und müssen wir ihn, weil er das Verehrungswürdigste im Weltall ist: weil er der Vater unsers Lebens, der Lenker unserer Schicksale, der Geber alles Segens ist.

Es ist keine Gottesverehrung gedenkbar, ohne dabei einige Andacht zu empfinden. Andacht heißt im Allgemeinen aber an das denken, was man thut; wenn man an das denkt, was man thut, hat man beständig den Zweck vor Augen von dem, was man verrichtet. Willst du Gott würdig verehren, so denke zugleich daran, warum du ihn verehrest. Willst du beten, so denke an den, zu welchem sich dein Gebet erheben soll, und stelle dir lebendig vor, was du betest. Alle Zerstreuung, alle Geistesabwesenheit im Gebet und in der Verehrung Gottes ist Ehrfurchtlosigkeit vor dem Herrn. Wie kann man Jemanden mit Unehrerbietigkeit verehren?

Ist aber in deiner Gottesverehrung wahre Andacht und Inbrunst: so wirst du nicht länger glauben, daß schon das bloße Kirchenbesuchen, Gebeteplappern und Mitmachen äusserlicher, gottesdienstlicher Gebräuche hinlänglich zur Verehrung Gottes und zur Erwerbung seines Wohlgefallens sei. Du selber wirst fühlen, daß dich alle Sakramente nicht von Sünden reinigen, dir keine Gnade und Vergebung bei Gott erwirken, wenn du selber keine Gnade und Vergebung mit Inbrunst verlangst. Du verlangst sie aber nicht ernsthaft, so lange du nicht den festen Vorsatz hast und ausführst, dich hinfort vor allen neuen Vergehungen zu hüten, welche dich vom Wohlgefallen Gottes entfernen. Nur durch den einigen Glauben an Jesum können wir selig werden; aber es glaubt Keiner an Jesum, der nicht seine Gebote hält.

Ist in deiner Gottesverehrung wahre Andacht, ist es nicht eine bloße Zeremonie, sondern ist es dein Geist, der Gott verehrt: so wirst du durch Erfüllung seines Willens

ihn am herrlichsten verehren. Sein Wille aber ist, daß du meidest, was unrecht ist, und dasjenige thuest, wodurch du das Wohlsein und die bleibende Zufriedenheit deiner Mitmenschen vermehren kannst. Sein Wille ist, daß du ihm ähnlich werdest in seiner Liebe zu den Menschen.

Ist in deiner Gottesverehruug wahre Andacht: so wirst du in öffentlichem Gottesdienste Hilfsmittel genug zu deiner Gemüthserhebung finden; so wirst du dich nicht von den Versammlungen deiner Mitchristen abzusondern nöthig haben, oder noch abgesonderte Erbauungsstunden und Betstunden in Privathäusern aufsuchen müssen, und dadurch Andern ein Beispiel von nachtheiligen Folgen geben, oder Parteiung und Trennung in der christlichen Gemeinde befördern. Du wirst Jesum lieber hören, als Menschenrath. Und fühlst du auch ausser dem öffentlichen Gottesdienste den Drang, mit Gott dich zu unterhalten, so thue, wie Jesus dich anweiset: gehe in dein Kämmerlein und schliesse die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir vergelten öffentlich. Und wenn du betest, sollst du nicht viel plappern und lange Worte machen, wie die Heiden, die da meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Matth. 6, 6. 7. Die heilige Schrift sagt auch nirgends von den Gerechten: Ihre Gebete folgen ihnen nach; sondern: Ihre Werke folgen ihnen nach!

O Geist der Geister, lehre auch mich, Dich nur im Geist und in der Wahrheit, mit Andacht des Geistes im Gebet und mit Heiligkeit in meinen Werken verehren! Gib mir Kraft und Licht, mich selber vor Verirrungen zu hüten, in die man so leicht versinkt. Stärke mich, daß meine Buße, meine Anhänglichkeit an Dich nicht eine vorübergehende Empfindung, sondern eine bleibende Sinnesänderung, eine ewige Treue zu Dir werden. Nur so, und auf keine andere Art, wird mir die Noth zum Segen, das Unglück zum Glück; und dies ist ja Dein heiliger Wille! Erhöre mich, o Vater! Verleihe mir Kraft, um Jesu, Deines geliebten Sohnes Willen. Amen.

XLI.

Bürgerliche Eintracht.

Jes. 24, 5. 6.

Sie knieten hin vor falschen Göttern,
Die schnöde Selbstsucht ward ihr Gott,
Gehorsam nur dem Witz von Spöttern,
Und ihre Weisheit ward zum Spott.
Es kam ein ernster, großer Tag,
Und ihre stolze Macht zerbrach!

Sie haderten um eigne Rechte,
Und Keiner war dem Andern treu:
Und innerliche Zwietracht schwächte,
Und führte sie zur Sklaverei.
Es kam ein ernster, großer Tag,
Und Alle traf der Knechtschaft Schmach.

Gott unsrer Väter, tief im Staube
Lag einst Dein Volk, in sich entzweit,
Doch blieb's nicht Babylon zum Raube,
Du winktest, und es ward befreit.
Jerusalem, umsonst belehrt,
Blieb doch entzweit, und ward zerstört.

Wenn ein Volk reif ist zum gänzlichen Untergange, so zeigt es dies seinen Nachbarn an durch die eigene innere Zwietracht, in der es durch sich selbst zerfällt. Dann verkündet es seine Würdigkeit zur Sklaverei durch Parteiungen, die ihre besondern Zwecke der Erhaltung des Ganzen vorziehen. Dann wollen einzelne Familien ihr Haus über die Stadt erheben, und müßte es auf den Trümmern derselben sein; dann vergißt eine Stadt über ihren Nutzen die Wohlfahrt des gesammten Landes. Dann ist jedes Dorf mehr um sich selbst, als um die Provinz bekümmert, und jeder Hausvater mehr um seinen Hof, als um die Aufrechthal-

tung der Gemeinde. — Diese Zwietracht aus Stolz oder Eigennutz ist die Verwesung und Auflösung der Staaten. Die Nachbarn sehen es, und bemächtigen sich mit leichter Mühe des wohlfeilen Raubes.

So ging einst das Volk Gottes unter, welches Moses vergebens aus Aegyptens Sklaverei geführt hatte; es sollte nun zur Knechtschaft von Babylon gehen. Es ward vergebens aus der Gefangenschaft Babylons geführt; durch innere Gährungen und Zerwürfnisse aufgelöset, fiel es in Roms Gewalt, und die Burg Sion und Jerusalem, die herrliche Stadt, wurden Asche. — Auch dies Volk bewies durch sein Beispiel die ewige Wahrheit der Weltgeschichte, Tapferkeit sei weit gewöhnlicher, als Weisheit, und leichter, Unabhängigkeit und einen hochgeachteten Namen zu erkämpfen, als lange zu behaupten. Wie gewaltig ward es durch seine Waffen unter David, wie reich und blühend durch geschäftigen Gewerbsfleiß unter Salomon! Aber aus dem Wohlstand erwuchs Ueppigkeit, Stolz und Eigensinn; daraus Zwietracht der Stämme. Sie trennten sich, befeindeten sich, und wurden selbst nicht scheu, Bürgerblut zu vergiessen. Sie zertraten die Gesetze, und verspotteten die geschwornen Eide, hielten mit den fremden Völkern lieber, als unter sich, zusammen, und vergaßen des ewigen Bundes. Da stand weissagend Jesaias auf, der weise Prophet, und sprach: „Das Land ist entheiligt von seinen Einwohnern, denn sie übergehen das Gesetz, und ändern die Gebote, und lassen fahren den ewigen Bund! Darum trifft der Fluch das Land, denn sie verschulden es, die darin wohnen. Darum verdorren die Einwohner des Landes, daß wenig Leute überbleiben.“ Jes. 24, 5. 6.

Des hohen Propheten Wort, den Juden ward es gesprochen, allen Völkern galt es. Es gilt noch unserm Jahrhundert; es gilt noch unserm Volke! Noch haben sich die Stürme der Zeiten nicht gelegt; nicht unsere Waffen, nicht unsere Klugheit und List können uns retten, wenn Frömmigkeit und feste Eintracht fehlen; wenn nicht, um das Ganze zu behaupten, jeder Einzelne seine eigenen Absichten und Zwecke dem Bestehen des Ganzen aufopfert. Aber Jesaias redete vergeblich zum Wahnsinn der empör-

ten Leidenschaften, seine Weisheit schien den erbitterten Parteihelden Thorheit; Jeder dünkte sich klüger, und verschmähte die einfachen Grundsätze öffentlicher Glückseligkeit; achtete keine Erfahrungen aller Zeiten — darum ging Juda unwiederbringlich unter.

Was unter Gottes Segen errungen worden, kann allein durch bürgerliche Frömmigkeit und Eintracht behauptet werden. Man schmeichelt sich vergebens, alle Gefahr sei beseitigt, und kein neuer Umschwung zu befürchten; man könne sich der Freude überlassen, und ein Jeder fordern und durchsetzen, was ihm gefalle. Das Glück der Waffen ist wandelbar. Ein einziger Tag, ein geringes Versehen, ein unerwarteter Umstand kann plötzlich Alles umgestalten. Wehe dem, der sich allzufrüher Sicherheit überließ, und zu dem alten Eigendünkel zurückkehrte, durch welchen schon so viel verloren worden. Was Eintracht mühsam gebaut, reißt der Fluch der Zwietracht nieder; was Gemeinsinn erwarb, verzehrt Selbstsucht.

Die Gefahr eines Volkes dauert so lange, als die Macht des Andern, welches ihm schaden kann. Die Macht des andern aber steigt, wenn die Kraft derer sinkt, welche ihm widerstehen wollen. Zwietracht aber ist die Vernichtung aller Kraft. Es ist noch selten ein Volk dadurch in Gefahr und Untergang gekommen, daß es von einer überlegenen Heerschaar angegriffen wurde; denn auch kleine Völker haben oft schon über größere den Sieg davon getragen, wenn lebendiger Wille Alles bewegte: aber durch bürgerliche Entzweiung, durch Treuloswerden an sich selbst, sind die mächtigsten Staaten versunken. Die Gefahr währt so lange, als Eigennutz da ist, welcher das Land verrathen kann.

Wem theuer und werth ist, Glied eines Volkes zu sein, das der Achtung fremder Völker würdig ist; wem theuer und werth ist, ein Vaterland zu haben, welches in Unabhängigkeit dasteht, und sein Leben von keinem andern entlehnen muß; wem theuer und werth ist, das ruhmwürdig zu behaupten, was ruhmwürdig die Väter gestiftet, und blutige Kämpfe erworben haben; wem häusliche Glückseligkeit theuer und werth ist, die ohne Wohlsein

des ganzen Volkes nicht möglich ist: der muß mit seiner ganzen Kraft zum Besten bürgerlicher Eintracht und unerschütterlichen Gemeinsinns hinwirken. Jeder soll es, denn aus einzelnen Menschen bestehen Familien, Gemeinden und Völker. Jeder soll es, denn die Weisheit aller Einzelnen ist die Weisheit des Volkes.

Darum soll sich und seine Kräfte Keiner zu gering achten, und sprechen: was vermag ich, wenn Andere anders denken? Wie kann ich allein wider den Strom schwimmen? Was nützt meine Aufopferung, wenn die Uebrigen in ihrer Selbstsüchtigkeit beharren. Ich allein würde mich verderben, und die Andern würden meiner spotten und sagen: sehet, er hat den großen Vaterlandsfreund spielen wollen, um sich auszuzeichnen, aber es ist ihm übel gerathen. O, wer so spricht, hat mit seiner Feigheit schon die gute Sache verrathen. Wem das Urtheil unedler Menschen so viel gilt, hat schon auf den Beifall Gottes und der Rechtschaffenen Verzicht gethan. Er beschönigt nur mit der Verworfenheit Anderer seine eigene.

Fasse Muth, sei Christ, und werde deinem Volke, deiner Gemeinde, was du als Christ sein sollst! Befördere unermüdet, unerschrocken, das Einzige, was zum Bestehen und Dasein deines Vaterlandes Noth ist: bürgerliche Eintracht. Schon oft hat ein weises Wort, zur rechten Zeit, am rechten Ort geredet, Wunder gethan; schon oft hat ein kräftiges Beispiel die Menge zur Nachfolge gereizt. Denn was wahr ist, überzeugt zuletzt auch den widerspenstigsten Trotz des Eigensinns; und dem, was recht und gut ist, kann endlich Keiner widerstehen.

Befördere bürgerliche Eintracht. Sie entsteht von selbst, wenn du ihre Hindernisse aus dem Wege räumst.

Eines der gefährlichsten ist nicht selten die Eifersucht und das gegenseitige Mißtrauen, welches leicht zwischen den verschiedenen Ständen, zwischen Städten und Dörfern, nebenbuhlerischen Gemeinden und Vorstehern verschiedener Aemter aufsteigt. Es ist gewöhnlich ein armseliger, selbstsüchtiger Stolz, der mit der Zeit in Leidenschaftlichkeit entartet, durch welchen einzelne, strafwürdige Personen das Glück der Gesammtheit zerrütten. Tritt du

versöhnend ein, wenn dich deine bürgerlichen Verhältnisse dazu fähig machen, und kannst du die Thorheiten Anderer nicht bessern, hilf die schlimmen Wirkungen derselben mindern in deinen engern Verbindungen. Dies kannst du. Jeder Hausvater, jede Hausmutter vermag es.

Oft ist es der niederträchtigste Handwerks- und Brodneid, welcher die Bürgerschaft zu entzweien fähig ist; oft der Eigeiz einiger Wenigen, welche, um sich Einfluß zu verschaffen, mit schadenfroher Bosheit diejenigen verfolgen und verleumden, deren öffentliche Achtung ihnen im Wege steht; oft ist es nur alte Rangsucht von Familien, deren jede den Vorzug besitzen möchte; oft ist es Eigennutz einiger Bürger, welche weniger zum öffentlichen Wohl beitragen, und die gemeinen Lasten auf Andere wälzen möchten, wodurch die Einigkeit des Gemeinwesens verloren geht. Wer kann die tausend finstern Quellen alle zählen, aus welchen das Verderben der Gemeinheiten und der Völker unmerklich hervorbricht! Beobachte, was die Hauptursachen bürgerlicher Uneinigkeit, gegenseitigen Mißtrauens und Kaltsinns sind in deiner Gemeinde; diesen wehre mit Wort und That, mit Warnung und Beispiel.

Ein anderes Hinderniß der Eintracht, und vielleicht das gemeinste in unsern Zeiten, ist der Eigensinn derer, welche den ehemaligen Zustand der Dinge zurückfordern, in welchem sie sich vordem befanden. — Ohne vollkommene Wiederherstellung der innern Ordnungen der Völker, ganz wie sie vor Zeiten gewesen, ist eine Wiedergeburt der einzelnen Rechtsame ungedenkbar. Die innern Ordnungen jedes Staates müssen sich nach den äussern Verhältnissen desselben zu seinen Umgebungen richten; denn sie sind die eigentliche Art, wie ein Staat seine gesammten Kräfte gegen die übrigen richtet. Nun aber hat die Gewalt der Zeiten alle Umgebungen verändert; nichts ist dasselbe geblieben; folglich können, ohne Verderben des Staats, auch seine innern Einrichtungen nicht mehr die alten sein. Sie müssen sich auf die gegenwärtigen Bedürfnisse beziehen, und ihnen begegnen. Seine innern Kräfte selbst, zum Theil geschwächt durch den langen Kampf, sind nicht mehr die alten. Es haben neue Hilfs-

mittel aufgeboten werden müssen, den Abgang anderer zu ersetzen.

Wie der Mensch, von seiner Kindheit, von der ersten Minute seines Athmens an, in einer unaufhörlichen Veränderung und Entwickelung seiner Kräfte ist; wie das Kind dem Säugling, der Jüngling dem Kinde, der Mann dem Jüngling, der Greis dem Manne ungleich wird: so auch ist sich jedes Volk in verschiedenen Zeitaltern ungleich. — Kein Jahr läßt den schwersten, härtesten Felsen ganz unverändert.

Diese fortsteigende Veränderung und Entwickelung der Völker ist die Sache und das Werk und der Wille des Weltregierers. Es ist vergebens, sich wider die große, ewige Weltordnung aufzulehnen. Es ist möglich, daß wir durch allerlei gewaltsame Versuche endlich etwas Anderes hervorbringen; aber das Alte wird nie wieder neu, und die Herstellung alter Formen ist nicht die Wiederherstellung des alten Geistes. Jene werden, unversöhnt mit dem neuen Geiste und Bedürfnisse, nur drückend sein, statt wohlthätig, und nur zu größerm Verderben wieder zertrümmern.

Darum befördere Eintracht unter deinen Mitbürgern, nicht zu eigenen, gewaltsamen Schritten, sondern zur Aufrechthaltung öffentlicher Ordnung. Auch das Schwerste wird leicht, wenn es gemeinsam und mit Entschlossenheit und Vaterlandsliebe Aller getragen wird.

Befördere Eintracht zum Gehorsam gegen die Obrigkeit. Diese, von Gott verordnet, für Aller Wohl zu wachen, Aller Schicksale erträglich zu machen, jeden Rechtschaffenen mit Nachdruck zu schützen, ist nur stark durch Vertrauen und Eintracht Aller. Sie wird zur Schattengewalt durch den Zwist der Unterthanen. Sind Aufopferungen nothwendig für das öffentliche Wohl — ermahne du, o Christ und Vaterlandsfreund, zuerst diejenigen, welche dawider murren, daß sie bereitwillig beisteuern mit ihrem Vermögen und ihren Kräften. Gib du zuerst das Beispiel des gemeinnützigen Sinnes für das Vaterland, für welches Jeder sich selbst verläugnen soll.

Vater im Himmel, verleihe mir Kraft, daß auch ich

in meinem geringen Wirkungskreise, den mir Deine Vaterhand anwies, den Samen der öffentlichen Zerrüttung unterdrücke, wo ich ihn keimend finde. Verleihe mir Kraft, daß ich Freundschaft, Versöhnung, Zuversicht auf Deine Hilfe überall durch Wort und Beispiel erwecken könne; daß ich, wo sich schädliche Nebenbuhlerei und Eifersucht unter meinen Mitbürgern äussert, dieselbe in Einigkeit Aller für Fürst und Gesetz, für Obrigkeit und Vaterland verwandeln könne.

XLII.

Ueber die Achtung gegen fremde Völker.

Syr. Sal. 14, 34.

Die sittliche Verbesserung der Nationen muß aus ihnen selbst, gleichsam von innen, hervorgehen; sie kann nicht von aussen hinein gebracht werden durch den Willen guter Fürsten oder durch den Zwang der Gesetze. Denn Fürsten und bürgerliche Gesetze können zwar über äusserliche Zucht anordnen, aber nicht über die Geister und deren Gedanken gebieten. Haben wir nicht viele Völker gesehen, welche die besten Gesetze, die besten Obrigkeiten hatten, und dennoch in Leichtsinn, Ueppigkeit, Selbstsucht und Ungerechtigkeit versanken? Haben wir nicht nur zu oft schon schlechte, ruchlose Kinder frommer, redlicher Aeltern gesehen?

Eine innere, religiöse Ueberzeugung muß die Völker zu dem bringen, was Volksgerechtigkeit heißt. Alle andere Mittel, Nationen zu erheben oder glückselig zu machen, sind unzulänglich. Es ist allerdings möglich, daß ihr durch die Worte von Freiheit, von Ehre eine Menschenmenge begeistert und zu großen Unternehmungen lockt. Aber ohne innere Tugend kann keine Freiheit, keine Ehre bestehen oder erworben werden. Die Anstrengung der

Begeisterten wird einige Zeit glänzend sein, aber unerwartet schnell wieder in sich selbst vergehen. Auch Jerusalem wollte einst wieder frei sein vom Joch der Römer; aber im Volke lebten nicht mehr die alten Tugenden seiner Vorwelt, und Jerusalem ward zum kläglichen Schutthaufen. Es kann die Gefahr allgemeinen Untergangs endlich wohl die Zwieträchtigen vereinen; doch ohne innere Tugend führt, nach verschwundener Gefahr, die neue Zwietracht desto gewisser einem neuen Untergange zu.

Was nicht die Kraft der Gesetze, was nicht das Gebot weiser Fürsten vermag, die innere Verbesserung des Volkes zu bewirken, das kann mit größerm Erfolge durch Entschluß und Beispiel der Einzelnen im Volke selbst geschehen. Auch der geringste Bürger, auch die kleinste Familie kann dazu beitragen. Was jemals Gutes und Großes von bleibender Dauer in der Welt geschah, ist selten von denjenigen erfunden oder gethan worden, welche im gemeinen Leben die Großen genannt werden; sondern weit öfter durch die Kraft und Weisheit und Tugend wenig begüterter, wenig angesehener Personen. — Jesus Christus selbst wählte zu den ersten Verkündern seines, die ganze Welt verändernden, heiligen Glaubens nicht Männer, die auf Thronen saßen, oder durch Wissenschaft und Gelehrsamkeit berühmte Leute, oder durch Familien von ausserordentlichem Reichthum; sondern unbekannte, niedrige, arme Leute, in welchen aber das Gift des Zeitalters noch nicht die Kraft und Reinheit des Gemüths zerstört hatte.

Und kann also auch ich, kann jeder Einzelne zur Beförderung der Volksglückseligkeit beitragen: o wie herzerhebend muß dies für mich und jeden Rechtschaffenen sein, dem das Glück der Menschheit, dem Ruhe, Wohlstand, Kraft und Ehre seines Vaterlandes, dem Religions- und Christussinn über Alles theuer sind!

Ja, ich kann es! Gutes zu thun ist auch der Schwächste der Sterblichen mächtig genug. Denn wer das Gute will, mit dem und in dem ist Gott und Gottes Segen. Es geschieht keine edle That unter der Sonne vergebens; jede wird zur fruchtgebenden Saat für die Welt oder für unser eigenes Herz. Darum tritt hervor mit Kraft und That,

und hilf das verlorene Glück deines Volkes nach allen Kräften retten, oder es dauerhaft machen.

Wie aber kann ich das? — Es ist dir gesagt worden in Gottes heiligem Wort: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. — So sei nun, was du wünschest, das deine ganze Mitbürgerschaft sein oder werden sollte. Indem viele Einzelne das Bessere und Wahre ergreifen, ist es vom Volk ergriffen. Denn aus den Einzelnen besteht das Volk.

Die Denkart und Sinnesweise eines ganzes Volkes wirkt aber gewaltvoll auf Denkart und Sinnesweise der Obrigkeiten und Herrscher zurück. Der große Strom der öffentlichen Meinung leitet auch sie; denn nur durch ihn sind sie stark, und ohne ihn schwach. Ueber ein tugendhaftes, gerechtes, ehrliebendes Volk wird nicht leicht ein Gewaltiger wagen, ehrlos und lasterhaft zu sein. Nur entnervte und zweispaltige oder durch Wollüste bestechliche Nationen finden endlich ihre Unterdrücker.

Gerechtigkeit aber erhöhet ein Volk. — Gerecht sein heißt, also beschaffen sein, daß man zu dem taugt, was man sein will und sein soll. Ein gerechtes Volk soll mithin diejenigen Eigenschaften haben, welche nöthig sind zu einem Volke, das in Kraft, Glück und Ehre bestehen möchte. — Gerecht sein heißt ferner, die eigenen Rechte, so wie die Rechtsame Anderer ehren. Der ist ein gerechter Richter, der zu dem taugt, was er sein soll; und er taugt dazu, wenn er Gefühl und Hochachtung für die Rechte Anderer hat, die vor seinem Stuhle stehen.

Es ist also das ein rechtschaffenes Volk, welches nicht nur seine eigenen Rechte, sondern auch die Rechte anderer Völker ehrt und das weise Wort Jesu Christi erfüllt: was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch nicht! Und zu dieser Gerechtigkeit kannst du in deinem Wirkungskreise beitragen, wäre er auch noch so klein. Dazu ist dir kein Thron, kein Einfluß auf Regenten, keine große Gelehrsamkeit, kein sogenanntes hohes Herkommen, kein Reichthum vonnöthen.

Laß jedem Volke Gerechtigkeit widerfahren, es sei mächtig oder schwach; es sei dir benachbart oder

entfernt; es sei mit deinem Volke verbündet oder in Feindschaft. Nur eine Nation, welche gerecht denkt gegen andere, darf erwarten, daß man auch gerecht gegen sie selbst denken werde.

Verkleinere und bespöttele nicht das Wahrhaftgute, was andere Völker wirklich besitzen. Erkenne vielmehr willig die Vorzüge an, welche du bei ihnen findest. Denn wie Gott jedem Lande eigenthümliche Vortheile und Nachtheile, so hat er auch jedem Volke eigenthümliche Anlagen und Kräfte verliehen. Ein durchaus verdorbener Mensch würde unfehlbar endlich durch sich selbst zu Grunde gehen müssen; eben so ein durchaus schlechtes Volk. Es würde ein solches, wenn eins vorhanden wäre, eher dein Mitleiden erregen, als deinen Haß. In jeder Nation sind edle, tugendvolle Bürger; in jeder vortreffliche Eigenschaften zu finden, die deine Achtung verdienen. Aber auch in jeder sind, selbst in deinem eigenen Volke, schlechte Mitglieder; unwürdige Neigungen und Bestrebungen.

So sei denn gerecht. Urtheilst du über das Ausland, so sieh nicht bloß auf dessen Mängel, oder mache die Fehler desselben nicht größer, als sie in der That sind. Wer so boshaft und voreilig über ganze Völker abspricht, beurkundet nur theils die Schwäche seines Verstandes, den vielleicht alberne Vorurtheile erdrücken, theils die Leidenschaftlichkeit seines Herzens. Wann redet und handelt aber, wer im Zorn redet und handelt, weise und wahrhaft?

Es ist eine der unverständigsten und gefährlichsten Maasregeln, wenn man Völker gegen Völker Nationalhaß einzuflößen sucht, um auf ihre Tapferkeit in allfälligen Kriegen desto besser Rechnung machen zu können. — Haß zeugt Haß, wie Liebe Gegenliebe zeugt. Wer Nationalhaß befördert, muß sich dagegen auf Nationalkränkungen gefaßt machen; muß sich darauf gefaßt machen, daß einst bei unglücklicher Wendung des Krieges sein Vaterland mit desto größerer Grausamkeit mißhandelt werde, weil nicht nur der feindselige Fürst, sondern, was ungleich schlimmer ist, jeder Einzelne des feindseligen und durch leidenschaftlichen Haß gereizten Volkes, Rache zu nehmen wünscht.

Haß zeugt Haß. Er wird selbst in Friedenszeiten zur Quelle vieler widerlichen Neckereien, unter denen oft die allerunschuldigsten von deinen Mitbürgern am meisten leiden müssen. Er kann selbst in Friedenstagen deinem Volke mancherlei bedeutende Vortheile rauben, die ihm ausserdem vom Auslande zu Theil geworden wären.

Sei gerecht in der Werthschätzung anderer Nationen; miß nicht das Unrecht, was Einzelne thun, dem Ganzen bei; erhebe dich nicht und die Vorzüge deines Vaterlandes mit thörichtem Nationalstolz über alle Tugenden anderer Völker. Denn es gibt kein auserwähltes Lieblingsvolk des Himmels; und ein anderes hat da Vollkommenheiten, wo das, zu welchem du gehörst, seine Schwächen nicht verhehlen kann.

Es gibt eigentlich weniger Nationalstolz oder ausgesprochenes Selbstgefühl unsers Gesammtwerthes, als Nationaleitelkeit oder prahlerisches Prachttreiben mit unserm Haben und Können. Diese Eitelkeit gehört aber nichts weniger, als zu den Blüthen der öffentlichen Tugend, sondern sie ist eine der Welt ausgestellte Urkunde verborgener Schwäche. Wer sich innern Verdienstes bewußt ist, hat nicht vonnöthen zu prahlen, um Achtung zu gewinnen. Nur wer die Ueberlegenheit Anderer nicht läugnen kann, sucht sich durch Nebendinge einen Rang über ihn zu geben; oder wer unwissend genug ist, fühlt Vergnügen darin, einen Andern, den er nicht hinlänglich kennt, neben sich zu verachten.

Wie Eitelkeit und Stolz an einem einzelnen Menschen zu seinen beleidigendsten Fehlern gehören, welche man im gemeinen Leben am wenigsten zu verzeihen geneigt ist: so ist der Nationalstolz, wie er sich auch äussern möge, lächerlich oder empörend für andere Völker, gegen die er geübt wird. Nationalstolz ist einer unserer Leiter zu großen Handlungen. Er flößt leicht Uebermuth ein im Betragen gegen die Nachbarn, der früh oder spät durch eine rächende Stunde gedemüthiget wird; er flößt uns allzugroße Nachsicht gegen unsere Schwächen, allzugroße Sicherheit in unserm Benehmen ein, während der Scharfblick Anderer gegen unsere

Unvollkommenheiten und Blößen keineswegs blind bleibt, und sie zu Nutze zieht.

Ehre die Rechte jedes Volks und hilf sie ehren. Sprich deine Achtung für die Unschuld und die Befugnisse anderer Nationen da aus, wo Ort und Zeit dich dazu auffordern, und du von ihrer Unschuld und ihren Rechtsamen überzeugt bist. Es muß sich eine öffentliche Meinung bilden, welche dem Eroberer, dem Ländersüchtigen, dem Völkerunterdrücker entgegensteht. Ein Volk, welches gleichgültig bleibt bei unverdienter Mißhandlung eines andern durch Uebermacht, verdient selbst das Loos der Mißhandlung zu erfahren, und wird es früher oder später erfahren. Denn ohne die Schlaffheit, Selbstsucht, Gleichgültigkeit oder den kleinlichen Nationalhaß der Völker unter einander, würde es nie einen allgemeinen Unterdrücker, einen Welteroberer gegeben haben. Um die Rechte aller Nationen zu zertreten, muß man die erstern verwirren, die letzten entzweien.

Gott ist, auch wenn du ihn nicht siehest; es ist eine Tugend, auch wenn sie nicht geübt wird; es ist ein Völkerrecht, auch wenn es von der Leidenschaftlichkeit der Gewaltigen auf Erden nicht geachtet würde. Was es ist, dies Recht der Völker, das fühlst du, das fühlen alle Nationen, das fühlt auch die gewaltthätige Habsucht des Tirannen, welcher es mit Hinterlist oder Uebermuth verletzt. Auch der Bösewicht weiß, was Tugend sei, wenn er derselben gleich nicht fähig ist. So ehre du denn öffentlich in deinem Urtheil, was dein Gewissen dich zu ehren verpflichtet. Sei furchtlos der Schutzredner unterdrückter Nationen. Dies muß öffentliche Stimme werden; so werden die Rechte aller Nationen gesicherter, als durch Bündnisse und Kriegsschaaren; so wird auch das Recht deines eigenen Vaterlandes Andern ein ehrwürdiges Heiligthum. Man muß nur den Glauben an die Tugend nicht verlieren, wenn man noch Tugenden in Menschen erwecken will; man muß nur den Glauben an ein Völkerrecht nicht hinweg vernünfteln, wenn endlich Völkerrecht unter den Nationen geltend werden soll.

Sei gerecht gegen andere Völker, und am meisten

gegen die, welche Noth leiden; nicht nur gegen ganze Nationen, sondern gegen die einzelnen Mitglieder derselben sei es. — Du findest noch öfter Gelegenheit, es mit Würde gegen einzelne Glieder, als gegen ganze Völker zu sein.

Sei großmüthig und gerecht selbst gegen die Feinde deines Vaterlandes, zumal wenn du sie als Besiegte und Gefangene erblickst. Der Gefangene hört auf, ein Gegenstand deines Unwillens zu sein — er kann nur noch dein Mitleiden erwecken. Er ist durch Schicksal hingerissen von Vater, Mutter und Vaterland; mitten unter den Feinden seines Volks; ohne Hilfe, ohne Pflege, ohne Achtung, ohne Liebe. Er ist wehrlos; wie könnte es dich ehren, ihn zu kränken? Sein Leib ist in Gefangenschaft; gehe hin und vollende den Triumph deines Volks, und besiege noch durch Güte und Großmuth das Herz dessen, der einst mit Waffen gegen dein Volk auszog. Als Krieger ist er nicht mehr furchtbar; aber als Mensch, als deines Gleichen kann er noch gerechte Ansprüche auf deine Schonung, auf deine Achtung machen.

Sei liebreich gegen Gefangene und Besiegte; ehre in ihnen noch die Rechte Anderer. Nichts erwirbt einem Volke so schnell die Gewogenheit eines andern, als menschenfreundliche Behandlung der Gefangenen. Diese werden, kehren sie nach dem Frieden in ihre Heimath zurück, die dankbaren Lobredner deines Landes, welches bei ihnen vorher ganz falsch und gehässig beurtheilt worden war. Sie lassen deinem Vaterlande Gerechtigkeit widerfahren. Die Sage vom Edelmuth deines Volks pflanzt sich in ihren Familien auf Kinder und Kindeskinder fort, und bewirkt dereinst, bei wiederausbrechenden Kriegen, daß diese milder und menschlicher geführt werden, als die ehemaligen.

Sei großmüthig und liebreich gegen Gefangene und Besiegte; hilf die Nackten kleiden, die Hungernden speisen, die Kranken und Verwundeten verpflegen. Dein Jesus will es! Was ihr einem der Geringsten von diesen gethan habt, spricht er: das habt ihr mir gethan! — Der Ruf von deiner und deiner Mitbürger Barmherzigkeit gegen die schirmlosen Unglücklichen steigt in das feindliche Land und

wird deinen Mitbürgern zum Segen, die dort durch ähnliche Unfälle als Besiegte und Gefangene trauern. Das Gute, was du den Feinden deines Vaterlandes beweisest, hast du deinen eigenen Landsleuten, deinen in Gefangenschaft gefallenen Freunden und Blutsverwandten gethan.

XLIII.

Ueber die Achtung gegen unser eigenes Volk.

Spr. Sal. 14, 34.

O wohl dem Lande, wo der Geist
Des Christenthums regieret;
Wo nichts mit falschem Schimmer gleißt,
Nur Tugend triumphiret;
Wo nie die Bürgertreue flieht,
Wo Keiner sich der Pflicht entzieht,
Gemeinwohl zu befördern!

Da blühet uns zum andernmal
Ein Eden auf der Erde;
Da sind wir Brüder allzumal;
Zur Lust wird die Beschwerde.
Die Liebe knüpft mit heil'ger Hand
Das theure Erdenvaterland
An's himmlische dort oben!

Es ist in einigen Ländern ein altes und allerdings löbliches Herkommen, zu gewissen Zeiten des Jahres ein allgemeines Dankfest dem Herrn zu feiern; oder einen allgemeinen Trauer- und Bußtag zu halten, an welchem das Volk an seine Sünden erinnert wird, und, reuevoll im Geiste vor dem Throne des Völkerrichters hingesunken, um Gnade und Vergebung fleht. Mag auch bei Vielen geschehen, daß der Tag der Reue und Buße nur zu einer elenden Zeremonie und todten Gewohnheitssache niedersinkt;

Vielen wird er doch auch ein neues Weckungsmittel der Tugend, indem er ein ganzes Volk mit hoherm Ernste an den Richter seiner Sünden mahnt.

Es ist eine von den mancherlei irrigen und höchst nachtheiligen Vorstellungen, in welche der Haufe der unwissenden Christen so leicht verfällt, daß nämlich Gott durch solchen allgemeinen Trauer- und Bußtag, durch die Gebete in allen Tempeln, durch die damit verbundenen Feierlichkeiten, ausgesöhnt werde mit den begangenen Sünden des Volks; daß ein Tag öffentlicher Reue die schweren Gerichte Gottes vom Lande abwende. — Wahrlich, es ist Zeit, daß alles Volk belehrt werde, nicht dadurch, daß wir in Trauerkleidern gehen, und Bußtage feiern, könne Gottes Strafgericht abgehalten werden, sondern nur dadurch, daß wir selbst uns von den Sünden abwenden, welche den Fluch auf unser Vaterland herabrufen. Denn nicht Gottes Willkühr straft und richtet, sondern die Verschlimmerung des sittlichen Zustandes der Völker bringt das Elend und den Untergang hervor. Das ist des ewigen Richters ewiges Gesetz über die Welt: Die Sünde gebieret den Tod!

Nur das Umkehren von den Volkssünden zu den Volkstugenden kann erretten von Trübsal. Denn die Sünde ist der Leute Verderben; aber Gerechtigkeit erhöhet ein Volk.

Gerecht soll jedes Volk sein gegen das Ausland. Doch dies ist nicht genug, obgleich damit schon die Achtung, Ehrfurcht, wenigstens Schonung fremder Völker gegen unser Vaterland gewonnen wird. Es soll vor allen Dingen ein Volk gegen sich selbst gerecht sein; und jedes Mitglied einer Nation soll diese Gerechtigkeit üben.

Sei gerecht gegen dein Volk, und verkenne den Werth und die Würde desselben nicht. Denn nur diejenigen können wir hochachten und lieben, deren Vorzüge vor Andern uns deutlich sind. Wer sich der Ehre und der mannigfaltigen Verdienste seines Vaterlandes bewußt ist, wird, da er selbst als Mitbürger und Mitbürgerin den Ruhm desselben genießt, nicht leicht eine unedle oder niederträchtige Handlung begehen, diesen Ruhm zu schmälern.

Es gibt aber viele Menschen, welche gleichsam blind für das Gute sind, was vor ihren Augen liegt, und nur die traurige Geschicklichkeit besitzen, überall das Schlechte und Tadelnswerthe hervorzuspüren. Mit ihrem ewigen Klagen über Gesetze, Verordnungen, Verfassungen und Obrigkeiten ertödten sie in sich selbst und zum Theil auch in Andern die Liebe zum Vaterlande. Und wo die Vaterlandsliebe ausgeht, da kehrt dann die niedrigste Selbstsucht ein.

Allerdings können in deinem Lande und Volk vielerlei Mängel statt finden; denn was unter der Sonne ist vollkommen? — aber sei nur gerecht gegen das wahrhaft Gute, welches sich darin vorfindet, und du wirst dich desto leichter mit einzelnen Unannehmlichkeiten versöhnen, die leichter wegzuwünschen als auszurotten sind. Verkleinere wenigstens nicht den Werth deines Volkes, den es in der That hat, und raube ihm nicht das Vertrauen auf sich selbst. Eine Nation, welche Glauben und Zuversicht an sich verloren hat, ist unter allen die elendeste, weil sie sogar den einzigen Stab verloren hat, an welchem sie sich aus ihrer Versunkenheit wieder aufrichten könnte.

Suche vielmehr alles Lobenswürdige auf, was je deine Landsgenossen in frühern und spätern Zeiten aus eigener Kraft vollbracht haben; mache dich vertraut mit einzelnen Vorzügen deines Staates und der Denkart deines Volks. Und dies Rühmliche bemühe dich überall geltend zu machen. Dadurch flöße deinen Mitbürgern Vertrauen auf sich selbst, innigere Liebe zu ihrem Gemeinwesen und zum gesammten Vaterlande ein; dadurch erwecke in ihnen jenen edeln Stolz, der sich schämt, etwas dem Ruhme des Volks Unwürdiges zu thun. Dies ist der ächte Nationalstolz; der Stolz, welcher auch der Tugend erlaubt ist, indem sie Hochachtung für sich empfindet, und nicht unter ihre errungene Höhe niedersinken möchte.

Sei gerecht gegen dein Volk, verkleinere nicht den Werth desselben, weil es vielleicht nicht alle Vorzüge anderer Nationen besitzt. Erhebe und rühme nicht andere Nationen auf Unkosten deiner eigenen. Denn jede hat ihre besondern Vortheile und Eigenheiten; auch

die deinige. Es können, es sollen nicht alle die gleichen sein, so wenig, als alle Pflanzen und Blumen von einerlei Art, oder alle Menschen von einerlei Anlagen und Eigenschaften sind.

Die traurige Sucht, alles Ausländische zu preisen und herrlich zu finden, oft nur schon darum, weil es ausländisch ist, kann mit Recht als eine Vorbotin der innern Volksverschlechterung und des nahen Verderbens angesehen werden. Die Erfahrung bezeugt dies. Denn ungerechnet, daß damit der Gemeinsinn gelähmt und hoffnungslos, die Vaterlandsliebe vernichtet, das Vertrauen des Volks auf eigene Kraft und eigenen Werth gebrochen wird, verleitet solche thörichte Verehrung alles Ausländischen leicht zur Nachäffung des Ausländischen. — So wie der Mensch nur dann etwas ist, wenn er in seiner Art, in seiner Zeit und auf seiner Stelle das ist, was er sein soll: so ist auch ein Volk nur dann achtungswerth, wenn es alle in ihm wohnenden Kräfte zur Vollkommenheit ausbildet, und in allen seinen Eigenthümlichkeiten aufblüht. Der Heuchler und Nachahmer ist überall nur ein halber Mensch. Denn er ist weder das ganz, was er sein könnte; noch ist er das ganz, was er aus Eitelkeit sein möchte. Eben so eine Nation, welche vaterländische Sitten verachtet, um fremde nachzuäffen, und ein Kleid trägt, welches dem Wuchse seiner Gestalt unangemessen ist.

Darum bewahre die Eigenthümlichkeiten deines Volks, und begnüge dich, an ihnen nur dasjenige zu veredeln, was offenbar nachtheilig wirkt, und ein Hinderniß des Bessern wird. Ehre die alten, löblichen Gebräuche, Sitten und Feste deines Landes, deiner Gemeinden; in ihnen lebt der eigenthümliche Geist deines Volks, denn sie sind aus ihm selbst hervorgegangen, und er findet sich selbst am leichtesten in seinen Schöpfungen wieder. Fremdartige Gebräuche, Sitten und Feste verscheuchen oder zerstreuen diesen Geist und die Kräfte, durch welche er allein groß sein kann. Ehre die Sprache deiner Nation, und wache über ihre Erhaltung. Denn die Sprache ist das eigenthümliche Kleid des Nationalgeistes, in welchem er sich frei und mächtig bewegt. Jede aus-

ländische, welche vorgezogen wird, verwandelt sich in eine Fessel oder Nummerei, und verleitet zu unvaterländischer Denkart. — Fliehe die Nachäffungen der Ausländer selbst in Kleinigkeiten, im Hausgeräth, in der Lebensart, in der Kleidertracht, in den Speisen. Denn diese scheinbaren Kleinigkeiten wirken gewaltiger, als du wähnen magst, auf die Sinnesart dessen, der sie annimmt, und führen mehr ausländische Laster, als ausländische Tugenden unter uns ein.

Doch keineswegs ist damit gesagt, daß wir Alles und Jedes darum vortrefflich finden sollen, weil es vaterländisch ist. Sind wir gerecht gegen den Werth unsers Volkes, so werden wir auch nicht gleichgültig gegen dessen Fehler sein. Wir werden sie erkennen, und ihnen abzuhelfen streben. Prüfet Alles, und das Gute behaltet! spricht Paulus der Apostel. Das Mangelhafte und Verderbliche im Lande zu vertilgen, werden allezeit die erscheinenden Verordnungen und Gesetze am ersten versuchen. Sie sind die Dämme, welche der öffentlichen Verschlimmerung von weisen Fürsten und Obrigkeiten entgegengebaut werden; sie sind die Mittel, jene Gerechtigkeit zu befördern, durch welche ein Volk erhöht wird.

Daher ehre über Alles vaterländische Gesetze, vaterländische Fürsten, vaterländische Obrigkeiten. Das Ehren derselben besteht aber in Vertheidigung derselben gegen unverdienten Tadel und im treuen Gehorsam.

Ehre die Landesgesetze, auch wenn du ihre Wohlthätigkeit nicht einsiehst. Denn in deinen Verhältnissen als Unterthan, als Hausvater, als Hausmutter, bist du keineswegs auf derjenigen Stelle, von welcher du den ganzen künstlich zusammengefügten Bau des Staates und dessen verschiedenartige Bedürfnisse überblicken, geschweige gründlich beurtheilen könntest. Ganz anders sieht die Landschaft aus, wenn du im Thale stehst, und sie betrachtest; ganz anders, wenn du sie von einer Berghöhe herab überschaust. Das Allesbesserwissenwollen und das Allesbessermachenwollen ist ein gemeiner Fehler in solchen Ländern, die ihrer Auflösung nahe sind. Denn da stellt sich der Eigendünkel an den Platz redlichen Gehor-

sams, und löset die heiligen Bande des Vertrauens zwischen dem Volke und seinen Vorstehern auf. Wie können unerfahrne Schüler die Kenntnisse ihres Lehrers meistern? Oder wie können einzelne Soldaten, die in Bewegungen des ganzen Heeres dazuschreiten, ohne dessen Verbindungen oder die Anstalten des Feindes genau zu wissen, das tadeln, was der Feldherr ordnet? Wenn sie es aber thun, und sich das Vertrauen auf den Führer vernichtet: wird das Heer nicht schon geschlagen sein, ehe es vom Feinde angegriffen wird?

Ehre die vaterländischen Gesetze und Verordnungen, sogar wenn sie deinem eigenen Nutzen wehe thun. Denn nur zu oft tritt der Fall ein, daß, um das Wohlsein der Gesammtheit zu befördern, einzelne Theile leiden müssen. Auch dir können ja mancherlei Verfügungen vortheilhaft sein, die andern deiner Mitbürger Schaden bringen. Zudem ist dir nie der Weg untersagt, deine Klagen auf geziemende Weise vor die Obrigkeiten des Landes zu bringen, und ihre Aufmerksamkeit auf das zu leiten, was ihre Verfügungen für dich und Andere Uebels haben. Es ist dies sogar deine Pflicht. Doch wenn nicht sogleich nach deinen Wünschen abgeändert wird, so schreibe dies nicht sowohl der Böswilligkeit oder Unverständigkeit der Vorsteher zu, als vielmehr einer traurigen Nothwendigkeit, und Umständen, die sie nicht besiegen können.

Ehre die vaterländischen Fürsten, die vaterländischen Obrigkeiten; urtheile nicht alsbald hart und lieblos von ihnen, wenn durch sie nicht das geschieht, was nach deiner Ansicht das Zweckmäßigste wäre. Wer verbürgt uns, daß du es anders machen könntest, wenn du an ihrer erhabenen Stelle ständest und dort erst mancherlei zwangvolle Verhältnisse kennen lerntest, von denen du bis jetzt nichts gewußt hast? Wer bürgt uns dafür, daß du es nur noch so gut einrichten könntest, als sie es wirklich gethan haben? Ist denn nicht das Wohlsein des Landes die Grundlage ihres eigenen Wohlseins? Ist nicht das Glück der Gemeinde oder der Nation ein Ruhm ihrer eigenen Weisheit? Ehre deine vaterländischen Obrigkeiten auch dann, wenn dir Personen, als Menschen, tadelns-

werth sein könnten durch ihre Fehler. Denn sie sind dir nicht als Menschen vorgesetzt, und bemerkenswerth, sondern als Obrigkeit. Und alle Obrigkeit ist von Gott, das heißt, göttliche Einrichtung. Ist es dir nicht möglich, in ihnen den Menschen hochzuschätzen, so ehre ihr Amt, ihren Beruf, ihre durch Gott gestiftete Würde. Der Mensch vergeht und stirbt, und empfängt seine Strafe, seinen Lohn; das obrigkeitliche Amt bleibt in alter Ehrwürdigkeit. Vollziehe freudig, was von dorther befohlen wird; denn es wird nichts befohlen, was nicht die Selbstständigkeit des Volks, das Wohlsein des Landes zur Absicht hat.

Sei gerecht gegen dein Volk; darum befördere, nicht nur aus Gehorsam gegen bestehende Gesetze, sondern aus innerm Triebe, alle Mittel, welche die Ehre und die Selbstständigkeit deines Vaterlandes bezwecken. Dies aber sind die Hauptmittel zum Ruhm und Glück deiner Nation: Aufklärung, Wohlstand, Eintracht, Bürgermuth.

Durch Aufklärung, das heißt, durch Vermehrung nützlicher Kenntnisse und Vergrößerung der Einsichten, werden die Völker mündig. Unwissende sind allezeit abhängig von den Klügern; verstehen weder ihre eigenen Kräfte recht zu gebrauchen, noch die Vortheile ihres Landes und dessen Natur zu benutzen. Verbesserte Schulanstalten sind aber das sicherste Mittel wahrer Aufklärung.

Durch Wohlstand wird ein Volk erst selbstständig. Der Bettler ist Allen dienstbar. Gewerbsfleiß aller Art vermehrt den Reichthum des Volks. Auch du, in deinem engen häuslichen und bürgerlichen Leben, kannst ihn begünstigen, wenn du das, was im Vaterlande verarbeitet wird, demjenigen vorziehst, was dir die Fremde anbietet. Nur damit kann inländischer Fleiß ermuntert, und inländische Kunst vervollkommnet werden. Doch Gewerbsfleiß thut nicht Alles, um ein Volk zu bereichern; es muß Sitteneinfalt dazu treten. Was jener erwirbt, das spart und erwirbt diese. Dem Verschwender hilft sein Fleiß nicht; Sitteneinfalt gibt Wohlstand, ohne den Nachtheil, welcher oft den Ueberfluß zu begleiten pflegt. Sie erhält uns die inwohnende Kraft, immer größere Dinge zu leisten.

Durch Eintracht wird ein Volk stark und den Ausländern ehrwürdig, an Tagen der Gefahr den Widersachern furchtbar. Ist dir dein Vaterland theuer, so opfere, um allgemeine Einigkeit zu bewahren, lieber dein eigenes Gut, dein eigenes Recht, dich selbst auf. Dann hast du für dein Vaterland, für das Glück deiner Mitbürger gelebt! — — Ein Volk kann großes Mißgeschick erfahren, verheerende Krankheiten, unfruchtbare Jahre, Niederlagen in Schlachten, Zerstörung seines Handels; aber das größte Mißgeschick ist innere Zwietracht und Parteiwesen. Das ist jedesmal Todeskampf der Nation!

Durch Bürgermuth wird Alles beschirmt, was ein Volk Edles hat: seine Wissenschaft, sein Reichthum, sein Leben. Bürgermuth besteht aber nicht allein in der Abhärtung gegen Gefahren des Krieges, in Entschlossenheit, für das Vaterland Gut und Blut hinzuopfern, — Jeder soll Krieger sein! — sondern auch in Entschlossenheit gegen die Gefahren des Friedens, als da sind Erschlaffung, Ueppigkeit, Hinansetzung der Landesehre um des Eigennutzes willen. Oft findet man weit zahlreichere Streiter gegen einen auswärtigen Feind, als gegen inländische Gebrechen; denn es ist weit leichter, Andere zu bekriegen und zu überwinden, als sich selbst.

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk! — O Gott, ich erkenne nun, worin diese Gerechtigkeit beruht; wie ich selbst, so schwach ich auch bin, sie befördern könne; und wie nur durch sie Deine strafenden Gerichte von unserm Vaterlande abzuwenden sind. Nur mit der Tugend geht Segen, mit der Sünde das Verderben gepaart.

Verleihe mir Kraft, Urquell aller Stärke, daß auch ich in meinem kleinen Wirkungskreise zum Segen meines Vaterlandes leben möge! Amen.

XLIV.

Die Religion der Kindheit.

Erste Betrachtung.

Matth. 8, 5. 6.

Die Kinder, deren wir uns freu'n,
Sind alle, Gott und Vater, Dein;
Sind Deine beste Gab', o Herr,
Bewahre sie, Barmherziger!

Wohl uns, wenn Keines je vergißt,
Was aller Weisheit Anfang ist!
Gott sei auch schon in Kinderbrust
Ein Quell von reiner Himmelslust.

Ja, führe sie vor Gottesthron,
Du Himmelsgeist, Religion;
Laß Engelsseelen, mild und rein,
Dem Ew'gen nur geheiligt sein!

Die Meinungen der Menschen sind über die Frage zuweilen sehr getrennt: ob man der Jugend schon früh Religionsbegriffe mittheilen solle, oder ob man so lange warten müsse, bis ihr Verstand Stärke genug erhalten hat, und zum Selbstdenken fähig ist. — Oft hört man darüber freundschaftlichen Wortwechsel in Gesellschaften; oft trennen sich darüber die sonst einstimmigen Urtheile liebender, frommer, christlicher Aeltern; oft ist ein Vater oder eine Mutter, oft ein Erzieher der Jugend mit sich selbst in der Stille uneinig: wann bei den Kindern der Religionsunterricht angefangen, und wie er für ein so zartes Alter beschaffen sein müsse.

Die Kindheit, die Religion — beide sind dem gefühlvollen Menschen Heiligthümer, und die Betrachtung

über die Verbindung beider ist wohl einer besondern Mühe würdig.

Es gibt rechtschaffene Aeltern, fromme, ächtreligiöse Menschen, welche nicht ernst genug vor der Gefahr warnen können, in die eine allzufrühzeitige Bekanntmachung der Jugend mit höhern Religionswahrheiten, ein allzufrühzeitiges Anhalten der Kinder zu religiösen Uebungen, sowohl die Religion, als auch das Herz der Kinder bringt. Sie warnen davor, und zeigen auf mancherlei traurige Erfahrungen.

Woher, so sprechen sie, woher der betrübte Verfall der Religion? Woher die gegenwärtige Geringschätzung des Christenthums unter jungen Leuten? Woher ihre Abneigung gegen den öffentlichen Gottesdienst, oder ihre Gleichgültigkeit gegen denselben? Woher ihr Spott über diejenigen, welche die gottesdienstlichen Gebräuche mit Eifer beobachten, und die sie entweder für schwache Menschen oder für Heuchler zu halten geneigt sind?

Daher kommt es, so beantworten sie die schwere Frage: daher, daß man den Kindern schon Religionsbegriffe beibringen wollte, ehe sie fähig waren, dieselben zu verstehen. So entstanden in ihnen entweder ganz unwürdige, verkehrte Vorstellungen von Gott und seinen heiligen Offenbarungen, vom Zwecke unsers Lebens und vom Zustande nach dem Tode; oder sie dachten sich gar nichts dabei; sie plauderten nur geistlos nach, was sie geistlos anhörten; sie machten aus dem Gebet nur ein Gedächtnißwerk, ein todtes Geplapper, von dem ihr Herz nichts wußte. Wenn sie dann älter wurden, wenn ihr Verstand erwachte, spotteten sie selbst über ihre kindischen, lächerlichen Einbildungen; glaubten, daß die meisten Erwachsenen mit ihnen im gleichen Fall seien, entweder noch Kinder wären am Geiste, oder aber Heuchler um des unwissenden Haufens willen. Oder sie blieben, wie sie waren. Die Religion blieb zuletzt immer nur ein Spiel ihrer Einbildungen, ein seelenloses Gewohnheitswerk, das man um des Wohlanständigen willen beobachtet, ein äusserliches Thun, ein Hände- und Lippenwerk, von dem das Herz nichts fühlt. — Solche Menschen sind es nun, welche theils die Religion

in sich selbst verächtlich darstellen, theils alle Religion überhaupt verwerfen möchten, weil sie ihre ersten, kindlichen Einbildungen nicht haltbar finden. Darum führe man die schwache, leichtsinnige Jugend nicht früher in die Vorhöfe des Christenthums, bis sie im Stande ist, das Erhabene der Offenbarung zu ehren, und das Göttliche zu empfinden.

Es läßt sich nicht läugnen, Vieles von dem, was in dieser Warnung liegt, ist eine durch vielfältige Erfahrung bestätigte Wahrheit. Aber doch muß man auch denjenigen Aeltern und Erziehern beistimmen, welche auf der andern Seite davor warnen, Kinder nicht allzuspät mit den Religionswahrheiten bekannt zu machen, weil das, was man in spätern Jahren erst erlernt, selten so tief in das Gemüth eindringt, selten so feste Wurzel schlägt, als was wir gleichsam schon mit der ersten Muttermilch eingesogen haben.

Wenn denn also Gefahren auf beiden Seiten liegen, so muß doch ein Mittelweg vorhanden sein, auf welchem wir ihnen ausweichen können. Es muß ein Mittelweg vorhanden sein, auf welchem wir die Vortheile beider Denkarten wohlthätig vereinigen können.

Und diesen heilvollen Weg will ich suchen, und Du, mein göttlicher, Du, mein beständiger Führer, Jesus Christus, wirst ihn mir mit unfehlbarer Sicherheit zeigen. Ich höre Deinen liebevollen Ruf an das Jugendherz: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret es nicht!

Jesus selbst also ruft die Kinder zu sich. Er ist auch ihr Bruder, ihr Lehrer, ihr Seligmacher. Er ruft sie; warum sollen wir es ihnen verwehren, mit kindlicher Liebe auf ihn und Gott, ihren unsichtbaren Vater, zu schauen? Warum will sich unser klügelnder Verstand zwischen sie und Gott drängen? Warum sollen wir ihnen Gottes Herrlichkeit verschweigen, weil sie mit ihren schwachen Verstandeskräften dieselbe noch nicht ganz zu erfassen vermögen? Wie, du Weiser, du Hochgebildeter, du Einsichtvoller! ist dein Geist denn groß genug, den Ewigen zu erkennen in seiner ganzen Majestät? Ist dein Geist mächtig genug, das Unendliche zu umfassen? Wohlan, so wehre es auch den Kindern nicht, sich ihm zu nahen, und Jesu freund-

lichen Ruf zu hören! Lasse sie, während du in Ehrfurcht zum Staube vor Gottes Größe anbetend niedersinkst, jene Kleinen, mit frommer Unschuld und Zärtlichkeit lallen: Abba, lieber Vater im Himmel!

Aber wenn Jesus die Kinder zu sich ruft, geschieht es nicht ohne schwere Warnung für diejenigen, welche sie ihm an ihrer Hand zuführen. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, spricht er, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Matth. 18, 6. Dies Aergerniß, welches den Kindern gegeben wird, und wodurch sie verführt oder Gott und der Religion abtrunnig werden können, besteht entweder in einem lasterhaften Beispiel, oder in unchristlicher und tadelnswerther Lehre.

Frühe also sollen wir die Jugend mit Jesu, das heißt, mit seinen Offenbarungen von Gott und der Ewigkeit, bekannt machen; aber wir sollen uns auch hüten, ihnen durch unsere Lehre oder Beispiel Aergerniß zu geben, das heißt, wir sollen sie nicht durch die Art, wie wir sie mit dem Christenthum vertraut machen, noch durch unsern Lebenswandel gegen die wahre Religion erkalten.

Dies also ist der Mittelweg, welchen christliche Aeltern und Erzieher für das Heil der ihnen von Gott anvertrauten Kinder zu wandeln haben. Es ist ein Weg, nicht bloß Aeltern, nicht bloß Erziehern wichtig, nein, allen Erwachsenen, auch wenn sie selbst keine Aeltern sind. Denn jeder Erwachsene ist, ohne daß er daran denkt, ein Erzieher der Jugend, auch der fremdesten. Denn sie hört auf seine Worte, sie sieht auf seine Beispiele; sie ahmt ihm mit Unerfahrenheit nach. Ja, ihr Aeltern, die ihr die Erziehung euerer eigenen Kinder schon vollendet habet, ihr habet euer Geschäft auf Erden noch nicht vollendet. Ihr seid euer Wort, euer Beispiel noch der unmündigen Jugend schuldig, die euch aus fremden Wohnungen beobachtet. Dienstboten, ihr seid nicht bloß Knecht und Magd der Herrschaft in häuslichen Verrichtungen; ihr habet noch heiligere Pflichten. Ihr seid in euern Reden und Handlungen dem Richter der Welt verantwort-

lich, der die Unschuld liebt, und das Schreckenswort ruft: Wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt! Ihr Einheimischen, ihr Fremdlinge, ihr Greise, Jünglinge, Jungfrauen, ihr seid euch nicht bloß euerm Hause, euerer Familie schuldig, sondern der Jugend und Unschuld jedes Kindes, das euch beobachten kann. Ihr traget, oft ohne es zu wissen, zur Erziehung desselben bei. Niemand steht in der Welt ganz einsam; denn alle Menschen sind untereinander durch Pflichten verwandt, und durch den gemeinschaftlichen Schöpfer und Vater im Himmel. — Es ist das menschliche Geschlecht hienieden ein Einziges und Ganzes. Wehe dem, der einen Theil desselben vergiftet; wehe dem, der mit Bosheit oder Leichtsinn in die Brust eines ihm auch noch so fremden Kindes den Keim der Irreligion oder des Lasters senkt!

Ja, auch Kinder schon sollen ihre Religion haben. Was ist denn Religion? Ist es nicht der Inbegriff von heiligen Verpflichtungen, welche wir gegen Gott, gegen Mitmenschen und gegen uns selbst haben; Verpflichtungen, die aus der Erkenntniß eines Gottes und der Liebe zu ihm entspringen? Matth. 22, 37 — 40. Wer ist denn ein Christ? wen nennt Jesus den Seinigen? Nur wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter. Matth. 12, 50.

Also können und sollen auch die Unmündigen schon Religion haben. Das erste in ihnen erwachende Gefühl von Verpflichtungen ist das erste Erwachen der Religion in ihrer Brust. Religion ist ihre erste Liebe zur Mutter, zum Vater, zu den Gespielen der Kindheit. Das holdselige Lächeln des Säuglings, mit dem er die theure Mutter begrüßt, ist der erste Funke, die erste Sprache seiner Religiosität.

Noch ahnet der Säugling nicht die Größe und Wunderbarkeit der Schöpfung; noch weiß er nichts vom Dasein des über ihn waltenden Gottes — aber schon kennt er das theuere, ihm nahe Aelternpaar, und das Gefühl der Liebe, der Dankbarkeit, der Zuversicht ist die Quelle seiner Religion. Eine höhere Liebe, eine höhere Dankbar-

keit, eine höhere Zuversicht trägt er einst von den irdischen Aeltern zur Gottheit über. Was an der Mutterbrust Heiliges in seinem zarten Herzen entglomm, das lodert einst als Flamme der Andacht vor Gottes Altären.

Aeltern, welche also die Liebe ernähren in des Kindes Herzen, ernähren in demselben schon die zarten Keime der Religiosität, die Keime des Höchsten und Heiligsten, was der Sterbliche empfinden kann. Denn Gott ist die Unendlichkeit aller Liebe, und wer in der Liebe ist, der ist in Gott. 1 Joh. 4, 16.

Es ist für das ganze Leben entscheidend, wenn dem Kinde schon früh die einfachsten Grundwahrheiten der Religion eingeflößt werden; wenn es gleichsam schon mit der Muttermilch edlere Gesinnungen einsaugt; wenn es sich schon beim ersten Erwachen des jungen Verstandes in Verbindung mit der Gottheit erblickt; wenn es in seinen Aeltern schon Gott lieben lernt; wenn es schon von Offenbarungen eines künftigen Daseins weiß, ehe es noch den Werth und Zweck seines irdischen Daseins ganz begriffen hat.

Denn es gibt gewisse Vorstellungen, die mit uns durchwachsen sein müssen, und von denen wir uns so wenig als von uns selbst losreissen können, wenn sie in ihrer ganzen Wohlthätigkeit auf uns wirken sollen. Zu dergleichen Vorstellungen gehören auch die der Religion.

Alle andere Vorstellungen und Wahrheiten, die wir in einem spätern Alter einsammeln, oder durch eigenes Nachdenken finden, sind gewissermaßen nur geliehene, uns immer fremd bleibende Schätze. Wir haben sie im Fall der Noth nicht immer sogleich bei der Hand; wir sind nicht immer in der erforderlichen Gemüthsstimmung, uns jene erlernten und selbst erfundenen verwickelten Wahrheiten gegenwärtig zu machen; so daß sie uns gerade oft dann am meisten ohne Trost, ohne Rath, ohne Beruhigung lassen, wenn wir ihrer am ersten nöthig haben könnten. — Hingegen die in frühester Kindheit aufgenommenen Religionsbegriffe sind uns unauslöschlich im Gedächtniß und Herzen; erscheinen hell, wenn sich Alles um unsern Geist verdunkelt, und sind dem Verzweifelnden oft der

Rettungsanker geworden, wenn das Schiff seines Glückes und Lebens untergehen und scheitern wollte. Die einfachen Gedanken an Gott, Christentugend und Ewigkeit retteten schon mehr als einen Jüngling aus dem Strudel der Verführung, wenn die übrigen Weisheitslehren von den aufwallenden Leidenschaften hinweggefluthet waren, und die Stunde der Versuchung gewaltig über ihn hinzog. — Religion noch wand dem Unglücklichen in der bangen Minute des Mißmuths das Messer der Verzweifelung aus der Hand, während er die Vorschriften aller Weisen vergessen hatte, und Ruhm oder Schande ihm schon gleichgültig waren. Die aus der Kinderwelt erweckten religiösen Vorstellungen trösteten den Weinenden, und erhoben ihn beim Verluste seines Vermögens, seiner Ehre, seiner Geliebten, aus der Tiefe eines besinnungslosen Schmerzes, während alle wohl durchdachte, oft noch so künstlich und vortrefflich erfundene Trostgründe der Freunde vergebens an sein Herz drangen.

Dies sind Wirkungen religiöser Gesinnungen, in denen wir schon als Kinder aufgewachsen sind, dir wir nicht erst durch spätes Nachdenken erworben haben, sondern die gleichsam Theile unserer geistigen Natur geworden sind. Wie der Mensch ins Leben eintritt, ohne zu wissen, von wannen er kommt: so muß er auch die erhabenen Gedanken an Gott, Tugend und Ewigkeit aus den Dämmerungen seiner Kindheit in die stürmische Welt mit hinaustragen, sich unbewußt, woher er sie empfing, und wodurch sie so innig mit seiner Natur verbunden wurden.

Ein anderer, nicht minder wichtiger Grund, Kindern schon früh die wichtigsten und einfachsten Religionswahrheiten beizubringen, ist der, daß sie dadurch gegen die entsetzlichste der Seelenkrankheiten, gegen eine an Wahnsinn rührende Zweifelsucht, in spätern Jahren verwahrt bleiben. — Was der Christ durch göttliche Offenbarungen erhalten, was der Geist der Weisesten unter den Sterblichen nur durch lebenslängliches Nachdenken gewonnen, was aller Menschen tiefstes und bleibendstes Bedürfniß ist, was jedem, der auf Erden wandelt, eine Richtschnur ist, sein wahres Glück zu finden, darf wohl auch dem Kinde schon

als ewige Wahrheit gelehrt werden, ehe es die Wahrheit selbst anzusehen im Stande ist. Es empfängt sie von den Lippen der Aeltern mit glaubigem Gemüth.

Sind diese Wahrheiten nur einmal ganz sein Eigenthum geworden, lebte er in ihnen als Kind, als Jüngling: so findet er, wenn seine Vernunft zur vollen Reife gelangt ist, die große Bestätigung in der Geschichte der Menschheit, in dem wunderbaren Buche der Natur, in den Gesetzen seines eigenen Denkens. Er steht gesunden Geistes da, den Geistern der weisesten Menschen gleich, die vor ihm lebten. Weder die Lehre halbwissender Thoren, noch das Lesen leichtsinniger Schriften, noch sein eigener Vorwitz, mit welchem er an den Grenzen des Unerforschbaren umherstreift, können ihn in seinen beruhigenden Ueberzeugungen erschüttern. Er glaubt an einen Gott, und findet im Zweifel am Dasein des unendlichen, vollkommensten Weltgeistes nur Wahnsinn. Er glaubt an christliche Tugend, und hält das, was wahr und gut und recht ist, für keine Wirkung zusammenspielender Umstände. Er zweifelt nicht an der Unsterblichkeit seiner Seele, weil ohne dieselbe Gott und Tugend ein leeres Hirngespinnst, dies Leben ein zweckloses Räthsel, das Weltall ein innerer Widerspruch wäre.

Dies also ist die Frucht von der frühen Einweihung des Kindes in die einfachsten Grundlehren der Religion. Wie die Muttermilch seinen Körper stärkte, so nährt die Religion seinen Geist mit der höchsten menschlichen Weisheit, und stärkt ihn gegen die Verirrungen schwacher Gemüther, gegen den Anfall der entsetzlichsten Seelenkrankheit, der Zweifelsucht.

Ein allzuspäter, oder ein in den ersten Kindheitstagen versäumter, nachlässig gegebener Religionsunterricht entbehrt diese heilsame Macht über die Seele. Ohne die Kraft gewohnter, und mit ihrem Wesen gleichsam eins gewordener Wahrheiten sinkt sie leicht unter den ersten Anfällen eines muthwilligen Zweifels. Um sich von den höchsten Wahrheiten der Religion ganz durchdringen zu lassen, muß sie gewissermaßen selbst erst den dornenvollen Irrgarten des Zweifels und der Täuschung durchwandern, Alles entbehren lernen, um Alles wieder zu finden.

Was tausend edle Menschen durch Jahrtausende im Kampf mit der bangen Ungewißheit litten, muß sie erst wieder leiden, um Ruhe zu finden. Ach, oft ermüdet sie schon auf der Hälfte des langen Weges, und wird ein Raub ihrer Muthlosigkeit, ihres Mangels an Kraft! Oder, um ihr eigenes Unheil zu vergessen, stürzt sie sich in den Wirbel wilder Gelüste und Leidenschaften hinaus, und bleibt elend im Genusse aller sinnlichen Zerstreuungen, einsam im bunten Gewühl der Welt. — Dies sind die jammervollen Folgen des versäumten Religionsunterrichts, worin das Gemüth des Kindes erstarken sollte; dies sind die Folgen der Seelen-Verwilderung.

Denn was ist Entbehrung religiöser Gedanken und Empfindungen anders, als Verwilderung? — Das Kind, ohne Religion, ist nur ein klügeres, schlaueres, künstlicheres Geschopf, als andere Thiere sind. Nur seine thierische Natur ward in ihm ausgebildet, aber seine geistige Natur blieb unveredelt. Es ist, wie das Thier, nur mit seines Gleichen vertraut, nur mit seiner Nahrung bekannt, auch mit den Mitteln, wie solche zu erwerben ist; aber unvertraut ist es mit den Heiligthümern der Geisterwelt, mit Gott und Tugend und Ewigkeit. Es erblickt in der Natur keine Offenbarung, und in den göttlichen Offenbarungen nicht den wunderbaren Glanz der Weltordnung.

Schon das Kind wird durch seine Religion ein edleres, höheres Wesen — ein Wesen, das Gott denkt. Schon das Kind sieht durch Religion in seinem engen Wirkungskreise die Welt verklärter. Es fühlt sich von der unsichtbaren Gewalt Gottes umschwebt; es glänzen ihm aus dem unermeßlichen Gewölbe des Himmels Strahlen einer bessern Welt nieder; es lebt in einer höhern Liebe zu den Menschen, zu allen Kreaturen, denn in allen erkennt es die Geschöpfe des ewigen, himmlischen Vaters. Die Religion verschönt den Morgentraum des Lebens; das Kind liebt sie, ohne zu wissen, von woher die Beseligende gekommen, so wie es die Aeltern liebt, ohne zu wissen, von wem es solche empfangen.

Warum nun also sollen wir den Kindern diese Seligkeit rauben? warum ihnen Trost, Freudigkeit und Seelenstärke rauben einst für die kommenden ernstern Tage?

O Jesus, Du riefest: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Ja, wir wollen sie Dir weihen; wir wollen sie Dir gleichsam in Deine Arme führen, indem wir ihnen Deine heiligen Offenbarungen mittheilen, Deinen Willen, Deine Lehren ihnen kund thun. Wurden sie nicht auf Deinen Namen getauft, ehe sie Deinen heiligen Namen verstanden? Sollen sie Dich und den Vater im Himmel nicht schon mit kindlichem Herzen lieben lernen, ehe sie wissen, wer Du auf Erden warst, und welches Heil Du auch ihnen erworben? Lieben sie doch auch die Mutter und den Vater, ohne daß sie deren Schicksale kannten; gehorchen sie doch den Lehren derselben, ohne daß sie oft die Absicht und den Nutzen davon erkennen. Aber darum werden sie schon zum Gehorsam, zur Tugend früh angehalten, damit sie durch Gewohnheit in der Tugend erstarken. Eben so sollen ihnen früh die ewigen Wahrheiten Deines Wortes in die Seele dringen, damit sie ewig mit Dir eins werden, und mit Gott. Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht unsers Vaters im Himmel! Matth. 18, 10.

XLV.

Die Religion der Kindheit.

Zweite Betrachtung.

Luc. 2, 40—47.

In frommer Unschuld ruht das Kind
An seiner Mutter Brust.
Was Sünden und was Leiden sind,
Ist ihm noch unbewußt.

Ach, dieser Unschuld Heiligthum,
Bewahrt dem Kinde sie;
Kein Glück, kein Gold, kein Erdenruhm
Beseligt so, wie die!

Ihr Schirm sei du, Religion,
Nur du bewahrst sie rein
Vor der Verführung List und Hohn
Und vor der Reue Pein.

Du führst die Unschuld wundersam
Durch jegliches Geschick,
Rein, wie von Gottes Hand sie kam,
Zu ihrem Gott zurück.

Gern wende ich meinen Blick noch einmal auf dich hin, glückseliges, harmloses Jugendalter, du Bild paradiesischer Unschuld, du Edenszeit des menschlichen Lebens! Die Religion werde der Engel, der des Kindes zartes Herz schon früh vergöttliche, schon früh gegen die Gewalt der Leidenschaften bewaffne, und seine Unschuld unversehrt durch den Sturm des Lebens, durch die Tage der Versuchung, durch den Wechsel der Schicksale rette.

Umsonst verschweigt ihr ihm den Namen seines himmlischen Vaters; das Kind ahnet seine Gegenwart; es überrascht euch selbst mit Fragen nach dem Schöpfer des Himmels und der Erde, nach ihm, der die Sonne und die Gestirne zu seiner Zeit hervorruft, dessen Blitze in herrlicher Pracht den Himmel durchglänzen, unter dessen Donner der Boden der Erde bebt. — Warum wollet ihr ihm den Namen Gottes verschweigen, da ihr des Kindes Wißbegier stillen, oder statt der Wahrheit eine Unwahrheit geben müsset?

Umsonst verschweiget ihr mit falscher Vorsicht ihm den Namen Gottes; es wird ihn aus dem Munde seiner Gespielen vernehmen, und dann vielleicht nur allzuunwürdige Vorstellungen damit verbinden. Vater, Mutter, seid ihr denn die erſten, aus deren Mund euer Kind den Namen des himmlischen Vaters, und sein allgegenwärtiges Dasein erfährt: so habet ihr die Vorstellungen des Unmündigen von dem höchsten Wesen noch in eurer Gewalt; so könnet ihr ihm diejenigen Begriffe davon machen, die seinem Alter, seinen geringen Verstandeskräften und

Erfahrungen die angemessensten sind. Das Kind glaubt seinen Aeltern gern, glaubt auch mit Vertrauen, was es nicht zu begreifen vermag.

Sprechet zu ihm: Wir sind zwar dein Vater, deine Mutter, aber Gott ist unser, Gott ist aller Menschen Vater, so viel deren leben. Er ist zwar für uns unsichtbar, aber doch ist er überall. Ohne ihn wäre nichts da; ohne seine Liebe zu uns würde kein Grashalm, kein Brod, kein Obst wachsen, keine Blume blühen, kein Thier athmen. Ohne seinen Willen kann uns nichts geschehen, weder das Gute, noch das Böse. Zwar deine Mutter ist eine gute, liebevolle Mutter; aber Gott ist besser, denn deine Mutter, und liebt dich noch mehr, als sie dich liebt. Zwar dein Vater weiß Vieles, kann vielerlei verrichten und thun; aber Gott weiß mehr, als er, und thut mehr, als irgend ein Mensch kann.

So sprechet zu euern Kindern. Es wird euch mit Wißbegier, mit Erstaunen, mit Ehrfurcht von Gott reden hören. Es wird diesen himmlischen Allvater nicht wieder vergessen können; es wird seine zärtliche Liebe zwischen euch und dem heiligen, allmächtigen, liebenden Unsichtbaren theilen, welcher der Versorger aller Wesen, und der Freund des Höchsten und des Geringsten ist.

Und von der Stunde an, in welcher ihr zum erstenmale dem Kinde von Gott gesprochen, habt ihr seinem Herzen die Religion eingeflößt. Es wird der Keim nicht ohne Wurzel bleiben; ihr werdet ihn zu holder Frömmigkeit erblühen sehen.

Ihr gebet euerm Kinde die Religion zum Geschenk, und das Werk der Erziehung ist nun unendlich leichter worden. Die Religion hilft da das Herz veredeln, wo eure Kunst aufhört und euer beobachtender Blick nicht hinreicht. Ihr könnet zwar dem Kinde verbieten, böse zu handeln; aber die Erinnerung an den allwissenden Gott allein kann es verhindern, auch nur etwas Böses zu denken. Ihr könnet den Ungehorsam strafen, welchen ihr sehet; aber den Ungehorsam, welchen ihr nicht sehet, straft die Empfindung der Religion in ihm.

Auf solche Weise ist und soll die Religion des zarten Kindes Erzieherin sein, und wird mehr leisten, als ihr selbst vermöget durch Ermahnung, Warnung und Lehre.

Doch der Gedanke an Gott muß nicht allein der Inbegriff der Kindesreligion sein; sondern der Geist der christlichen Religion, der heilige Geist muß das Herz des Unmündigen durchdringen. Und dieser Geist des wahren Christenthums ist die Liebe, wie Gott selbst die Liebe ist. — An euch ist es, das Herz des Kindes aufzuschliessen, daß dieser heilige Christussinn darin eingehen könne. Dazu sind bloße religiöse Gespräche, bloß Lehre und Unterricht nicht genug. Euer Unterricht kann allenfalls das Gedächtniß des Kindes, aber nie sein Herz genug beschäftigen. Euer Beispiel, euer Wandel wird mehr vermögen, als euer Unterricht. — Behandelt das Kind mit Liebe, selbst wenn ihr es wegen eines Fehlers strafen müsset; es wird euch wieder lieben. Saget ihm keine Unwahrheiten, es wird vor der Lüge erröthen, und mit Offenheit entgegen gehen. Begegnet Jedermann mit Achtung oder Leutseligkeit: es wird sich hüten, gegen Andere unfreundlich zu sein. Ehret alles fremde Eigenthum: das Kind wird nicht berühren, was ihm nicht angehört. — Die unerfahrene Jugend folgt blindlings den Fußstapfen seiner Erzieher. Aeltern, vergesset nicht, daß ihr zu den Fehlern, in welchen euer Kind verirrt, meistens selbst die erste Bahn gebrochen habet; daß die Liebenswürdigkeit, mit welcher es sich schmückt, nicht selten nur der Widerglanz eurer eigenen Tugend sei.

Wollet ihr also, daß das Kind Ehrfurcht gegen Gott und Religion habe — zeiget ihm selbst in euern Worten und Thaten Religion und Gottesfurcht! — Mißbrauchet nie die heiligen Namen; zeiget euch nie gleichgültig gegen die öffentliche Gottesverehrung; nie leichtsinnig und gedankenlos beim Gebet.

Das Kind muß euch beten sehen. Dies Gebet, das heißt, die Rede an den Allmächtigen, es geschehe nun am Morgen, oder Abend, oder beim Mittagsmahle, werde

in seiner Gegenwart mit der tiefsten Ehrerbietung gehalten, mit inniger Andacht. — Noch kann das Kind nicht mit euch beten; aber fordert von ihm wenigstens die äussern Zeichen stiller Verehrung des Höchsten. Fürchtet nicht, daß das Kind dadurch zum frühen Heuchler werde. Nein, unverdorbene Kinder können nicht heucheln; sie suchen bald zu diesen äussern Bezeugungen von Ehrfurcht eine Erklärung. Diese äussern Zeichen machen lebhaftern Eindruck auf sie, als Worte. Ihr selbst erkläret ihnen das Gebet. Sprechet zu ihnen: So wie ihr Kleinen, so sind auch wir Erwachsene die Kinder des gütigen Gottes. Wir haben Alles, was wir haben, nur durch seine große Liebe. Darum danken wir ihm für das, so er Gutes an uns thut. Darum bitten wir ihn, daß er auch ferner unser lieber für uns sorgender Vater sein wolle. Wenn wir nun zu dem unsichtbaren Gott reden, dann muß es mit dem Anstand, mit der Ehrfurcht geschehen, wie es sich für Kinder geziemt, die sich zu dem himmlischen, allmächtigen Vater wenden!

Erst wenn das Kind schon von der Gottheit, ihrer Macht und Liebe, einige feste Vorstellungen hat; erst wenn es im Stande ist, sich aus freiem Herzen bittend an Gott zu wenden: erst dann leitet es selbst zum Gebet an. — Aber diese Anleitung, sie geschehe nun durch die Mutter, oder durch den Vater, soll eine Anleitung zum Gebet, zur Rede mit Gott sein; ach! Aeltern, vergesset es nicht! keine Anleitung zu gedankenlosem Geplapper. Darum hütet euch davor, daß ihr Kinder keine Gebetsformeln auswendig lernen lasset. Was Kinder bloß aus dem Gedächtniß plappern, spricht ihr Herz selten oder nie mit. Es wird Gewohnheitssache, gleichgültiger Alltagsbrauch, Pharisäergeschwätz, gegen welches Jesus Christus so laut geeifert hat. Bewahret die Redlichkeit eurer Kinder und ihre Ehrfurcht vor Gott. Mit auswendig gelernten Gebetsformeln, die theils für den Verstand der Kinder zu hoch sind, theils von ihnen ganz gedankenlos hergeleiert werden, mit Gebetsformeln, die wohl gar zuweilen in fremder Sprache abgefaßt sind, führet ihr sie nicht zur

Ehrfurcht, sondern zur Verspottung Gottes, — nicht zur Religion an, sondern zur Entweihung der Religion!

Christliche Mutter, nimm dein Kind zuweilen einmal in der Woche mit dir in die Einsamkeit. Erzähle ihm erst, wie viel Gutes es und du schon von dem Allergütigsten empfangen, wie viel Gutes ihr, dein Kind und du, noch von ihm zu erwarten habet. Erzähle ihm dies in der einfachen Sprache des Herzens, die zum Herzen dringt. Und hast du nun das weiche Gemüth deines Kindes also vorbereitet, dann — Mutter, christliche Mutter, falle nieder auf deine Knie, laß dein Kind neben dir knien, sprich ihm ein kurzes Gebet, ein Wort zu Gott vor, kein auswendig gelerntes — nein, ein Wort, wie es dir aus der Seele quillt, ein Wort, wie du es aus dem Herzen deines Kindes zu Gott sprechen würdest — das Kind spricht dir nach, es versteht den Sinn des Gebetes, — es bittet dann, es dankt dann gewiß mit kindlicher Inbrunst. — — Das heißt ein Kind mit Gott reden lehren! — Mutter, der Allgegenwärtige umschwebt dich und dein betendes Kind, und sein Segen wallt über euch nieder! Mutter! so wird dein Sohn, deine Tochter dereinst auch für sich in der Stille beten, wie du es sie gelehrt hast. Mutter, so wird dein Kind einst für dich beten, wenn dich eine Krankheit entkräftet; so, mit dieser heiligen Andacht, wird dein Kind einst für dich beten, wenn du einmal nicht mehr beten kannst; so, mit dieser heiligen Andacht, wird es einst über deinem Grabe knien, und nicht herz- und gedankenlose Worte machen.

Freiwillig muß bei den Kindern die Gottesverehrung im Gebet sein, nicht erzwungen. Jeder Zwang vernichtet die Freudigkeit, mit der wir uns Gott nahen sollen. Jeder Zwang entheiligt die heiligste Handlung, und nimmt der Andacht ihren segenvollen Werth für die Seele. Ihr, o christliche Aeltern, müsset das Gemüth der Kinder erst zur Andacht empfänglich machen, daß in ihnen selbst der Wunsch zur Unterhaltung mit dem himmlischen Vater rege werde. Ihr könnet durch Zwang todte Worte erpressen, aber keine Empfindungen der Liebe, Ehrfurcht und Andacht.

Daher ist es auch bedenklich, unerfahrene, in das

Innerste der Religion noch nicht sattsam eingeweihte Kinder allzufrüh zum Besuch des offentlichen Gottesdienstes anzuhalten. Ihr Leichtsinn storet die Erbauung der Erwachsenen, und macht ihnen den Aufenthalt in der Kirche langweilig. Sie bekommen durch diesen Zwang einen nothwendigen Widerwillen gegen das Kirchengehen, welches sich dann gewöhnlich erst äussert, wann es ihnen frei steht, den Gottesdienst zu besuchen, oder zu versäumen. Und, Aeltern, Erzieher, ihr wisset es, die ersten Eindrücke auf das Herz der Jugend sind jederzeit bis ins späteste Alter die dauerhaftesten. Lasset uns die treueste Sorge, die aufmerksamste Vorsicht anwenden, daß nichts, was mit der Religion in irgend einer Verbindung steht, unangenehmen Eindruck auf das Herz des Kindes mache.

Es ist nur zu gewiß, daß der allzugroße, obgleich wohlgemeinte Eifer mancher Aeltern, ihre Kinder frühzeitig zum Besuch des Gottesdienstes anzuhalten, die traurigsten Wirkungen hervorgebracht hat, und viele Schuld daran ist, daß jetzt so zahlreich ganze Familien sich den Versammlungen der christlichen Gemeinde entziehen.

Wie soll auch ein Kind Wohlgefallen am Hören des göttlichen Wortes haben, wenn sein Verstand noch nicht reif genug ist, dasselbe zu begreifen? Wie soll es Andacht empfinden, wo es nur bei seiner natürlichen Lebhaftigkeit Anlaß zur Zerstreuung sucht und findet?

Nein, ehe ihr eure Kinder zum Tempel Gottes führet, lasset ihren Verstand stark genug werden, den Sinn der öffentlichen Gottesverehrung ganz zu fassen. Zwinget sie nicht zu einem Besuch der Kirche, den sie selbst mit Begierden wünschen sollen und wünschen werden. Machet sie erst mit dem erhabensten Zweck jener christlichen Versammlungen bekannt, so werden sie ihn nicht verfehlen. Aber machet sie auch vorher mit dem Leichtsinn, mit der Schlaffheit, mit der Gleichgültigkeit vieler Christen bekannt: so werden sie kein Aergerniß nehmen an dem oft unziemlichen Betragen mancher Kirchengänger; so werden sie sichs erklären, wie Christen im Tempel beten, und ausser dem Tempel fluchen, verleumden, falsche Eide schwören, und Laster aller Art treiben können.

Erst da Jesus zwölf Jahre alt war, da er schon stärker geworden war im Geist und in der Weisheit (Luc. 2, 40. 42.), sah man ihn im Tempel. Er saß mit hoher Wißbegier unter den Lehrern, und hörte ihnen zu und fragte. — So wird und muß auch der Tag, an welchem ihr eure Kinder zum erstenmal in die heiligen Versammlungen der Christen mitnehmet, einer der feierlichsten Tage ihres Lebens werden. Die Erinnerung desselben wird für sie immerdar von schönen Rührungen begleitet sein.

Noch ehe sie zur Theilnahme an den öffentlichen Gottesverehrungen über die Schwelle eines Tempels getreten sind, müssen sie längst schon würdige Gottesverehrer geworden sein. Nicht der Tempel, nicht der Altar heiligt das Herz; das Herz heiligt erst den Tempel. Nicht der Tempel führt uns zur Religion; nein, die Religion führt uns zum Tempel.

Erfüllet das Herz eurer Kinder mit religiösen Gesinnungen, und sie werden einst mit der gerührtesten Seele sich in die öffentliche Versammlung der Christengemeinden mischen. — Vorher sei die ganze Welt ihr Tempel, und die wichtigsten Ereignisse ihres Lebens verknüpfet mit Religion.

Am Grabe ihrer Gespielen, am Grabe der ihnen theuern Bekannten, o christliche Aeltern, eröffnet ihnen die ersten Aussichten in die Ewigkeit, zeiget ihnen den modernden Staub, welcher in die Gruft sinkt, und belehret sie vom Dasein einer unsterblichen Seele, welche nicht Staub, sondern selbstständig, geistig, für die Unendlichkeit geboren ward. Mögen auch die kindischen Vorstellungen der Jugend von der Fortdauer der Seele jenseits des Grabes, von der Fortdauer in einem bessern Leben, noch so unvollkommen sein: es ist genug, daß der Gedanke der Unsterblichkeit nur früh und tief in ihrer Seele anwurzele, daß der Glaube an eine vergeltende Zukunft nach dem Tode mit ihnen aufwachse. Je mehr sie an Alter und Geisteskraft zunehmen, je leichter werdet ihr Anlaß finden, ihre unvollkommenen Vorstellungen zu berichtigen und zu veredeln.

In euern Wohnungen, christliche Aeltern, finde nie ein häusliches Fest statt, ohne daß es auf irgend eine Weise mit der Religion verbunden und durch sie noch

heiliger werde. Und wenn dies endlich auch nur durch ein rührendes, herzliches Gebet in der Gesellschaft eurer Kinder geschieht, so ist ein solches Gebet wahrhafte Weihe des schönsten Tages.

So beginnt das Kind unvermerkt das geistige, höhere Leben, das Leben für Gott und Ewigkeit. So wird die Religion dem kindlichen Herzen ein unzerstörbares Heiligthum, worin es Ruhe und Seligkeit findet in den Tagen der Mannheit und des Greisenalters. Dieser Religionsunterricht, immer angemessen der Fassungskraft der Kindheit, soll nur nach und nach mit zunehmenden Jahren erweitert werden. Es höre endlich das Kind von Jesu, von seinen Wohlthaten und Leiden für das menschliche Geschlecht, wenn es fähig genug ist, die Größe dieser Wohlthaten und Leiden zu würdigen. Man führe es erst dann im Geiste unter das Kreuz des göttlichen Menschenfreundes, wenn es unter demselben Thränen der Liebe, der Verehrung und Dankbarkeit weinen kann, wenn es die Wollust empfinden kann, welche in dem Gedanken liegt, Jesu Jünger zu heißen.

Doch nie machet die Religion des Kindes zur bloßen Sache der Empfindsamkeit, zum Spiel des Gefühls. Erhitzet nicht bloß die Einbildungskraft der Jugend, und begnüget euch nicht, den Augen derselben durch rührende Erzählungen Thränen zu entlocken. Schön zwar sind auch solche Aufwallungen des Gefühls von weichgeschaffenen Seelen; aber sie sind vorübergehend. Sie können schon ihrer Natur nach nicht von lange anhaltender Dauer sein. Dies saget dem werdenden Jüngling, der werdenden Jungfrau. Saget ihnen, daß fromme Gefühle nur Blüthen der Religion sind; aber fordert Früchte des Glaubens von ihnen, fromme Thaten! Saget ihnen, daß nicht der Hörer des göttlichen Wortes, sondern nur der Thäter desselben ein wahrer Christ sei; daß man Gott nicht mit Worten, sondern mit tugendhaften Handlungen verherrlichen müsse; daß, wer nicht die Werke der Liebe, der Demuth, des Gehorsams, der Versöhnung, der Gemeinnützigkeit übet — wer sich nicht selbst aufopfern könne für

das Glück seiner Brüder, wie JesusChristus sich aufopferte, auch nicht mit Jesu, nicht in Gott lebe.

Väter, Mütter, christliche Aeltern! lasset uns Gott die theuern Lieblinge unsers Herzens weihen, die er uns anvertraute! Flößet ihnen die heiligen Lehren der Religion mit den ersten Jahren ihres Lebens ein, daß ihre Seele, schon früh von ihnen durchdrungen, Kraft gewinne, allen Verhängnissen muthvoll und freudig entgegenzugehen.

So könnet ihr einst mit Entzücken vor den Thron des ewigen Richters treten, und sprechen: „Herr, hier sind die, welche du uns gegeben! — So könnet ihr einst, wenn der Tod euch von ihnen für kurze Zeit scheidet, der beseligenden Hoffnung sein, wieder mit ihnen verbunden zu werden. Denn sie wandelten ja den Weg des Heils mit euch. Sie hatten mit euch im Leben eine Liebe und einen Glauben. Sie hatten mit euch im Tode eine Hoffnung! Eure Schicksale sind mit den ihrigen verbunden, wie eure Seelen unzertrennlich waren.

Ja, was Du vereintest, o himmlischer Vater, das kann das Grab nicht trennen; und was sich in Jesu zu Dir verband, das verliert sich nicht von einander, verliert sich nicht von Dir. — O süßer Trost der Offenbarung, heilige Wahrheit des Glaubens, durchströme auch der Jugend zartes Gemüth, und stärke und beselige es! Und Du, heiliger Geist Gottes, führe unsere Kinder durch das Labyrinth des Lebens dem großen, ewigen Ziel aller Geister zu, dem Ziele, welches Jesus uns enthüllte, dem Ziele, für welches er zu unserm Heil sein Blut vergoß. Amen.

Anhang

einiger Betrachtungen

an

Neujahrs-, Oster- und Pfingst-Festen.

XLVI.

Erste Neujahrs-Betrachtung.

Philipp. 4, 4 — 7.

Wenn Andre sanken, stand ich doch:
Des Todes Hand schlug meine Brüder,
Ich aber bin, ich lebe noch,
Und freue mich des Daseins wieder.
Wer bin ich? wozu aufgespart? —
Der Du, o Gott! mein Schicksal lenkest,
Und mich so wundervoll bewahrt:
Wer bin ich, daß du mein gedenkest?

Nichts bin ich; — Alles, Alles Du! —
Werthlos bewohnt' ich Deine Erde.
Ach, decke, was ich lebte, zu;
Regiere, was ich leben werde.
Dies neue Jahr — Dir will ich's weih'n,
Nie handeln, ohn' auf Dich zu blicken;
Will nur des Guten Samen streu'n,
Das Edle nur soll mich entzücken.

Sei, wie du willst, o fremdes Jahr:
Gott wacht um mich und meine Lieben.
Rauscht in der Zukunft mir Gefahr?
Wird Kummer meine Stunden trüben? —
Wie, oder strahlt mein beß'rer Stern?
Wird mich des Glückes Zufall heben? —
Gleichviel! Ihr Sorgen, bleibet fern;
Was gut ist, wird mein Gott mir geben.

Etwas ungewöhnlich Feierliches liegt für uns in dem Beginn jedes neuen Jahres. Es ist gleichsam der Festtag, den wir unsern stillen Hoffnungen, unsern geheimsten Wünschen weihen. Hier verkündet der Glocken feierlicher Frühklang den Anfang des Zeitraums; dort begrüßen Posaunen und Trompeten und heilige Gesänge den ersten Morgen des Jahres. Frohlockend jauchzt die muntere Schaar der Jugend ihm entgegen. Freunde und Bekannte wünschen sich liebreich Glück. Fromme Kinder beten lauter für das Heil ihrer Aeltern, Leidende für das Leben ihrer Wohlthäter, Völker in den Tempeln für ihre Regenten.

Allen ist die Grenzscheide zweier Jahre wichtig: dem Könige auf dem Throne, wie dem Bettler unterm Strohdache; dem fleißigen Hausvater in der Mitte seiner Arbeiter, wie der Mutter neben ihren Kindern; dem Greise auf seinem Ruhesitze, wie dem Jüngling, der erwartungsvoll in die stürmische Welt hinauseilen will.

Wie ein großer Traum steht hinter uns das vergangene Leben; wie undurchforschlicher Nebel über ein nie gesehenes Land ruht der Rest unserer Tage vor uns. Den Schwermüthigen quälen bängere Sorgen, den Frohmüthigen umschwärmen schönere Hoffnungen. Jeder richtet den Blick auf das Loos, welches ihm die nächsten Tage und Monate bringen sollen; Jeder möchte von seinen Schicksalen etwas errathen, die noch in der finstern Zukunft verborgen, wie die Saaten jetzt im winterlichen, verschlossenen Schoos der Erde, keimen.

Mit ungewissen Erwartungen und Besorgnissen nimmt Jeder seine Geschäfte wieder vor, und macht seine Entwürfe und Plane. Auch der Christ erneuert seinen Lauf; auch

ihn umspielen Furcht und Hoffnungen. Aber mit welchen Gesinnungen tritt er beim Anfang des neuen Jahres der finstern Zukunft und seinen unbekannten Schicksalen entgegen?

Er sucht einen Augenblick der Einsamkeit, in welchem seine Seele sich selbst angehört. Er erhebt seinen Geist im stillen Gebet zu dem allmächtigen Vater und zu seiner unendlichen Liebe. Sein Mund stammelt den Dank seines Herzens. Er spricht: Ich bin nicht werth all der Barmherzigkeit, Liebe und Treue, die Du mir erwiesen hast. Denn daß ich bin, und was ich habe, es kommt durch Dich! — Du hast mich durch tausend Gefahren geleitet, die ich alle nicht einmal kannte. Du warst gegenwärtig, wenn meine Noth und Verlegenheit am größten war. Du wachtest über mich und die Meinigen, wenn wir schliefen. Wir sahen Deine warnende Hand, wenn wir fehlten. Und was mir geschah im vergangenen Jahre, ich fühle es, das geschah zu meinem Wohlergehen; und was ich jetzt noch nicht einsehe, daß es also zu meinem wahren Besten kam, ich werde es in der Folge begreifen lernen. Denn die heilige Ordnung, in der Du die Welt regierst, ist weise, wunderbar und auf die höhere Seligkeit derer gerichtet, die Du hast erschaffen wollen. — Ja, auch ich gehöre zu dieser heiligen Weltordnung, die ewig und unzerstörbar ist, wie Du; auch ich bin von Dir als Glied in dieselbe gezählt. Und selbst die traurigen Schicksale, wenn ich sie mir auch nicht durch eigene Unvorsichtigkeit zugezogen hatte, Schicksale, die ich nicht abwehren konnte, Schicksale, unter denen mein Herz geblutet hat — selbst sie waren in Deine Weltordnung von Ewigkeit her eingerechnet. Und was Du thust, das ist wohlgethan!

Ach Gott, mein Gott, voll unerschöpflicher Gnade! ach Vater, mein Vater, voll namenloser, unaussprechlicher Güte, verlaß mich nie! Verlaß mich nie, und nie die lieben Meinigen! Verlaß uns nie, auch wenn wir fehlen sollten. Deine Kinder irren; weinend kehren sie immer wieder zu Deiner Barmherzigkeit zurück.

Ja, Herr, mein Gott, bis hieher hast Du mir

geholfen; Du wirst auch ferner helfen. Siehe, vertrauensvoll richte ich meine Blicke nach Dir. Wie ein schwaches Kind sich voller Liebe und inniger Zuversicht an die Hand seines Vaters und seiner Mutter hängt, so hänge ich mich an Dich. Ich will den Lehren Deines heiligen Sohnes, den Lehren meines Erlösers Jesu Christi, folgen, denn es ist Dein Wort, das er uns gebracht hat; und dann mit stiller Ergebung das Verhängniß erwarten, wie Du es mir und den Meinigen im künftigen Jahre bereitet hast.

Dir vertraue ich, darum wage ich auch keine Bitte zu Dir. Du allein weißt es, was mir und den lieben Meinigen heilsam ist, und Du wirst uns geben und begegnen lassen, was uns wohlthätig werden kann.

Freilich, o mein Gott, o Du Allwissender! mancher heiße, innige Wunsch bewegt mein Herz, mancher kleine stille Wunsch, welchen ich fast Niemanden entdecken möchte, um nicht verkannt zu werden; mancher Wunsch, den ich laut und mit Thränen ausrufen möchte; ach! wenn dieser mir erfüllt würde! O, Du kennst ihn; ich darf ihn Dir nicht nennen; — ach, es wäre mein höchstes Glück!

Nein, nein! was habe ich gesprochen? Bin ich denn weiser, als die ewige Weisheit? Kann ich voraus wissen, was mein Glück sein werde, der ich nicht einmal kenne, was in den nächsten Tagen geschehen wird? Nein, nein, allweiser, liebender Vater, ich stammle Dir, wie ein unwissendes Kind, meine Wünsche vor; Du aber wirst nur diejenigen endlich in Erfüllung gehen lassen, die mir wahrhaft nützlich sein können. In Deine treuen Vaterhände gebe ich mich hin, und alle die Meinigen, Alle, die meinem Herzen lieb und theuer sind. Wir gehören Dir; nur Du — Du bist unser Gott!

Wohlan denn, mein Herz, entferne die vergeblichen Sorgen und alle eitle Hoffnungen, und erwarte mit stillem Vertrauen die Gaben der freundlichen Vorsehung, welche über Dich und die Deinigen wacht.

Fürchte von der Zukunft nicht zuviel, und hoffe von ihr nicht zuviel! Beides kann dir gleich schädlich werden, und auf die Vorsätze, auf die Plane,

die du dir machst, allzugroßen und verderblichen Einfluß haben.

Hoffe nicht zuviel! Das eben führt den Menschen in unangenehme Lagen, daß er sich allzuvertrauensvoll seinen Erwartungen überläßt; daß er gar nicht zweifelt, Dieses oder Jenes, was er wünscht, werde auch wirklich geschehen, weil vielleicht einige Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden ist. Er richtet sein ganzes Betragen allzuvoreilig darnach ein; er macht darnach schon alle Entwürfe, und läßt sich, von seinen Hoffnungen geblendet, zu thörichten Unternehmungen verführen. Was das Herz wünscht, das hofft es; es erinnert sich nicht mehr, wie oft es schon in Erwartungen betrogen wurde.

Hoffe nicht zuviel! Denn es wird dich verstimmen und deinen Muth allzusehr niederschlagen, wenn es nicht erfüllt wird. Du bereitest dir damit selbst nur bittere Augenblicke vor, die du hättest vermeiden können. Verfehlte Hoffnungen lassen immer einen Schmerz zurück, der uns ungerecht gegen Mitbrüder, ungerecht selbst gegen die Vorsehung machen kann. Und wen sollen wir dann anklagen, als uns selbst, die wir uns mit vergeblichen, thörichten Träumereien schmeichelten und eitle Luftschlösser bauten?

Hoffe nicht zuviel! Denn dies macht dich gegen allerlei mögliche Unglücksfälle unvorbereitet, die dich doch auch treffen könnten. Wer seine Seele mit allzuschönen Erwartungen liebkoset, macht sie gleichsam weichlich; er verzärtelt sie, daß sie den Sturm nicht ertragen kann, wenn er unversehens von allen Seiten einbricht. Der Weise, das heißt, der Christ, geht, auf Alles gefaßt, bewaffnet mit Ruhe und Ergebung, in die dunkele Zukunft hinein, wie der Soldat gegen den unbekämpften Feind. Den Blick gen Himmel gerichtet, nimmt er sein Schicksal, das Gute wie das Böse, von der Hand des ewigen Weltregierers dankbar an. Ob der nächste Monat ihm einen Kranz von unerwarteten Freuden windet, oder ob er ihm einen Sarg zeigt, worin ein geliebter Todter schlafen wird: er erwartet Beides mit christlicher Fassung.

Hoffe nur so viel, als du dir Angenehmes durch einen gerechten, tugendhaften Wandel

erwerben kannst. Diese Hoffnung wird dir selten fehlschlagen. Die Tugenden, welche du übst, bringen auch schon in dieser Welt ihre Freuden. Die übeln Gewohnheiten, die Fehler, welche du ablegst, werden Diejenigen mit dir versöhnen, welche dich jetzt verachten oder hassen. Die guten Eigenschaften, welche du annimmst; dein freundliches Wesen; deine Begierde, Andern ohne Eigennutz zu dienen; dein Bestreben, von Andern immer das Beste zu reden; dein Eifer in den Geschäften, die dir anvertraut sind; deine Entfernung von allen unanständigen Dingen — werden Jeden für dich mit Liebe einnehmen, der jetzt noch gleichgültig auf dich hinschaut. Denn worin besteht zuletzt doch das dauerhafte Glück des Menschen? Darin, daß man zufrieden mit sich selbst, zufrieden mit seinem Betragen sein kann, und die Hochachtung und Freundschaft aller guten Menschen gewinnt. Bist du noch nicht glücklich: wer hindert dich denn, es zu sein? Warum willst du nicht manchen Fehler ablegen, den du wohl an dir kennst, womit du Andere von dir zurückstoßest, und womit du dir selbst die Ruhe des Gemüthes, den stillen Frieden Gottes raubst? Warum hoffest du thörichterweise von Andern her ein Glück, das du besser und dauerhafter mit eigenen Händen schaffen kannst? Es wird dir vielleicht zu schwer, dich in diesen und jenen Stücken zu ändern; du hast nicht den Muth, damit anzufangen. Nun, so beklage dich nicht länger; du hast nicht den Muth, glücklich zu sein.

Hoffe nur so viel Ansehen oder Wohlstand, als du dir durch eigenen Fleiß und eigene Arbeit verschaffen kannst. Zähle überall nur auf dich selbst und auf Gottes Segen; nicht auf den Beistand anderer Menschen, nicht auf glücklichen Zufall, nicht auf blindes Ungefähr, das dich wie eine unvermuthete Erbschaft, ein Loos der Lotterie, mit Reichthum überschüttet. Je mehr der Mensch sich auf sich selbst verlassen kann, je weniger er von andern Menschen und ihrer Gnade abhängt, desto größer ist er, desto freier, desto edler uud desto fähiger zu allem Guten. Warum hoffest du denn so gern auf ein höheres Ansehen unter den Menschen, oder auf Erwerb großen Reichthums? Ist es nicht darum, weil es

deiner Eitelkeit schmeichelt? Wie, du Unwürdiger, deinem heimlichen Stolze zu gefallen soll Gott Wunder thun, und die Schicksale der Welt darnach ordnen? — Wer nicht glücklich und zufrieden werden kann durch das, was er mit eigenem Fleiß und freudiger Arbeit erwerben kann, wahrlich, der ist keiner großern Glücksgüter werth!

Hoffe nur so viel Freuden in der Welt, als du dir durch deine Klugheit im menschlichen Leben vorbereiten wirst. Immer weise ich dich auf dich selbst zurück. Du sollst der Schöpfer deines Glückes sein; darum rüstete dich Gott mit Vernunft und Verstand aus. Vermeide mit Klugheit alle gefährliche und gewagte Unternehmungen; richte dein Hauswesen mit Klugheit ein, wähle mit Klugheit deine Freunde, benutze mit Klugheit und Eifer jeden Anlaß, dein Gewerbe auf rechtliche Art zu verbessern; betrage dich mit Klugheit gegen Menschen von anderer Denkungsart und von andern Ständen: so wirst du dir unzählig viel traurige Stunden ersparen, und dir in deinem Lebenskreise, worin du jetzt stehest, ein stilles Paradies bauen, das dich mehr entzücken wird, als alle Traumbilder deiner Hoffnungen.

Betrachte die Zeit als ein leeres Feld, worauf weder Glück noch Unglück von selbst wachsen. Du mußt es erst mit eigener Hand bestellen und anbauen. Was du in diesem Felde säest, das wirst du dann auch ärnten. In diesem Felde bete, in diesem Felde arbeite, und der himmlische Segen wird sich zu der Mühe gesellen.

Fällt dir dann ein unverhofftes Glück zu, eine Freude, die du nicht erwarten konntest: wohl, desto anmuthiger wird sie dich überraschen, desto mehr dich beseligen. Ach, wie reich ist Gott, wie überschwenglich seine Güte! Auch im künftigen Jahre wird er dir ohne dein Erwarten und Bitten der unvermutheten Freuden viele senden.

Fürchte nicht zuviel!

Die Furcht vor den Uebeln der Zukunft ist selbst schon das größte Uebel. Du leidest schon durch die Furcht jetzt mehr, als von dem Unglück, wenn es einmal da ist. Du vergiftest damit deine Gesundheit, und tödtest damit manche kleine Lust, die dir auch jetzt noch gern entgegen-

blüht. Furcht ist bei verschiedenen Menschen nur zu oft eine üble Gewohnheit. Sie mögen gern beständig klagen, und über alle Dinge sich Besorgnisse erwecken. Sie foltern sich selbst und zerstören, wie im Wahnsinn, die wirklichen Freuden der Gegenwart.

Fürchte nicht zuviel! Denn es macht dich muthlos, und gerade dadurch wirst du zu einer falschen Handlungsweise verleitet. Rechne dir deine Angst, deine Besorgnisse nicht für Wirkungen deiner Klugheit an; denn die Klugheit hat ein gelassenes Gemüth, sie genießt mit Unbefangenheit den gegenwärtigen frohen Augenblick, tödtet die überhandnehmende Furcht mit der Hoffnung des Bessern, und äussert sich endlich, wenn die drohende Stunde des Leidens kommt, durch besonnenes Thun und Handeln, um die Größe des Uebels zu verringern. — Ruhig schwebt der Schiffer auf den Wellen des Meeres, und erfreut sich des günstigen Windes und des heitern Sonnenscheins. Soll er Stürme befürchten und Schiffbruch ahnen, während es ihm wohlgeht? Aber der Himmel bewölkt sich, und ein wüthender Sturm empört das Weltmeer, zerreißt seine Segel, droht mit schrecklichem Untergang. Furcht und Muthlosigkeit würden diesen Untergang noch schneller herbeiführen. Aber getrost auf Gott vertrauend, der ihn auch in den Stürmen über das einsame Meer begleitet, sammelt der Seemann die letzten Kräfte, eilt hin, wo Hilfe noth ist, und ringt mit Wind und Wellen, und rettet sich mit Klugheit aus der Gefahr.

Fürchte nicht zuviel! Sondern denke, wenn du bisher nicht ganz glücklich warst, es ändert sich Alles. Bist du jetzt in einer trostlosen Lage: fasse Muth, es bleibt gewiß nicht, wie es ist. Kennst du aus deinen Erfahrungen noch nicht den ewigen Wechsel der Dinge? Ist es jetzt finster um dich: sei getrost, es wird heller werden nach wenigen Tagen; hienieden hat das Unglück keinen langen Bestand, so wenig als das Glück. Warum sollen wir verzweifeln, wenn eine Sonne untergeht? Lächelt nicht jenseits der Nacht uns wieder ein Tag? — Ueberdenke den ganzen Umfang deiner gegenwärtigen bösen Lage, deiner Widerwärtigkeiten, und sage dir selbst, hast du denn Alles

verloren? — Nein! Und hättest du Alles verloren, du hast doch Gott nicht verloren! Warum willst du verzweifeln? (Hebr. 13, 5. 6.)

Fürchte nicht zuviel! Denn Gott geht mit dir durch jede Zukunft. Und wenn dich alle Hoffnungen, alle Lebensfreuden verlassen hätten: du bist noch nicht ganz verarmt, denn die unerschöpfliche Quelle aller Freuden, aller guten Gaben, die Güte Gottes ist noch nicht aus der Welt gewichen. Hat die Hand des Todes dir einen Schatz geraubt, einen Liebling deines Herzens, einen Freund, eine Freundin — warum soll dein Herz vergeblich und immer über dem Grabe des geliebten Todten bluten? Wanderer zur Ewigkeit! du wandelst an Gottes Hand dem Liebling wieder entgegen, den du hier verlorst. Hat dich irgend menschliche Ungerechtigkeit gekränkt, hast du durch Bosheit roher Seelen, hast du durch das Verderben des Krieges Vieles von deinem Vermögen, vielleicht Alles eingebüßt: richte dich muthig empor, ein Vergelter richtet über den Sternen, und auch deine Thränen sind von ihm gezählt.

Fürchte nicht zuviel, und denke, daß die Leiden, welche dich im vorigen Jahre trafen, und dir jetzt den Muth und die Hoffnung für bessere Tage nehmen, — denke, sie waren eine Prüfung deines Christenthums, Prüfung und Weisung, wie du dich bei künftigen Unfällen benehmen sollst. Du bist für eine andere Welt geboren, nicht für diesen vorübergehenden Traum des Erdenlebens. Nur durch reife Tugend, durch geprüfte Weisheit, durch Seelengröße wirst du einst der würdige Genosse einer bessern Welt. Darum sind die Uebel vorhanden, daß wir die Kraft unsers Gemüthes daran üben und stärken sollen. (2 Kor. 4, 17. 18.) Du hast gelitten; wohlan denn, wo ist deine Stärke, deine Uebung? Was hast du in der Schule des Leidens erlernt? Bist du der bessere Mensch geworden? — Bist du es, so zagst du vor keiner Zukunft, vor keinem Verlust mehr; du rufst mit freudigem Vertrauen gen Himmel: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; gebenedeiet sei sein herrlicher Name!

Fürchte nichts, als was du dir Böses durch dein eigenes Verschulden zuziehen kannst. Nur jeder Mensch ist sich durch seine Fehler, durch seine Unklugheit, durch seine Leidenschaften am meisten furchtbar. Fürchte dich also nicht vor deiner Zukunft, sondern vor dir selbst. Die Zukunft sendet Gott, die meisten Unglücksfälle und mißvergnügten Stunden sendet sich der Mensch. Lebe christlich, und was dir auch begegnen mag, du wirst glücklich leben!

Fürchte nichts, wenn du dich selbst nicht zu befürchten hast. Arbeite dich mit männlichem Christensinne aus deinen gegenwärtigen kummervollen Verhältnissen hervor, die dir vielleicht drückend sind. Ueberlege reiflich deine gesammten Umstände, denke über die besten Mittel nach, die dir helfen können; fasse Muth genug, um sie auch mit ganzem Ernst und mit ganzer Klugheit anzuwenden. Und wohin zuletzt deine Kräfte nicht reichen, und was du nicht thun kannst, das wird Gott thun!

Ja, das wirst Du thun, göttlicher Vater, der Du auch den kleinsten Wurm im Staube versorgst und bedenkst. Vertrauensvoll will ich mich Dir hingeben, und was mir auch in diesem Jahre begegne, nichts soll mich abwendig machen von meinem Vertrauen und von Jesu, Deines Sohnes, heiligem Wort! Welche Zukunft kann mich schrecken, wenn ich Dich darin finde? Welcher Verlust kann mich muthlos machen, wenn ich Dich nicht verliere?

Frömmer, edler, vorsichtiger, als im vergangenen Jahre, will ich in dem künftigen Jahre vor Dir wandeln, und mit dem neuen Jahre ein neues Leben anfangen. Und kostete es mich dann auch noch so viel Mühe, noch so viel Ueberwindung: ich will meine Fehler, meine lasterhaften Neigungen, die mich heimlich verderben, ablegen.

Und — sollte ich dieses Jahr nicht überleben, wäre es mein Todesjahr, — ach, daß dann auch mit den Thränen meiner Freunde und Freundinnen auf meinem Grabe ein frohes Gewissen mir gutes Zeugniß vor Dir gäbe! — Ich will mich darauf vorbereiten. Ist dies mein Todesjahr, so ist es auch mein Geburtsjahr

für eine bessere Welt. Lächelnd, und selig in Dir, mein Gott, möchte ich einst sterben, und lächelnd in die Ewigkeit eintreten, wo neue Seligkeiten Deiner wundervollen, unendlichen Schöpfung meiner harren. Amen!

XLVII.

Das reine Gemüth wird Gott schauen.

Zweite Neujahrs-Betrachtung.

Matth. 5, 8.

Wer bin ich denn, ich Erd' aus Erde,
Daß ich von Dir gewürdigt werde,
Dich anzusehn in Deiner Pracht?
Diesen milden Glanz des Lichtes,
Den Abglanz Deines Angesichtes,
Gott, schuf für mich auch Deine Macht!
Auch mir verherrlicht er
Aus tausend Himmeln her
Deine Größe!
Noch heller einst in jenen Höh'n
Soll ich Dich, Gott, mein Vater, seh'n.
Ach, wer bin ich,
Daß Du auch mich
Zu Deinen Seligen gezählt,
Zu Deinem Anschau'n auserwählt?

Millionen traten mit mir in den neuen Kreis der Stunden, Monde und Jahrszeiten ein; Tausende werden den Schluß dieses Jahres nicht sehen; vielleicht werde ich in der Mitte seines Laufes von der Erde hinweggerufen werden. Denn es wird doch endlich das unausweichliche Jahr erscheinen, in welchem ich meinen Tod finde. Es ist vielleicht das gegenwärtige.

Wie nun, wenn es dies Jahr wäre? — dies Jahr das letzte, das du erlebst?

Greis, dein Haar ergraut, deine Kräfte weichen von dir: es ist schon der erste Odem des Todes, der dich aus der Ferne anweht, und welcher dir die Sehnen erschlafft, die Augen trübe macht, und dein Haar bleicht. So welkt von dem ersten Hauch des Winters das Laub der Bäume hin. — Mann, Weib, du prangest in der Fülle deiner Kraft; allein siehe hinter dich. Tausende deines Gleichen sanken im Sommer ihres Lebens, wie reife Aehren des Feldes, unter der Sippe des Todes nieder. — Jüngling, Mädchen, du lächelst; dein Lebenslauf scheint dir noch eine ganze Ewigkeit zu sein, von der du kein Ende siehst. Aber kennst du dein Inneres? Weißt du, welcher Keim der Todeskrankheit in deiner Brust verborgen schläft? Weißt du, welche unscheinbare Zufälle dich aus der Thür des Lebens hinausstoßen können? Betrachte die Gräber des vergangenen Jahres: sie bedecken auch die Asche manches Jünglings, manches Mädchens.

Ihr schaudert bei dem Gedanken zusammen. Ihr möchtet ihn aus euerm Sinn entfernen? — Nein, er ist doch jeder Seele wichtig. Haltet ihn einen Augenblick fest; denn der Weise bedenkt von Allem, was er beginnt, das Ende. Du bist in ein neues Jahr eingetreten; es geziemt dir, an den möglichen Ausgang desselben zu denken; es geziemt dir, dich an Diejenigen zu erinnern, welche in den vergangenen Jahren von der Erde verschwanden, und sich mit dir dieses Tages nicht mehr hienieden freuen. Denke an das Ende dessen, was du jetzt beginnst.

Jeder macht jetzt für das neue Jahr neue Entwürfe. Jeder macht für seine häuslichen Geschäfte, für seine bürgerlichen Verrichtungen neue Plane. Jeder macht sich von dem, was er in diesem Jahr thun will, neue Hoffnungen. Jeder bildet sich von den Schicksalen, die er vielleicht in diesem Jahre erleben wird, neue Erwartungen. Gleichsam mit der ersten Stunde des neuen Jahres wachten eine Menge neuer Wünsche in unserer Brust auf. Selten im Jahre ist der Gedanke des Menschen an die Zukunft so lebhaft, als in den ersten Tagen desselben.

Und warum dies alles? Was wollen zuletzt alle diese Entwürfe und Hoffnungen, alle diese Plane und Erwar-

tungen, alle diese Wünsche und stillen Seufzer? Nichts, als daß Jeder damit seine Sehnsucht nach eigenem Glück ausdrücken könne.

Darum sorgt der arbeitsame Hausvater in die Zukunft hinaus, um für sich und die Seinigen sein Vermögen zu vergrößern. Darum entwirft die zärtliche Gattin und Hausmutter im Winter die Geschäfte des Frühlings und Sommers, um sich das häusliche Leben zu verschönern. Darum verdoppelt der Geist seine Anstrengungen, um höhere Ehre, größeres Ansehen zu erschwingen. Darum baut die Einbildungskraft der Jugend prächtige Träume zusammen.

Wohl denn, diese Wünsche und Erwartungen sind verzeihlich; dieser neue Fleiß zur Vermehrung des Wohlstandes ist löblich. Aber wenn nun deine Wünsche dir erfüllt würden, wärest du dann glücklich? — Glaubst du, wenn du nun alle Mittel zum Wohlsein errungen hast, als da sind Reichthum, Kenntniß, Geschicklichkeit, Ehre, Ansehen, hohe Stelle, Gewalt: meinst du, dann stehest du am Ziele deiner Wünsche? dann habest du mit den Mitteln zum Glück auch das Glück selbst erhascht?

Ach nein, betrüge dich nicht selbst! Erinnere dich, wie unglücklich du oft gewesen bist, wenn du auch keine Nahrungssorge hattest; und wie glücklich du oft warst, selbst wenn dir Manches fehlte, das du doch jetzt besitzest. Besinne dich, daß die Erfüllung eines Wunsches wohl freut, aber nie für lange Zeit, und daß jedesmal, wenn eine Sehnsucht gestillt ist, eine andere dafür erwacht; besinne dich, daß deine innerliche Zufriedenheit, daß der schöne Zustand, in welchem du dir selbst sagtest: jetzt bin ich wahrhaft glücklich! oft ganz unabhängig vom äussern Umstande war.

Und wie, wenn du nun in diesem Jahre dein Ziel erreichtest, wonach du strebst; wenn nun auch der geheimste Wunsch deiner Brust erfüllt würde, den Niemand vielleicht auffer dir kennt, als Gott — — und dann überraschte dich der Tod am Ziele! — was wäre dein Glück gewesen, dem du Jahre lang mit rastloser Sehnsucht nachstrebtest? — Ein Traum, ein Schatten!

Darum denke, als Weiser, an das Ende dessen, was du beginnst? — Sei noch nicht zufrieden, beim Anfang eines neuen Jahres für dein äusserliches, bürgerliches Leben neue Wünsche, neue Vorsätze genommen zu haben — denke auch an dein inneres Leben, an dein ächtes, dauerhaftes Glück, welches nur aus der Vortrefflichkeit deines Gemüths entspringt. Auch der Christ soll das neue Jahr mit Vorsätzen anfangen; denn kein Gold, kein Purpur, kein Reichthum, keine Hoheit gewährt auf Erden ein so reines Glück, als die Religion dir gewährt! — Siehe, der Reiche weint in seinem Pallast, und der Gewaltige verzweifelt auf seinem Thron; der Kummer verzehrt das Gemüth des Hochgepriesenen, und die Sorge bereitet dem Fürsten ein Nachtlager von Dornen. Sie alle besitzen doch mehr, als du dir nur selbst wünschest von irdischer Herrlichkeit, und haben doch weniger Glück und Genuß, als du bei geringern Mitteln oder auf niedrigern Stufen des bürgerlichen Lebens haben könntest! An dir ist's, der Lebensseligste zu werden; — du kannst es werden; dein Herz fordert es! — Welche Entwürfe hast du nun aber dafür entworfen? Welche Vorsätze hast du dir beim Anfange des Jahres, als Christ, gemacht, das höchste Gut des Lebens zu gewinnen, wodurch du beglückter wirst, als der Monarch, und seliger, als der reichste Mensch auf Erden?

Hast du dich im stillen Gebete deinem himmlischen Vater genähert, und ihn um Weisheit angefleht und um Erleuchtung, damit du das erkennen und gewinnen mögest, was im Himmel und auf Erden, in der Ewigkeit und hienieden das höchste Gut ist? Hast du dich in Demuth deinem Jesus, dem göttlichen Lehrer, genähert, und ihn gefragt, wie einst der reiche Jüngling fragte: Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben möge haben? Matth. 19, 16.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! — So erwiedert dir Jesu heilige Stimme, und diese Gottesworte zeigen dir den Weg, welchen du von nun an wählen sollst; deuten dir die Seligkeit, der Geister höchstes Gut an, welches du auf diesem Wege, auf keinem andern findest!

Sei reines Herzens, und — o Sterblicher, du zur erhabensten Wonne auserwähltes Wesen! — du wirst Gott schauen! — Nun kennst du den Vorsatz, welchen du, als Freund deines eigenen Glückes, mit dem neuen Jahre zu erwählen hast: reines Herzens sein! — Nun kennst du das höchste Gut der Seelen, nach welchem deine Seele sich sehnen soll, nach welchem sie in der Ewigkeit noch schmachten wird, wenn sie es hier nicht begehrte: Gott schauen!

Noch ward es dir gestattet, was Tausenden verweigert ist, den Anfang eines neuen Jahres zu sehen; du athmest noch — wer weiß es, ob du den Schluß dieses Jahres unter deinen Freunden erlebst? — Wie aber trafest du die ersten Stunden dieses jüngsten Zeitraums in deinem Lebenslauf an? — Reines Herzens?

Hattest du dein Gewissen gereinigt von allen peinlichen Vorwürfen wegen begangener Uebelthaten? Hast du deine Feindschaften, deine Mißhelligkeiten, deinen Neid in der Sterbestunde des alten Jahres sterben lassen? Hast du deine sündlichen Begierden, deine lasterhaften Wünsche, deine beleidigenden, dich selbst entehrenden Gewohnheiten in das unendliche Meer der Vergangenheit hinabfallen lassen? Stehst du nun im neuen Jahre gleichsam wie ein neugeschaffener, besserer Mensch da, der Anspruch auf das höchste Geisterglück machen darf, welches Jesus und Gott aus der Fülle seines Reichthums gewähren mag?

Prüfe dich selbst! — Hüpfe nicht mit unbesonnenem Leichtsinn in das neue Jahr hinüber, aus welchem dich vielleicht trauernde Mitbürger auf der Todtenbahre hinaustragen müssen! — Suche eine Stunde der Einsamkeit, wo dich nichts stört im Nachdenken über dich selbst, und richte die Frage an dich, als erginge sie an dich aus dem Munde des Todtenrichters: Wie steht es mit deinem Herzen? Welche Fehler verunreinigen es noch? Welche Begierden, welche Leidenschaften trennen dich noch von der Erlangung deines höchsten Gutes? Was hast du jetzt noch an dir zu tadeln, zu bereuen? An welcher schönen Gemüthseigenschaft, an welcher Tugend gebricht es dir noch, die dich Gott und Menschen liebenswürdiger machen könnte?

Sei reines Herzens! — Ach, wie viel schliessen die wenigen Worte in sich! — Es ist also noch nicht genug, daß du äusserlich nichts Böses thust; daß du dich mit keinen groben Verbrechen besudelst; daß du kein Trunkenbold oder Betrüger, kein Verräther oder Verleumder, kein Verführer der Unschuld oder Meineidiger seiest, — nein, nicht nur deine Hände sollen sich nicht mit Blut oder Raub, mit Betrug oder Wollust besudeln, nein, auch dein Herz muß rein sein! auch keine Gedanken müssen dieses Herz entweihen mit Sünden. Sei reines Herzens!

Aber bilde dir nicht ein, du habest schon das beseligende reine Herz, wenn du deinen Verwandten, Bekannten, wenn du wissentlich keinem einzigen Menschen Böses thust, und selbst ihnen in Gedanken nichts Böses wünschest! — Ach, welche elende Tugend ist denn dies? So sind ja auch die Todten fromm; denn auch sie üben nichts Böses weder mit Werken noch Worten.

Nein, du hast kein reines Herz, auch wenn du Niemanden schadest, so lange dich noch die Erinnerung mahnt: du thust deinem Nächsten nicht so viel Gutes, als du vermagst. Dein Herz ist nicht rein, so lange du Tugend predigest und keine übest. Dein Herz ist nicht rein, so lange du dein Dichten und Trachten, alle deine Bemühungen nicht dahin richtest, in deinem Wirkungskreise ein wahrer Wohlthäter aller derer zu werden, mit denen du in Berührung kommst, und denen du wohlthätig und nützlich sein könntest. Dein Herz ist noch nicht rein, so lange du dich am Abend nicht erinnern kannst, daß du irgend einem Menschen an diesem Tage einen Dienst geleistet, eine Freude gemacht habest, wäre es auch von deiner Seite mit Aufopferung geschehen.

Auf denn, fromme, christliche Seele, erflehe dir in dem neuen Jahre neue Kraft von oben herab; fasse neuen Muth zur ächten, großen Lebensweisheit, das heißt, zum Christenthum, zum Streben nach Herzensreinheit! — — Fasse Muth, glücklich zu sein; fasse Muth, selig zu werden; denn selig sind, die reines Herzens sind: sie werden Gott schauen!

Gott schauen! — Nicht mit den Augen des Leibes

bloß, sondern mit deiner ganzen Seele, in deinem ganzen Innern wirst du, reiner, frommer Mensch, ihn sehen, ihn empfinden. Du wirst mit deinem ganzen Wesen Gott fühlen! — Sei reines Herzens, und das Bewußtsein deiner Reinheit und Christentugend wird dich schon auf Erden, wie einen Verklärten, über das zufällige Ungemach dieses Lebens hinwegheben, und wird einen Himmel in deine Brust senken. Sei reines Herzens, und mit jedem Gedanken an Gott und Ewigkeit wird eine göttliche Wollust durch deine Seele zittern, wie ein Lichtstrahl aus der bessern Welt. Und legten auch Könige ihre Zepter zu deinen Füßen; gäbe die Welt auch Tonnen Goldes zu deinem Eigenthum — du würdest gegen diesen Staub nicht den Himmel des innern Bewußtseins, nicht die göttliche Gemüthsruhe vertauschen, die du dir erworben durch eigene Macht. — Gott schauen! O Christ, o Geweihter Jesu, du wirst ihn schauen, nicht mit den irdischen Augen allein, auch mit den Augen deines Geistes, die dir durch Jesu Lehre geöffnet werden. Die Seele des Menschen, durch Tugend geläutert und verklärt, durch Religion losgerissen von den Banden der Sinnlichkeit, sieht heller, als die Seele, die im Staube nur für den Staub lebt. Du wirst in Jesu Fußstapfen vor Gott wandeln, in ihm leben und weben, und er wird dir erscheinen in allen wundervollen Erscheinungen seines Weltalls. Wenn die Winternacht dir Millionen Sterne aus dem uferlosen Firmament entgegenprangt; wenn die Frühlingswelt Millionen Blumen um deine Füße wirft; wenn im Sommergewitter die Flamme des Blitzes das Himmelsgewölbe zerspaltet; wenn der Herbststurm tobend durch die hundertjährige Eiche brauset — du wirst nicht die Sterne, die Blumen, nicht die Flammen und den Sturm, nein, du wirst Gott schauen, der in seinem Weltall webet und sich dir offenbaren, zu dir reden will.

Gott schauen! — Ja, du wirst ihn schauen, wo Finsterniß das Auge der Sterblichen umhüllt. Er wird dir auf deiner Lebensbahn in seiner Herrlichkeit begegnen, wo andere Sterbliche bestürzt dastehen, und die wunderbare Macht eines todten Zufalls anstaunen, über welchen

ihr Verstand, mit sich selbst in Widerspruch, wie in Wahnsinn versinkt. Du wirst ihn erkennen in den seltsamen Verwickelungen deines Lebens, die sich am Ende jedesmal so genugthuend und beglückend auflösen; wirst ihn gewahr werden in dem Labyrinth deiner Schicksale, wo seine Vaterhand dich mit warmer Liebe ergreift, wenn es die rechte Zeit ist.

Wenn in einer seltenen, festlichen Stunde der Segen des Himmels auf irgend eine deiner Thaten niederstreut; wenn Menschen, die dich selbst wohl oft verkannten, deinen Werth endlich mit stiller Rührung anerkennen; wenn die Liebe aller Guten nun gegen dich das lange Schweigen bricht, und dir deinen Edelsinn, den manche Prüfung bewährt hat, mit Entzücken lohnt; wenn tausend Freuden deine Seele umringen — dann, du Christ, du Edler, dann wirst du Gott schauen, der dich immer liebte; Gott schauen, der deinen Triumph dir bereitete, um dich auf Erden herrlich zu erquicken; — du wirst ihn schauen, in ihm athmen, seine Seligkeit wird dich durchströmen!

Sehen wirst du ihn, auch wenn dein Verhängniß dich zu finstern Abgründen leitet. Wenn mit dem treulosen Glück auch treulose Freunde dir den Rücken zuwenden; wenn jede, auch die kleinste Lebensfreude sich von dir hinwegflüchtet, und nur der Schmerz allein dein Gefährte bleiben kann — dann wirst du Gott sehen! du wirst ihn unter deinen Thränen anlächeln. In der Mitternacht deiner Schwermuth wird dich, wie mit Sonnenlicht, der Gedanke anleuchten: «Aber der Ewigtreue ist dir treu! Er will dich nicht verlassen!» Und es wird hell um dich bleiben.

Gott schauen! — Du wirst ihn schauen! Vereinigt mit ihm durch Jesum, wird deine Seele dem Allgegenwärtigen immerdar begegnen. Er wird sich deinem Gemüthe offenbaren, wenn du im Gebet voller Inbrunst vor ihm niedersinkst, oder du hingehst, einen unglückseligen Bruder zu erretten. So hat Jesus ihn geschaut, als er in Gethsemane weinte, als er am Kreuze noch sterbend für das Heil der Welt betete, und als er,

ein Sieger über Tod und Grab, wieder der erstaunten Welt erschien.

Frommer, vollendeter Christ, du wirst Gott schauen, wenn dein gebrochenes Auge im Tode die Welt nicht mehr erkennen mag; dir wird sich ein Himmel eröffnen, wenn die dunkle Erde unter dir wie ein Traum verfließt. Das Göttliche wird in dir erst ganz entbunden sein, wenn das Menschliche an dir zu todtem Staub zusammenfällt.

Dann, o dann, mein unsterblicher Geist, wenn nun deine schönere Geburtsstunde geschlagen hat, die auf Erden Tod und im Himmel Erwachen heißt — dann wirst du Gott schauen!

Ich werde Dich sehen in Deiner unaussprechlichen Majestät und Größe und Liebe, o mir jetzt noch unsichtbarer Vater, und dann erst wird meine erfüllte Sehnsucht im Entzücken verlöschen. Ich werde Dich schauen, ach, gewürdigt sein, Dich heller zu erblicken, wenn ich, des Irdischen entlöset, ein reiner Geist, mich mit der geistigen Welt vermische, und in die wahre Heimath zurückkehre, der ich entstamme. Denn von Dir, Allmächtiger, Allgütiger, stamme ich; aus dem Schooße der Ewigkeit riefst Du den belebenden Funken, Geist genannt, der zur Ewigkeit zurückfliegt.

Ich werde Dich schauen! — O welche Seligkeit liegt schon in der Hoffnung dieses Entzückens! Dann schwebe ich um das Ziel meiner höchsten Vollendung; die Geheimnisse des Weltalls entschleiern sich vor meinen Blicken, und Seligkeiten durchschauern mich, für die hienieden kein Name gefunden wird. — Ich werde Dich schauen, ich selbst dann vollkommener, herrlicher durch Deine Gnade; ein edler Theil des endlosen Weltganzen, geschaffen zu Vollkommenheiten, die ich auf Erden noch nicht ahnen kann! — Weltenschöpfer! wie werde ich Dich würdig anbeten, wenn das Lichtreich der Seligen mich umfängt, und die verklärten Schaaren der Unsterblichen und Miriaden Welten Dir entgegenjauchzen! wenn die himmlische ewige Bahn zu immer größern Vollkommenheiten und immer namenlosern Seligkeiten vor mir glänzend aufgethan liegt! wenn ich auf dieser Bahn, ach, die Geliebten meiner Seele

suche, die Edeln, welche vor mir früh dahin gingen, und sich emporschwangen, und Dich sahen!

Verstumme, o mein allzukühner Geist, und bete in kindlicher Einfalt hienieden die Macht des Allerhöchsten, des Allergütigsten an. Es wird ein Tag erscheinen — er erscheint gewiß! — da wirst du, o mein unsterblicher Geist, ihm näher stehen, mit all den Seligen, für die, wie für dich, das Blut der Heiligung floß!

Werde wie sie, wie jene Verklärten, die Gott schauen dürfen. Dorthin darf nicht der Unreine treten; nur die Reinheit, nur die Unschuld tritt in das Heiligthum einer schönern Welt.

Ach, was war ich bisher! Wie unwürdig, wie fehlervoll noch im vergangenen Jahre! Und was bin ich noch jetzt! — O Gott, du Allerheiligster, wie darf ich zu Dir empor sehen, wie darf ich das Höchste hoffen? — Nur die reinen Herzens sind, werden Dich schauen. O so laß mich reines Herzens werden, und durchdringe mich mit der Kraft Deines heiligen Geistes, daß ich nicht ermüde, mich selbst zu läutern von Allem, was sündlich und unvollkommen ist. Ein neuer, ein besserer Mensch will ich in das neue Jahr eintreten; reines Herzens will ich durch das Leben gehen. Wohl mir, wenn ich überwinde; wohl mir, wenn ich mein heiliges Ziel erreiche; wohl mir, wenn auch ich einst auf meinem Sterbebette lächelnd zu meinen Freunden sprechen darf: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!

XLVIII.

Jesu letztes Nachtmahl.

Betrachtung am Charfreitage.

Der Glaube sieht im heil'gen Brode,
Herr, Deinen Leichnam! sieht im Wein
Dein Blut, und spricht: der große Todte,
Der ewig lebt, ist ewig mein!
Dich soll ich, wie Dein Pfand, genieſſen;
So innig machest Du Dich mir.
Du willst Dich ganz in mich ergieſſen;
Ganz Eins sein soll ich, Herr, mit Dir.

Dir ähnlich werden! Deinem Willen
Ergebe sich mein Wille gern!
Vor aller Augen, wie im Stillen,
Sei ganz mein Herz und Sinn des Herrn.
Herr, lehr' im Großen, wie im Kleinen,
Mich freudig thun, was Dir gefällt,
Ein leuchtend Beispiel sein den Meinen,
Ein leuchtend Beispiel sein der Welt!

Du, o stille Erinnerung an die Selbstopferung des göttlichen Erlösers, erhebe heute meine Seele! Der edlere Theil der christlichen Welt feiert die Gedächtnißtage des Todes Jesu. Millionen Geister blicken betend himmelwärts, wo der Vollendete nun in Herrlichkeit thront; Millionen beugen ihr Haupt vor dem liebevollen Erbarmer, durch welchen uns Licht, Gnade und Ruhe der Seelen ward. Millionen weinen am Kreuze noch die Thränen der Dankbarkeit und Wehmuth, wie Maria sie weinte, die Mutter des Göttlichen, und Alle, die dem Auserwählten mit liebendem Gemüthe auf Golgatha gefolgt waren.

Auch du, meine Seele, tritt in Gedanken hin zu dem Vollender, wie er sein großes Werk vollbrachte, und heilige dich selbst durch den Anblick seiner Unschuld; stärke dich selbst durch den Anblick seines Muthes im Leiden; erhebe

dich selbst durch den Anblick seines Edelmuthes, mit dem er denen verzieh, die ihn verriethen und mordeten; begeistere dich selbst durch seine Kraft im Todeskampfe.

Jede der verschiedenen Leidensstunden des Messias ist für mich wichtig, belehrend, rührend. In jeder duldete der Messias auch für mich. In jeder besiegelte er auch mir die ewige Wahrheit seines Wortes.

Welch eine Nacht, die er in Todesangst auf Gethsemane durchwachte, als Undank ihn verrieth, Bosheit sich wider sein heiliges Leben verschwor, und Sünder über ihn zu Gericht saßen! — Welch eine Nacht, als er, von seinen Freunden verlassen, einsam dalag im Staube, und zum Vater betete; als er seine Jünger suchte, die harmlos schlummerten, wie Kinder, die keine Gefahr kennen und keine fürchten, und nicht ahneten, was sein Herz zerriß! Wie er da zu ihnen trat, wie er ihnen zurief: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibet hier und wachet mit mir!“ — Ach, Keiner von Allen fürchtete die Augenblicke des Entsetzens, welche so nahe lagen, und deren das menschliche Geschlecht nie vergessen konnte, nie vergessen wird.

Welch eine Nacht, als Jesus in tiefer Angst ohnmächtig in sich selbst zurücksank; als er nun empfand, die furchtbare Bürde sei ihm zu schwer, als er zu Gott sprach: „Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn dann? Doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ Und sein Schweiß ward wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde.

Welch eine Nacht, da die feierliche Stille des zur Andacht geweihten Ortes vom Geräusch der Waffen unterbrochen ward; da blutdürstige Kriegsknechte den edeln Dulder umringten, ergriffen, hinwegschleppten; da er vor dem Richter stand, er, der die Welt zu richten hat; da schaudernd seine Anhänger entflohen, seine Freunde ihn verläugneten; da der Erhabenste, der Heiligste der Menschen ein Spott des Pöbels ward!

Oder soll ich dem unschuldig Verurtheilten nachfolgen auf dem schmerzenreichen Weg zum Tode; ihn sehen, wie er, blutigen Hauptes, verwundet und zerschlagen, sein

Kreuz zum Richtplatze zog? Ihn suchen auf der Schädelstätte, am Kreuze schwebend zwischen Missethätern, wie er da bange und wehmüthig den Blick zum dunkeln Himmel richtet, wie er mit sterbendem Munde stammelt: mein Gott, o mein Gott, warum hast du mich verlassen? Oder ihn beobachten, wie er nun erblassend das Haupt neigt, und in des Lebens letztem Augenblick die Neige seiner Kraft noch zu einem Gebete für seine Feinde sammelt?

Jede Leidensstunde des Messias ist mir lehrend und Heilung. Aber eine von allen andern bewegt mich am tiefsten. Es ist die Stunde, da er noch einmal im Kreise seiner geliebten Jünger saß, am Abend vor der unglückseligsten Nacht; die Stunde, da er sie auf sein Scheiden vorbereitete und das Gedächtniß seines Leidens und Todes stiftete.

Es war wohl ein feierlicher Augenblick, da Jesus sich zum letztenmal von denen umringt sah, die seine Lieblinge und Vertrauten waren. Er sprach nun deutlicher von seinem nahen Hingang zum Vater; aber sie verstanden ihn doch nicht. Nur einem Einzigen pochte unter ihnen das verbrecherische Herz.

Und als die zwölf am Tische umhersaßen, das Osterlamm mit ihm zu geniessen, übermannte ihn die Erinnerung an das, was er der Welt gethan, und an das, was er ihr noch leisten wollte. Er gedachte des schmerzlichen Scheidens von seinen Freunden, und rief: „Des Menschen Sohn gehet hin, wie es beschlossen ist! Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten!“

So spricht ein sterbender Vater zu seinen Kindern, die ihn noch kaum begreifen. Er bereitet sie auf die große Trennung vor; er gibt ihren Seelen mit dem Troste zugleich die Hoffnung des Wiedersehens.

Alle umgaben ihn mit schwermüthigem Nachdenken. Ach, sie hielten es für keine Möglichkeit, daß ihnen der Vater, der Freund, der Lehrer, der Beschirmer durch menschliche Gewalt entrissen werden könnte. „Herr, warum kann ich Dir diesmal nicht folgen?“ rief der feurige Petrus: „Ich will mein Leben für Dich lassen!“

Aber was Petrus gelobte, wie schlecht hielt er es,

als nun die Stunde seiner Prüfung kam! Wie genau kannte Jesus das unbeständige, doch edle Herz dieses Jüngers! „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir," antwortete ihm Jesus, „der Hahn wird nicht zweimal krähen, bis du mich dreimal habest verläugnet!"

O, wie oft gedachte ich schon: Nein, ich würde Jesum nie verläugnet haben; ich würde, wäre ich, wie Petrus, der Jünger des Heiligen gewesen, Gefahr und Tod mit ihm getheilt haben. Aber eben so oft erinnerte ich mich meiner eigenen Prüfungsstunden, und wie ich da meiner heiligsten Gelübde uneingedenk war, und von Furcht oder Haß oder unreinen Begierden hingerissen aufhörte, Jesu treu zu sein! Dreimal verläugnete Petrus seinen Herrn; aber unzählig sind die Stunden, da ich meinen Heiland mit dem Herzen verläugnete, während ich frech genug war, ihn mit den Lippen zu bekennen.

Allgemeine Betrübniß herrschte unter den Jüngern beim letzten Nachtmahl. „Dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden," sprach der Messias: „aber es ist gut, daß ich hingehe!" Und so ertheilte er ihnen seine letzten Befehle, seinen letzten Willen, wie sie sich nach seinem Tode betragen sollten. Für diese feierliche Abschiedsstunde von den Seinigen hatte er die wichtigsten Wahrheiten, die herzlichsten Ermahnungen aufbewahrt. Er redete wie ein sterbender Vater, aber mit dem freudigen Muthe des Weisen, des Gottgeweihten, dem nicht unbekannt ist, daß der Tod auf Erden keine wahre Trennung von unsern Lieben ist.

Möchte auch ich einst, wie Jesus bei seinem letzten Nachtmahl, zu den Meinigen mit freudigem Gemüth in dem Augenblick des nahen Todes reden können! — Nur der kann es ganz so, der wie Jesus unbescholten gewandelt hat, der um seine Vergangenheit nicht erröthen darf, und der Ewigkeit nur mit Hoffnungen entgegentritt. Die wichtigste unserer Lebensstunden ist immer die letzte; sie ertheilt uns endlich die Siegerpalme oder die schmachvolle Dornenkrone. O, was muß ich thun, daß die wichtigste Stunde meiner Erdentage auch die heiterste werde? — Thun, wie Jesus gethan hat; ganz Liebe sein gegen das

Menschengeschlecht; ganz aufopfern meine wilden Triebe, meine Eitelkeit, meine Habsucht, meinen unreinen Willen.

Selbst den, der ihn verrathen wollte, kannte Jesus. Der unglückliche Judas, von schwarzer Leidenschaft verführt, saß mitten im Kreise der Jünger, und genoß mit ihnen noch das Brod aus den Händen seines Wohlthäters, während er im Begriff stand, die verruchteste aller Thaten zu vollenden. Jesus kannte ihn, und dennoch verstieß er ihn nicht; Jesus nannte ihn, und dennoch zürnte er ihm nicht. Keiner von allen Anwesenden konnte die Möglichkeit der ungeheuern That denken, den geliebten Freund und Vater zu verrathen. „Wer wäre auch unter uns, der das thun würde?“ fragten Alle unter einander erschrocken.

Judas, von seinem Gewissen gefoltert und doch zitternd, erkannt und aus der Mitte seiner bisherigen Freunde verstoßen zu werden, als der Abschaum des Menschengeschlechts, erhob sich, und ließ Frechheit an die Stelle der entflohenen Unschuld treten. „Bin ich's, Rabbi?“ sprach er zum Messias. „Du sagst es!“ antwortete ihm dieser: „und was du thust, das thue bald!“ — Jesus sagte diese Worte aber in einem so sanften Freundeston, daß Keiner ihn begriff. Etliche meinten, weil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe, was uns noth ist auf das Fest; oder daß er den Armen etwas gäbe. (Joh. 13, 29.) Judas, beschämt, empört, eilte hinaus, seine Verwirrung zu verbergen, und vollbrachte die verruchte That.

Welche Seelengröße bewies hier der Gottmensch! Und wer ist fähig, sie vollkommen nachzuempfinden und nachzuahmen? — Von Einem derer verrathen, denen er wohlgethan, bekannt mit dem ganzen Umfang des Verbrechens, welches Judas verüben wollte, zürnte er ihm nicht, schonte selbst auf zarte Weise das Gefühl des Sünders vor den Uebrigen, die ihn und seinen schrecklichen Entwurf noch nicht kannten. Nicht durch Drohungen sucht er den Verdorbenen zu erschüttern — wider solche Leidenschaft fruchtet keine Drohung mehr! Nicht durch Bitten suchte er ihn zu bewegen: die Unschuld, im hohen

Gefühl ihrer Reinheit, beugt sich nie vor dem Bösewicht, der darin nur einen Triumph sähe. Nur mit ernster Freundesstimme sprach Jesus zum kalten Herzen des Verräthers; nur durch furchtlose Ruhe, nur durch Edelmuth konnte er hoffen, den verbrecherischen Jünger zu entwaffnen. Judas aber, kalt und tückisch, ging in die Nacht hinaus und verrieth seinen Heiland.

Gelassen wandte sich der Messias zu denen, die ihm treu blieben. Er offenbarte ihnen seinen letzten Wunsch; er stiftete ein Gedächtnißmahl seiner Person und seines Todes, der so nahe war.

Darum nahm er das Brod, dankte Gott, dem Geber, brach es und gab es den Jüngern und sprach: Nehmet und esset! das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket Alle daraus! Dies ist mein Blut des neuen Bundes, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.

Dann wandte er sich flehend zu dem ewigen Vater, und betete für seine Jünger: «Ich bitte für sie, und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die Du mir gegeben hast, denn sie sind Dein. Dieweil ich bei ihnen war, erhielt ich sie in Deinem Namen. Die Du mir gegeben hast, die habe ich bewahret, und es ist Keiner von ihnen verloren, ohne das verlorene Kind, daß die Schrift erfüllet würde. Ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt nehmest, sondern daß Du sie bewahrest vor dem Uebel. Heilige sie in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist Wahrheit!»

So der betende Jesus. So betet ein sterbender Vater noch für das Seelen- und Lebensglück der Seinigen, ehe er den Geist in die Hand des Ewigen zurückgibt, von dem er ihn empfing.

Aber dabei beruhigte sich noch nicht das erhabene Gemüth des Welterlösers. Ihm gehörten nicht allein die eilf Glückseligen an, die ihn beim letzten Nachtmahl umgaben; nein, auch das ganze Menschengeschlecht, Tausende, die da lebten und ihn noch nicht kannten, Millionen, die noch nicht geboren waren, und durch seine Lehre, seinen Tod geheiligt werden sollten, gehörten ihm an. Er warf den Blick seines Geistes durch die kommenden Jahrhun-

derte, und betete abermals: «Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für alle die, so durch ihr Wort an mich glauben werden; auf daß sie Alle Eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir und ich in Dir, daß sie auch in uns Eins seien, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, daß sie Eins seien, gleichwie wir Eins sind!» Joh. 17, 20—22.

O mein Jesus, so betetest Du in jenen feierlichen Augenblicken, in der Trennungs = und Abschiedsstunde, auch für mich. Auch mein vergaßest Du nicht, als Dich die ganze Welt vergaß. Heiliges Nachtmahl, bei welchem Jesus, der Welterlöser, mich in sein Gebet einschloß, wie könnte ich deiner mit Gleichgültigkeit gedenken! Wie könnte ich dich jemals mit andern Christen feierlich begehen, ohne mir zuzurufen: Bei diesem Mahle der Liebe und Wehmuth, der göttlichen Freundschaft und des schmerzlichen Scheidens gedachte Jesus auch meiner, und betete der Auserwählte Gottes für mich!

Er starb! — Aber seine Jünger erneuten noch oft das Gedächtnißmahl des gen Himmel erhobenen Freundes. Dieser Abend, dieses letzte Nachtmahl ward ihnen unvergeßlich. Es ward der feierlichste von allen Gebräuchen der christlichen Kirche, dies Gedächtnißmahl zu begehen. Wer an Jesu Theil haben wollte, wer Jesu Namen bekannte, eilte mit Sehnsucht zum Tische des Herrn, und erneuerte, wie die ersten Jünger, das Andenken des großen Leidens und Sterbens. Die ersten Christen feierten ihr Nachtmahl unter Gräbern und Verfolgungen. Nicht Schwert, nicht Flamme schreckte sie vom Genusse desselben zurück. Sie wußten es, denn Jesus hatte es verheißen, sein Wort werde endlich siegen. Und es siegte.

Es ist nichts Ungewöhnliches unter allen Völkern, daß sie mit Rührung das Andenken ihrer großen Männer, ihrer Helden, Weisen, ihrer Wohlthäter feiern. Immer ist eine solche Handlung ehrwürdig. Gefühlvolle Gemüther bringen da der bewunderten Tugend eines Edeln den Zoll der Dankbarkeit dar.

Um wie feierlicher muß uns das Gedächtnißmahl Jesu

sein, welches er selbst in den furchtbarsten Augenblicken seines Lebens stiftete? Es ist die dankbare Feier des Allerheiligsten, durch dessen beseligendes Wort wir vom Irrthum der Sünde befreit und mit Gott vereint wurden. Es ist die Huldigung, welche wir Gott selbst bringen; es ist die Erneuerung des großen, ewigen Bundes, welchen Christi Blut besiegelte.

Aber — o daß wir es läugnen könnten! — dies himmlisch-ernste Fest der Seelen, das noch gegenwärtig in allen Tempeln der Christenheit gefeiert wird, mit welcher Gleichgültigkeit wird es von Vielen begangen! Christen, für die Christus blutete und starb, treten mit Leichtsinn zum Altar, uneingedenk dessen, was sie thun. Viele scheinen darin nur noch einen alten Gebrauch üben zu wollen, der auf ihr Herz aber keinen Einfluß hat. Vielen ist es vielleicht nur darum zu thun, sich nicht von andern Mitbürgern zu unterscheiden. Viele gehen dahin mit Anstand und frommer Geberde, aber mit leichtfertigem Sinn, als übten sie etwas Ueberflüssiges. Viele, welche aus Stolz auf höhere Bildung und Aufklärung die zartern Gefühle des Herzens erstickt haben, setzen sogar in unsern Tagen einen Werth darauf, nicht zu den Bekennern Jesu zu gehören, Jesu des Weisesten, dem kein Weiser der Vorwelt und Nachwelt gleichkam!

Woher diese Erschlaffung, diese empörende Kälte der Menschen, gegen das Göttliche? — Mit Stolz eilet ihr zu den Gastmählern der Könige und Fürsten, die Staub und elende Sterbliche sind, wie ihr seid; und zum Gedächtniß- und Bundesmahl Jesu gehet ihr mit Verlegenheit oder Gleichgültigkeit? — Das Andenken eurer verdienten Vorfahren begehet ihr mit Begeisterung; aber das Andenken dessen, durch welchen ihr Seligkeit erworben habet, durch welchen ihr edlere, gesittetere, aufgeklärtere Menschen geworden seid oder werden könntet, feiert ihr mit Nachlässigkeit und Verachtung? Den Staub wisset ihr zu vergöttern, aber das Himmlische ist euch Staub?

Nein, meine Seele, so lange dir noch Reinheit des Sinnes, so lange dir noch Gottes Werk, Gottheit und das Ewige Heiligthümer heißen, werde dir das Feiern des

Nachtmahls, das Wiedererneuern des Bundes mit Jesu niemals gering! Niemals nahe dich dem Altar, wohin vor dir mit frommem Gemüthe schon deine Vorältern wallten, begleitet von den heiligen Gesängen der Christenheit, und wohin dir einst, wenn du schon Staub sein wirst, noch unter mancherlei Schicksalen ihres Lebens deine Nachkommen, deine Kinder, deine Enkel wallen werden; — niemals nahe dich dem Altar zur Feier des Andenkens und Welterlösertodes Jesu, ohne dein Gemüth würdig vorbereitet zu haben; niemals ohne das zarte Gefühl inniger Dankbarkeit und Ehrfurcht; niemals ohne Andacht und Erhebung des Herzens!

Suchst du Vergebung der Sünden und Frieden in Gott: gehe hin und heilige deine Seele in dem Andenken der Heiligkeit Jesu! Dir sind die Sünden vergeben, die du beweinst, und die Schulden sind abgebüßt, die du nie wieder begehst! — Nicht der bloße Gebrauch des heiligen Abendmahls heiligt dich, sondern die Wirkung des mit Jesu erneuten Bundes, seinen, das heißt, Gottes Willen zu thun.

Das Abendmahl der Christen ist ein Bundesmahl mit Jesu. Wir schwören uns ihm in demselben von neuem zu. Wir vereinigen uns sinnlicherweise mit ihm, als wären wir sein Fleisch, sein Blut. Wir wollen Vergebung der Sünden, um heilig zu sein, wie er heilig war. Darum müssen wir von da an auch den heiligern Wandel beginnen; wir müssen unsere fehlerhaften Neigungen, unsere lasterhaften Gewohnheiten ablegen. Mit Christo können nur Christen in den Bund treten; es gibt aber keine wahren Christen, als die den Willen Jesu thun.

Darum wer dort unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht. 1. Kor. 11, 29. Er spottet des Allerheiligsten; er bekennt, ein Bündniß mit Gott einzugehen, das er nicht zu halten gedenkt; er gibt Verheißungen, welche er nie erfüllen will; er wagt es, mit Gott zu freveln!

Bereue deine Sünden, hasse die Quellen derselben, welches deine unreinen Leidenschaften sind, und dann erst tritt zum Altar und zur Vereinigung mit Jesu. Wer nicht

unwürdig sich den heiligen Stätten genahet hat, der wird mit heiligerm, froherm Gemüthe sie verlassen; er wird die Seelenruhe empfinden, welche aus der Versöhnung mit Gott quillt; er wird das Entzücken, welches Unschuld und Tugend gewähren, künftig dem Reiz befriedigter Sinnlichkeit vorziehen, und die Würde eines unbefleckten Herzens, wie es Jesus trug, höher achten, als Genuß, Wollust, Ehrenbezeugungen, Gold und Macht, welche das Laster gibt.

Wer dort unwürdig isset und trinket, spricht Paulus, der isset und trinket ihm selber das Gericht. — Unglücklicher Sterblicher, der du dich mit Trug und Bosheit im Herzen dem Nachtmahl des Herrn nahest, der du dich mit scheinheiliger, anständiger Gebeede in der Versammlung guter Christen zu Jesu drängst — erzittere vor dir selbst. Siehe, du mit deiner Brust voller Eitelkeit oder Wollust, voller Rache gegen Nebenmenschen oder voller Unversöhnlichkeit, du bist bei diesem Nachtmahl der Judas, welcher sich selber ausstößt! Du gehst hin, nicht dich durch Jesum zu heiligen, nicht mit ihm Eins zu sein, sondern sein Verräther zu werden. Mit deiner Bosheit, mit deinen Tücken, mit deinen lasterhaften Begierden, die du nicht auszutilgen gesonnen bist, wirst du der Verräther Jesu. Du entweihst hohnlächelnd, wie Judas, die heilige Versammlung, und täuschest mit deiner scheinbaren Frömmigkeit die übrigen Christen; aber irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Wie Jesus einst das Herz seines Verräthers, durchsieht der allwissende Gott auch das deinige! Zittere, er richtet dich! Zittere, du hast dich selbst gerichtet!

O mein Jesus, mein Erlöser! daß ich nie bei Deinem Gedächtnißmahl — wehe, ich schaudere, es zu sagen! — in die Fußstapfen des verbrecherischen Judas treten möchte, der sich zu Deinem Liebesmahl drängte, und von demselben hinweg, um Dich zu verrathen! — Heilig und wichtig, wie meine eigene Todesstunde, sei mir das Andenken der Deinigen; sei mir sie, wenn ich zum Nachtmahl der Christen, zur Vereinigung mit Dir, trete. O durchleuchte mich mit Deinem Licht, o durchdringe mich mit Deiner Heiligkeit und Tugend. Laß mich ganz in Dir

sein, und Du wohne in mir, auf daß ich vollkommen Eins sei mit Dir, wie Du mit Gott Eins bist.

Als Du vom letzten Abendmahl Dich erhobst, und hinausgingst in die Finsterniß der Nacht, wo Verrath und Todesangst Dich erwarteten, da riefst du noch betend: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast! — Ach, Dein göttliches Gebet umschliesse auch mich. Wenn ich dermaleinst zum letztenmal von Deiner Gedächtnißfeier, von Deinem Liebesmahl zurückkehre; wenn auch ich dann hinaustreten muß in die stille Nacht meines Todes — o Jesus! dann laß mich bei Dir sein, dann mich Deine und die Herrlichkeit meines Gottes erblicken, dann mich mit allen Verklärten würdiger Deine Liebe verherrlichen!

Und Du, Geist Gottes, stärke mich in meinem Beginnen, befestige mich in meiner Vereinigung mit Jesu; heilige, läutere, reinige mich von allen Sünden durch Deine Wahrheit, denn Dein Wort ist Wahrheit. Amen.

XLIX.

Der Christ am Ostertage.

Erste Oster-Betrachtung.

Luk. 21, 6.

Nun ich weiß, an wen ich glaube,
Nun ich fühle, Wahrheit dich:
Jesus schwang sich aus dem Staube,
Jesus lebt, und lebt für mich!

Zeig mir, Todesüberwinder,
Nur Dein off'nes Grab im Tod;
Und Dein Leben, Heil der Sünder,
Tröste mich in jeder Noth.

Die Jüngerinnen Jesu Christi, des Gekreuzigten, des Gestorbenen, kamen zu seinem Grabe im einsamen Fel-

sengewölbe. Sie brachten Spezereien für den entseelten Leichnam ihres geliebten Herrn. Aber die Todtengruft war zu ihrem Erstaunen leer. Zween Männer in glänzenden Gewändern traten ihnen entgegen und sprachen: „Was sucht ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war.“ Und sie gedachten an seine Worte, und gingen wieder vom Grabe, und verkündigten das alles den Eilfen und den Andern allen.

Diese ausserordentliche Begebenheit erregte das Erstaunen Aller. Viele glaubten, Viele zweifelten. Selbst unter seinen Jüngern blieben Zweifel waltend. Viele konnten sich nicht überreden, daß er es sei, als sie ihn sahen. „Ich bin kein Geist,“ mußte er zu ihnen sagen; „rühret mich an: ein Geist hat nicht Fleisch und Bein.“ Und selbst da Alle von seiner Wiedererscheinung überzeugt waren, und Alle seine Auferstehung dem bestürzten Thomas erzählten, wollte dieser ihnen nicht glauben. Er hielt lieber für wahrscheinlicher, daß sich seine Freunde getäuscht haben könnten. Erst da er den verstorbenen, wohlbekannten, geliebten Lehrer lebendig vor sich erblickte, und nun jeder Unglaube thöricht gewesen sein würde, rief er: «Mein Herr und mein Gott!»

Auch heutiges Tages mögen noch Viele sein, welche das Wunderbare dieser Begebenheit hinwegläugnen und bezweifeln, weil sie es nicht begreifen können. Sie finden vielleicht im Zweifel und Unglauben der Jünger und Jüngerinnen Jesu selber eine Entschuldigung ihrer Art zu denken.

Doch eben der Umstand, daß die, welche Zeitgenossen und persönliche Bekannte Jesu Christi waren, sich keineswegs leichtglaubig von den ersten Nachrichten hinreissen liessen; eben der Umstand, daß seine eigenen Schüler das Wiedererwachen vom Tode hartnäckig in Zweifel zogen, bis sie den Auferstandenen mit eigenen Augen erblickten, seine Stimme mit eigenen Ohren hörten, bis sie ihn berührt, die Narben seiner Wunden untersucht hatten, die er vom Kreuze trug, — eben dieser Umstand wird uns der treueste Bürge von der Redlichkeit ihres Sinnes, von der Glaub-

würdigkeit ihrer nachmaligen Aussagen. Sie zweifelten damals für uns, die wir viel zu spät leben, um die Wahrheit des Ereignisses so genau und zuverlässig prüfen zu können, wie sie. Ihre Ueberzeugung mußte daher auch die unserige werden. Christus erschien Vielen. Alle stimmten von da in ihren Zeugnissen zusammen. Jeder erzählte es auf seine eigene Weise; und die verschiedenen Nebenumstände, in welchen sie von einander abweichen, beurkunden uns, daß Einer unabhängig vom Andern berichtete, Alles ohne vorausgegangene Verabredung.

Wie ist das möglich? — Ich frage entgegen: Begreifst du denn Alles, was möglich ist? Begreifst du das Entstehen eines Grashalms, das Frühlingserwachen der Schöpfung, den Ursprung der Blumenpracht, welche Wiesen und Gärten schmückt, — den Ursprung des Blüthenglanzes, der sich an den erstorbenen Zweigen der Gesträuche und Bäume verkündet?

Ueberhaupt führt das Zweifeln an dem, was uns im Leben Jesu Christi wunderhaft und unerklärlich erscheint, zu keinem Ziel. Daß Gott, zur Befestigung des Glaubens aller Jünger Jesu, Jesum erweckte, ist kein größeres Wunder, als was Jesus gelehrt und gethan hat; ist kein größeres Wunder, als die schnelle und allgemeine Verbreitung des Christenthums auf Erden, der Wuth aller Verfolger, dem Spott aller Spötter, der Macht aller Thronen zum Trotz. Verfolger, Spötter, Thronen gingen unter, aber Jesus Messias siegte.

Du irrst dich, wenn du glaubst, durch Erklärung und sogenannte Natürlichmachung des Wunderbaren im Leben Jesu weiter zu schreiten in wahrer Erkenntniß. Dein Deuteln belehrt Niemanden, und beruhigt dich selbst nicht. Du setzest nur dein selbsterfundenes Gedicht an die Stelle einer Geschichte, die im Halbdunkel die Ehrfurcht aller Jahrhunderte gewann. Ein unbefangenes kindliches Vertrauen ist erquickender, als das kalte Brüten deiner Einbildungskraft oder das Grübeln der Spitzfindigkeit. Entweder du zweifelst, und dann stehst du auf dich selbst und deine hohlen Muthmaßungen beschränkt; oder du glaubst, und dann hast du, was Millionen, die vor dir glaubten

und starben, bist einig mit den Evangelisten und Aposteln und Allen, welche Lebensgenossen Jesu, Augenzeugen seiner Handlungen waren. Dein Zweifel ändert an dem, was geschehen ist, nichts; stoßt das Evangelium nicht um; befördert weder deine Erkenntniß, noch deine innere Seligkeit. Deutle immerhin; dein Deuteln verräth, du habest mehr Vertrauen auf die Macht deines Verstandes, der doch so wenig versteht, als auf die Macht Gottes, die doch des Wundervollen so vieles thut.

Selig sind, die da glauben und nicht sehen! Joh. 20, 29. Dies ist der schönste Wahlspruch des Christen am Osterfeste; es ist das Wort des Messias, welches er zum besser belehrten Thomas sprach. Habe ich nicht genug Werke der Allmacht gesehen, um auch da an die Macht des Herrn zu glauben, wo ich sie nicht sehe? Was Großes und Unglaubliches in diesen Zeiten geschehen ist: verbürgt es mir nicht die Wunder der Vorzeit? Was durch Gottes Huld und Weisheit herrlich ist hienieden: lehrt es mich nicht an die Herrlichkeit besserer Welten glauben, wiewohl ich sie noch nicht sehe?

Man hat sehr Unrecht, eigene Erfindungen und Erklärungen an die Stelle einer Geschichte zu setzen, welche man wegen ihrer Unbegreiflichkeit nicht gern zu glauben wagt; denn ist denn deine Erklärung und Erfindung die wahre Geschichte?

Man hat sehr Unrecht, über dergleichen Gegenstände, welche unserm Urtheilsvermögen, sowohl durch die Eigenthümlichkeit des Inhalts, als durch die Entfernung des Zeitalters, also entrückt sind, daß wir nicht entscheidend über dieselben abzusprechen vermögen — man hat sehr Unrecht, sage ich, über solche Gegenstände mit andern Personen, deren Meinungen von den unserigen abweichen mögen, in Widerspruch und Wortwechsel zu treten. Denn ungerechnet, daß durch solche eitle Streitreden über die Persönlichkeit Jesu Keiner sehr belehrt, erbaut und gebessert wird, pflegt damit nur gegenseitige Erbitterung geweckt und oft sogar verursacht zu werden, daß man von heiligen Dingen mit weniger Ehrfurcht denkt und redet, als man sollte.

Meide diese unnützen Gespräche, um nicht das Heilige zu entweihen. Laß dich nicht dazu durch einen voreiligen Bekehrungseifer verleiten. Denn so wenig du dir das Kleinod deines Glaubens und deine Ueberzeugung durch fremden Glauben und fremde Ueberzeugung willst rauben lassen: eben so wenig will sich ein Anderer in seinen Meinungen und religiösen Vorstellungen gekränkt sehen. Hat er nicht Moses und Propheten, wie du? Hat er nicht Christus und die Apostel, wie du? So bekämpfe denn nicht, was in ihm ist, wenn es nur gute Früchte bringt. Siehe, alle Religion im Menschen ist gleichsam die Blüthe seines Wesens. Zerreisse diese Blüthe nicht, denn du zerstörst die Frucht zugleich. Deine eigene Blüthe kannst du in das Wesen keines Andern bringen, wenn du dich nicht ganz selbst in den Andern verwandeln kannst. Ueberlasse das Amt der Belehrung denen, deren Beruf es ist, Lehrer zu sein. Glaube und schweige, und bewahre dein Heiligthum in der Brust.

Eben aus solchen unnützen Streitfragen über die Geheimnisse der Religion, über die Persönlichkeiten Jesu Christi, über Dinge, von welchen ein Sterblicher am wenigsten zu erklären und zu sagen im Stande ist, sind die meisten Trennungen in der christlichen Kirche, die meisten Sekten und Schwärmerhaufen entstanden. Ueber das, was Jesus allem Volk gepredigt hat, über die Lehren des Heils, durch welche wir Leben, Seligkeit und Verbindung mit Gott empfangen, hat man nie gestritten. Dies war das Wichtigste und Wesentlichste; darum offenbarte er es uns lichtvoll, über jeden Zweifel erhaben. Was der Natur des menschlichen Verstandes unergründlich bleiben mußte, darüber schwieg er oder redete nur in Bildern und Gleichnissen. Lasset uns die weisen Absichten des göttlichen Menschenfreundes und Menschenkenners ehren; nicht weiter schreiten, als er selbst wollte; nicht mehr behaupten, als er selber zu enthüllen für gut fand. Glaube und schweige, und bewahre dein Heiligthum in der Brust!

Die Religion Jesu unsers Herrn ist keine Religion des Kopfes, kein Gegenstand für scharfsinnige Grübler; würde er sie sonst den ärmsten und niedrigsten Leuten im

Volke gepredigt haben, die gar keine gelehrte Erziehung genossen hatten? — Sie ist und soll sein eine Sache des Herzens. Er wollte uns durch sie jene Unschuld und Heiligkeit wiedergeben, welche im Paradiese verloren ging; jene Gottähnlichkeit, in der die Menschheit erschaffen war. Darum sagte er zu seinen Jüngern: wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen. Darum sprach er: ihr sollt vollkommen werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Aber Zweifeln und Deuteln an den Geheimnissen göttlicher Dinge macht uns nicht vollkommener, und besondere Meinungen und Forschungen über die Persönlichkeiten Jesu Christi machen uns nicht unschuldiger. Auch forderte er nie dazu auf, wohl aber dazu, daß wir in seinem Sinn lieben, wie uns selbst, Gott über Alles. — Was dir verborgen oder unerforschlich bleiben soll, was allen Jahrhunderten unerklärt und unerforscht blieb, das versuche nicht mit fruchtloser Anstrengung deines Witzes zu erklären und zu erforschen. Glaube und schweige, und bewahre dein Heiligthum in der Brust.

In einen Fehler ganz entgegengesetzter Art verfallen aber diejenigen, welche wirklich Religion haben, Religion lieben, denen Tugend, Gott und Ewigkeit das Heiligste sind, und welche sich gewissermaßen schämen, die Religiosität ihres Sinnes zu verrathen. Es gibt ihrer Viele, selbst würdige, rechtschaffene Leute, welche sich gern und mit Inbrunst in ihren Gebeten zu Gott wenden, aber aus seltsamer Menschenfurcht Alles anwenden, zu verhüten, daß die Welt glaube, sie könnten beten. Es gibt Andere, welche von den Wahrheiten der Religion aufs tiefste durchdrungen sind, aber aus einer wunderlichen Schüchternheit dies vor den Leuten nicht nur verhehlen, sondern selbst in muthwilligen Gesellschaften ohne Zurückhaltung miteinstimmen, wenn religiöse Gegenstände irgend einer Art auf lächerliche Weise verhandelt werden.

Was wollen diese? Sie sind religiös, und möchten das Gegentheil scheinen. Es geschieht dies wahrlich keineswegs aus Demuth, sondern aus thörichter Eitelkeit. Sie fürchten sich vor den Leuten etwas Lächerliches zu geben,

oder für schwachen Verstandes gehalten zu werden. Sie wollen einig bleiben mit Gott und ihren innersten Ueberzeugungen, aber es auch nicht mit der Welt verderben. Sie möchten zweien Herren dienen, da sie zu schwach sind, einem einzigen sich ganz zu weihen.

Zwar es ist allerdings unlöblich, mit Religiosität Prunk zu treiben; sie ist eine allzukostliche Sache, um gemeiner Eitelkeit Werkzeug zu werden. Es ist übertriebener Frommensinn, bei allen Gelegenheiten, also auch wohl bei ganz unschicklichen Anlässen, den Namen des Herrn, fromme Redensarten, biblische Sprüche im Munde zu führen. Es ist Unklugheit, in fröhlichen Gesellschaften, wo der Muthwille vorherrschend ist, Gespräche über das, was den Ernst aller Seelen aufbietet, sehr unzeitig anzubringen. Sei in jeder Stunde und an jedem Orte das, was du für diese Stunde und für diesen Ort sein sollst. Freue dich mit den Fröhlichen, weine mit den Trauernden. Aber schäme dich von der andern Seite auch keineswegs deines Christenthums, wenn Stunde und Ort dir gebieten, aus deinen tiefsten Ueberzeugungen kein Geheimniß zu machen. Erröthe nicht, zu dem dich zu bekennen, was das Glück deines ganzen Wesens begründet. Verläugne Jesum nicht.

Thue recht, dann scheue Niemanden. Du hast Religion: warum schämst du dich ihrer? — Du fürchtest, verkannt zu werden von den Leuten? Deine Besorgniß ist sehr ungegründet. Hast du schon in andern Dingen deine Verständigkeit bewiesen, so befürchte am allerwenigsten, darum für unverständig gehalten zu werden, weil dir deine religiöse Ueberzeugung theuer ist. Denn alle deine Freunde, alle deine Bekannte, selbst der Fremdling, welcher dir begegnet, hat Religion, wenn sie auch in Nebendingen von deiner Vorstellung abweicht. Es ist kein Mensch ohne einen Glauben. Selbst die Teufel glauben einen Gott, aber zittern.

Oder fürchtest du, wenn du deinen religiösen Sinn nicht auf das sorgfältigste verheimlichst, man werde dich deswegen für einen Heuchler halten? Willst du nun darum in der Gesellschaft über das Heilige witzig sein, oder darum nur den fleißigen Besuch der öffentlichen Got-

tesverehrung meiden? — O sich selbst widersprechender Thor, so bist du schon geworden, was du dich scheuest, auch nur zu scheinen, nämlich ein Heuchler. Denn du heuchelst dich schlechter, als du bist, und hast den Muth nicht, zu gestehen, wie du denkst.

Sei ehrlich gegen dich selbst und gegen die Welt. Der Rechtschaffene soll auch nicht schlechter scheinen, als er ist, damit er nicht durch sein Aeusserliches dasjenige ehre und edle, was an sich selbst unedel und verächtlich ist. Rede mit der eingreifenden Stimme deiner Ueberzeugung, wo es noth ist. Dein Wort und dein Muth wird oft wunderbar wirken, und Herzen erschüttern. Wie lange soll jene Verkehrtheit dauern, daß schlechte Menschen sich besser und religiöser stellen, als sie sind; und wieder innerlich fromme, gute Menschen sich schlechter heucheln, als sie wirklich sein möchten? Mag sich das Laster verbergen und sich mit dem Schein der Tugend zieren, denn das Laster in seiner nackten Häßlichkeit erregt allzugroßen Abscheu; aber ein Gott ergebener, Ewigkeit hoffender Christensinn hat nicht Ursache, vor der Welt zu beben. Er wird ihre Ehrfurcht erregen, je wahrhafter und unanmaßlicher er sich ausspricht.

Christus Jesus war auferstanden. Auferstanden? sprachen seine Feinde, und spotteten. Und sie gaben den Kriegsknechten Geld, die sein Grab bewacht hatten, und sprachen: Saget, seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, dieweil wir schliefen. Matth. 28, 13. Mit ihrem Gelde wollten sie der Welt eine Lüge verkaufen. Aber muthig bekannten Jesu Christi Jünger und Jüngerinnen, was ihr Auge gesehen, ihr Ohr gehört hatte. Sie bekannten laut und muthig den Auferstandenen; da ward der Spott der Juden und Heiden zum Spott.

Und so will ich auch Dich bekennen, Auferstandener, Wunderbarer, Unbegreiflicher, Unerforschlicher! Ich will Dich bekennen mit meinem Munde, wie mit meinen Werken; bekennen, daß ich nur im Glauben an Dein heiliges Wort Trost und Zufriedenheit, Unschuld, gutes Gewissen und Seligkeit finde; bekennen, daß ich Dir anhange im Leben und im Tode; daß mir auser Dir

kein Heil werden könne; daß ich nur durch Dich zu Gott komme, dem Liebenden, Allbarmherzigen.

Wer Dich bekennt, den wirst Du wieder bekennen. Wer Dir gehört, dem wirst Du wieder gehören! — O mein Heiland, o du Leben meines innersten Lebens, so sei denn das Fest Deiner Auferstehung, wie ehemals Deinen Jüngern und Jüngerinnen, auch mir der Tag, an welchem sich mein Glaube und Muth neu wieder aufrichtet. Wie sie, durch Dich gesegnet, hinausgingen in alle Welt, zu lehren alle Völker: so segne auch mich durch die heilige Kraft Deines Geistes, daß ich in Wort und That, doch bescheiden und anspruchlos, Dein wahrer Jünger, Dein Priester werde! Amen.

L.

Weihe der Ostern.

Zweite Oster-Betrachtung.

1. Kor. 15, 55 — 58.

Er verließ mit Preis gekrönet
Sein Felsengrab. Gott war versöhnet.
Der Fluch vom Berge Sina schwieg.
Dein Triumph, o Tod, o Hölle,
Besiegt seid ihr durch seinen Sieg!
Er hat es groß vollbracht,
Das Werk der Gnad' und Macht! —
Preis sei Jesu!
Nun fürchten wir
Den Tod nicht! — Dir,
Dir, Todvertilger, folgen wir.

Die Christen heiligen ihre Betrachtungen dem in allen Tempeln seit Jahrhunderten gefeierten Auferstehungstage Jesu. Anbetend sinke ich mit ihnen im Geiste vor dem Throne des Allerhöchsten nieder, und verehre bewundernd seine Macht und Größe und seine unendliche Gnade für

das Menschengeschlecht. Ich lese mit einer Empfindung von Furcht und Entzücken die Erzählungen der heiligen Schrift von Jesu verherrlichtem Wiedererscheinen nach seinem Tode. Es wehet mich aus diesen Erzählungen ein fremder Geist an. Ich fühle das freudige Erschrecken der Jünger beim Wiedererblicken des verloren gewähnten Freundes. Ich fühle ihr ehrfurchtvolles Schaudern, indem sie den Todten abermals unter den Lebenden wandeln sahen. Ich fühle ihre Begeisterung, aber auch ihre Wehmuth: denn Jesus ist nicht mehr, wie sie ihn sonst liebten, der Mensch ihres Gleichen. Er schwebt vor ihnen göttlicher, verklärter, fremder, wie ein Wesen höherer Art. Er wohnt nicht mehr unter ihrem Dache; er besucht sie nur von Zeit zu Zeit, unvermuthet, überraschend, und verschwindet wieder. Sie ruhen nicht mehr, wie sonst, mit kindlichem Vertrauen an seiner Brust — er zeigt sich nur, um Worte des Friedens, der Hoffnung ihnen zuzurufen. Er scheint nicht mehr ihnen, nicht mehr dieser Welt anzugehören. Sie sollen den Schmerz des Verlierens noch einmal empfinden.

Maria Magdalena und Maria, als sie zu dem Grabe Jesu ihres Freundes gekommen waren, fanden sie es eröffnet, den Stein davon hinweggewälzt. Traurig blickten sie in die leere Gruft. Sie flohen mit Entsetzen vor der unerwarteten Erscheinung, um es den Jüngern zu melden. Der Morgen dämmerte. Plötzlich stand auf dem einsamen Felde Christus vor den Weibern. Sie erkannten ihn, und sanken mit Grauen zu seinen Füßen nieder. Aber Christus erhob sie, und befahl ihnen, was sie gesehen, seinen Jüngern zu verkünden.

Petrus und Johannes eilten eben so zur zersprengten Gruft, um sich von dem Wunder zu überzeugen. Sie sahen sie offen, sahen noch das Leichentuch, mit welchem das Haupt des Verstorbenen umwunden gewesen war.

Erstaunen und banges Erwarten herrschte nun im Kreise der Jünger, die furchtsam beisammenwohnten, zitternd vor der Wuth des jüdischen Volkes. Denn in Jerusalem hatte man ausgebreitet, der Leichnam Jesu sei von seinen Freunden aus dem Grabe geraubt worden, daß sie sagen könnten, Christus wäre auferstanden.

Zwei derselben reiseten mit einander eines Tages nach dem Flecken Emahus, sechszig Feldwegs weit von Jerusalem. Und indem sie sich von den ausserordentlichen Begebenheiten dieser Zeit unterhielten, voller Traurigkeit, nahete Jesus ihnen und wandelte an ihrer Seite. Sie sahen ihn; und wie er mit ihnen redete, und auf die Weissagungen zurückdeutete, welche die Auferstehung des Messias verkündet hatten, brannte ihr Herz von unbekannter Wonne. Aber — sie erkannten den erhabenen Fremdling nicht. Sie erkannten ihn nicht, als er auf ihre Bitte, weil es Abend worden, bei ihnen einkehrte, bis er mit ihnen am Tische saß. Als er aber das Brod nahm, und mit gen Himmel gewandten Augen dankete, es brach und ihnen gab, da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten den Geliebten Gottes. Und er verschwand vor ihnen.

Die Jünger wohnten in Jerusalem schüchtern beisammen. Sie hörten von diesen wunderbaren Erscheinungen, hofften und zweifelten. Plötzlich, da sie bei verschlossenen Thüren sich von dem Göttlichen unterhielten, dessen Andenken ihr Gemüth erfüllte, stand er mitten unter ihnen. Sie hörten seinen wohlbekannten Gruß: Friede sei mit euch! Sie erblickten die geliebte Gestalt, welche sie noch vor wenigen Tagen erblaßt und blutend am Kreuze schwebend gesehen. Sie zitterten. Sie wähnten, ein Gespenst täusche ihre Augen. Aber er reichte ihnen die theure Freundeshand, er genoß von ihren Speisen, er war wieder ihr Vater, ihr Lehrer.

Nur Einer von ihnen, Thomas, war bei dieser Erscheinung nicht gegenwärtig gewesen. Umsonst erzählten ihm mit grauenvollem Entzücken die Uebrigen das Wunder. Er glaubte ihnen nicht. Er hatte seinen Heiland am Kreuze sterbend gesehen. Ungedenkbar war ihm des Todten Wiederkehr. „Es sei denn," sprach er, „daß ich in seinen Händen sähe die Nägelmaale, und lege meine Hand in seine Seite, die ich vom Todesspeer durchbohren sah, will ich es nicht glauben." So sprach er. Und acht Tage darauf stand unerwartet Jesus vor ihm in der Mitte der Jünger. „Reiche deine Finger her," sagte der Göttliche zu ihm, „und siehe meine Hände; reiche deine Hand her, und

lege sie in meine Seite. Der letzte Zweifel des Unglaubigen verschwand. Schaudernd, mit Ehrfurcht, sah er zum Messias empor und rief zu ihm: „Mein Herr und mein Gott!“

So erschien mehrmals Jesus seinen Geliebten. Aber die ehemalige zärtliche Vertraulichkeit war in hohe Ehrfurcht verwandelt. Nur wenige Tage sahen sie ihn, dann verschwand er auf immer gen Himmel. Sein Werk auf Erden war vollbracht. Er kehrte in die Wohnungen des ewigen Vaters zurück.

Der Sieg Jesu über die Macht des Todes ward der Sieg der erhabensten Hoffnungen, welche die Jünger in ihrer Brust nährten. Erst die Auferstehung Jesu offenbarte ihnen die Göttlichkeit ihres großen Meisters in vollem Glanze. Stark durch das Zeugniß der Unsterblichkeit und durch die Hoffnungen des Wiedersehens in der Ewigkeit, gingen sie nun in alle Welt aus und predigten den Völkern das Evangelium. Der Tod war überwunden — das Grab hatte nun keine Schrecken mehr für sie. Darum traten sie furchtlos in die stürmische Welt ein, zitterten vor keinen Verfolgungen, vor keinen Kerkern, vor keinen Todesurtheilen. Sie breiteten die Lehre aus, welche der Gottmensch ihnen verkündet hatte, und sahen im Grabe nicht mehr den Abgrund der Vernichtung, sondern die Schwelle der Ewigkeit.

Sollte der Sieg Jesu, welcher so herrlich auf das Gemüth der Jünger wirkte, nicht eben so mächtig auf mein Herz sich äussern? Sie sahen nur seinen Triumph über das Grab; ich aber sah mehr, als sie, den Sieg seines göttlichen Lichtes über die Finsterniß der Welt, den Sieg seiner Lehre über die Macht des Irrthums aller Völker. Ich sah Könige von ihren Thronen steigen, um im Staube den anzubeten, der einst in Knechtsgestalt lehrte und sich erniedrigte bis zum Tode am Kreuze; ich hörte von den Lippen der Unmündigen die erhabensten Worte des Lebens tönen, welche die Weisesten des Alterthums nie auszusprechen fähig waren.

Den Sieg Jesu über die Gewalt des Todes hatte er selbst vorausverkündigt, da er noch unter den Sterblichen

wandelte, und keiner der Jünger ahnete, welches Todes ihr gottlicher Freund einst sterben würde — und erfüllt ward seine Weissagung. Den Sieg seiner Religion hatte er selbst zuvor verkündigt, und in Tagen, da die Schaar seiner Anhänger noch gering, die Macht des Judenthums und der heidnischen Tempel aber überall gewaltig herrschend war. Und erfüllt ward seine Weissagung. Das Senfkorn ward zum Baum, dessen Gipfel den Himmel berührt, und unter dessen Zweigen zahllose Volkerschaften des weiten Erdkreises heut Erquickung und Seligkeit finden.

So werde denn der Sieg Jesu über des Todes Macht auch ein Sieg meiner schönsten Hoffnungen. So begeistere er denn auch mich, wie er die Jünger begeisterte, zu einem erhabenen, heiligen, furchtlosen Wandel; zu einem muthigen Auftreten für Wahrheit, Recht und Unschuld, für Tugend und Glauben; zu jenem christlichen Heldensinn, der jede unreine Leidenschaft aus der Brust verbannt, den Hohn der Schlechten verachtet, und für Gottes, für der Tugend Sache kein Unglück fürchtet, kein Leiden verschmäht, keinen Tod scheut.

Wahrlich, der Mensch wäre oft besser, edler, größer, wenn er nur den Muth hätte, es zu sein. So waren Jesu Jünger anfangs schüchtern, furchtsam. Christus der Erstandene fand sie gewöhnlich in ihren Häusern verschlossen. Sie hatten seinen Willen gehört, sie wünschten seine Befehle zu vollziehen — aber die Schreckensnacht in Gethsemane, der Schreckenstag auf Golgatha hatte ihre Kraft gelähmt. Als er vom Grabe auferstanden war, da erwachte ihr freudiger Muth, da entflammte sie sein heiliger Geist. Sein Sieg über den Tod ward ihr Sieg über die Schrecken der Welt.

Ich bin ein Christ — ich feiere die Auferstehung des Messias — ich sah die herrlichen Beispiele seiner Jünger — sollte dies alles ohne Segen für mich bleiben? Auch ich will mich von meiner Schüchternheit befreien, will die Furcht in mir bekämpfen, will den Muth haben, ein Jünger Jesu zu sein!

Bedarf es in unsern Zeiten dazu grossen Muthes? Wie? Drohen noch die Schwerter der Juden und Heiden den Be-

kennern des christlichen Glaubens? Lodert in unsern Tagen noch der Scheiterhaufen für das Geständniß, ein Nachfolger Jesu zu sein? Sehe ich nicht, wohin ich wandere, Altäre und Tempel zur Verherrlichung Christi errichtet, oder das Sinnzeichen des Kreuzes aufgepflanzt? Rufen nicht die Diener des Altars, die Gesetze der Fürsten, die Stimme der Obrigkeiten, die Bitten der Aeltern zum Bekenntniß Jesu? — Warum sollte ich zittern, ein Christ zu sein? Wider welchen Feind habe ich Muth vonnöthen?

Ach, ich erkenne diesen Feind mit Erröthen; denn der, den ich bekämpfen soll, bin ich selber.

Nicht Schwert, nicht Flammen schrecken mich von der Jüngerschaft Jesu zurück, sondern meine Trägheit, meine Erschlaffung, meine Vorurtheile. Ich empfinde es wohl, ich könnte edler, das heißt, christlicher sein, als ich es bin; aber ich habe nicht Muth genug, manche meiner Lieblingsfehler zu bekriegen, habe nicht Muth genug, oft den Urtheilen der Welt die Stirn zu bieten, habe nicht Entschlossenheit genug, das spöttische Lächeln der Welt zu ertragen. Ich ziehe meine Ruhe den schweren Opfern vor, die ich als ein heiliger Mensch bringen sollte; ich bin zu bequem, um in manchen Fällen Selbstverläugnung genug zu haben, wenn Pflicht mich dazu auffordert; ich habe oft mehr Menschenfurcht, als Gottesfurcht; ich ziehe es oft vor, den Sterblichen, statt Gott zu gefallen; und um den Beifall Anderer zu gewinnen, thue ich, ach nur zu oft, auf den Beifall meines Gewissens Verzicht!

Viele gibt es, die ohne Furcht aufs Schlachtfeld hintreten und dem Tode kühn ins Angesicht sehen, aber nicht Muth haben, einen verächtlichen Blick von ihres Gleichen zu ertragen. Viele gibt es, die Armuth, Spott und Schande duldend übernehmen, denen sie ausweichen könnten, wenn sie Muth genug hätten, einer ihnen eingewurzelten schändlichen Leidenschaft zu entsagen. In uns selbst also wohnt ein Feind, mächtiger als jede äussere Macht. In uns selbst wohnt ein Verfolger des Christenthums, gewaltiger als Schwert und Scheiterhaufen.

Es bedarf in unsern Tagen keines Muthes mehr, öffentlich den Namen eines Christen zu tragen; wohl aber

Muth, um wirklich ein Christ zu sein; Muth, um Gott zu lieben. Ihn aber lieben heißt — seine Gebote halten. 1. Joh. 5, 3. Darum kann ich mir nicht oft genug die Wahrheit wiederholen: Der Mensch wäre oft besser, wenn er nur Muth genug hätte es zu sein.

Man will sich nicht auszeichnen. Man scheut den Witz des Spötters. Man fürchtet sich, daß bei einem strengen, frommen, gerechten Leben Dieser oder Jener sagen werde: Sehet, o sehet doch, er will jetzt ganz zum Heiligen werden! — Mancher, den Leichtsinn, Verschwendung, unordentliche Haushaltung oder Eitelkeit an den Abgrund der Armuth brachten, fühlt es wohl, er könne die lieben Seinigen noch vor Elend bewahren durch plötzliche Einführung besserer Ordnung, durch Sparsamkeit, durch Entsagung alles Ueberflüssigen — aber er hat nicht Muth genug, das Opfer zu bringen. Er schämt sich nicht, Fehler begangen zu haben, und noch zu begehen. Er schämt sich, sie muthig zu kennen, und weiser zu sein.

Mancher, dem seine Stellung gebietet, Wahrheit und Recht ohne Scheu auszusprechen, nicht auf die Person, sondern auf das Beste der Sache zu schauen, durch sein Ansehen den Verkannten, den Unterdrückten zu retten, durch seinen Einfluß den Verdienstvollsten und den Würdigsten zu befördern, fühlt wohl seine Pflicht. Ernst mahnt ihn sein Richter an diese und seinen Eid. Aber er hat nicht Muth genug, rechtschaffen und groß zu handeln. Er will es nicht mit Andern verderben, die ihm bei andern Gelegenheiten nützlich werden könnten; er will sich um eines Geringern willen nicht Mächtige zu Feinden machen. So vergißt der Feige zugleich Eid, Gewissen, Gott. Er verläugnet Jesum, vor dem nie das Ansehen der Person galt; er verläugnet Gott aus Menschenfurcht; er verläugnet sein Christenthum um der Welt willen.

Mancher, dessen Geist von der Wahrheit des himmlischen Wortes tief erschüttert ward, wenn er es entweder im Tempel vernahm, oder mit einem heiligen Buche sich einsamen Betrachtungen überließ, empfand seine eigene Unwürdigkeit, den Namen Christi zu tragen, ohne ihn zu verdienen. Oft sprach er vielleicht zu sich selbst: Warum kann

ich nicht Jesu Jünger ganz sein? Wie, sollte es nicht möglich sein, daß auch heute noch ein Mensch ein wahrhaft heiliges Leben führte? Ich kenne meine Schwächen, ich will sie vernichten. Ich kenne meinen Hang für manches heimliche Vergnügen, das mich oft zu Fehltritten verleitet; ich will ihm auf immer entsagen. Ich habe mich nie groben Lastern ergeben; ich habe nie absichtlich böse gehandelt; aber — tief empfinde ich es — ich habe auch bei weitem nicht so viel Gutes in der Welt gestiftet, als ich hätte stiften können. Manche unglückliche Familie hätte ich unterstützen, manche Thräne trocknen können, wenn ich meinen Ueberfluß, statt mit demselben in Gesellschaften und bei allerlei Anlässen zu glänzen, zur Freude der Leidenden verwendet haben würde. Vieles würde ich zum Besten meiner Mitbürger, oder zur Begünstigung gemeinnütziger Unternehmungen haben beitragen, manche arme Waise würde ich haben erziehen lassen können, wenn ich mich selbst mehr eingeschränkt hätte. Es sei! ich will es nun beginnen, was ich so lange versäumte.

So spricht Mancher, so haben gewiß Viele gesprochen in Stunden schöner Begeisterung. Aber — sie traten aus dem Tempel, sie traten aus der Einsamkeit hervor, und sahen sich ohne Muth, so edel, so in Christi Geist zu leben, als sie sich vorgesetzt hatten. Sie zitterten, daß sie doch Gefahr liefen, von ihren Mitbürgern verkannt zu werden. Man wird dich nur als einen Schwärmer, als einen Thor verlachen, der den Himmel mit guten Werken erstürmen möchte! spricht die Eigenliebe. Man wird dir, wenn du deine Lebensweise so schnell abänderst, andere Absichten, als Ehrgeiz, Sonderlingssucht und vielleicht noch etwas Schlechteres zutrauen! spricht die Eitelkeit. Du kannst ja fortfahren, wie bisher, und ohne deine ganze Art zu sein und zu leben umzuwerfen, wo sich Gelegenheit darbietet, hilfreich und nützlich werden. Du kannst ja ganz unvermerkt und allmälig zur Ausführung deines guten Entschlusses schreiten! spricht die Bequemlichkeitsliebe. So bleibt er, wie er war. Er fand tausend Gründe, seinen alten Gemächlichkeiten getreu zu bleiben; keinen einzigen, ganz

in Jesu Sinn ein Christ zu sein, und wahrhaft groß und göttlich zu handeln.

So dachten die Jünger des Auferstandenen nicht. Wie er den Tod, besiegten sie nun das Urtheil der Welt, welches fast immer der Tod edler Handlungen zu sein pflegt. Auch sie konnten ja in der väterlichen Heimath bleiben; aber sie blieben nicht, sie gingen aus in die Welt, die Religion des Weltheilandes zu verkünden. Denn sie fühlten ihre Pflicht dazu, darum hatten sie den erhabenen Muth dafür. Auch sie mußten ja den Spott der Witzlinge fürchten, daß armselige Männer, aus den niedrigsten Ständen, höhere Weisheit zu lehren wagten, als je der Mund der vortrefflichsten Weisen verkündet hatte; aber nicht diesen Spott fürchteten sie. Auch sie mußten die Wuth eines blinden Pöbels scheuen, und, im Angedenken an Gethsemane und Golgatha, für ihr Leben zittern; aber Christus war auferstanden, der Tod von ihm bezwungen: wie konnten sie das Grab scheuen, jenseits welchem ihnen Unsterblichkeit und Seligkeit lächelte? O Tod, rief Paulus, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

Nicht an Willen, nicht an Erkenntniß, aber wohl am Muthe fehlt es den Menschen, Christi Jünger, Gottes Freunde zu sein.

Man fürchtet oft die Macht der Leidenschaften, ehe man sich noch mit ihnen in einen Kampf eingelassen hat, und beschönigt, entschuldigt mit Scheingründen die eigene Schlechtigkeit, welche man abzuwerfen ohne Heldenmuth ist.

Es ist vergebens, spricht der auf Jesu Namen zu seiner Nachfolge Eingeweihte: es ist vergebens, daß ich es unternehme, eine Veränderung in meinen Gewohnheiten, in meiner ganzen Denkart zu versuchen. Ich bin nun einmal so; ich kann nicht anders, nicht besser werden. Wohl weiß ich es, daß ich viele Schwächen habe, aber sie liegen mir gleichsam angeboren im Gemüth. Es lebt unter der Sonne kein Heiliger mehr. Vor Gott ist niemand rein. Jeder Mensch hat seine eigenen Fehler, und ich habe die meinigen. Ich kenne Viele, die noch schlechter sind, als

ich. Warum soll ich gleichsam meine ganze Natur tödten, um zu werden, was ich doch nicht werden kann und kein Sterblicher hienieden, fehlerrein und tugendvoll, wie Christus war?

Ach, diese Sprache tiefer Verderbtheit, wer ists, der sie nicht schon irgendwo gehört hätte? wer ists, der sie nicht vielleicht schon selbst einmal in Aufwallungen des Gemüths geführt hätte, wenn Pflicht und Neigung mit einander bei einem Anlaß in Widerspruch geriethen? Es ist die Sprache des Muthlosen, der sich in seiner Elendigkeit gefällt, und selbst seine Schande zur Ehre machen möchte.

Aber fremd war diese Sprache den edeln Freunden des Auferstandenen, da sie ihn wunderbar über Welt und Tod als Sieger ehrten, da er, über den Schauern des Grabes emporschwebend, Wiedervereinigung vor Gott in der Ewigkeit zum Ziel ihrer Mühe machte. Sie hörten auf, ihren eigenen Neigungen zu leben; sie lebten nur Gott. Sein Beispiel hatte in ihnen alle Todesfurcht, allen Hang zur Bequemlichkeit vertilgt. Sie wollten Christi würdig sein, darum verläugneten sie sich selbst, nahmen sein Kreuz auf sich, und folgten ihm nach.

Und ich feiere das Fest des Auferstandenen; ich feiere seinen Sieg über Tod und Grab, und den Sieg seines Wortes — ich sah das Beispiel seiner ersten Schüler, sehe das Beispiel großer, tugendhafter Männer des Alterthums vor mir, die, um gerecht, weise, wohlthätig für Welt und Nachwelt zu handeln, sich selbst überwanden, demüthig einhergingen, wo Andere stolz waren, enthaltsam lebten, wo Andere schwelgten, großmüthig dem Feinde verziehen, wo Andere sich der Rache gefreut haben würden, in unaufhörlicher Thätigkeit für die Welt nützlich wirkten, wo Andere sich dem Strom leerer Vergnügungen überliessen. — Wie? sind die Tugenden der ganzen Vorwelt, die Beispiele der Jünger Jesu, der Sieg des Auferstandenen, welcher sein großes Werk endlich glänzend krönte, für mich verloren gegangen? Ist nichts mehr fähig, mich zu dem göttlich großen Muthe zu begeistern, so edel und gut zu werden, als ich es irgend werden kann? — zu werden in meinen Verhältnissen, als ein Schüler des Weltheilandes, was die ersten Schüler Jesu

in ihren Verhältnissen geworden waren? Wie, sollte auch ich einst nicht Sieger über Sünde und Tod sein, und am Ende einer schönen Laufbahn ausrufen können: O Tod, wo ist dein Stachel, mit dem du drohtest? Ich sehe dich bezwungen; ich sehe nur Leben, nur einen offenen Himmel, nur Fortdauer meines Geistes in unendlich größern Vollkommenheiten, als ich auf Erden mir erwarb! O Hölle, wo ist dein Sieg, Sünde, wo ist deine Macht? Ich habe dich überwunden durch Jesu Wort, durch Gottes Liebe. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet; mir strahlt die Krone des bessern Lebens!

Ja, Ueberwinder des Todes, Auferstandener! ich wage es, den gesunkenen Muth in mir zu erheben, und deinem Beispiel zu folgen. Es ist nur ein Kleines, dann habe ich meinen Lauf vollendet; warum sollte ich für die kurze Frist des Lebens nicht Kraft genug haben, das Irdische in mir zu bekämpfen, und einen göttlichen Wandel zu führen? Warum sollte ich mich scheuen vor den Menschen, vollkommener zu werden, als ich bin? Warum sollte ich der Menschen wandelbares Urtheil fürchten, und des Urtheils Gottes, des Allwissenden, des Allgerechten, vergessen?

Zwar, ach ich fühle es, oft ist der Kampf schwer. Erzogen in besondern Vorurtheilen, und von Kindheit an gewohnt, mich von ihnen unvermerkt leiten zu lassen, werde ich mich noch oft selbst vergessen, und wider meinen Willen, wider meine bessere Ueberzeugung hinwegreissen lassen. Ich fühle es, daß meinem Entschlusse oft erschütternde Hindernisse entgegenstehen können; daß meiner Begierde, Jesu Nachfolger zu sein, oft eine ganze Welt mit ihren mächtigen Verhältnissen entgegenstreben wird.

Aber, Besieger des Todes, Auferstandener, Verherrlichter, laß mich in den bangen Stunden der Unentschlossenheit, in den Augenblicken des Kampfes Deines Todes, Deines Sieges gedenken; durchwehe mich mit Deinem heiligen Geiste, dann wird meinem Muthe, gut und groß zu handeln, auch nie die Kraft dazu gebrechen. Du befahlst nichts mehr, als was Menschenkräfte leisten können. Du hast in Deiner Menschheit den großen Vorgang gethan, wie man in Gott leben, vor Gott wandeln müsse. Deine

Jünger wurden mächtig durch die Stärke deines Vorbildes, Deines Wortes — auch ich werde nicht ganz erliegen!

Auch ich werde dann, wann und welches auch mein Tod sei, ihn nicht sehen. Auch ich werde auferstehen, zu unendlicher Seligkeit. Auch ich werde in bessern Welten ruhen können! O Tod, wo ist deine Macht, o Sünde, wo ist dein Sieg? Gott aber sei hochgelobt, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum!

LI.

Der Sieg der christlichen Religion.

Erste Pfingst-Betrachtung.

Matth. 13, 31. 32.

Es quoll und quillt auf jedes Flehen!
Herab aus Christus Strahlenhöhen
Der Geist der Weisheit und der Kraft,
Der Geist, der alle Herzen reinigt,
Durch eine Liebe alles einigt,
Durch einen Glauben neu erschafft.
O strömʼ in Schwachheit, Angst und Leiden
O Du, der Alles herrlich macht,
Du, Geist der Liebe, Geist der Freuden,
Stets mächtiger in unsre Nacht.

Der Pfingsttag ist jedem Christen ein schönes Freudenfest. Es ist gleichsam der Geburtstag der christlichen Kirche. An ihm überdenke ich die Geschichte der Religion Jesu Christi: es ist die Geschichte der geistigen Wohlthaten Gottes gegen das menschliche Geschlecht.

Auch heute will ich mich mit der Betrachtung von den Schicksalen der Religion Jesu beschäftigen. Ich will sehen, wie das Senfkorn, welches die Hand des Erlösers ausstreute, keimte und zum herrlichen Baum ward, in dessen Schatten jetzt die edelsten Völker der Erde ruhen.

Meine Seele soll die Wunder der ewigen Vorsehung preisen, und Gott dankbar anbeten, der sie an Wohlthaten der allerheiligsten Lehre Theil nehmen ließ.

Christus war nicht mehr unter seinen Jüngern. Von ihrem Freunde, ihrem göttlichen Meister verlassen, lebten sie in trauriger Einsamkeit, muthlos und voller Wehmuth um den Verschwundenen. Vergebens warfen sie ihm den sehnsuchtvollen Blick gen Himmel nach.

Aber am Pfingsttage erwachten sie alle voll feurigen Eifers aus ihrer Muthlosigkeit. Von der Macht Gottes durchdrungen, vom heiligen Geist ergriffen, traten sie zum erstenmal öffentlich auf, und predigten dem Volke in Jerusalem Jesum den Gekreuzigten.

Ihre Worte wirkten wunderbar auf die erstaunte Menge der Zuhörer. An dem ersten Tage, da die Gesandten Jesu seine Lehre predigten, verliessen bei dreitausend Menschen, jedes Alters, jedes Standes, jedes Geschlechts, die Religion ihrer Väter, und traten aus dem Glauben des Judenthums durch die Taufe in Christi Reich.

Die Lehre Jesu, in ursprünglicher schöner Einfalt gepredigt, ward von allen Herzen mit Einfalt aufgenommen. Alle strebten von nun an durch ein gebessertes Herz zur Vereinigung mit Gott und zur ewigen Glückseligkeit. Der Mund der Unmündigen lallte jetzt Wahrheiten, welche vormals von den Weisesten aller Nationen nur dunkel ausgesprochen, oder kaum geahnet waren.

Das erste Christenthum bestand nicht in spitzfindigen Streitigkeiten über Glaubenslehren, nicht in gelehrten Untersuchungen, nicht in bloßen Tändeleien des Gefühls und der Einbildungskraft, sondern in stiller Frömmigkeit, in der ungeheuchelten Liebe Aller zu Allen. Die ersten Christen hatten keine prachtvollen Tempel, sondern jede Hütte, in welcher sie versammelt waren, wurde ihre Kirche; sie hatten keine goldenen Altäre, aber ihre Herzen waren reiner als Gold. Der Reiche theilte sein Brod mit dem Armen, der Arme diente freudig dem Reichen als einem Bruder. In ihren Zusammenkünften sah man keinen Wetteifer von Schmuck und Kostbarkeiten, keinen Stolz des Ranges und der Geburt, sondern die zärtliche

Liebe und die Gleichheit der Geschwister, die sich einander zum Guten ermahnten, und in der Noth trösteten. So oft sie zusammen kamen, feierten sie das Andenken ihres göttlichen Stifters; die Wohlhabenden liessen Speisen und Wein herbeibringen; man hielt gemeinschaftliche Gastmählern zur Erquickung der Bedürftigen, und gab sich nach solchen Liebesmählern den Kuß treuer Freundschaft.

So fest zusammenhaltend erkannte man die ersten Christen nur an ihrer Frommigkeit. Sie waren die treuesten Brüder, die besten Bürger, die gehorsamsten Unterthanen, die fleißigsten Arbeiter. Sie lebten nicht für sich, sie lebten für die Andern. Ihre Lehrer selbst, die ersten Jünger Jesu, waren Diener Aller.

Anfangs wurde die Lehre Jesu nur den in Jerusalem wohnenden Juden mitgetheilt; bald aber auch den Heiden, welche bisher an vielerlei Gottheiten geglaubt hatten. Aber Juden und Heiden, sobald sie sich zum Christenthum gewandt hatten, waren von dem Augenblick an gleichsam eine Seele, hatten nur eine Liebe, einen Glauben, eine Hoffnung.

Aber dieser erhabene Eifer, diese Begeisterung, dieser männliche Sinn der ersten Christen gehörte dazu, um die junge Religion unter den frühen Stürmen aufrecht zu erhalten. Es gehörte dazu die unzerstörbare Eintracht, daß sie nicht von einander liessen, daß sie alles Irdische nur als Nebensache behandelten, daß sie Keinen der Ihrigen untergehen liessen, sondern ihr Hab und Gut ohne Unterschied mit einander gemein hatten. Alle, mit Verachtung der Welt, mit Verachtung dessen, was andere Menschen als höchstes Gut zu verehren gewohnt waren, ohne Begierde nach Reichthum, Würden und Ruhm, ohne Furcht vor Leiden, Unterdrückungen und Schmach, schienen sie sämmtlich gottbegeisternde Boten des Himmels zu sein, berufen das Evangelium zu verkünden.

Wer hätte damals glauben sollen, daß diese kleine Christengemeinde innerhalb Jerusalems Mauern die Stammmutter einer über den ganzen Erdball zu verbreitenden Religion werden würde? Damals achtete man derselben kaum in ihrer Dunkelheit und Armuth. Zur Ausbreitung ihres

Glaubens hatte sie keine Waffen, keine Heerführer — nichts als die ewige himmlische Wahrheit. Sie fesselte das Auge der Fürsten und Völker nicht durch den Glanz kirchlicher Gebräuche, sondern lebte in ihrer Unschuld und Tugend verborgen, und dennoch wurden ihrer Anhänger täglich mehr.

Die alten Widersacher Jesu, jene Priester und Gesetzlehrer, jene Pharisäer und Sadduzäer, jene, welche den Messias zum Tode verdammt hatten, glaubten, mit seinem Verschwinden sei auch sein Wort verschwunden. Aber wie erstaunten sie, da sie vernahmen, daß der von ihnen zum Tode geführte Jesus nicht nur einzelne Freunde hinterlassen hatte, sondern daß schon mehrere Tausende auf seinen Namen getauft wären. Ihr Grimm lebte gegen die Unschuldigen von neuem auf. Von neuem begannen ihre Verfolgungen. Sie ließen die Apostel in die Kerker schleppen, liessen die Versammlungen der Christen stören. Umsonst! aus den Kerkern tönten Gottes Lobgesänge, und von den Lippen der Leidenden die himmlischen Trostgründe der Religion. — Noch war bloß auf den Umfang von Jerusalems Mauern die Lehre Christi beschränkt. Aber die Apostel, durch die wider sie erhobenen Verfolgungen zerstreut, traten nun in die römische Welt hinaus, und verkündigten das Evangelium auch entfernten Nationen. So mußten die allerersten, persönlichen Feinde Jesu Christi selbst zur Verbreitung einer bessern Religion beitragen, indem sie dieselbe zu vernichten gedachten.

Die Jünger Jesu, wohin sie in Asien und Europa kamen, fanden überall empfängliche Gemüther für ihre Lehren, und in allen vorzüglichen Städten der Welt, ja in der großen Stadt selbst, welche damals über den ganzen bekannten Erdkreis durch Waffen und Gesetze herrschte, in Rom selbst, bildete sich zwischen den prachtvollen Tempeln heidnischer Gottheiten eine kleine christliche Gemeinde.

Begierig nahm man unter den Juden die Verkündigung von dem erschienenen Messias auf; denn die Nachkommen Israels, welche jetzt nur Roms bedrängte Unterthanen waren, sehnten sich zur Freiheit und dem ehemaligen Glanz ihres Volkes zurück. Allgemein war in diesen

Tagen die Erwartung und die Sage unter ihnen von der Ankunft eines irdischen Messias, welcher den zertrümmerten Thron Davids wieder aufrichten und die jüdische Nation zur herrschenden auf Erden machen werde. Darum liessen sie sich gern in die Geheimnisse der christlichen Religion einweihen, wo sie dann erfuhren, daß das Reich des Messias kein irdisches, sondern ein geistiges Reich sei.

Noch begieriger aber empfingen die Heiden die Lehre Jesu von dem allein wahren Gott. Denn schon hatten die Aufgeklärtesten unter ihnen selbst die Anbetung hölzerner, steinerner und goldener Gottheiten verächtlich gemacht. Das Bedürfniß und die Sehnsucht nach Wahrheit ward allgemeiner und lebhafter empfunden, denn jemals.

Dadurch, daß Rom alle bekannte Nationen des Erdbodens unter seinem gewaltigen Zepter vereint hielt, waren die Völker mehr unter einander in Verbindung und Verkehr. Alle Nachrichten verbreiteten sich schneller, und die Apostel Jesu konnten ungehinderter von Land zu Land reisen, und die unsichtbare Kirche Jesu unter den nahen und entfernten Himmelsstrichen gründen.

So mußte die religiöse Stimmung der damaligen Bewohner des bekannten Erdkreises, so mußten die politischen Verhältnisse der Länder, so hundert andere Umstände zur Ausbreitung eines Glaubens in der Welt mitwirken, welcher nicht durch die Gewalt des Schwertes, sondern durch die Macht der Wahrheit siegen, und die Menschen aller Welttheile zu Brüdern machen sollte.

Als die Apostel das Ziel ihres schönen, doch mühevollen Lebens erreicht hatten, war der Same des Christenthums schon durch die ganze römische Welt zerstreut. Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, war der Letzte von ihnen, welcher sie Alle überlebte und die hohe Wonne genoß, den Grund der heiligen Kirche auf eine unerschütterliche Weise gelegt zu sehen. Als ein beinahe hundertjähriger Greis predigte er noch das Wort seines geliebten Meisters zu Ephesus; und als das hohe Alter ihn entkräftete, als seine Zunge schon zu schwach war, anhaltende Vorträge zu machen, ließ er sich auf einem Sessel hinaustragen zu dem Volke, und faßte die ganze Lehre Jesu in

die wenigen schönen Worte zusammen: Ihr Kindlein, liebet euch unter einander, wie Jesus euch geliebet hat!

Wie indessen die Schaar der Christen heranwuchs, und sich durch ehemalige Anhänger des Judenthums oder Heidenthums vergrößerte, war es sehr natürlich, daß sowohl die bekehrten Juden manche Vorstellungen aus ihrer ehemaligen Religion, als auch die Heiden vielerlei Begriffe, die sie von ihren Weltweisen aufgenommen hatten, in die christliche Glaubenslehre übertrugen. So entstanden schon noch zu Lebzeiten der Apostel allerlei falsche Vorstellungen, die mit der hohen Einfalt der Worte Jesu Christi nichts gemein hatten. Diese Verschiedenheit der Meinungen in Religionssachen vermehrte sich nach dem Tode der Apostel. Man fing an von der Einfachheit der ersten Christen abzuweichen, brachte spitzfindige Untersuchungen da an, wo ein frommer Glaube herrschen sollte, und stritt sich über die Person Jesu Christi, über das Verhalten der göttlichen und menschlichen Natur in ihm, über das Geheimniß einer Dreieinigkeit Gottes, und manche andere Gegenstände, worüber der Heiland selbst weniger gesprochen, da er vorzüglich nur auf Reinigkeit des Herzens, auf göttlichen Sinn in Wort und Werk, auf Liebe zum ewigen Vater, auf Liebe zur Menschheit gedrungen, und mit der Veredlung unsers Geistes die Hoffnungen der Ewigkeit verbunden hatte.

Doch auch diese Zwietracht christlicher Religionsparteien, so traurig ihr Anblick war, konnte nur zur schnellern Fortpflanzung des Christenthums helfen. Jede dieser Parteien predigte mit verdoppeltem Eifer ihren Glauben, und suchte Anhänger zu gewinnen, um desto mehr Stärke zu erhalten. So scholl die Lehre Jesu von den warmen Ufern Indiens bis zu den Eismeeren, und das Kreuz, dies Sinnbild der Religion Jesu, ward in den Sandwüsten Afrika's, wie in den kalten Wäldern der Barbaren aufgepflanzt, welche im mitternächtlichen Theil Europa's wohnten.

Umsonst erhob sich die Wuth der heidnischen und jüdischen Priester neben ihren verlassenen und verfallenden Altären gegen die junge Religion; umsonst sandte man bewaffnete Heere gegen die treuen Jünger Jesu aus; um-

sonst loderten überall Scheiterhaufen für die Bekenner des Christenthums, umsonst erschöpfte sich die Kunst der Barbaren im Erfinden neuer Qualen für sie. Die Religion Jesu siegte; jeder Scheiterhaufen ward ein neuer Triumph für sie, jede Folterbank ein neuer Altar, jeder Kerker eine neue Kirche. Tausende starben für die Wahrheit eines Glaubens, der die Schrecken der Welt und des Todes überwindet, und über den Gräbern der Märtirer sammelten sich weinend, aber doch muthvoll, neue Christengemeinden.

Noch waren seit dem Kreuzigungstage Jesu keine dreihundert Jahre verflossen, als der Oberherr der ganzen römischen Welt, als Kaiser Konstantin der Große, dessen Zepter drei Welttheile verehrten, mit seinem ganzen Hofe zum Christenthum überging. Von nun an ward die christliche Religion die herrschende Landesreligion. Die Tempel und Altäre der heidnischen Priester standen öde, und der Name Jesu tönte in den Palästen und Hütten.

Doch wohnten noch unzählige Nationen in unbekannten Wildnissen, zu denen nie der Name Roms und nie der Name Jesu hinübergeschollen war. Aber eine seltsame und unerhörte Gährung erhob sich nun unter allen Nationen. Aus rauhen, fremden Himmelsstrichen drängten sich große Völkerschaften hervor, unter deren Wanderungen das weite römische Reich zertrümmerte. Jahrhunderte lang dauerten diese Wanderungen, diese Kriege; und immer neue, immer zahlreichere Schwärme von Barbaren kamen zum Vorschein und verdrängten andere Nationen aus ihren Wohnsitzen. Alles, was einst groß und herrlich war, verging; die Wissenschaft und Kunst der Vorwelt ward vernichtet; die Reiche und Thronen der Vorwelt verschwanden; — nur die Religion Jesu siegte und behielt triumphirend die Oberhand. Es schien, als drängten sich jene Völkerschaaren auf einen Wink der göttlichen Vorsehung herbei, um sich an dem Lichte der himmlischen Wahrheit zu sonnen. Alle ergriffen das Kreuz, und ihre rohen Herzen wurden menschlicher, ihre wilden Sitten wurden milder.

So siegte der christliche Glaube mitten in den schicksalsvollen Tagen einer allgemeinen Umgestaltung der Welt;

als sich die allgemeine Verwirrung der Völker gleichsam in eine neue Schöpfung aufgelöset hatte, beteten alle gebildeten Nationen zu einem Gott, zu dem gemeinschaftlichen Vater des Weltalls, und freuten sich alle einer Erlösung von den Banden der Finsterniß und einer Offenbarung durch Jesum, wenn gleich in mancherlei Religionsparteien und Meinungen getrennt.

Noch bis zur heutigen Stunde dauert die Ausbreitung der christlichen Religion bei entfernten wilden Nationen fort, und es wird ein Tag kommen, da alle Völker der Welt nur eine Heerde sein werden, deren Hirt Jesus Christus ist. — Das Senfkorn ward zum Baum, dessen Zweige den Himmel berühren und die Welt umschatten.

Wenn ich in den Geschichten grauer Vorzeit die wunderbaren Schicksale der christlichen Religion erfahre: so sehe ich überall Gottes Finger, überall die dunkle Hand der ewigen Vorsehung. Ich bedarf keines andern Beweises für die Göttlichkeit meines Glaubens, als die Betrachtung seiner Entstehung und Verbreitung.

Wie Gott durch tägliche Wunder für die irdischen Bedürfnisse des Menschen sorgt, so veranstaltete er es auch in seiner Anordnung der Schicksale, daß für die Erhebung und Veredelung unsers Geistes gesorgt sei. — Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte vergehen nicht. Luk. 21, 33.

Ewig, wie Du selbst bist, Gott — Urquell des Lichts und der Weisheit! — ist Deine Wahrheit ewig. — Reiche und Völker vergehen, aber die unsichtbare herrliche Kirche der Geister, welche Dein Sohn Jesus gründete, vergeht nicht.

Heil mir, denn ich bin ein Genosse derselben! Heil mir, auch für mich floß auf Golgatha des Welterlösers Blut! Heil mir, auch für mich gingen einst tausend fromme Zeugen der Wahrheit in den Märtirertod! — — Ach, meine Seele stammelt Dir den inbrunstigsten Dank, daß Du ihr Verschmachten in der Finsterniß nicht wolltest, sondern sie durch Dein beseligendes Wort zum Licht, zur Erkenntniß Deiner emporzogst.

Göttlicher Urheber meines Glaubens, meines Trostes

im Leben und Sterben, heisser Dank sei auch Dir gestammelt. Durch Dein Wort bin ich vom ewigen Tode befreit, denn der lebt nicht, der Gott nicht kennt, und ihn nicht im Geist und in der Wahrheit verehrt. Göttlicher Urheber meines wahren, geistigen Lebens, Du, durch den ich zu Gott, dem Unendlichen, dem Allbarmherzigen, geführt bin, wie ein verirrtes, unwissendes Kind zu seinem Vater, mit tiefer Ehrfurcht vernehme ich Deine liebevolle Stimme, die mich zu höhern Bestimmungen ruft. Ihr will ich glauben und freudig folgen. Nicht falsche Weisheit, nicht thörichtes und vergebliches Klügeln, nicht die Lust dieser Welt, nicht ihre Schmerzen sollen mich von Dir abwendig machen.

Und ihr, o ihr Hochbeglückten, die ihr Jesum sahet und liebtet in seiner Menschheit auf Erden, ihr seine ersten Schüler, ihr seine heiligen Boten, euer heiliges Leben in Gott und für Gott werde auch das meinige. Die ehrwürdige Einfalt des ersten Christenthums werde auch mein Christenthum, und dann — o dann auch eure Freudigkeit im Tode meine Freudigkeit! Nicht mein Wort, nein, mein Leben, mein Thun und Lassen werde ein neuer Triumph der heiligsten Religion. Amen.

LII.

Es ist Pflicht, Religion und Religiosität zu verbreiten.

Zweite Pfingst-Betrachtung.

Matth. 28, 19. 20.

Zieht hin, zieht hin in alle Welt,
Und lehret alle Heiden!
Sprach Christus. — Jeder ging, ein Held,
Für Gottes Wort zu leiden;
Und Jeder, seinem Jesu gleich,
Verbreitete das Himmelreich.

Geist Gottes, gib, auch uns gib Kraft,
Das Gottesreich zu mehren,
Das Reich der Sünd' und Leidenschaft
In Andern zu zerstören,
Und Glauben zu verbreiten hier:
So sind wir Christi Jünger, wir!

Die christlichen Kirchen begehen mit höherer Feierlichkeit den Tag der Pfingsten; — er ist ihr eigener Stiftungstag. Die Jünger Jesu, ergriffen und erleuchtet vom Geist Gottes, faßten an diesem Tage zum erstenmal den großen Muth, die neue Religion öffentlich vor dem Volke zu predigen. Sie predigten den Glauben an Jesum in derselben Stadt, aus welcher erst einige Wochen vorher Christus hinausgeschleppt war, einem Verbrecher gleich, um auf Golgatha sein Leben auszubluten; sie predigten vor demselben Volke, welches erst wenige Wochen vorher das Kreuzige! Kreuzige! über den Göttlichen geschrien hatte, den es jetzt verehren lernen sollte.

Und sie gingen hinaus in alle Welt, wie ihnen ihr hocherhabener Meister befohlen hatte, und verkündeten den entfernten Völkern die fröhliche Botschaft von dem durch Jesum gegründeten Reich der Gottheit auf Erden. Sie gaben den Belehrten die Einweihung durch die sinnbildliche Handlung der Taufe. Doch nicht die Taufe allein machte den Juden und Heiden zum Christen, sondern das Leben im Geiste Jesu. Denn Christus, der Welterlöser, ehe er sich im vollendeten Triumph über die Erde emporschwang, hatte seinen ersten Schülern nicht bloß geboten, die Menschen zu taufen, sobald sie an ihn glauben würden, sondern er sprach: Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie, und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe! Matth. 28, 20.

Sie gingen hin — keine Todesgefahren, keine Entbehrungen, keine Mühseligkeiten konnten sie von dem heiligen Werke abschrecken. Sie gingen hin, mit der gewissen Aussicht auf Verfolgungen und Tod. Aber ihre Schüler waren von dem gleichen Geist ergriffen, wie sie. Diese sahen die schmerzvollen Todesarten ihrer ehrwürdigen Leh-

rer. Doch weit entfernt, dadurch vom Bekenntniß der Wahrheit zurückgetrieben zu werden, liessen sie das Wort Jesu Christi nur desto lauter erschallen. Ihre heiligsten Versammlungsörter wurden die Gräber derer, welche für die Religion gls Zeugen der Wahrheit gestorben waren. An diesen Gräbern erneuerten sie begeisterungsvoll ihre Gelübde zur entschlossenen, unerschrockenen Nachfolge. An diesen Gräbern erhob sich ihr Muth wieder, wenn er zu wanken drohte. An diesen Gräbern weihten sie ihre Freunde, ihre Verwandten, ihre Kinder in das Heiligthum des Christenthums ein.

Dieser Trieb, die Religion Jesu unter den Völkern zu verbreiten, war in Allen eine Folge des Pflichtgefühls. Er bewahrte sich daher bis zu den spätesten Zeiten unter den christlichen Völkern. Sowohl auf Unkosten der Fürsten, als durch die vereinte Kraft frommer Gemeinschaften wurden Glaubenslehrer in entfernte Weltgegenden versendet, um unter wilden Völkern die Lehre Jesu und den Glauben an den lebendigen, wahren Gott zu verkünden. Daher ist heute kein Welttheil mehr, wo nicht das Kreuz aufgepflanzt worden, als Sinnzeichen der triumphirenden Christusreligion. Es ist kein Welttheil mehr, wo nicht öffentlich in Tempeln die heilige Wahrheit des ewigen Sohnes gepredigt würde.

Und noch immer dauern in vielen Ländern die frommen Anstalten zur Verbreitung des Christenthums fort, bekannt unter dem Namen der Missionsanstalten. Noch immer finden sich beherzte, für Gott und sein Wort begeisterte Männer, welche ihr Leben dem erhabenen Zwecke weihen, gleich den Aposteln in die Wildnisse der Heiden einzudringen, um Seelen zu retten, Abgötteraltäre zu zerstören und die rohen Sitten der Völker durch den Geist des Evangeliums zu mildern, welcher ist der Geist der Liebe.

Freilich hat nicht Jedermann Gelegenheit, oder Beruf, ein Apostel der Heiden zu werden. Auch wird dies nicht von Jedermann gefordert. Gott vertheilte seine Gaben, Kräfte, Verhältnisse, Meinungen mannigfaltig unter seinen Kindern. Aber darum ist es nicht minder jedes Christen Pflicht, soviel es in seiner Macht steht, zur Ausbreitung

derjenigen Religion beizutragen, in welcher er seine Seelenruhe, seine Veredelung findet.

Es ist jedem Christen Pflicht, Religion und Religiosität auf Erden herrschend zu machen, denn jeder ist ein Jünger Jesu. Das Werk, welches der Messias auf Erden begann, sollen diejenigen vollenden, welche seine Nachfolger genannt werden. Was er in göttlicher Weisheit nothig fand zu gründen, dürfen wir nicht mit Gleichgültigkeit seinem Schicksal überlassen. In Allem ihm noch nachahmend, können wir uns nicht von dem Wichtigsten entbinden, worin er uns als Muster voranging, Gottes Reich unter den Sterblichen zu erweitern.

Es ist unsere Pflicht! denn Liebe ist das höchste Gebot des Christenthums. Wenn wir aber fühlen, daß nichts so sehr als Religion unsern Muth in Trübsalen hebt, unsern Geist zu seiner eigenthümlichen Kraft und Würde führt, uns Welt und Gottheit richtig betrachten lehrt, uns selbst die Schrecken des Todes mit Freudigkeit verachten läßt: wie mögen wir unsere Brüder lieben, wenn wir ihnen dies hohe Gut, diese Grundlage unsers Lebensglücks nicht mittheilen mögen? Wie gern pflegt der Vater, der sein Kind liebt, ihm diejenigen Kenntnisse zu geben, wodurch es ihm ähnlich wird, wodurch es dereinst unabhängig werden, Ansehen, Ehre, Wohlstand und Freundschaft der Mitbürger gewinnen kann! Wie gern sucht die Mutter ihrem geliebten Kinde diejenigen angenehmen äusserlichen Eigenschaften der Anständigkeit, Höflichkeit und Gefälligkeit beizubringen, wodurch es liebenswürdiger in den Augen der Welt wird! — Wie hier die Liebe, soll sie in jeder Brust für das Glück der Brüder leben und wirken.

Ohnehin ist diese Pflicht so leicht! — Treibt nicht Jeglichen schon seine eigene Neigung an, das, was er für wahr, gut und nützlich hält, Andern bekannt zu machen? Wie eifrig sind die meisten Menschen, wenn sie im Besitz irgend einer Wahrheit zu sein glauben, solche zu behaupten, zu vertheidigen, allgemein anzuempfehlen! Und geschieht es auch nicht immer aus Menschenliebe, so geschieht es um des großen Vergnügens willen, welches man empfindet, mit seinen bessern Ueberzeugungen in der Welt

nicht einsam zu stehen, sondern Genossen und Mitbekenner derselben zu haben.

Was wir nun schon für einzelne Meinungen willig und unaufgefordert thun: sollten wir es weniger für dasjenige thun, was das Glück unsers Herzens, den Trost unsers Lebens, die Hoffnung in unserm Tode macht?

Freilich das Gottesreich, nämlich Religion und religiösen Sinn, zu verbreiten, ist nicht so leicht, als Verfechter irgend einer andern Meinung zu sein. Aber die größere Schwierigkeit, welche damit verknüpft sein mag, vermindert darum unsere Pflicht nicht, sondern soll vielmehr unsern Eifer für solch ein göttliches Unternehmen anfachen. Daran erkennt man die Kraft edler Menschen, daß obwaltende Hindernisse sie mehr reizen, als zurückschrecken, das gute Werk zu vollenden. Hatten die ersten Jünger Jesu zur Ausbreitung des weltbeseligenden Glaubens weniger Hindernisse zu besiegen? Wurden ihre Nachfolger durch die Leiden und Trübsale der Vorgänger abgehalten, deren Fußstapfen zu folgen?

Und, rings umgeben von christlichen Völkern, beherrscht von christlichen Fürsten, drohen wegen des Bekenntnisses der Religion Jesu keine Foltern, Scheiterhaufen, Kerker, Ketten und Hinrichtungen mehr. Ein jeder hat das Recht, seinem Glauben zu folgen. Niemand darf den Andern wegen seiner religiösen Ueberzeugungen gewaltsam beeinträchtigen. Selbst jene traurigen Zeiten, die Schandflecken der Christenheitsgeschichte, sind vorüber, da noch Christen einer Kirche unduldsam die Dolche gegen Christen anderer Kirchen wetzten; sich, wie sie glaubten, zur Verherrlichung Gottes, gegenseitig plagten, würgten, bekriegten. — Sie sind vorüber, Dank sei es dem edlern Geiste, welcher Völker und Fürsten in dieser Hinsicht heute belebt!

Demungeachtet bleiben demjenigen, welcher, seiner Pflicht getreu, Religion und Religiosität allgemeiner machen möchte, noch viele Schwierigkeiten zu bekämpfen übrig. Ein großer Theil der Menschen ist von dem übertriebenen, oft mörderischen Eifer für Religion zwar zurückgekommen, aber in das entgegengesetzte Uebel, in völlige Schlaffheit und Gleichgültigkeit gegen alles Religiöse, verfallen. Man droht

nicht mehr mit Feuer und Schwert; aber man droht mit Spötteleien, Achselzucken und verächtlichen Seitenblicken. Und so ist es in der menschlichen Natur: Viele, die ohne Furcht für ihre Ueberzeugungen dem Tode entgegengehen würden, ziehen sich scheu vor einem Hohnlächeln zurück; Viele, die Muth genug hätten, ihres Glaubens wegen alle Martern zu dulden, können ein witziges Wort des frechen Spötters nicht ertragen, und verläugnen, was sie sonst nicht verläugnet haben würden, wenn man ihnen auch Haus, Hab' und Gut geraubet hätte!

Eine andere Schwierigkeit, Religion und Religiosität, oder das Gottesreich auf Erden, zu verbreiten, liegt in dem rechten Bekenntniß Jesu selbst. Denn die Artikel des Glaubens im Gedächtnisse haben und aussprechen, oder sie Andern erklären, ist eine leichte Sache. Der Jüngling, wenn er die hohen Schulen verläßt, und den Lehrstuhl besteigt in christlichen Tempeln, kann es auch. Aber noch ist er so wenig der wahre Jünger und Bote Jesu, als der betagtere Geistliche und Seelenhirt, welcher sein ehrwürdiges Amt um des Brodes willen, wie ein Handwerk, betreibt; die Pflichten vollstreckt, für welche er Bezahlung empfängt, und sich im Uebrigen weder um die Besserung der Gemüther und Veredelung der Sitten, noch um die hellere Verstandeserleuchtung seiner ihm Anvertrauten weiter bekümmert. Sie bekennen den Herrn nur mit dem Munde; aber in ihren Herzen wohnt Habsucht, Eitelkeit, Eigennutz, Stolz und Widerspruch alles dessen, was ihre Lippen verkünden. Wenn sie den äussern Anstand beobachten, nicht groben Lastern öffentlich huldigen, sich von gewissen öffentlichen Lustbarkeiten, die an sich sehr unschuldig sein können, zurückziehen, glauben sie ihrer Pflicht ein Genüge gethan zu haben. Aber anständige Sitten sind noch kein Christenthum, und bloße Klugheit ist noch keine Religion. Diese soll nicht bloß mit dem Wort, sondern mit der That bekennet werden; du sollst deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und deinen Nächsten, wie dich selbst. Dies ist die Hauptsumme der Gebote Jesu; dies das wahre Christenthum, wie es im Leben offenbar werden soll! Um das Gottesreich unter Menschen zu verbreiten, mußt du es

erst in dir selber gegründet haben; um Andere für Jesum zu gewinnen, zeige ihnen selbst erst die Früchte deines Glaubens an ihn. — Gehe hin, verläugne dich selbst, überwinde deine Leidenschaften, deine Lieblingsfehler — dann hast du den furchtbaren Feind besiegt, der dir wehren wollte, gleich Jesu und den Aposteln das Reich der Gottheit auszubreiten.

O Christ! o Mitstreiter Christi! wenn es denn deinem Herzen heilige Pflicht ist, das, was du für wahr, gut und beseligend hältst, unter den Menschen allgemeiner zu machen, warum wankst du, dieser Pflicht ein Genüge zu leisten? Du bewunderst den Muth der Apostel, den Muth jener frommen Männer, die sich in die Wüsten roher Völker wagten, um der Religion Jesu neue Bekenner zu erwerben: warum folgtest du ihnen nicht? Es ist nicht nöthig, daß du deine Heimath, deine Angehörigen verlassest, daß du über Weltmeere schiffest und unter Nationen, die nie den Namen Christi hörten, seine Lehre trageſt; sieh um dich her, unter deinen Mitbürgern sieh umher, und du wirst das gleich verdienstliche Werk zu thun Gelegenheit genug finden. Siehe dort den rohen Haufen des gemeinen Volkes, welcher mit verfinstertem Verstande, verwahrloset im Jugendunterricht, zu den Kirchen hineilt, um äussere Zeremonien mitzumachen, und dann sich allen Hingebungen seines Aberglaubens, seiner Vorurtheile, seiner thierischen Begierden überläßt! — Siehe hier den gemeinen Haufen der Halbgebildeten, die eine Aufklärung des Verstandes zu haben meinen, die Kirche verachten, über Religion lächeln, das Hören und Lesen religiöser Schriften langweilig finden, im übrigen aber in bloßer Klugheit ihr Heil, in schlauer Benutzung der Zeitumstände ihre höhere Lebensweise finden, zur Gottheit so selten, als Thiere zum Himmel, aufblicken, und sich jedes Laster gestatten, das Geist, Herz und Leib vergiftet, wenn sie damit nur nicht gegen bürgerliche Ordnung anstoßen; in denen keine Ahnung von dem Höhern in der Welt, von der Würde, Kraft und Bestimmung ihres Geistes, ist; die von ihrer Gelehrsamkeit oder Aufklärung nichts, als die Dornen des Zweifelns behalten haben, weil sie auf halbem Wege stehen bleiben! — Hier ist Jesus

zu bekennen; hier Religion und Religiosität zu verbreiten, hier, o Streiter Christi, das Gottesreich zu erweitern.

Aber nicht geschehe es mit dem Eifer des Verfolgers, sondern mit der Liebe, welche Jesus und seine Boten in Verkündung des Evangeliums bewiesen. Durch gehässige Nachreden, durch Beschimpfungen, durch Feuer und Schwert hat man noch niemals eben so wenig Wahrheiten als Irrthümer ausrotten können, sondern allein durch belehrende Ueberzeugungen. Jeder Widerstand reizt eben so sehr die Kraft des Irrthums als der Wahrheit, sich fest zu behaupten. Daher meide vorsichtig jedes gewaltthätige Verfahren gegen Andere, welchen du deine bessern Ueberzeugungen einflößen möchtest.

Ueberhaupt hat die Religion Jesu dadurch unter den Menschen eher verloren, als gewonnen in ihrer Reinheit, daß man sich einbildete, Personen, die in gewissen Glaubensartikeln nicht ganz unserer Meinung sein konnten, zu widerlegen, oder wenn dies nicht fruchtete, zu beschimpfen und zu verketzern. Dieser Glaubens- und Meinungsstreit weckte nur Erbitterungen und richtete Zwiespalt in der christlichen Kirche an. Ehre auch den Andersglaubenden, schone seiner besondern Meinungen, wenn er nur die Werke Jesu thut. Urtheile wie dein göttlicher Lehrer, der da sprach: Nicht Alle, welche mich äusserlich verehren, welche Herr! Herr! zu mir sagen, werden in das Himmelreich zu mir eingehen, sondern welche den Willen thun meines Vaters im Himmel! An ihren Früchten sollet ihr sie erkennen. — Ist der, welcher anders glaubt als du, freundschaftlicher, gemeinnütziger, wohlthätiger, redlicher als du; ist er ein besserer Hausvater, eine bessere Hausmutter, ein vortrefflicherer Bürger, als du: o so denke, sein Glaube sei besser, als der deinige, denn dieser ist noch nicht einmal fähig, dich zu so edeln Gesinnungen und Thaten zu erwärmen, als ihn der seinige.

Es ist aber darum nicht gesagt, daß wir gegen das, was wir in den Meinungen der Menschen, oder in ihrem Glauben, für irrig halten, vollkommen gleichgültig sein sollen. Nein, es ist unsere Pflicht, schädlichen Irrthümern, wo wir solche erkennen, nach allen Kräften, aber mit gebüh-

render Vorsicht, zu wehren. Die Religion Jesu ist eine Erleuchtung des Geistes über unsere Verhältnisse zu Gott und der Ewigkeit; sie ist eine Kraft des Geistes, diesem erhabenen Verhältnisse gemäß zu denken und in Handlungen zu erscheinen. Irrthümer sind Verfinsterungen des Geistes, und erzeugen eine Schwäche desselben zum Guten. Daher soll man der Unwissenheit steuern, weil sie die Quelle ist des Irrthums, des Vorurtheils, des Aberglaubens und der falschen Religion.

Wohl ist es möglich, zuweilen rathsam, daß wir durch überzeugende Belehrung Jemanden von offenbaren Irrthümern zurückführen können; aber niemals müssen wir zartere Behutsamkeit anwenden, als wenn die Rede von religiösen Irrthümern ist, oder was wir dafür halten. Denn was wir dafür erklären, ist vielleicht der festeste Stützpunkt der Rechtschaffenheit und Seelengüte in Andern; und das, was du ihm raubest, bist du nicht im Stande, ihm mit deinen Meinungen wieder zu ersetzen. Frage nach seinen Thaten! — Handelt er als ein ächter Christ nach Jesu Worten: o so zweifle nicht, daß auch sein Glaube rechtschaffen sei und wahr für ihn. — Ich sage für ihn, wenn gleich nicht für dich. Denn auch das unmündige Kind glaubt ja noch Manches anders, als der Jüngling; der Jüngling noch Manches anders als der Greis — können nicht alle bei den Verschiedenheiten ihrer Kenntnisse und Ueberzeugungen gleich edel sein?

Willst du Licht und Wahrheit, und dadurch das Gottesreich auf Erden herrschender machen: so befördere nach deinen Kräften die Verbesserung der Schulen, besonders unter dem gemeinen Volke, wenn du Gelegenheit hast, dazu beizutragen; unterstütze dürftige Kinder, damit sie die Schulen besuchen können, um ihre Geisteskräfte zu entwickeln; hilf dazu, wenn du Anlaß findest, daß die wohlthätigen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in fernen Ländern ihren Fortgang haben, und verweigere ihnen deine kleinen Beiträge nicht; hilf dazu, wenn sich Gelegenheit darbietet, daß in den Gemeinden des Landes Geistliche und Seelsorger angestellt werden, die wahre Boten Jesu sind, und nicht bloß mit den Lippen ihn be-

kennen, nicht bloß von Kanzeln und Beichtstühlen Erklärer des göttlichen Willens, sondern auch Thäter desselben, und die ersten Vorbilder des Volks sind im wahren, thätigen Christenthum. Dies heißt das Reich Gottes, Religion und Religiosität auf Erden verbreiten.

Aber auch du selbst kannst es noch auf mannigfaltige Weise. Nicht Jeder ist in der Lage, daß er auf gewisse Stiftungen und Einrichtungen Einfluß hätte, die zur Beförderung des christlichen Glaubens vorhanden sind. Aber Jeder ist in der Lage, selbst ein Bote des Himmelreichs, ein Verkünder Jesu zu sein; nicht mit bloßen Worten, nicht mit Andächteleien; nicht mit Herplappern vieler Gebete; nicht damit, überall, wo es schicklich sei oder nicht, von ehrwürdigen religiosen Sachen zu reden; nicht mit scheinheiligen Seufzern über das Verderbniß der Welt, über das Seltenwerden der Heiligen, über die sündliche Lust der Menschen; sondern mit christuswürdigen, gottgefälligen Thaten.

Gehe hin, und sei in deinem Wirkungskreise, den dir die Vorsehung anwies, der Vortrefflichste, der Fleißigste, der Wohlthätigste, der Gemeinnützigste, und wahrlich du bist ein Priester Gottes, der nicht mit der Zunge zu den Ohren spricht, sondern mit dem Beispiel zu den Herzen!

Gehe hin, und bekenne dich mit Muth zu den Ueberzeugungen, die dein Gemüth erfüllen; habe Ehrfurcht für die Religion, zu welcher du dich zählst; besuche die Tempel Gottes aus reinem Antriebe, und dein Beispiel wird auch andere zur gemeinsamen Verehrung des höchsten Wesens reizen; achte alles Religiöse, auch bei denen, die eines andern Glaubens sind, als du; liebe mit gleicher Liebe den Fremdglaubigen, wie den Genossen deines Glaubens: so bist du ein Priester Gottes auf Erden, welcher Seelen zum Himmel führt.

Gehe hin, und lasse deine Thaten zeugen von der Vorzüglichkeit deines Glaubens; fessele dich los von allen Lastern und Fehlern; handle gerechter, als es von Andern geschehen mag; sei behender zu allem Guten als sie, und doch bescheidener in Anmaßung eines Ruhmes denn Andere; schäme dich nicht, den Tugendhaften zu ehren, er stehe

wo er wolle; zittere nicht, eine Wahrheit zu bekennen, wo sie heilsam wird; erröthe nicht, wenn Spötter ob deines guten Eifers spotten; traure nicht, wenn Schadenfreude dich mit Undank kränkt; wanke nicht, wenn man dich verkennt, und dir bei deinem gemeinnützigen Streben falsche Absichten zuschreibt; stehe fest wie ein Fels Gottes, in den Ungewittern des Lebens; blicke heitern Auges zur Ewigkeit, wenn deine Geliebten dahin sterben; bleibe gelassen, wenn dich das Schicksal niederbeugt, und unverzagt, wenn dir dein Hab und Gut verschwindet: so bist du ein Priester Gottes auf Erden, der das Evangelium verkündet durch die Tugenden, mit welchen es uns bereichert.

O Gottheit! so nur möchte ich Dein Priester sein; o Jesus, so Dein Bote unter den Sterblichen! —

Und was ich möchte, kann ich es nicht? Wer hindert mich, wenn ich mich nicht selbst hindere, ein Verkündiger des allerheiligsten Glaubens zu sein? Wer kann mir es wehren, Dein Reich, o himmlischer Vater, auf Erden zu verbreiten? Keine irdische Macht!

So gehe denn mein Wunsch in Erfüllung, und Du, o Geist Gottes, welcher die ersten Boten Jesu Christi erweckte, mitten unter den Heiden das Wort des Gekreuzigten zu lehren, stärke, beseele mich, auch in meinem Wirkungskreise zur Ausbreitung des Himmelreichs beizutragen! Hat ein Sterblicher auf Erden höhern Beruf? —

Vater, Dein Reich komme zu uns! Amen.

Inhalt

des vierten Bandes.

	Seite
I. Am Anfang des neuen Jahres	9
II. Gewalt des Aberglaubens	17
III. Unglaube	25
IV. Christenglauben	39
V. Vergebung der Sünden	49
VI. Unsere Abhängigkeit von Gott	60
VII. Die Feindschaft der Gottlosen erhebt den Edeln	70
VIII. Gewissenhaftigkeit	81
IX. Vergangenes Leiden	93
X. Das doppelte Gesetz in uns	103
XI. Gefahren der Armuth	115
XII. Glück der Armuth	125
XIII. Gefahren des Reichthums	136
XIV. Glück des Reichthums	147
XV. Empfindungen am Geburtstage	158
XVI. Das Ur-Christenthum. (Erste Betrachtung)	166
XVII. Das Ur-Christenthum. (Zweite Betrachtung)	174
XVIII. Das häusliche Gebet	183
XIX. Die Welt dein Spiegel	191
XX. Das eheloſe Leben. (Erste Betrachtung)	199
XXI. Das eheloſe Leben. (Zweite Betrachtung)	207
XXII. Was der Mensch werth ist	216
XXIII. Falsche Rettung	225
XXIV. Der Mißbrauch von den Schwächen Anderer	233
XXV. Tiefe Reue, hoher Aufschwung	241
XXVI. Mit der Sünde tändeln	249
XXVII. Menschenrath, Gottesthat	258
XXVIII. Unüberlegte Gelübde	266
XXIX. Häusliche Freuden	275
XXX. Die Fehler der Wohlthäter	283

Seite

XXXI. Abnahme des häuslichen Wohlstandes 291
XXXII. Das Schicksal der Völker 299
XXXIII. Ueber den Werth religiöser Feierlichkeiten im bürgerlichen und häuslichen Leben 306
XXXIV. Gottes Stimme an des Menschen Herz . . . 314
XXXV. Feste Denkart und Wankelmuth 324
XXXVI. Eigene Vorzüge und fremde 333
XXXVII. Gottes Walten 342
XXXVIII. Der Tod für das Vaterland 348
XXXIX. Der Werth des Opfers 356
XL. Falscher Gottesdienst 365
XLI. Bürgerliche Eintracht 372
XLII. ueber die Achtung gegen fremde Völker 378
XLIII. ueber die Achtung gegen unser eigenes Volk . . 385
XLIV. Die Religion der Kindheit. (Erste Betrachtung) . . 393
XLV. Die Religion der Kindheit. (Zweite Betrachtung) . . 401
XLVI. Erste Neujahrs-Betrachtung 412
XLVII Das reine Gemüth wird Gott schauen 422
XLVIII. Jesu letztes Nachtmahl. (Betrachtung am Charfreitage) 432
XLIX. Der Christ am Ostertage. (Erste Oster-Betrachtnng) . 442
L. Weihe der Ostern. (Zweite Oster-Betrachtung) . . . 450
LI. Der Sieg der christlichen Religion. (Erste Pfingst-Betrachtung) 461
LII. Es ist Pflicht, Religion und Religiosität zu verbreiten. (Zweite Pfingst-Betrachtung) 469

An die verehrten Freunde und Leser dieser Andachtsstunden.

Von dieser vierten Original-Ausgabe ist nun kaum der vierte Band im Druck beendiget, und schon ist auch die wohlfeile Ausgabe durch häufige Bestellungen beinahe wieder vergriffen, und nur noch ein kleiner Vorrath davon übrig, der wohl in wenigen Wochen vollends abgesetzt sein dürfte. Ich werde demnach eine fünfte Ausgabe gleich nach beendigtem Druck des achten Bandes veranstalten lassen, damit dieses schätzbare Werk nie lange Zeit fehlen und im nächsten Jahr bald wieder zu haben sein wird. Mittlerweile kann man noch Exemplare von der bessern Ausgabe auf weißem Papier in gr. 8. à 8 fl. 15 kr., oder von der Taschen-Ausgabe in klein 8. à 12 fl., sich durch jede Buchhandlung in Deutschland und in der Schweiz verschaffen, indem mir von diesen beiden bessern Ausgaben noch einiger Vorrath übrig bleibt. Auch bei diesen bessern Ausgaben will ich, so lange der Vorrath noch dauert, gerne denjenigen Freunden, welche fünf Exemplare zusammen nehmen, das sechste für Unbemittelte unentgeldlich beilegen, und ich bitte nur mir den Namen derselben anzuzeigen. Am Schlusse des achten Bandes wird dann versprochenermaßen gleich nach dem Sachregister über alle acht Bände auch das Namens-Verzeichniß aller der verehrten Beförderer dieses Werkes beigedruckt, welche durch Uebernahme von ganzen Parthien Exemplare zur allgemeinern Verbreitung desselben so thätig mitgewirkt haben. Die Namen der Em-

pfänger von Frei-Exemplaren werden jedoch diesen nicht beigefügt, indem ich die desfallsigen Wünsche vieler Freunde allzusehr ehre, als daß ich im Mindesten das Zartgefühl von irgend einem dieser Empfänger von Frei-Exemplaren durch öffentliche Namens-Nennung verletzen möchte, besonders da so manches Exemplar bestimmt ist, auf unbekannte Weise, von wannen es kommen möchte, in die Hände tugendhafter, gottesfürchtiger und höchst achtungswürdiger Personen gelangen zu lassen. Die Namensnennung geschieht also nur privatim zu meinen Handen, damit ich der sorgfältigen Verwendung der Frei-Exemplare versichert bin. Eine Anzahl von fünf Exemplaren auf ordinärem Druckpapier in gr. 8. nebst einem Frei-Exemplar kostet im Parthiepreis 22 fl.; es kommt demnach ein Exemplar, das im Ladenpreis einzeln 5 fl. 30 kr. kostet, nur auf 4 fl. 24 kr. zu stehen. Eine Anzahl von fünf Exemplaren auf weißem Druckpapier in gr. 8. nebst einem Frei-Exemplar kommt im Parthiepreis auf 33 fl. zu stehen, folglich ein Exemplar, das im Ladenpreis 8 fl. 15 kr. kostet, wird in ganzen Parthien nur 6 fl. 36 kr. kosten. Desgleichen erlasse ich eine Anzahl von fünf Exemplaren sammt einem Frei-Exemplar von der Taschen-Ausgabe in klein 8. im Parthiepreis zu 48 fl., folglich kommt ein Exemplar, das im Ladenpreis 12 fl. kostet, im Parthiepreis nur auf 9 fl. 36 kr. zu stehen. Dabei muß ich aber die bestimmte Erklärung erneuern, daß solche Bestellungen nur unmittelbar von mir, als dem Verleger, besorgt, und durch keine nahen oder entfernten Buchhandlungen künftig mehr ausgeführt werden können,

indem durch die eigenthümliche Beschaffenheit des deutschen Buchhandels darin Schwierigkeiten entstehen, die von mir unmöglich zu beseitigen sind, und die von diesen auch unmöglich beseitiget werden können; es ist folglich den auswärtigen Buchhandlungen keineswegs zuzumuthen, solche Bestellungen in den Parthiepreisen zu übernehmen, sondern diese können sie nur zu den Ladenpreisen und ohne Beifügung der Frei-Exemplare besorgen. Es ist dann auch Sache der Buchhandlungen sich mit den Bestellern für ganze Parthien wegen einzelner Vortheile in Nachlassung einigen Rabats zu verständigen.

Da mehrere Personen in der Meinung standen, als ob die von mir festgesetzten Parthiepreise nur für eine geraume Zeit gelten, so erkläre ich hiermit ferner noch, daß ich diese Parthiepreise zu allen Zeiten und für alle Freunde zu halten bereit bin, welche sich forthin für die Verbreitung dieser Andachtsbücher verwenden, und den schönen Anlaß benutzen mögen, ein Frei-Exemplar in ihrem Kreise an würdige und brave aber unbemittelte Personen unentgeldlich gelangen zu lassen. Es können demnach auch schon für die künftige fünfte Original-Ausgabe, wie für die dermalige vierte, noch Bestellungen an mich eingesendet werden. Die Frachtkosten hat der Empfänger zu berichtigen, der sie auf die fünf oder mehrere Exemplare zu gleichen Theilen seinen Freunden berechnet, und die dann für den Einzelnen gewiß nicht kostspielig werden können, da ich zudem Sorge tragen werde,

daß die Versendungen aufs billigste zur Fuhre geschehen.

Die einzelnen Abtheilungen unter ihren besondern Titeln werden nur von der Ausgabe in Taschenformat ausgegeben, und es können von den beiden andern Ausgaben in gr. 8. unmöglich einzelne Bände getrennt und besonders verkauft werden, was ich nochmals recht sehr zu beachten bitte. Um jeder Verwechselung der Ausgaben oder jeder allenfallsigen Irrung in den Preisen vorzubeugen, gebe ich hier das genaue Verzeichniß derselben an:

Stunden der Andacht, erster bis achter Band; vierte Aufl.; gr. 8. Auf ord. Druckpapier 5 fl. 30 kr. oder 3 thlr. 16 gr.

Desselben Werkes erster bis achter Band, gr. 8. Auf weißem Druckp. 8 fl. 15 kr. oder 5 thlr. 12 gr.

Desselben Werkes erster bis achter Band, in kl. 8. Auf weiß. Druckp. 12 fl. — oder 8 thlr. —

Andachtsbuch einer christlichen Familie, erster bis vierter Bd, kl. 8 6 fl. — oder 4 thlr. —

Andachtsbuch für die erwachsene Jugend; kl. 8. Auf weißem Druckp. 1 fl. 30 kr. oder 1 thlr. —

Gott in der Natur; kl. 8. Auf weißem Druckpapier 1 fl. 30 kr. oder 1 thlr. —

Der Christ und die Ewigkeit; kl. 8. Auf w. Druckp. 1 fl. 30 kr. oder 1 thlr. —

Das Reich Jesu auf Erden; kl. 8. Auf weißem Druckp. 1 fl. 30 kr. oder 1 thlr. —

Zu diesen Ladenpreisen kann jede Buchhandlung in ganz Deutschland und der Schweiz ohne einige Erhöhung verkaufen.

Und nun noch ein aufrichtiges und freies Wort an die Freunde dieser Andachtsstunden. Mit schmerz-

lichem Gefühl habe ich wahrnehmen müssen, daß es Personen geben kann, die diesen der reinsten und innigsten Gottesverehrung gewidmeten Andachtsbüchern abgeneigt sind, und sogar öffentlich wie im Verborgenen, dagegen eifern. Ich schätze die freie Meinung eines jeden Individuums, so lange sie innerhalb den Schranken der Schicklichkeit, der Besonnenheit und ruhigen gründlichen Prüfung verweilt, aber ich sehe es mit tiefem Unwillen, wenn man sich aus offenbarem Sektenhaß, aus fanatischem Eifer, und aus unverkennbarer Bosheit so weit vergißt, daß man selbst das Trefflichste zu schmähen sich erfrecht, weil darin nicht Alles nach eigener individueller Ansicht und Meinung dargestellt und ausgesprochen ist. Solche Personen eines Bessern zu belehren, gehört zu den unmöglichen Dingen, und man muß im Leben stillschweigend und mitleidig an ihnen vorübergehen. Es freut mich hinwieder, noch immer die herzlichsten Zusicherungen des Beifalls für dieses Werk zu erhalten, und daß viele verständige und einsichtsvolle Leser, bei der herzergreifenden Sprache, die durch das ganze Werk herrscht, noch hauptsächlich zu rühmen wußten, daß darin alles sorgfältig vermieden sei, was die Dogmen der verschiedenen Kirchenparteien berühren könnte, so daß es getrost in die Hände eines jeden wahren Christen gelegt werden dürfte. Auch das Urtheil mancher sehr ausgezeichneten Gottesgelehrten in Deutschland war mir äusserst wichtig zu vernehmen. Einer derselben drückte sich darüber also aus: „Der Verfasser der Andachtsstunden zeigt durch das „Verschweigen seines Namens, wie unendlich mehr „ihm daran gelegen ist, durch seine geistvolle Arbei„ten auf die heutige Christenwelt zu wirken, als

„seinen Namen glänzend und berühmt zu machen;
„er beweiset auch dadurch, daß er die Welt und die
„Menschen genau kennt und richtig beurtheilt, und
„daß man nur auf unerkannte Weise in dieser stark
„bewegten Zeit auf die getheilten christlichen Ge-
„müther einen segenvollen Einfluß bewirken kann.
„Erst, wenn die gegenwärtige Zeit längst der Ver-
„gangenheit angehört, wenn ein ganz anderes er-
„leuchteteres Geschlecht diesen Erdball bewohnt, wenn
„man kaum mehr darnach fragen kann: wer ist
„auch wohl der Verfasser dieser Bücher? dann wird
„man ihren Werth erst vollkommen erkennen, und
„die gesammte Christenheit wird sich bis dahin auch
„erst dieser Stufe nähern, auf der wir den Ver-
„fasser heute schon erblicken, und der über jede Kirche
„erhaben stehet, indem er einzig nur das reine gött-
„liche Wort Christi predigte, ohne allen kirchlichen
„Zusatz, den nur die Menschen so vieler Jahrhun-
„derte nach und nach demselben beifügten. Darum
„wird man auch schon jetzt einen weit höhern Genuß
„bei Durchlesung dieser Bücher finden, wenn man
„jeden Gedanken an die Erforschung des Namens
„des Verfassers aufgibt und sich gewöhnt zu glauben:
„er habe längst schon diese Erde verlassen, und sei
„zu dem ewigen Vater des Lichts hinüber gegangen."

Dennoch habe ich hier den aufrichtigen Wunsch zu äussern, daß wenn irgend Jemand, wer es auch sei, eine wesentlich wichtige oder erhebliche Berichtigung über diese oder jene Stelle in diesen Andachtsbüchern wünschenswerth findet, man solche an mich unmittelbar einsenden wolle, und ich werde, so weit es in meiner Vollmacht liegt, mit Freuden darauf Rücksicht nehmen. Es soll dieses Werk, seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß,

im Geiste des allein wahren Christenthums verfaßt/ allen Konfessionen gewidmet, und darum alles Polemische daraus entfernt bleiben. Es sei darum forthin der Liebe und Theilnahme aller edlen Religionsfreunde inniglich und herzlich empfohlen.

H. R. Sauerländer.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau haben folgende neue Bücher die Presse verlassen:

Ideale für alle Stände, oder Moral in Bildern. gr. 8. Ladenpreis 3 fl. 45 kr.

Emmi, oder die zerbrochenen Eier. Von Julius Graf von Soden. 8. geh. Ladenpreis 1 fl.

Schaffroths Grundzüge seiner Lehrvorträge über spezielle Pathologie und Therapie. gr. 8. Ladenpreis 2 fl.

Vogels Unterhaltungsstunden für Gebildete. 8. geheftet. 2 fl.

Zschokke's Darstellung gegenwärtiger Ausbreitung des Christenthums auf dem Erdball. gr. 4. Ladenpreis 1 fl. 30 kr.

Die in meinem Verlage erscheinenden Zeitungen und Journale werden ununterbrochen fortgesetzt, und man kann sich auf allen löbl. Postämtern und in allen Buchhandlungen zu folgenden Preisen dafür abonniren:

Aarauer Zeitung; gr. 4. Jahrgang 1819. Kostet vollständig 8 fl. 15 kr. oder 12 Fr.

Christ vor Gott, zweiter Jahrgang. gr. 8. 1819. geh. 3 fl. oder 4 Fr. 10 S.

Erheiterungen. Jahrgang 1819. 8. broschirt. Kostet vollständig 8 fl. 15 kr. oder 12 Fr.

Der wohlerfahrne Schweizerbote. Jahrg. 1819. Kostet vollständig 2 fl. 45 kr. oder 4 Fr.

Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit, herausgegeben von H. Zschokke. Jahrg. 1819, in gr. 4. Kostet vollständig 11 fl. oder 16 Fr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich,

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung

Bd.: 4. Bd. 4. - 1819. - 482 S.

Aarau 1819

Asc. 5461-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10269703-3